
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.

Englische Geschichte

vornehmlich

im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert.

Englische Geschichte

vornehmlich

im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert,

von

Leopold Ranke.

Sechster Band.

Leipzig,
Verlag von Duncker und Humblot.
1866.

Die Uebersetzung in die englische Sprache ist vorbehalten.

Inhalt.

Neunzehntes Buch.

Zwanzigstes Buch.

Einundzwanzigstes Buch.

Neunzehntes Buch.

Durchführung der Revolution in den drei Reichen.
1688—1691.

Es ist hauptsächlich in großen europäischen Conflicten gewesen, daß das englische Parlament seine Macht und Bedeutung errungen hat.

Eigentlich verdankt es einem solchen seine Bildung. Als im Jahre 1265 Königin Eleonore mit den im Occident vorwaltenden Mächten, dem Papst und dem König von Frankreich verbündet, in Flandern ein Söldnerheer zu einer Invasion von England rüstete, hat hier Simon von Montfort, um eine breitere Grundlage für den Widerstand zu gewinnen, den niederen Adel und die Abgeordneten der Städte in den Rath der geistlichen und weltlichen Magnaten eingeführt.

In der Abwehr hat sich das Parlament gebildet; bei den Unternehmungen der Könige gegen Schottland und gegen Frankreich hat es dann seine wichtigsten Befugnisse erworben. In der vornehmsten Streitfrage des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts, über die Erbfolge auf dem französischen Throne, kam es seinen Königen, die ein Recht auf denselben in Anspruch nahmen, mit populärem Beistand auf das kräftigste zu Hülfe. Könige wie Eduard III. und Heinrich V. gelangten, hierauf gestützt, zu einer persönlichen Weltstellung

ohne Gleichen: aber ihr Regiment nahm zugleich einen parlamentarischen Character an.

Im sechszehnten Jahrhundert traten die kirchlichen Fragen allenthalben in den Vordergrund. In England machten die Krone und das Parlament gemeinschaftliche Sache, um die geistliche Unabhängigkeit des Landes in Formen, die übrigens von den bisherigen so wenig wie möglich abwichen, festzustellen. Die Idee der legislativen Omnipotenz der einheimischen Gewalten, die sich hiebei durchsetzte, wurde zugleich das oberste Princip des nationalen Lebens; entschiedener als in irgend einem andern Reiche der Welt: in Einklang mit der insularen Absonderung Britanniens von dem europäischen Continent. Wenn dann die continentalen Mächte, namentlich die damals vorwaltende unter ihnen, die spanische Monarchie, in Verbindung mit dem Oberhaupt der katholischen Kirche, den Versuch machten, die clericale Abhängigkeit, welche zugleich eine politische geworden wäre, wieder herzustellen, so hatte das die Folge, daß Parlament und Krone von England alle ihre Kräfte dagegen anstrengten, und sich dabei auf das engste zu einer Art von Kampfesgenossenschaft an einander schlossen.

Beides kam mit einander empor, die Prärogative der Krone, die zur Unterdrückung der innern Feinde mit neuen Vorrechten ausgestattet wurde, und das Ansehen des Parlaments, ohne dessen beistimmendes Wort und freudige Beihülfe kein wirksamer Schritt gegen den äußeren Feind hätte geschehen können. Die stolze und auf ihren Rang, wie auf ihre Rechte eifersüchtige Königin Elisabeth wurde im Gedränge des Weltstreites, der ihr eigenes Dasein gefährdete, doch auch bewogen, dem Parlament sehr weitreichende Befugnisse, deren

sie sogar bedurfte, zuzugestehen. Der Gegensatz der beiderseitigen Ansprüche, der allerdings hervortauchte, trat doch hinter der Nothwendigkeit zurück, sich gegen den gemeinschaftlichen Feind, der beide mit dem gleichen Verderben bedrohte, zu vertheidigen.

Unter den Stuarts hörte die Kampfesgenossenschaft auf; Parlament und Krone geriethen vielmehr unter einander in jene Entzweiungen, die durch ihre innere Bedeutung und den Wechsel großartiger Ereignisse zu dem sie führten, die Aufmerksamkeit der folgenden Geschlechter gefesselt haben. Ein äußeres Moment dafür ging aus dem politischen Verhältniß der Epoche hervor. Es waren die Zeiten, in denen die französische Monarchie und das Haus Oestreich in Spanien und Deutschland um das Uebergewicht in Europa kämpften. Die englischen Parteien standen in unaufhörlichen Beziehungen zu dem Streit der beiden Mächte, ohne doch jemals von demselben ganz ergriffen zu werden. Da in dem Widerstreit selbst eine Gewähr des Gleichgewichts lag, so ward das Interesse des Landes davon nicht in so hohem Grade betroffen: man brauchte keine große Katastrophe zu fürchten.

Eine andere Gestalt aber gewannen die Dinge gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts. Es war wieder eine Crisis des europäischen Lebens, als die französische Monarchie, die allmählig das Uebergewicht über die spanische davon getragen hatte, im Jahre 1672 die Republik Holland, damals das Bollwerk aller religiösen und politischen Unabhängigkeit, niederzuwerfen unternahm. Daß nun Carl II. sich dabei mit dem König von Frankreich vereinigte und zwar in der Absicht, zugleich den Widerstand zu überwältigen, den ihm das englische Parlament entgegensetzte, brachte eine Verbindnng der Antipathie

gegen Frankreich mit dem Widerstreben gegen ihn selbst zu Wege, die ihm zum größten Nachtheil ausschlug. Das Parlament setzte damals Statuten fest, welche eben Die, die er fördern wollte, von dem Antheil an der legislativen Gewalt ausschlossen, und dieser einen vollkommen protestantischen Charakter gaben. Nach Verlauf einiger Jahre erneuerte sich jedoch dieselbe Gefahr in noch höherem Grade. Was bei Carl II. nur ein Versuch gewesen, von dem er bald abstand, das wurde für Jacob II. die ernstlichste Angelegenheit seines Lebens. Die Stellung Ludwigs XIV. war indeß für die Unabhängigkeit der europäischen Staaten noch drohender geworden und war es damals mehr als je; Jacob II. stellte sich dennoch, wenn nicht bei jeder einzelnen Handlung, aber doch im Ganzen auf die Seite desselben, in der Hoffnung, in diesem Bunde jene Satzungen wieder abzustellen, und seinen religiös politischen Ideen, ohne Rücksicht auf das Parlament, freie Bahn zu machen. Welch ein Irrthum aber, sich mit der europäischen Nothwendigkeit in Widerspruch zu setzen und diese falsche Stellung zur Durchführung einseitiger Machtbestrebungen benutzen zu wollen. Die Folge konnte keine andere sein, als daß das parlamentarische Interesse und die Mehrheit der Nation mit den Vertretern des europäischen Gleichgewichts in Verbindung trat und dadurch den unentbehrlichen Rückhalt gewann, um sich dem König im offenen Widerstand entgegenzuwerfen. — In diesem zugleich europäischen und englischen Conflict ist die englische Revolution entsprungen.

Sie liegt vor allem darin, daß der König sein Reich verließ, um mit fremder Hülfe stärker zurückzukehren, und das Parlament es unternahm, das Land ohne ihn und im Gegensatz mit seinem Vorhaben zu constituiren.

Erstes Kapitel.

Wilhelm III. in London. Berufung einer Convention.

Als Jacob II. den Entschluß faßte, nach Frankreich zu fliehen, rechnete er darauf, daß die Unterbrechung der Ausübung der königlichen Gewalt, die doch in alle Geschäfte verflochten und für die Administration unentbehrlich sei, eine Verwirrung veranlassen werde, welche seine Rückkehr wünschenswerth machen und erleichtern müsse. — Und in der That, unbeschreiblich war die Verwirrung, welche erst das Schwanken des Thrones und dann die Nachricht von der Flucht des Königs in den drei Reichen hervorbrachte.

In Irland erwachte die niemals untergegangene, und durch Jacob II. gepflegte Idee der Eingebornen und Katholiken, sich von England zu emancipiren; die Protestanten fürchteten ein Massacre, wie 1641, und schickten sich zur Gegenwehr an, oder zur Flucht. In Schottland erhoben sich dagegen die altpresbyterianischen Tendenzen in energischem Selbstgefühl. Sie richteten sich allerdings gegen die Katholiken, doch nicht minder gegen die von der Krone begünstigten Episcopalisten; in Glasgow hat man die Bilder des Papstes und des protestantischen Erzbischofs mit einander verbrannt. Es war, als hätte die Katastrophe Jacobs die altnationale Partei in beiden Ländern bei ihren Namen gerufen: sie suchten sich aller von England aus aufgelegten Unterordnung auf immer zu entledigen.

In England war die Verwirrung von Anfang an mit dem Versuch einer Neugestaltung der öffentlichen Verhältnisse verbunden, die wir nun, da davon alles andere abhing, Schritt für Schritt begleiten.

Der erste Gedanke der von Jacob II. zurückgesetzten geistlichen und aristokratischen Gewalten war auch ohne ihn auf dem einmal eingeschlagenen Weg fortzugehen. Unmittelbar nachdem seine Flucht ruchtbar geworden, am Morgen des 11.|21. Dezember, kamen die Lords, die sich in London befanden, in der Guildhall zusammen; auch der Erzbischof Sancroft war unter ihnen; sie faßten eine Erklärung ab, in der sie beklagen, daß die Ausführung der Proclamation des Königs, nach welcher ein freies Parlament berufen werden solle, durch seine Entfernung verhindert werde, aber zugleich die Erwartung aussprechen, ein solches Parlament werde unter der Mitwirkung des Prinzen von Oranien zusammentreten, um Gesetze, Freiheit, Eigenthum, besonders auch die englische Kirche, jedoch mit der nöthigen Rücksicht auf die Freiheit der protestantischen Dissenters, sicher zu stellen. Die Worte haben einen antipapistisch-protestantischen Anflug, doch sind sie sehr bedächtig erwogen. Die Lords übertrugen dem Prinzen keinerlei Gewalt; sie luden ihn nicht einmal ein, nach London zu kommen: der Vorschlag, die Association für ihn zu unterschreiben, wurde in ihrer Versammlung zwar gemacht, aber verworfen. Es scheint, als sei es die Absicht, wenn nicht aller, denn an Meinungsverschiedenheiten fehlte es unter ihnen nicht, aber doch der angesehensten Lords gewesen, die Leitung der Angelegenheiten auf dem einmal ergriffenen Standpunkt in die Hand zu nehmen: verbündet mit dem Prinzen, aber dabei doch unabhängig von ihm, die von

dem König angetastete Verfassung des Landes und der Kirche wiederherzustellen.[1]

Aber gleich der ersten Aufgabe, der sie sich unterzogen, waren sie doch nicht gewachsen; die Vorkehrungen, die sie zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe trafen, zeigten sich ungenügend und selbst verderblich. Wenn sie die Entwaffnung der Katholiken, die Verhaftungen der Priester und Jesuiten anordneten, so konnte das zu nichts führen, als daß die leidenschaftliche antikatholische Erregung, von der sehr erklärlicher Weise alle Welt ergriffen war, in London zu vollem Ausbruch gelangte. Unter dem Abzeichen vorgetragener Orangen stürmte eine wilderregte Menge am Abend jenes Tages die katholischen Capellen, die Häuser namhafter Katholiken, sogar die gesandtschaftlichen Hotels einiger katholischen Mächte. Der Gesandte von Spanien, der mit Wilhelm von Oranien einverstanden war, konnte doch der blinden Wuth nicht entgehen. Und dem Geschrei gegen das Papstthum gesellte sich noch ein anderes hinzu. Es war, als meinte man, daß nach der Flucht des Königs Niemand die unzweifelhafte Gewalt habe, die öffentliche Ordnung zu handhaben; der Ruf ist vernommen worden: kein König, kein Gesetz. Man hat gesagt, wenn kein König da sei, so höre die Pflicht des Gehorsams auf.[2] Ein Symptom dieser Lage war die sogenannte irländische Nacht in London. Die Nähe der irlän-

---

[1] Declaration of the Lords spiritual and temporal in and about the City. 11. Dezember. Die Worte: Till His Highness should arrive, die man daraus angeführt hat, finde ich nicht in dem Text, sondern nur: In the mean time, was sich auf die Berufung des Parlaments beziehen muß.

[2] No haviendo rey, no havia ley ny estavan obligados a sugetarse a nada ny a nadie. (Dep. von Ronquillo im Archiv zu Brüssel.)

dischen Truppen, die von Jacob II. herbeigezogen, und jetzt durch seine Entfernung gleichsam sich selbst überlassen waren, erweckte eine allgemeine Besorgniß. Niemand weiß, auf welchen Anlaß, aber das Gerücht breitete sich aus, als werde von den Irländern selbst ein Massacre der Protestanten in England beabsichtigt und bereits ins Werk gerichtet; schon nähere sich ein irländischer Heerhaufe in dieser Absicht der Hauptstadt selbst; es fand allgemeinen Glauben. Die Milizen wurden aufgeboten und durchzogen die Straßen, die Fenster der Häuser waren erleuchtet. Ein plötzlicher Schrecken, wie er zuweilen vorkommt, den Alle theilen nnd von dem sich Niemand Rechenschaft geben kann: entsprungen aus dem Gefühl, daß es keine anerkannte Autorität giebt, um die öffentliche Ordnung zu handhaben.

Aller Augen richteten sich auf den Prinzen von Oranien, der in diesem Kampf zwar hauptsächlich der Meinungen und Interessen, aber doch auch der Waffen, die Oberhand behalten hatte und als Sieger dastand. Er selbst fühlte sich als solcher und war der Meinung, daß durch den Fluchtversuch des Königs die militärische Gewalt von Rechts wegen an ihn übergegangen sei. So hatten einige Obersten in London die Sache von Anfang angesehen. Noch an jenem 11. Dezember ließ Marquis von Miremont im Park bei Westminster sein Regiment zusammentreten und erklärte, daß er sich mit demselben unter den Befehl des Prinzen stelle. Ein Beispiel, dem Lord Northumberland mit einigen Compagnien der Leibgarde folgte. Dasselbe verlangte der Prinz von allen Andern. Seine erste, noch von keinem Parlament oder einer andern civilen Gewalt autorisirte Regierungshandlung ist ein Tagesbefehl, in welchem er die Obersten der englischen Armee auf-

fordert, ihre Truppen beisammenzuhalten und ihm Meldung von der Ausführung dieser Anordnung zu machen. Denn unverantwortlich würde es sein, sie auseinandergehen zu lassen: man würde den Frieden des Landes dadurch gefährden. Als Lord Feversham im Namen Jacobs II. noch einmal zu ihm kam, ließ er ihn ohne Weiteres verhaften. Daß er die Auflösung der Truppen ausgesprochen hatte, erschien dem Prinzen als eine persönliche Beleidigung, denn an ihn hätte er sie weisen sollen, und als ein Vergehen gegen die Sicherheit des Landes.[1]

Diese auch ohne alle höhere Autorisation zu behaupten, hielt der Mann, der die Waffen führte, für seinen Beruf und seine Pflicht. Alle seine Gewalt ist davon ausgegangen. Zwar hatten die Lords vermieden, ihn nach der Hauptstadt einzuladen, aber diese selbst hatte es gethan. Lordmayor, Aldermen und Commoncouncil hatten den Prinzen, der ihre einzige Zuflucht sei, um seinen Schutz angefleht, und ihn ersucht, nach der Hauptstadt zu kommen, die ihn mit Freuden aufnehmen werde. Daß König Jacob, wie wir früher erzählten, an seiner Flucht gehindert und nach Whitehall zurückgebracht worden, bildete für den Prinzen, wie er nun einmal gesinnt war, kein Hinderniß. Denn er zweifelte nicht an dem Recht, in dessen Ausübung sein Haus emporgekommen war, die gefährdete Religion mit dem Schwerte zu vertheidigen: er äußerte, sein Gewissen sei ruhig, so lange er dem König

[1] Bonnet berichtet, daß der Befehl zur Verhaftung Fevershams schon früher gegeben worden, parcequ'il congédia l'armée de son chef, après le départ du roi — sans en avoir au moins l'avis des pairs du royaume, s'il ne vouloit attendre l'ordre du prince. (Archiv zu Berlin.)

in den Waffen gegenüberstehe. Wenn man ihm rieth, Jacob II. geradezu verhaften zu lassen und sich seiner auf alle Fälle zu versichern, so lehnte er das ab;[1] er sagte, es würde seiner Gemahlin, der Tochter des Königs, mißfallen; an der Person desselben wollte er sich nicht vergreifen. Aber ihn in Westminster zu dulden, gestatteten schon die militärischen Rücksichten nicht. Denn wie leicht, daß es dann zwischen der Garde, welche Lord Craven um den König gebildet hatte, und den Truppen des Prinzen zu einem Zusammenstoß käme. Eine unglückliche Rolle war Jacob II. in Whitehall zugefallen. Man hatte ihn mit Zeichen der Ehrerbietung begrüßt; fremde Diplomaten, englische Katholiken, schottische Loyalisten suchten ihn wieder auf, aber Gehorsam fand er nicht mehr; wir erwähnten schon, daß die Schatzkammer eine Geldanweisung, die er ausgestellt hatte, zurückwies. Und indessen sah er die militärische Gewalt an seinen Nebenbuhler übergehen. Der unselige Gedanke, Verwirrung zu veranlassen, um aus derselben Nutzen zu ziehen, trug für ihn selbst die bittersten Früchte. Jetzt wurde ihm ohne Umschweif angekündigt, daß er sich aus Whitehall entfernen müsse. Persönlich empfand er das nicht so schwer; denn ohnehin dachte er nicht, daselbst zu bleiben; schon auf der Rückreise hatte er in Rochester bemerkt, daß er eine zweite Flucht am besten von da aus werde bewerkstelligen können, unter den Aufenthaltsorten, die man ihm vorschlug, wählte er Rochester eben in dieser Absicht.[2] Das Versprechen, das er seiner Gemahlin gegeben, und die Besorgniß, daß man mit ihm verfahren könne, wie mit Fe=

---

[1] Ronquillo: por ninguno caso se dexo convencer a esto.
[2] So versichert Barrillon in einem seiner letzten Schreiben.

versham, bewirkten, daß er an kein Widerstreben dachte. Er war nur gezwungen zurückgekommen; das Gebot eines Andern nöthigte ihn jetzt, sich zu entfernen. Daß dies mehr in seinem Sinne war, nimmt der Maßregel, die man ergriff, nichts an ihrer herben Gewaltsamkeit. Am Abend des 17. Dezember bezogen die Garden des Prinzen unter dem Grafen Solms die Posten von Whitehall; die königlichen wichen vor ihnen zurück. Am Morgen des 18., acht Tage nach der ersten Flucht, verließ der König auf's neue den Palast, um die Barke zu besteigen, die ihn nach Rochester führen sollte. Der französische Gesandte sah ihn einsteigen, konnte ihn aber nicht mehr sprechen: dem spanischen, dem das gelang, empfahl er noch, für die Katholiken Sorge zu tragen. Auch Engländer waren herbeigekommen und gaben einiges Bedauern kund; übrigens sahen sie ruhig zu, daß ihr König, schon unter dem Geleite holländischer Truppen, den Fluß hinunterfuhr. Dies geschah um eilf des Morgens: drei Stunden später, Nachmittags um zwei Uhr, langte Prinz Wilhelm in Westminster an, von den Bürgern zu Wagen und zu Pferd eingeholt, unter dem jubelnden Zuruf einer unzählbaren Menge. General Schomberg saß mit ihm in der Kalesche: er nahm Wohnung in St. James.

Zunächst erschien Prinz Wilhelm von Oranien als commandirender General in der Mitte seiner Truppen. In St. James war jetzt sein Hauptquartier. In Westminster blieben die holländischen Garden zu Pferd und zu Fuß um ihn geschaart; die wichtigsten Punkte der Hauptstadt wurden von den englischen und schottischen Regimentern zu Fuß, die ihn begleiteten, besetzt; die ersten lagen bei dem Tower, die anderen in der Nähe von Lambeth. In der nächsten Umge-

gend standen die deutschen Fußvölker, — das Regiment Birkenfeld bei Kensington, das Regiment Brandenburg bei Paddington; in Woolwich ein paar Compagnien Holsteiner; — in etwas weiterer Entfernung die mit dem König herübergekommenen Reiterobersten, meistens Deutsche, mit ihren Schwadronen: Waldeck in Kingston, Nassau in Richmond, Marwitz in Eltham; die französischen Refugiés hatten ihre Quartiere in Edgeworth.[1]

Es war die siegreiche Invasion, die dergestalt von der Hauptstadt und ihren Umgebungen Besitz nahm; man sah diese Truppen damals gern in London, denn sie hielten Mannszucht und gewährten Sicherheit gegen die Gefahren der Meuterei.

Die alte Armee des Königs Jacob, so weit sie unter den Oberbefehl des Prinzen gekommen, war in die Provinzen vertheilt. Die Reiterei lag in Kent, Essex, Cambridge, Lincoln, Bucks, das englische Fußvolk in den Seeplätzen und in einigen innern Grafschaften, Oxford, Chichester, Worcester; die schottischen Regimenter lagen hauptsächlich in Woodstock, Abington, die irischen in Hertfordshire. Der Tagesbefehl, in welchem ihnen der Prinz ihre Quartiere anwies, ist vom 20. Januar; er wurde jetzt von Allen als ihr Oberbefehlshaber anerkannt. Zum Theil waren sie zu ihm übergegangen: die übrigen waren durch die Flucht des Königs, manche doch nur sehr ungern bewogen worden, sich ihm unterzuordnen.[2] Militärisch war er Herr und Meister von England.

---

[1] La marche, qu'a faite l'armée de s. Altesse Royale le Prince depuis Torbay jusqu'à Londres, vom 17. Nov. bis 28. Dez. Ms. der Bibliothek des Sir Thomas Phillipps in Cheltenham 6679.

[2] History of the desertion. Statepapers of William III. I, 91.

Da ist ihm dann gleich im ersten Augenblick der Vorschlag gemacht worden, sich zum König ausrufen zu lassen. Der spanische Botschafter erzählt, der Vorschlag sei von zwei angesehenen Lords gekommen, und bald darauf in einer zahlreichen Versammlung bei dem Prinzen ernstlich erwogen worden. Man sagte ihm, das Volk werde in dem ersten Eifer bereit sein, ihn anzuerkennen: Niemand würde wagen, ihm zu widerstreben; er möge nur zuerst factischer König werden, wie einst Heinrich VII., und dann wie dieser ein Parlament berufen, welches ihm eine gesetzlich befestigte Stellung verschaffen werde.[1] Wilhelm würde dann, auf die Waffen gestützt, wie der erste Tudor eine neue monarchische Gewalt begründet und zum Mittelpunkt des Staates gemacht haben. Aber das war doch nicht die Linie, auf der er sich bewegte. Er würde mit seiner eigenen Declaration, mit seinen Zusicherungen an die fremden Mächte in Widerspruch gerathen: er würde der Welt als ein Zerstörer der Gesetze, die er herstellen zu wollen erklärt hatte, erschienen sein. Gegen den spanischen Botschafter, der ihn in St. James aufsuchte, und nicht genug zu sagen weiß, in wie bescheidener Gestalt er ihn antraf — er hatte ihn Anfangs für einen Diener genommen —, sprach sich der Prinz auf eine Weise aus, die keinen Zweifel übrig läßt, daß er über die Schranken seiner Stellung nicht hinaus zu gehen dachte. „Sie haben mich", sagte er von den englischen Großen, „eingeladen, um die Verletzung der Religion und der Gesetze abzustellen: es wird sich zeigen, was sie selbst zu diesem Zweck thun wollen."[2]

[1] Despacho de Ronquillo, 3. Jan. 1689.

[2] Que venia llamado de esta gente a evitar una violencia a la religie y a las leyes y que veeria lo, que harian de si mismos.

Auf das Ausdrücklichste gab er das in einer Audienz zu erkennen, die er am 21./31. Dezember einer Anzahl von Lords ertheilte. Es waren die, welche mit ihm gekommen, und die, welche in London geblieben waren, geistliche und weltliche, ihrer mehr als 60. Er erinnerte sie, daß er seine Declaration nach ihrem Wunsche eingerichtet habe, und nicht ohne Gefahr über die See gekommen sei, um sie auszuführen: er mache keinen weiteren Anspruch, als die militärischen Angelegenheiten nach seinem Dafürhalten zu leiten: die bürgerliche Regierung überlasse er ihnen, namentlich in Bezug auf das zu berufende Parlament.[1] Die Lords unterzeichneten ihrerseits, soweit sie das nicht schon früher gethan hatten, die Association, die zur Durchführung der Declaration geschlossen worden war.

Daß ein Parlament berufen werden müsse, war die allgemeine Ueberzeugung; die Frage war nur, wie das nach alle dem, was vorgefallen, auf gesetzliche Weise möglich sei. Die hochkirchlichen Tories faßten die Hoffnung, daß es sogar mit Einwilligung des legitimen Königs, der ja noch im Lande war, geschehen könne: er selbst müsse es ausschreiben: und die Versammlung auf den Grund seiner Ermächtigung zusammentreten. Die Dinge würden sich alsdann dem Altherkömmlichen sehr nahe gehalten haben. Was die Lords dem König vor der letzten Entscheidung abdringen wollten, dazu hätte

[1] Sarotti: ch' essi sapevano, a qual fine una parte di loro l'haveva chiamato qua, dov' era venuto ad esponere la vita insieme con le genti condotte seco, per conseguire un parlamento libero in ordine di quanto conteneva il suo manifesto corrispondente al loro desiderio; che non pretendeva altro se non disponer egli conforme stimera a proposito del governo in quanto spetta al militare et che lasciava a loro il buon in caminamento e direttione del civile cosi per la radunanza del parlamento come nel resto. (Archiv zu Venedig.)

er nach derselben nun doch die Hand geboten. Nichts wahrscheinlicher, als daß den Urhebern dieses Entschlusses bei den Wahlen und in Folge derselben auch bei den Berathungen das Uebergewicht zugefallen wäre: sie würden eine Stellung zwischen dem König und dem Prinzen genommen und sich der großen Entscheidungen bemächtigt haben.

Und nicht ohne Grund konnte man erwarten, daß sich Jacob II. dazu herbeilassen würde. War es doch das einzige Mittel für ihn, noch einmal die Autorität zu ergreifen, die ihm schon entwunden war, und eine mächtige Partei gegen den Prinzen um sich her zu bilden. Die Lords schickten eine Deputation nach Rochester, um ihm vorzustellen, wie viel ihm selber daran liegen müsse.

Aber Jacob II. war nicht zu überreden. Wie immer, wirkten auch jetzt religiöse und persönliche Motive bei ihm zusammen. Das religiöse ist, daß er einem unter diesen Umständen berufenen Parlament das Fortbestehen der Testeide, die er eben abschaffen wollte, würde haben zugestehen müssen; er hielt das für unvereinbar mit seiner religiösen Pflicht. Und persönlich fühlte sich Jacob II. eben von den Tories am bittersten beleidigt; er wollte ihnen den Vortheil nicht verschaffen, der in der Berufung eines Parlaments in legaler Weise und auf ihr Andringen gelegen hätte. Ueberdies hatte er seiner Gemahlin das Wort gegeben, ihr baldigst nachzufolgen. Ohne die Abgeordneten der Lords auch nur anzuhören, vollzog er seine Flucht von Rochester nach Frankreich, an der ihn Niemand mehr hinderte.[1]

Ohne Zweifel der härteste Schlag, der die hochkirchlichen

[1] Diary of Henry Earl of Clarendon. Corresp. of Clarendon II, 235.

Tories hätte treffen können. Von ihrer Entzweiung mit dem König war die Bewegung der Nation ursprünglich ausgegangen; der König war derselben bereits unterlegen: ohne den König waren aber auch sie nicht fähig, den kommenden Sturm zu bestehen.

In einer Versammlung der Peers am 23. Dezember, in der über die Berufung eines Parlaments entschieden werden sollte, hatten sie gehofft, auf den Grund der Einwilligung des Königs ihr Princip zu behaupten. Sancroft hatte versprochen, zu erscheinen; von seinen Worten erwartete man eine maßgebende Wirkung. Da aber der König seine Beistimmung versagte, so blieb Sancroft aus; er meinte seinen Fürsten nur zu drängen, aber nicht von ihm abzufallen; auch Die, welche sich einfanden, zeigten Bestürzung in ihren Mienen. Denn ein Parlament in den gesetzlichen Formen, durch königliche Writs zu Stande zu bringen, worauf sich ihre Wünsche richteten, war nun unmöglich geworden. Man hat den Vorschlag gemacht, in den Bezirken, in welche die letzten Ausschreiben Jacobs II. wirklich abgegangen waren, die Wahlen auch jetzt noch vornehmen zu lassen: die auf gesetzlichem Grund gewählten Mitglieder des Unterhauses würden dann die weiteren Ausschreiben veranlaßt haben. Aber diese Auskunft war von zweifelhafter Gesetzlichkeit und ohne Beispiel: sie fand keinen Beifall in der Versammlung. Dagegen gab es eine andere, constitutionell schon angebahnte Abhülfe für einen Fall, wie der vorliegende. Was man Convention nennt, ist eben nichts Anderes als eine parlamentarische Versammlung ohne königliche Ausschreiben. Man erinnert sich jener Convention vom Jahre 1643 in Schottland, welche deshalb berufen wurde, weil der König kein Parlament gestatten wollte, und auf deren

Beschluß dann das Heer nach England vorrückte, welchem Prinz Rupert erlag. In England war wenigstens einmal eine Convention zusammengetreten, unmittelbar vor der Restauration; freilich im Interesse des erblichen Königthums, während es jetzt im Gegensatz mit demselben begehrt wurde; aber das that dem formellen Recht keinen Eintrag, an dies Präcedens anknüpfend, faßte die Versammlung den Beschluß, daß eine Convention berufen werden solle. Da man in der Zwischenzeit unmöglich einer anerkannten Regierung entbehren konnte, selbst nicht für die Ausführung dieses Beschlusses, so fügten die Lords noch einen zweiten von nicht geringerem Gewicht hinzu. Der Prinz von Oranien sollte ersucht werden, zur Berufung einer Convention mitzuwirken und bis zum Zusammentritt derselben die Administration des Landes in die Hand zu nehmen.

Auf immer merkwürdig in der englischen Geschichte ist diese Sitzung der Lords, der gebornen Rathgeber und in gewissem Bezug Vertreter der Krone, in welcher nach der Entfernung des Königs die Tories, welche sich den alten Formen so nahe wie möglich hielten, und die Whigs, welche von denselben ohne Scrupel abwichen, ihre Kräfte mit einander maßen. Die Lage der Umstände brachte es so mit sich, daß die Tories im Nachtheil blieben; die gefaßten Beschlüsse waren im Sinne der Whigs: sie sind der erste Schritt auf einer von der Idee der unzertrennlichen Verbindung der Krone und der übrigen Staatsgewalten, die wie einst vor den bürgerlichen Unruhen, so auch in der letzten Epoche nach der Restauration vorgewaltet hatte, wieder abweichenden Bahn.

Einen zweiten noch bedeutenderen leitete dann der Prinz von Oranien ein.

Die Peers selbst waren nicht der Meinung, daß es

ihnen zustehe, in Sachen von so universaler Wichtigkeit einseitig eine Entscheidung zu treffen. [1] Noch weniger hätte der Prinz sich damit begnügen können: wenn er über die militärische Gewalt hinausgreifen sollte, so meinte er dazu einer breiteren, popularen Ermächtigung zu bedürfen. Er entschloß sich, alle Die zusammenzurufen, die in den Parlamenten Carls II. gesessen hatten, „weil es die Lage der Angelegenheiten dringend erheische, ihren Rath zu vernehmen". Absichtlich vermied er, die Mitglieder des Parlaments, das unter Jacob II. getagt hatte, aufzurufen: unter denen würde der katholische König, den sie anerkannt hatten, auch jetzt noch ergebene Anhänger gefunden haben. Er lud überdies den Lordmayor, die Aldermen und einen Ausschuß aus dem Gemeinderath der Stadt ein, deren Theilnahme an der Sache, die er verfocht, außer Zweifel war. Als sie sich am 26. Dezember in St. James bei ihm einfanden, waren ihrer so viele, daß er ihnen selbst den Vorschlag machte, sich in verschiedenen Localitäten zu versammeln. Sie begaben sich nach dem Sitzungssaal des Unterhauses, der sie alle fassen konnte. In dem Gefühl, daß das eigentlich kein Platz für sie sei, hätten sich die Männer der Hauptstadt abzusondern gewünscht, aber auf das allgemeine Verlangen der Uebrigen blieben sie.

Die Versammlung ist recht der Ausdruck des eingetretenen Umschwungs. Ueber das Parlament Jacobs II. hinweg griff man nach den früheren zurück, in denen die Opposition gegen

---

[1] So Sarotti: hanno considerato non esser conveniente, che si assumino sopra di loro soli, pari del regno, quelle deliberationi che concernono l'interesse commune di tutti, e richiedono un publico consentimento, mentre gia si cominciavano a sentire delle mormorationi. Nach Citers ist die Idee in dem Prinzen selbst entsprungen.

einen katholischen König die Oberhand gehabt hatte. So ward denn auch in der Versammlung der alte Sprecher des Exclusionsparlaments, Powle, zum Chairman erkoren: im Committee, das man zur Entwerfung einer Adresse wählte, erschienen die oppositionellen Namen von damals, Hampden, Capell, Maynard, Treby, Wildman. Aber das lag nun einmal in der Natur des Ereignisses, durch welches von den beiden mit einander kämpfenden Parteien die zuletzt zurückgedrängte mit einem Mal wieder emporgekommen war. Jede Einwendung über die Legalität wurde durch die Nothwendigkeit, eine Auskunft zu treffen, beseitigt. Und aus lauter unbedingten Anhängern des Prinzen bestand die Versammlung doch nicht. Viele weigerten sich, die Formel der Association, welche auf die Tafel gelegt wurde, zu unterzeichnen, weil ihnen das, wie sie sagten, einmal als Verschwörung ausgelegt werden könne. Aber darin waren sie einmüthig, daß der Inhalt seiner ersten Erklärung oder Proclamation zur Ausführung gebracht werden müsse. Sie traten den beiden Beschlüssen bei, welche die Lords gefaßt hatten. Auch sie ersuchten den Prinzen, die Administration des Landes einstweilen in die Hand zu nehmen, die bürgerliche und finanzielle so gut wie die militärische, und die zur Wahl einer Convention erforderlichen Ausschreiben zu erlassen. Besondern Nachdruck legten sie darauf, daß darin die Wahl lediglich solcher Personen angeordnet werden solle, welche das Recht hätten, in dem Parlament zu sitzen.

Am 28. Dezember sprach der Prinz erst den Lords, dann auch den Commoners aus, daß er die ihm gemachten Anträge annehme.

Was die Lords, die Gemeinen und die Stadt noch be-

sonders bewog, unverzüglich eine Regierung zu bilden, war die in Irland täglich zunehmende Unruhe. Viele von ihnen hatten selbst Besitzungen in Irland: sie zu behaupten, war ihr persönliches Anliegen. Der Prinz versprach ihnen, darauf seine besondere Aufmerksamkeit zu richten.

Wie rasch fügen sich dergestalt inmitten einer chaotischen Verwirrung die Grundlagen eines neuen Gemeinwesens zusammen!

Der Prinz, der die Armee herübergeführt hatte, war durch den Sieg in den factischen Besitz einer Autorität gelangt, die ihm Niemand hätte entreißen können. Die Lords und die Commons, die sich ihm angeschlossen haben, wissen kein Mittel, die öffentliche Ordnung zu erhalten, als daß sie ihm auch die bürgerliche Administration einstweilen übertragen. Die einen bilden kein Oberhaus, die andern kein Haus der Gemeinen, er ist bei weitem kein König. Aber noch außerhalb der Gesetze und gesetzlichen Berechtigungen bewegen sich doch die verschiedenen Elemente, die zu dem Ereigniß zusammengewirkt haben, in Formen, die den alten analog sind, und machen die großen Interessen des Landes zu den ihren.

---

[1] Die Actenstücke sind damals auf besondern Blättern gedruckt worden; so liegen sie namentlich in dem Record office vor; eine Zusammenstellung findet sich in der Einleitung zu dem Journal of commons. Doch vermißt man einen eingehenden Bericht. Bonnet sagt nur: il y eut quelques questions agitées, aber welche waren das?

Zweites Capitel.

Erste Sitzungen der Convention. Debatten über die Erledigung des Thrones.

Während Prinz Wilhelm es seine vornehmste Bemühung sein ließ, die beiden Bestandtheile der Armee mit einander zu verbinden und ihnen eine gemeinschaftliche Organisation zu geben, wobei ihm von Seiten der Engländer Churchill zur Hand ging, wurden die Wahlen zur Convention vollzogen. Man begann damit in der Hauptstadt schon deshalb, um durch ihr Beispiel den kleinern Ortschaften Muth zu machen.[1] Ueberall, wo sie geschahen, zog man die Truppen zurück, wie das später Sitte geblieben ist; auch keine andere Einwirkung wurde ausgeübt. An die alten Formen, welche zuletzt in Frage gestellt worden waren, hielt man sich jetzt um so strenger. Da der größte Theil der Nation an dem Widerstand gegen Jacob II. Theil genommen hatte, konnte es nicht anders sein, als daß die Wahlen in demselben Sinne ausfielen.

Am Morgen des vorbestimmten Tages — 22. Januar 1688 alten, 1. Februar 1689 neuen St. — versammelten sich die gewählten Mitglieder in dem Hause der Commons in Westminster. Henry Pwole wurde jetzt nicht mehr zum Chairman, wie in der vorläufigen Versammlung, sondern zum Sprecher gewählt.

---

[1] Bonnet: pour empêcher, que les chétifs bourgs ne trouvassent de la difficulté, que la capitale n'en trouvât point.

Was man später eine Nationalversammlung genannt hat, war diese Convention nicht. Sie selbst war den alten exclusiven Gerechtsamen gemäß in den hergebrachten parlamentarischen Formen gewählt; ihr zur Seite erschienen die geistlichen und weltlichen Lords, die an demselben Tage auch ihren Sprecher wählten — es war Lord Halifax, — mit dem vollen Anspruch auf die Ausübung ihrer altherkömmlichen Gerechtsame; die Versammlung bildete ein Parlament, nur ohne einen König; aus diesem Mangel selbst entsprang ihr aber ein unermeßlicher Zuwachs an Macht.

Die beiden Sprecherwahlen sind in so fern bemerkenswerth, als man dabei von Männern absah, die einen noch größeren Einfluß auf den Umschwung der Dinge ausgeübt hatten als die Gewählten: in dem Oberhause von Danby, der die Einladung an den Prinzen unterschrieben und den ganzen Norden für ihn in Bewegung gesetzt: in den Commons von Edward Seymour, welcher die Association begründet und zu der für den Prinzen günstigen Entscheidung durch sein Wort fast das Meiste beigetragen hatte. Man behauptete, Seymour habe gemeint, die Stelle des vornehmsten Rathgebers des Prinzen einzunehmen, und sei bereits verstimmt gewesen, daß sie ihm nicht zu Theil wurde.[1] Er war mit Jacob II. nicht so sehr um seiner geistlichen Tendenzen willen, wie die Männer von Lambeth, als wegen seiner politischen Maßregeln zerfallen: ein Gegner seines Parlaments, aber darum doch ein Tory von altem Schrot und Korn. So war auch Danby einer der Begründer dieser Partei. Aber schon in dem ersten

[1] Bonnet: le principal unique conseiller. Er fügt hinzu: ses intentions ne sont pas si droites, que de l'autre (Powle).

Stadium entsprach ihre Richtung der allgemeinen Stimmung nicht mehr. Bei den Sprecherwahlen wurden sie beide vorbeigegangen.

Der Prinz von Oranien hätte es für eine Anmaßung gehalten, sich bei der Eröffnung der Versammlung in Person zu betheiligen. Er begrüßte sie schriftlich als eine freie Repräsentation des Volkes, von der sich erwarten lasse, daß sie die in seiner ersten Erklärung ausgesprochenen Absichten zur Ausführung bringen werde. Er brachte ihr zugleich die Gefahren der Verbündeten auf dem Continent und des Protestantismus überhaupt in dringende Erinnerung.

Nach kurzer Debatte vereinigten sich die beiden Häuser zu einer Adresse, in welcher sie den Prinzen als das glorreiche Werkzeug zur Befreiung des Königreichs von Papstthum und Knechtschaft bezeichnen, und ihm ihren Dank, wie für seine Unternehmung, so zugleich für die Sorge ausdrücken, die er der Administration zugewendet habe. Sie ersuchen ihn, dieselbe auch ferner in der Hand zu behalten, so lange bis Lords und Commons sich weiter an ihn wenden würden. Indem es die Convention ihre erste Sorge sein ließ, die Ordnung der Dinge, wie sie jetzt bestand, zu bestätigen, that sie es doch mit voller Wahrung ihres Rechtes für die Zukunft. Der Prinz nahm den erneuerten Auftrag an, wohl bemerkt jedoch, ohne seinerseits dafür zu danken. Auch in der Versammlung meinten Viele, daß die Adresse den Verdiensten des Prinzen bei weitem nicht genug thue.

Den provisorischen Festsetzungen folgten nun aber entscheidende Debatten. Bisher hatte ein Wort immer das andere gegeben, der Angriff den Widerstand, der Widerstand umfassendere Angriffe, und diese einen allgemeinen Widerstand her-

vorgerufen; plötzlich sah man sich den großen Fragen gegenüber, auf deren Entscheidung die Form der Staaten beruht. Zu dem Kampfe hatten sich Männer von entgegengesetzten Principien vereinigt, nicht, wie einst bei dem langen Parlament, Presbyterianer und Anhänger der protestantischen Secten, Republikaner und Liberale, sondern Presbyterianer und Episcopalisten, Liberale und Conservative in der damaligen Bildung, Whigs und Tories. So konnte denn auch von Tendenzen des Umsturzes, wie sie sich damals erhoben, dießmal nicht die Rede sein: die fanatischen Secten waren ausgeschlossen: die Bewegung weit entfernt sich gegen das Bisthum zu richten, war vielmehr von demselben angeregt: das Bisthum aber ist die am meisten conservative, oder wenigstens die stabilste unter den conservativen Institutionen von England. Schon einmal, in den Zeiten der Exclusionsparlamente hatten die beiden Parteien einander gegenübergestanden: da war an keine Verständigung zwischen ihnen zu denken gewesen. Jetzt aber hatte ein großes Ereigniß die Lage verändert. Die Tories waren durch das Verhalten Jacobs II. in Nachtheil gerathen: die Whigs hatten den Vortheil der Thatsachen für sich: doch waren jene darum noch nicht überwunden oder beseitigt, denn sie hatten ja ihre Sache von der des Königs getrennt, diese also auch nicht etwa von vornherein Meister des Kampfplatzes. Die Debatten, zu denen es kam, konnten nicht anders, als die Differenzen über Verfassung und Staat zu Tage bringen, die zwischen den beiden Parteien bestanden. Wir wissen wie tief und scharf, wie umfassend sie waren. Indem man über eine definitive Einrichtung, abweichend von der bisherigen, in Berathung trat, war es auch jetzt noch zweifelhaft, ob man eine Vereinbarung finden würde.

Der 28. Januar 1688/89 war bestimmt worden, um den Zustand der Nation in Betracht zu ziehen. Die Absicht war, unter diesem Titel die großen vorliegenden Fragen, über die sich bereits ein Jeder eine Meinung gebildet hatte, in Einer Sitzung des Hauses zur Entscheidung zu bringen. Auf den Antrag Edward Seymours wurde, wiewohl nicht ohne Widerrede, der Beschluß gefaßt, die Berathung in der Form eines großen Committee vorzunehmen. Der Gegenstand war so wichtig, daß Jedermann wünschen mußte, was nur in dieser Form erlaubt war, das Wort mehr als einmal nehmen, und in die Discussion, so oft es zur Widerlegung entgegengesetzter Meinungen nöthig schien, eingreifen zu können.

Die Discussion wurde von Gilbert Dolben, einem Rechtsgelehrten von Ansehen, dessen Herkunft man auf den deutschen Maler Holbein zurückführt, im nunmehrigen Sinne der Tories eröffnet. Er war der Ansicht, daß man von dem Erbrecht an die Krone auch in dem vorliegenden Falle nicht abzuweichen brauche, wenn man nur seiner juridischen Annahme beitrete. Diese ging dahin, daß die Entfernung Jacobs II. eine Niederlegung der Regierung, eine Demise derselben enthalte. Das Wort bezeichnet den rechtlichen Uebergang eines Erbtheils von einem Besitzer auf den andern, wobei es nicht darauf ankommt, ob er durch Todesfall oder durch Cession veranlaßt wird.[1] Aus einem öffentlich gewordenen Briefe, in wel-

[1] The meaning of that word demize is demissio laying down, whither actually relinquishing the gouvernment or passively by death, in either of which cases 'tis a demize. So Dolben selbst. Aus Blackstone Comm. I, VII, III sieht man, daß die Anwendung des Wortes demissio auf den Thronwechsel in der englischen Jurisprudenz keine Neuerung war.

chem Jacob seines der Königin gegebenen Versprechens, ihr baldigst nach Frankreich zu folgen, gedachte, zog Dolben den Schluß, daß seine Entfernung eine freiwillige gewesen sei, und suchte dann aus einem Ausspruch Lyttletons, den er als das Orakel der Gesetze bezeichnete, aus Eduards IV. Zeit nachzuweisen, daß die Entfernung Jacobs II. aus dem Lande als Niederlegung der Krone betrachtet werden könne, zumal da er für die Verwaltung der Regierung in seiner Abwesenheit keine Sorge getragen habe. Er empfahl dem Hause die Resolution an, daß Jacob II. freiwillig die Regierung und das Königreich verlassen habe, diese Handlung aber als eine freiwillige Demise zu betrachten sei.

Die Beweisführung Dolbens war zu künstlich, um vielen Eingang zu finden. Man wendete dagegen ein, daß die Entfernung des Königs im Moment einer feindlichen Invasion und eines allgemeinen Abfalls unmöglich als eine freiwillige betrachtet werden könne. Und wenn man eine Art von Niederlegung des königlichen Amtes darin sehen wollte, daß er das große Siegel mit hinweggenommen habe, so liege darin vielmehr das Gegentheil. Am meisten mißfiel, daß Dolben das Recht des Parlaments auf eine bloße Anerkennung des neuen Fürsten einschränkte, von dem man nicht einmal wußte, wer es sei. Es hätte erst eine förmliche Verwerfung der Echtheit des Prinzen von Wales dazu gehört, um der Prinzessin von Oranien die Thronfolge zuzuerkennen.

Eine ganz andere Wendung gab Richard Temple, der nach Dolben das Wort nahm, der Debatte. Es ist der Neffe William Temple's, des Diplomaten, der vor vielen Jahren dem Gedanken, daß Wilhelm III. dereinst den Thron von England besteigen müsse, zuerst Raum gemacht hatte. Ri-

chard war nicht so geistvoll, aber energischer, als sein Onkel, durch und durch ein Whig. Er trug kein Bedenken, zu behaupten — denn Jedermann habe jetzt Freiheit, die innersten Gedanken seines Herzens zu eröffnen —, daß König Jacob den Versuch gemacht habe, die Verfassung von England über den Haufen zu werfen: er führte aus, daß sein Verfahren gegen das Parlament, gegen die Kirche, seine Behandlung der Gerichte dies beweise: ein solcher König sei um nichts besser als ein Tyrann. Er behauptete, daß König Jacob seine Macht, wie er sagt, sich selbst mit der Regierung des Landes unvereinbar gemacht habe, daß eine Vacanz eingetreten sei. „Wenn König Jacob die Regierung blos verlassen hat und keine Vacanz vorliegt, was thun wir hier?"

Jedermann empfand die Tragweite dieser Aeußerungen. Obwohl es nicht wörtlich ausgesprochen war, so lag doch darin, daß König Jacob seine Krone verwirkt habe, daß man zu seiner Absetzung schreiten könne. Ein alter Tory, Christopher Musgrave, warf die Frage auf, ob die Absicht in der That dahin gehe; er forderte die anwesenden Rechtsgelehrten zu einer Erklärung darüber auf, ob das Parlament das Recht habe, einen König abzusetzen.

In der Versammlung gab es Mitglieder genug, welche diese Meinung hegten. Mit großer Lebhaftigkeit wurde sie nach einigen anderen Zwischenreden von Robert Howard ausgesprochen, der noch einmal auf seine ursprünglichen Ideen zurückkam, die ihm einst den Namen eines Vorfechters der englischen Freiheiten verschafft hatten. Er zählte alle Beschwerden gegen Jacob II. nochmals auf und behauptete, daß ein König, der auf diese Weise die Gesetze breche, nicht mehr König sei. „Ich höre", fuhr er fort, „von dem göttlichen

Recht des Königs reden; auch wir aber, das Volk, wir haben ein göttliches Recht. Die Regierung ist auf Vertrag mit dem Volke gegründet:[1] diesen Vertrag mit dem Volke hat der König gebrochen: er hat dadurch auf die Regierung Verzicht geleistet: die Regierung ist aufgelöst und das Recht, darüber zu disponiren, dem Volk anheimgefallen".

Aufgerufen, ihre Meinung zu sagen, setzten sich die Rechtsgelehrten dieser Theorie mit größtem Nachdruck entgegen. Es waren dieselben, die einst die Sache der Bischöfe gegen König Jacob siegreich verfochten hatten, Sawyer und Finch. Der Erste stellte es überhaupt in Abrede, daß dem Volke eine Superiorität über den König zustehe, am wenigsten, meinte er, würden die Commons der Convention befugt sein, eine solche in Anspruch zu nehmen. Denn in ihnen seien die Freeholder und die begüterte Classe repräsentirt, keineswegs die Nation, vielleicht nicht der vierte Theil der Gesammtheit; „wir sind der dritte Stand in alter Weise; auch in der Erklärung des Prinzen ist das Parlament, d. i. die Constitution, und die Monarchie vorbehalten. Wäre die Verfassung aufgelöst, so würden auch die Lords kein Recht haben, als Corporation aufzutreten".[2] Den Rechtspunkt brachte Finch noch in einem

---

[1] The constitution of the gouvernment is actually grounded upon pact and covenant with the people.

[2] Die Mittheilungen über diese Debatten bei Grey sowohl, wie in dem Mscr. Phillipps stammen aus ziemlich unvollkommnen Nachschriften. Wenn ich sie hie und da verlassen habe, so geschah das auf den Grund einer andern Aufzeichnung, die von Lord Somers stammt. Dieser zufolge sagte Sawyer: We are nor the people collectively or representatively; we are the third estate in the regular course and the constitution monarchical. Princes declaration is for a parliament, which supposes a constitution. If dissolution, Lords only represent their own vote as individuals and ought not to meet as an estate.

andern Zusammenhang zur Sprache. Er warnte davor, sich auf den Stand der Natur zu berufen. Denn wo würde da das Recht des Besitzes bleiben, den ein Jeder inne habe? Er meinte, Niemand werde ernstlich so weit gehen wollen, dem Volke die Disposition über die Krone zuzuschreiben, oder die erbliche Monarchie in ein Wahlreich zu verwandeln. Wie schlecht auch immer König Jacob die Regierung verwaltet habe, so könne er doch nicht mehr verwirkt haben, als was er besessen, nämlich die persönliche Ausübung der Regierung; nimmermehr dürfe man sagen, daß in einer schlechten Administration eine Verwirkung der Krone selbst liege.

Wie traten da die fundamentalen Begriffe, auf denen alles Staatswesen beruht, einander in starker Evidenz noch einmal entgegen, Souveränetät des Volks und Unantastbarkeit der Krone; Repräsentation nach der Kopfzahl und ständische Verfassung: der Zusammenhang der Souveränetät der Nation mit dem vermeinten Naturzustand, wo das Eigenthum aufhört, und die Verbindung dieses Rechtes mit den Zuständen einer geordneten Welt. Es war gefährlich, auf der einen Seite das Recht der Nation in den Vordergrund zu stellen, weil dadurch der gesammte Staat aufgelöst zu werden drohte, und auf der andern das Erbrecht stark zu betonen, weil man dann keinen Ausweg aus den obschwebenden Verlegenheiten sah. Sehr eindringlich führte Georg Treby aus, daß die angeregte Frage hier nicht an ihrem Orte sei. „Wir finden", sagte er, „die Krone vacant, wir haben diesen Mangel zu ersetzen, wir finden sie so, wir haben sie nicht so gemacht". Er ließ sich die Einwendung nicht irren, daß die Convention nicht die ganze Nation repräsentire. „Ich sage", rief er aus, „wir vertreten den würdigeren Theil derselben, alle Die,

welche an der Regierung Theil zu nehmen verdienen". Den größten Fehler, der begangen worden, sah er darin, daß man einst nicht auf der Exclusionsbill bestanden, sondern den papistischen Thronfolger angenommen hatte, in der Erwartung, er werde einmal nicht viel ausrichten können; — aber man erkenne nun, wohin das geführt habe. „Es war ein Fehler, ihn auf den Thron gelangen zu lassen; ein zweiter würde es sein, wenn wir ihn nicht von demselben entfernt hielten".

Die allgemeine Ueberzeugung war, daß man die Thatsache nehmen müsse, wie sie vorliege; König Jacob brauche nicht abgesetzt zu werden, er habe sich selbst abgesetzt; der Thron sei vacant, und die Convention habe die Pflicht, denselben zu besetzen. Wie William Williams es ausdrückte: der König habe durch seine Entfernung das englische Reich der Ausübung der königlichen Gewalt beraubt. „Wir müssen", sagte Pulteney, „das ersetzen, was uns der König entrissen hat".

Dies ist der Gang, den die Debatte im Allgemeinen genommen hat; der Beschluß, in dem man ihr Resultat zusammen zu fassen dachte, drückt ihren Inhalt nur unvollkommen aus. Man nahm in demselben eine Abdication des Königs an. So hatten sich einst auch die Niederländer ausgedrückt, als sie sich von Philipp II. lossagten. Aber sie hatten sich dabei auf die beschwornen Privilegien der Provinzen, ihren Vertrag mit dem Hause Burgund bezogen, in deren Bruch die factische Abdankung liege. In England konnte man das nicht wiederholen, da der König dem Begriff einer ursprünglich unabhängigen Gewalt gemäß die Regierung vor der Eidesleistung zu führen berechtigt war. In frischer Erinnerung war, wie lange Carl II. seine Krönung verschoben hatte, in der bestimmten

Absicht, seine allen Zusagen vorausgehende Berechtigung zur Anschauung zu bringen. Wenn man sich nun, statt auf positive Verpflichtungen, vielmehr auf den Bruch des Originalcontracts mit dem Volke bezog, von dem man annahm, daß er durch die Verletzung der Fundamentalgesetze des Reiches auf den Rath der Jesuiten und anderer schlechter Personen geschehen sei, so liegt auf der Hand, wie wenig inneren Zusammenhang der Urvertrag mit der geistlichen Verfassung und den legislativen Einrichtungen hatte, gegen welche Jacob II. angegangen war. Die Lehre vom Urvertrag war einst von den Tories, sehr ausdrücklich von den Universitäten verworfen worden: es kann als ein großer Sieg der Whigs betrachtet werden, daß sie jetzt als das Motiv des Abfalls von dem König bezeichnet wurde. Aber indem man damit den Whigs genug that, adoptirte man durch den weiteren Zusatz, daß auch in der Entfernung des Königs von der Regierung seine Abdication liege, eine von den Tories aufgestellte Meinung. Man suchte die von beiden Seiten geäußerten Ansichten zu verbinden, ohne jedoch den Consequenzen beizupflichten, die jeder Theil aus seinen Prämissen zog. Die Ansicht der Whigs würde dahin geführt haben, daß man eine Verwirkung der Krone, eine Absetzung des Königs durch das Volk hätte erklären müssen, nicht die Abdication. Nach den Ansichten der Tories würde das Erbrecht der Familie zur Geltung gekommen sein. Aber man wollte weder das eine noch das andere: denn das Recht des Volks würde das Recht der Convention zweifelhaft gemacht, die Anerkennung des Erbrechts ihre ferneren Berathungen beschränkt haben. Nicht aus dieser schwachen Begründung, sondern aus alle Dem, was sonst geäußert war, und dem allgemeinen Gefühl der Lage ging die Resolution

hervor, daß der Thron erledigt sei. Das ist das Wesentliche daran. Denn ihn wieder zu besetzen, war die Absicht und der Zweck der Convention.

Die Verhandlungen wurden von der Idee beherrscht, daß man die Entfernung Jacobs II. als definitiv annehmen und das Land ohne ihn constituiren müsse: ohne doch diese ungeheure Abweichung von dem alten Princip in eine Revolution des Landes umschlagen zu lassen. Die Thronrevolution wurde vornehmlich von den Whigs, die Vermeidung ihrer Consequenzen von den Tories gefordert. Der gefaßte Beschluß enthält eine Art von Compromiß, in welchem zwar die whiggistische Tendenz die Oberhand behielt, aber die torystische ebenfalls zur Geltung gelangte.

Ueber die Ausdrücke ist es etwas später noch einmal zu einer Discussion zwischen dem Unterhaus und den Lords gekommen. Die Lords hätten das Wort Desertion dem Wort Abdication vorgezogen. Aber die Commons bestanden auf dem einmal gewählten Ausdruck, weil er nach ihrer Auffassung zugleich die Handlungen bezeichnete, durch welche ein Bruch der Gesetze stattgefunden habe. Gegen das Wort Vacanz erinnerten die Lords, daß eine Andeutung darin liege, als wolle man die erbliche Monarchie überhaupt nicht mehr anerkennen. Aber aus Reden und Gegenreden ergab sich doch, daß die Commons Sympathien für ihr Herrscherhaus hegten; nur innerhalb desselben und im gegenwärtigen Fall wollten sie freie Hand behalten. Die Lords nahmen schließlich die beiden Ausdrücke an, über welche sich die beiden Parteien im Unterhause vereinigt hatten, und die sich auch mit dem Sinn des Oberhauses vertrugen.

Auf dem dergestalt ergriffenen Standpunct schritt das Par-

lament sogleich noch zu einer andern Bestimmung fort, welche aus den damaligen Umständen entsprungen, doch für alle Zeiten Geltung erhalten hat.

Colonel Birch, der in einem langen Leben voll der mannichfaltigsten Erfahrungen sich gewöhnt hatte, die Ereignisse, deren Zeuge er war, aus einem religiösen Gesichtspunct anzusehen, nahm das Wort, unmittelbar nachdem das Votum über die Vacanz durchgegangen war, um den Beweis zu führen, daß die Gefahren, die das Land, soweit er denken könne, bestanden habe, aus der Verbindung der Könige mit katholischen Mächten, den Vermählungen derselben mit katholischen Prinzessinnen, und zuletzt dem katholischen Bekenntniß eines regierenden Königs entsprungen seien, „der sie alle zur Schlachtbank geführt haben würde, wenn ihm Gott nicht gleichsam sichtlich Einhalt gethan hätte“. Aus diesen Gründen brachte er die Erklärung in Vorschlag, daß es mit einem protestantischen Staat unverträglich sei, durch einen papistischen Fürsten regiert zu werden.

In den Zeiten der Exclusionsbill hatte diese Idee einen heftigen Kampf hervorgerufen: jetzt stieß sie an sich auf keinen Widerspruch mehr; die Debatte betraf nur den Ausdruck, den man ihr zu geben habe. Sawyer fand die vorgeschlagene Formel zu allgemein. Denn wohl könne ein papistischer Fürst — er zweifle nicht daran — auch gut regieren. Aber eine protestantische Regierung sei unmöglich, wenn der papistische Fürst sie Papisten anvertraue, und sich durch solche leiten lasse. Seiner Meinung nach sollte die Formel lauten, daß es mit einer protestantischen Regierung unverträglich sei, einen papistischen Fürsten zu haben.

Die Behauptung, welche mit vielem Eifer aufgestellt

wurde, es laufe dem englischen Gesetz zuwider, daß ein katholischen König auf dem Thron sitze, verwarfen die Rechtsgelehrten selbst am entschiedensten; sie fürchteten, das werde auf das unter den alten katholischen Königen errichtete Gebäude der Gesetzgebung, die sie unangetastet zu erhalten wünschten, einen Makel werfen. Es ist auffallend, mit welcher Vorsicht man bei diesen Beschlüssen zu Werke ging. Man wollte keine allgemeinen Sätze aussprechen, welche einseitige Folgerungen zugelassen hätten; kein Wort zu viel oder zu wenig wollte man sagen. Die Erklärung, zu der man sich vereinigte, lautet: die Erfahrung habe gezeigt, daß es mit der Sicherheit und der Wohlfahrt dieses protestantischen Reiches unverträglich sei, von einem papistischen Fürsten regiert zu werden. Sehr mit Absicht erwähnte man der Erfahrung. Das Wort sollte Denen zur Entschuldigung dienen, die sich, ehe dieselbe gemacht war, gegen die Exclusion eines Katholiken vom Thron von England erklärt hatten.

Der englische Geist ist eben so weit entfernt von der scharfen Dialektik der Franzosen, wie von der weltumfassenden Ideologie der Deutschen; er hat einen engern Horizont; aber die vorliegenden Interessen weiß er mit Umsicht und großem praktischen Sinn zu fassen.

Bei aller Mäßigung im Ausdruck sind doch die Beschlüsse, die am 28. und 29. Januar in der Convention durchgingen, für die Fortbildung der Verfassung von großem Gewicht. So wenig es an sich an seiner Stelle sein mochte, so konnte es doch nicht ohne Einfluß bleiben, daß die Idee vom Urvertrag in die Formel aufgenommen wurde, durch welche sich England von dem legitimen Königthum losriß. Und wie nach dieser Seite mit den politisch popularen, so trat die Conven-

tion, indem sie die Erbfolge durch eine außerhalb des natürlichen Rechts liegende confessionelle Satzung zu beschränken unternahm, in die engste Beziehung zu den protestantischen Ideen. Aber die Hauptsache liegt in dem Wort Vacanz, welches den Anspruch des Parlaments, die Regierung des Königs Jacob nicht allein für beendigt, sondern auch die regelmäßige Erbfolge für unterbrochen zu erklären, und den Thron nach seinem eignen Ermessen zu besetzen, in sich schließt. Das hatten, wie einst die Witan der angelsächsischen, so auch die Lords und Commons der plantagenetischen Zeiten mehr als einmal versucht, und für gewisse Epochen durchgesetzt. Und was man damals festgehalten hatte, bei aller Eigenmacht doch immer zu einem der Nächstberechtigten überzugehen, das bildete auch jetzt den vorwaltenden Gesichtspunct. Unmittelbar nachdem die Vacanz des Thrones ausgesprochen war, stellten die Freunde des Prinzen von Oranien den Antrag, ihn und seine Gemahlin auf den Thron zu erheben. Wohin man auch seine Augen richte, und wie lange man suche, so rief der Antragsteller, der jüngere Wharton, aus, niemals werde man geeignetere Persönlichkeiten finden als den Prinzen und die Prinzessin von Oranien. Es lag sehr nahe und entsprach der vorwaltenden Stimmung; allein nicht so rasch, wie Manche meinten, konnte darüber entschieden werden. In der Sache selbst und der Art und Weise, sie durchzuführen, lagen an sich große Schwierigkeiten. Aber die vornehmsten erwuchsen ihr aus ihrer Beziehung zu den constitutionellen Interessen des Parlaments.

Drittes Capitel.

Erhebung des Prinzen von Oranien auf den englischen Thron. Constitutionelle Beschränkungen der Krone.

Nicht durch parlamentarische Verhandlungen können die großen constitutionellen Streitfragen, bei denen jeder Theil in seinem Rechte zu sein glaubt, entschieden werden; es kann nur im Gefolge von Ereignissen geschehen, durch welche der eine oder der andere das Uebergewicht bekommt. Ein solches war jetzt in England eingetreten. Weil Jacob II. die Prärogative zu einem außerhalb ihres natürlichen Wirkungskreises liegenden Zweck überspannte, hatten die Gegner derselben den Sieg über ihn davon getragen: er selbst war von dem Throne ausgeschlossen: sie waren die Meister im Lande. So wichtig nun die Wiederbesetzung des Thrones war, so bildete sie doch keineswegs das einzige Interesse. Vielmehr verknüpfte sich mit ihr das andere, welches in den Augen Vieler sogar noch mehr bedeutete, die Entscheidung der zwischen der Krone und dem Parlament obschwebenden Streitpuncte über die Ausdehnung der Prärogative. Man wollte nicht schlechthin einen Fürsten mit dem andern vertauschen, sondern, so sagte Lord Falkland, der nach Wharton das Wort hatte, das Land vor der Wiederkehr einer Willkürherrschaft sicher stellen und alle Zweifel über die Ausdehnung der Gewalt heben. „Bevor wir den Thron wieder füllen, wünsche ich festgesetzt zu sehen, welche

Rechte der König künftig haben soll und welche nicht".[1] Richard Temple war es auch diesmal, welcher der Debatte ihre Richtung gab. „Sichert eure Freiheiten", rief er aus. „Die Feststellung derselben wird die Regierung dem Nachfolger, der in seiner Declaration die Zwecke ausgesprochen hat, die man verfolgen muß, um so mehr empfehlen". Sehr bemerkenswerth in der Geschichte der englischen Verfassung ist diese Rede Richard Temple's. Er berührt die wichtigsten Puncte, die in dem Gegensatz der parlamentarischen Rechte und Tendenzen mit der königlichen Gewalt zur Sprache kommen können: Sicherung des Parlaments gegen alle Eingriffe der Krone und der königlichen Minister, Verantwortlichkeit der Minister, ohne daß sie anderweit begnadigt werden können, Abhängigkeit der militärischen Gewalt von den Bestimmungen des Parlaments, zugleich die Emancipation des Richterstandes von dem Hof und Unterordnung von Westminsterhall, wo man sich nicht aller Fälle bemeistern dürfe, unter die höhere Autorität des Parlaments. Die Bestimmungen, die man treffe, wünschte er dann durch den Krönungseid gesichert zu sehen. „Denn wie wir unsern Königen schwören, so müssen auch sie uns durch Eid verpflichtet sein".[2]

Temple eröffnete gleichsam die Bahn. Viele Andere ließen sich nach ihm nicht allein in demselben Sinne vernehmen: sie brachten überdies eine Menge von Beschwerden, welche

---

[1] We have had a prince, that did dispense with our laws and J hope, we shall never leave that doubtfull. — — — Therefore before you fill the throne, J would resolve, what power you will give the king and what not.

[2] Grey's Debates IX, 31.

man heben, von Vorkehrungen, welche man gegen die Willkür der Verwaltung treffen müsse, in Vorschlag. Und sehr weit ist man darin gegangen; man hat eine allgemeine Zurücknahme der unter den letzten Regierungen gemachten Gesetze angerathen und selbst von der Nothwendigkeit einer neuen Magna Charta geredet. Die Convention gewann nun doch beinahe das Ansehen einer modernen, constituirenden Versammlung.

Aber eben damit erweckte sie den Widerspruch der erfahrenen Mitglieder, unter Andern selbst des alten Maynard, an dessen Hinneigung zu der popularen Seite Niemand zweifeln konnte. Mit seiner nicht mehr lauten, aber noch verständlichen Stimme, der man um so aufmerksamer zuhörte, warnte er davor, Alles ausführen zu wollen, was in den Kaffeehäusern vielleicht mit Geist als wünschenswerth bezeichnet werde: man würde sonst ein Jahr lang sitzen und nichts als Verwirrung hervorbringen: man dürfe das Saumroß nicht überladen. Polexfin fügte hinzu, man möge es nicht jenseit des Meeres vernehmen lassen, daß man hier Gesetze mache, um den Fürsten zu beschränken; es könne keinen verderblicheren Rath geben. „Indem wir uns entzweien, wächst das Papstthum an; wir schwatzen, ohne für eine Regierung zu sorgen. Im Ausland erwartet man etwas Besseres von uns".

Eduard Seymour fiel ein, das Ausland kümmere ihn nicht, wenn man zu Hause in Knechtschaft gerathen solle: man müsse allerdings auch jetzt den verderblichen Mißbräuchen, die im Schwange seien, zu steuern suchen; oder wolle man gar nichts thun, weil man nicht Alles auf einmal thun

könne? Wenn die Glocke nicht gleich zwölf schlage, solle sie darum gar nicht schlagen?

Dabei blieb es, was einmal beschlossen war, daß man vor der Wiederbesetzung des Thrones die Freiheiten der Nation sichern müsse. Man verständigte sich jedoch dahin, daß zunächst nur das Wichtigste und Nothwendigste in kurzen Hauptstücken zusammengefaßt und diese Arbeit an ein Committee übertragen werden sollte.

Indem nun aber die Commons beschäftigt waren, die Rechte der Unterthanen festzustellen, ergriffen die Lords auf ihrem Wege, selbst noch ehe sie dem Votum über die Thronvacanz beigetreten waren, die Initiative in Bezug auf Besetzung der Krone.

Anfangs hatte es unter ihnen eine Partei gegeben, welche damit umging, den König Jacob unter den Bedingungen, die man ihm vorschreiben werde, zur Rückkehr einzuladen: man hielt das, wie man sagte, für anständig. Allein allmälig überzeugte man sich, daß es hoffnungslos sei und selbst gefährlich werden könne. In der Convention ist diese Tendenz niemals zum Wort gekommen. Dagegen wurde ein anderer Plan, der auf der Grundlage derselben politischen Anschauung beruhte und sich eher ausführen zu lassen schien, die Errichtung einer Regentschaft im Namen Jacobs II., sehr ernstlich in Anregung gebracht; es war Lord Nottingham, der zum Umschwung der Dinge zwar zögernd, aber dann doch entscheidend beigetragen hatte, der diesen Vorschlag machte. Danach sollte der Prinz von Oranien die Verwaltung als Prinz-Regent führen, der nominelle Besitz der Krone aber dem legitimen König gewahrt bleiben. Er hatte dabei den Beifall, wenn nicht aller, doch beinahe aller Bischöfe, die

das gute Recht und die Forderung des Moments zu vereinigen meinten.[1] Aber die Rechtsgelehrten und Politiker machten eine aus den Landesgesetzen selbst hergenommene Einwendung dagegen. Sie bemerkten, die Sicherheit der Unterthanen bei dem Wechsel der Regierung beruhe darauf, daß man nach altem Herkommen und Gesetz dem König, der im Besitz der Krone sei, Gehorsam leisten dürfe, ohne die Rechtmäßigkeit seiner Autorität zu prüfen. Würde man nun einen Prinz-Regenten einsetzen im Gegensatz mit dem nominellen König, so würde es gleichsam zwei Könige geben, und der Gehorsam gegen den Prinzen könne einmal als Verbrechen betrachtet werden. Ueberdies die Einwirkungen des nominellen Königs würden unabwendbar sein; sie würden es unmöglich machen, die in der Declaration ausgesprochenen Absichten zu erreichen. Lord Danby, der mit der Parteistellung, die er einnahm, auch das lebendigste Gefühl für das praktische Bedürfniß der Regierung hatte, minder doctrinär und minder bedenklich als Nottingham, verwarf diesen Mittelweg. Schon die Wendung, die er bei der Fragestellung durchsetzte, ließ das erkennen: sie lautete, ob die Verwaltung der königlichen Autorität durch eine Regentschaft im Namen Jacobs II. das beste und sicherste Mittel sei, die protestantische Religion und die Gesetze des Reiches zu erhalten? Es waren nur 15 Bischöfe anwesend, aber auch diese konnten hierauf nicht alle

[1] So erzählt Burnet in der ersten Abfassung seiner Geschichte. Nach den Worten: The right of sovereignity should be owned to remain still in the king and the exercise of it should be vested in the prince of Orange as prince-regent — folgten in dem ursprünglichen Text die Worte: All the bishops, the archbishop of Canterbury only excepted, went into this.

mit Ja antworten. Zwei von ihnen, London und Bristol, verneinten die Frage. Und unter den weltlichen Lords waren so viele gegen eine Regentschaft, daß sich bei der Stimmenzählung eine Gesammtmehrheit gegen diese Auskunft ergab. Aber stark war sie nicht; sie betrug nur 4 Stimmen; mit 53 Stimmen gegen 49 wurde entschieden, daß bei der neu einzurichtenden Regierung von dem Namen und dem Rechte Jacobs II. Abstand genommen werden solle.

Bemerken wir die Verflechtung der Motive. Die Handlungen, durch welche Jacob II. eine allgemeine Gesetzlosigkeit und Verwirrung, die seine Rückkehr erleichtern sollte, hervorzubringen dachte, verschafften nicht nur seinem Gegner von Anfang an eine große Stellung, sondern trugen hauptsächlich dazu bei, daß man den Thron für vacant erklärte. War das aber einmal geschehen, so verhinderten die englischen Gesetze selbst seine Ersetzung durch einen Stellvertreter unter anderm Titel. Die große nationale Partei, vor welcher Jacob das Land verlassen hatte, mußte ihrer eigenen gesetzlichen Sicherung halber einen König an ihrer Spitze haben.

Auch nach Verwerfung der Regentschaft und Annahme der Vacanz meinten die Tories ihre Grundsätze noch behaupten zu können. Sie machten den Vorschlag, die Krone an die nächste protestantische Erbin, die Prinzessin von Oranien zu übertragen, die dann dem Prinzen so viel Antheil an der Regierung, als ihr selber gut scheine, überlassen möge. Für das Gesetz galt es gleich, ob man einem König oder einer Königin Gehorsam leiste. Ein nur wenig limitirtes Erbrecht und eine kräftige Administration schienen sich auf diese Weise verbinden zu lassen. Dieser Ansicht gab es ein besonderes Gewicht, daß die Prinzessin Anna, die dann dem Throne eine

Stufe näher blieb, und deren Freunde, Churchill wenigstens unter der Hand, sie empfahlen. Aber auch dagegen drängten sich die erheblichsten Bedenken auf. Konnte nicht König Jacob noch einen Sohn von unzweifelhafter Aechtheit bekommen, dessen Recht dem der Prinzessin vorangegangen wäre? Hauptsächlich aber, wie dann, wenn diese Fürstin vor ihrem Gemahl mit Tode abginge? Der Prinz von Oranien, dem man Alles verdanke, würde in diesem Fall die ihm von seiner Gemahlin eingeräumte Stellung verlieren. Man bemerkte, indem er diese Eventualität vor sich sehe, werde er nur ein halbes Interesse an den Geschäften nehmen; man müsse ihn vollständig an England knüpfen.

Der Prinz von Oranien hatte sich während dieser Verhandlungen bisher still und schweigsam verhalten. Er war schwer zugänglich; Die, welche ja Zutritt bei ihm fanden, hörte er nur eben an, ohne ihnen viel zu antworten. Seine Natur brachte es so mit sich, und es war vielleicht das Weiseste, daß er sich nicht in die schwer zu durchschauenden Windungen der Debatte mischte. Nur dann und wann in den entscheidenden Wendepuncten hat er sich geäußert. Er hat gesagt, er überlasse den Engländern, über ihren Thron zu verfügen, wie es ihnen gut scheine: Mancher möge über die Sache anders denken, ihm liege so viel nicht daran, eine Krone zu tragen; er könne nach Holland zurückgehen und als Statthalter leben wie zuvor: das würde ihm selbst lieber sein, als wenn er mit dem Titel König, aber als der Diener seiner Gemahlin in England bleiben solle. Er liebe sie und schätze sie hoch, er habe alles mögliche Vertrauen zu ihr: aber ihr Unterthan wolle er nicht werden. Man erinnerte ihn an Philipp II., der auch nur König-Consort in England gewesen

sei; er bemerkte, dieser habe doch zugleich die Krone von Neapel und Sicilien getragen: Er dagegen würde, wenn seine Gemahlin vor ihm sterben sollte, in den unangenehmen Fall kommen, eine Regierung geführt, die königlichen Rechte vertheidigt zu haben und dann in den Privatstand zurückkehren zu müssen.[1] Auch in Holland werde er dann nicht mehr sein, was er heute sei. Sehr persönliche Argumente, welche aber das größte Gewicht hatten; entbehren konnte man den Prinzen unter keinen Umständen.

In diesem Widerstreit brach sich vielmehr der Gedanke Bahn, daß man den Prinzen allein auf den für erledigt erklärten Thron erheben müsse. Denn unmöglich lasse die Souveränetät sich theilen: wenn der Prinz nicht unter seiner Gemahlin stehen wolle, so müsse man ihn über dieselbe stellen; nur als Gemahlin des Königs könne die Prinzessin alsdann Königin sein. Ein Entwurf, der den vorgerückten whiggistischen Auffassungen entsprach; denn alsdann würde man einen König bekommen haben, der sich auf kein augenscheinliches Erbrecht beziehen konnte; die Idee, daß das Recht an das Volk zurückgefallen sei, und die Krone von ihm vergabt werden könne, wäre zur Realisation gelangt.[2] Unter den Whigs

[1] enviudando quedava particular y inapto a lo que es oy, haviendo reynado y mantenido las prerogativas reales. Despacho de Ronquillo, des einzigen Mannes, der das auf der Stelle verzeichnet hat, was er von dem Prinzen selbst hörte. Burnet verdient alle Rücksicht, doch wiederholt er hier nur, was er von Andern hörte: „Many of them, who were there, have told me“, wie er in seiner ersten Redaction sagt.

[2] Reasons humbly offered for placing H. H.ss. the prince of Orange singly in the throne. Ein einzelnes Blatt, von dem nur eine Seite bedruckt ist. Da heißt es: it will be a clear asserting of the peoples rights, when the estates of England declare, that the king having abdicated the government and the throne being vacant, they think to fill it again with one, who is not immediate in the line.

gab es Viele, welche man für Republikaner hielt. Man behauptete, ihr Gedanke gehe dahin, daß die Wahl noch einmal oder zweimal, später gar nicht mehr vollzogen werden solle. Aber auch dagegen erhob sich hinwieder ein nachdrücklicher und wohlbegründeter Widerspruch. Unparteiische zogen in Betracht, daß der Prinz, wenn er darauf einginge, den Clerus und die große Partei, die an dem Erbrecht unter den bestimmten Limitationen festhalte, gegen sich aufregen würde; er würde, sagten sie, selbst alle Frauen gegen sich haben. Er sei auf den Grund seines matrimonialen Rechtes nach England gekommen; solle das Recht seiner Gemahlin nunmehr hintenangesetzt werden? Es würde unedelmüthig und ungerecht sein, wenn er das verlangen wollte; man würde schon Unrecht thun, es ihm zuzutrauen.

In der Umgebung des Prinzen walteten verschiedene Meinungen ob. Bentink wäre für die Thronbesteigung des Prinzen allein gewesen: er ist darüber einst mit Burnet in lebhaften Wortwechsel gerathen. Unter den Engländern aber genoß Bentink noch nicht viel Ansehen: man hielt ihn für herrschsüchtig und habgierig, und sah es nicht gern, daß sich ein mächtiger Günstling neben dem Fürsten erheben wollte. Dagegen genoß Dykvelt, der vor dem Jahre die Unterhandlungen geführt hatte, aus denen die ganze Unternehmung entsprungen war, das allgemeine Vertrauen. Er kannte die Voraussetzungen, die dem Unternehmen ursprünglich zu Grunde lagen, am besten, und hielt mit Entschiedenheit an dem Rechte der Prinzessin fest. Die anwesenden Holländer schreiben es ihm zu, daß diese Ansicht die Oberhand gewann: sie setzen voraus, daß er in einer geheimen Conferenz, die ihnen auffiel, von dem Prinzen in diesem Sinne beauftragt worden

sei, denn selber still bleibend, liebe er es, Andere für sich arbeiten zu lassen.

In der Population, welche Eile und Entschiedenheit wünschte, regte sich eine Stimmung für den Prinzen; und Lord Lovelace traf Anstalt, eine Demonstration zu dessen Gunsten hervorzubringen, um einen Druck auf die beiden Häuser auszuüben;[1] Prinz Wilhelm, der die Zügel der Administration schon in fester Hand hielt, verbat jedoch jede eigenmächtige Volksversammlung, auch in einem Augenblick, als sie ihm zum Vortheil hätte ausschlagen können.[2]

Wie sehr verkennt man ihn, wenn man ihm ein ungeordnetes persönliches Gelüste zuschreibt, wie man wohl sein ganzes Unternehmen aus dem Wunsch, eine Krone zu tragen, hergeleitet hat! Der Ehrgeiz dieser alten Oranier entspringt aus den Conflicten der großen Ideen, in denen sie Partei ergreifen: ihr Selbst verschmilzt mit der Sache, die sie vertheidigen, es wächst mit ihr; ihre Ansprüche greifen nicht über das vorliegende, erreichbare Ziel hinaus.

In der That, ein höchst außerordentlicher Beschluß war zu fassen: man wollte ein Ehepaar auf das engste verbunden, aber doch jeden Theil von dem andern getrennt und mit seinem besonderen Rechte auf den Thron erheben. Wenn man

---

[1] Bonnet spricht von einer Adresse, die von Lovelace in Gang gesetzt, und schon zahlreich unterschrieben gewesen sei — aber der Prinz habe ihren Fortgang gehindert.

[2] Het gemeen op de been gekommen, door Andringen van den Lord Lovelace vordert by request van het huis, dat men den Prinz Konink maake. S. H. verboet die samenrotting. So das „Uittreckſel uit het biizonder Verbaal" von Wilſens Ambaſſade in Scheltema Mengelwerk, Bd. III. Die Verbaals von Wilſen, ein früheres von 1688 und dieſes von 1689, verdienen, aufgeſucht und vollſtändig gedruckt zu werden.

nach Beispielen suchte und doch nichts anzuführen wußte, als moskowitische Krönungsgebräuche, so beweist dies nur, daß man sich in Verlegenheit fühlte. Aber es war der Gedanke, der sich vor aller Discussion als die natürlichste Auskunft darstellte. Nach langen und weitschichtigen Verhandlungen, nach Erwägung der politischen, religiösen und rechtlichen Gesichtspuncte fand man doch, daß es das einzige Ausführbare sei.

Im Oberhause kam es am 6. Februar zu einer entscheidenden Sitzung. Derselbe Mann erhob sich, der einst in der Exclusionsdebatte das Erbrecht verfochten und behauptet hatte, Lord Halifax; wer hätte nicht meinen sollen, daß er sich auch jetzt für die Wahrung dieses Rechtes in der Person der Prinzessin Maria erklären würde? Aber doctrinäre Ueberzeugung ist in den Männern dieser Zeit doch nur wenig zu finden. Wie Halifax schon in jener Epoche mit vorschauendem Blick die Thronfolge des Prinzen von Oranien im Auge gehabt hatte, so erklärte er sich jetzt, ohne Rücksicht auf die einst verfochtenen Lehren, ausschließend für ihn: er wollte von keiner getheilten Autorität hören: er forderte die Krone für den Prinzen allein. Dagegen vertheidigten die Clarendons noch einmal das Recht der Prinzessin Maria auf den ausschließenden Besitz des Thrones. Sie meinten dabei ursprünglich die jüngere Schwester Anna, der dann die Nachfolge nach ihr zugekommen wäre, und deren Freunde auf ihrer Seite zu haben. Aber schon war Prinzessin Anna durch eine Vermehrung ihrer Apanage und durch die Vorstellung von dem schwächlichen Gesundheitszustande des Prinzen, der seine Gemahlin schwerlich überleben und voraussichtlich die Krone niemals allein tragen werde, beruhigt worden. Welchen Erfolg hätten sie dann noch erreichen können? In Mitten den beiden entgegengesetzten

Vorschlägen erlangte sich der dritte, dem Prinzen und der Prinzessin zugleich die Krone zu übertragen, die allgemeine Beistimmung. Lord Danby, der die Regentschaft im Namen König Jacobs bekämpft und die Verwerfung dieses Planes herbeigeführt hatte, widersetzte sich auch der Anerkennung des ausschließenden Rechtes der Prinzessin Maria, aber für die Verbindung derselben mit ihrem Gemahl auf dem Thron ergriff er das Wort. Er befand sich in der günstigen Lage, eine Auskunft zu empfehlen, für die sich ohnehin die Meisten entschieden hatten. Burnet versichert, die gemäßigten Whigs, wie Shrewsbury und Sidney, und die gemäßigten Anglicaner seien von vorn herein dafür gewesen.[1] Es bedurfte keiner Abstimmung. Der Beschluß, daß der Prinz und die Prinzessin fortan König und Königin von England seiu sollten, wurde von den Lords ohne Widerspruch gefaßt.

Auf dem Boden, auf dem man einmal stand, war es das Natürliche und Sachgemäße; aber es war zugleich die Festsetzung, in welcher sich die beiden Parteien, die zur Revolution zusammengewirkt hatten, noch einmal vereinigen konnten.

Vollständig war so wenig das Verständniß, wie die Auskunft selbst. Bei der Abfassung des Eides, der dem neuen Königspaar geleistet werden sollte, wurden die Ausdrücke: „rechtmäßig und gesetzlich", die man seit einer Reihe von Regierungswechseln dem Titel König oder Königin hinzugefügt hatte, absichtlich weggelassen; denn in den eifrigen Tories

[1] In einer später weggelassenen Stelle der ursprünglichen Erzählung Burnets heißt es: Danby, Shrewsbury, Sidney and all the moderate church of England men were for putting both in the throne.

würden sie Scrupel angeregt haben, die man vermeiden wollte.

So brachten die Lords die persönliche Frage wenigstens unter sich zur Entscheidung; wenden wir uns nun wieder zu den Commons, die indeß in ihren minder wichtigen, auf die Sicherung der Religion, der Freiheiten und Gesetze bezüglichen Berathungen fortgeschritten waren.

Man hatte eine Commission ernannt, welche die zu diesem Zweck unbedingt erforderlichen Hauptstücke zusammenstellen sollte. Wir finden in der langen Liste die Führer aller Parteien, Temple, Hampden, Wharton, aber auch Clarges, Seymour, Musgrave, die Rechtsgelehrten Finch, Sawyer, Polexfem; als das einseitige Werk einer Partei dürfte demnach der Entwurf nicht betrachtet werden, den der Berichterstatter Treby bereits am 2. Februar den Commons vorlegte.[1]

Darin werden vor allem die Handlungen, durch welche Jacob II. mit der Nation zerfallen war, für ungesetzlich erklärt: Suspension der Gesetze, Dispensation von denselben, und selbst ihre Ausführung durch königliche Prärogative ohne Bewilligung des Parlaments, namentlich die Erhebung von Auflagen in anderer Weise und länger, als sie von dem Parlament bewilligt worden sei; ferner die Einsetzung der kirchlichen Commission und ähnlicher Commissionen, — die Entwaffnung protestantischer Unterthanen: die Aufrichtung einer stehenden Armee ohne Bewilligung des Parlaments in Friedenszeiten. Alle über die Gränzen zwischen der Prärogative und dem parlamentarischen Recht entstandenen Streitfragen sollten durch eine authentische Erklärung, an welche der Thron-

[1] Journals of Commons X, 17.

folger gebunden werden konnte, vor dessen Eintritt im Sinne des Parlaments entschieden sein. Dabei dachte man aber nicht stehen zu bleiben. Man fügte Resolutionen weitesten Inhalts über die von Temple zur Sprache gebrachten Puncte hinzu. Die bestehende Einrichtung der Landmiliz erklärte man für einen Druck des Volkes. Man forderte eine freiere Stellung des Richterstandes, und zugleich eine Reihe von Abänderungen in dem Verfahren, namentlich in Hochverrathsprocessen. Dem Parlament sollten nicht allein die herkömmlichen Privilegien seiner Mitglieder gesichert werden, sondern hauptsächlich häufige Wiederholung seiner Sitzungen und Dauer derselben bis zum Austrag der Geschäfte. Man verlangte wirksame Vorkehrungen für die freie Religionsübung der Protestanten und für ihre möglichste Vereinigung unter einander, und brachte in Antrag, daß fortan kein Mitglied der königlichen Familie sich mit einer Persönlichkeit von katholischem Glauben vermählen dürfe. König und Königin sollten sich bei dem Antritt der Regierung zur Erhaltung der protestantischen Religion sowie der Gesetze und der Freiheiten der Nation verpflichten, und der Krönungseid einer Revision unterworfen werden.

In der Sitzung des Parlaments ist den Vorschlägen der Commission, namentlich in Bezug auf die Gerichtsverfassung, das eine und das andere hinzugefügt: übrigens sind sie, wie sie waren, genehmigt worden; Artikel für Artikel wurde verlesen und angenommen.

Sie enthalten zwar nicht einen systematischen Verfassungsentwurf, wie sie später in Europa vorgekommen sind, aber sie umfassen doch alle Zweige des öffentlichen Lebens, Reli-

gion, Militär, Gericht und parlamentarisches Recht: sie berühren selbst hie und da die Verwaltung.

Man könnte auch nicht sagen, daß die Artikel die äußersten Forderungen der parlamentarischen Gewalt enthalten hätten. Wie wir uns erinnern, sind es zuerst die Schotten gewesen, die ihrem umgeformten Parlament das Recht vindicirten, bei den Ernennungen zu den höchsten militärischen und bürgerlichen Würden mitzusprechen, die Mitglieder des geheimen Rathes zur Verantwortung zu ziehen, die königliche Gerichtsbarkeit zu beschränken. Es war im Jahre 1639. Zwei Jahre später hatten die Anhänger des schottischen Systems in England die Oberhand gewonnen. Sie stellten auch ihrerseits die Forderung auf, daß der König ausschließend Männer des parlamentarischen Vertrauens zu den einflußreichen Stellen befördern und in seiner Umgebung dulden solle; über ihren Versuch, sich der militärischen Gewalt im Lande zu bemeistern, ist damals der Bürgerkrieg ausgebrochen. Diese Ansprüche wurden im Jahre 1689 wenigstens nicht ausdrücklich erneuert; die veränderte Stellung der Parteien hätte es nicht einmal gestattet; der Inhalt der vorgeschlagenen Artikel war dennoch eben so tief greifend wie umfassend. Zwei Puncte kamen darin vor, welche der Monarchie an das Leben zu greifen schienen.

Für das Parlament nahm man hierzu nicht eine Einberufung in jedem dritten Jahr in Anspruch, und war weit entfernt, die wunderlichen Bestimmungen, die im Jahre 1641 diesem Gesetz hinzugefügt wurden, zu wiederholen: aber die neuen Festsetzungen, auf die man antrug, hätten doch das bisherige Verhältniß der Gewalten in so fern verändert, als sie dem König das Recht der Vertagung und Auflösung der Ver-

sammlungen so gut wie entrissen haben. Dies war unter Carl II. das vornehmste Mittel der Regierung gewesen und blieb es noch: denn wie wollte sie sonst einer sich bildenden Parteiherrschaft Widerstand leisten? Und nicht weniger bedeutet die Resolution, durch welche königliche Begnadigungen gegenüber einer parlamentarischen Anklage und Verurtheilung im Voraus für ungültig erklärt wurden. Wie hätte der König jemals wieder auf die Ergebenheit eines Ministers zählen dürfen? Der Anspruch erschien als ein Eingriff in die Rechte der Souveränetät.

Von Verhandlungen zwischen Wilhelm von Oranien und dem Parlament findet sich keine Nachricht; wir vernehmen nur, daß auch dies einer der Momente gewesen ist, in denen der schweigsame Prinz sich aussprach. Er sagte, er sei nach England gekommen, um Gesetze und Freiheiten herzustellen, aber nicht, um die Krone ihrer Rechte zu berauben;[1] er werde keine Beschränkung annehmen, die nicht aus den Gesetzen hervorgehe: er werde die Prärogative nicht zerstören lassen.

Und so vollständig war die Herrschaft des Parlaments auch in diesem Augenblick keineswegs, daß es aller Rücksicht auf den Prinzen überhoben gewesen wäre. Er besaß kein Recht auf diesen Thron: er hatte keinen andern Anspruch als den, der in seiner Stellung lag; aber diese Stellung war so angethan, daß er nicht jede Bedingung, die man an die Annahme der Krone knüpfte, einzugehen brauchte; sie hatte eine gewisse Selbständigkeit, die aus dem Laufe der Ereignisse entsprang. Denn auf seiner Ueberkunft nach Eng-

[1] Ronquillo: Ha dicho, que como vino a reintegrar la religion, las leyes y las libertades del pueblo ingles, no vino a quitar las de la corona.

land beruhte doch die große Veränderung, welche eingetreten war, überhaupt nur durch seine Theilnahme konnte sie behauptet werden. Zwischen Tories und Whigs und selbst ihren vereinigten Forderungen gegenüber erscheint der Prinz von Oranien als eine dritte Macht, als der Repräsentant der höchsten Gewalt, selbst noch ehe sie ihm übertragen wurde.

Auch abgesehen hiervon stellten sich der Durchführung jener Beschlüsse die größten Schwierigkeiten in den Weg. Dafür würden neue Gesetze nöthig gewesen sein; wie viel Zeit aber würde ihre weitere Erwägung im Unterhause, und noch mehr ihre Berathung bei den Lords erfordert haben; wie viel Widerspruch würde zu überwinden gewesen sein! Diese Betrachtung und die Rücksicht auf den Prinzen wirkten dazu zusammen, daß das Committee selbst auf eine Abänderung der gemachten Vorschläge Bedacht nahm. Man beschloß, vor Allem die declaratorischen Artikel, in denen die Handlungen Jacobs II. für ungesetzlich erklärt wurden, von den Forderungen, die man außerdem aufstellen wollte, zu sondern; diese selbst aber wurden einer neuen Redaction unterworfen. Man sprach dann nicht mehr von der Unerträglichkeit der Landmilizeinrichtungen, deren Veränderung auf eine Verminderung des königlichen Einflusses dabei abgezielt haben würde; man gedachte weder der Vorkehrungen, durch die man den Richterstand von dem Einfluß des Hofes losreißen wollte, noch auch jener Bestimmung in Bezug auf die Vermählungen der königlichen Familie; man erwähnte der Freiheiten des Parlaments, aber von einer Beschränkung der Rechte der Prärogative bei Auflösung desselben war nicht weiter die Rede; von der anzüglichsten der beabsichtigten Festsetzungen, das Begnadigungsrecht betreffend, nahm man, wie der Bericht-

erstatter erklärte, „aus wichtigen Gründen" ausdrücklich Abstand. Die Tendenz, die sich in der ersten Fassung der Artikel aussprach, ist darum nicht aufgegeben worden; sie bildet ein fortdauerndes Ferment der späteren Parlamentsverhandlungen; zunächst aber beschied man sich, sie in die Declaration der Rechte, welche dem neuen Fürsten vorgelegt werden sollte — denn diesen Titel gab man den Artikeln, in Erinnerung an die Erklärung des Prinzen —, nicht aufzunehmen.

Wie diese Declaration der Rechte zu Stande kam, ist sie entfernt, alle popularen Anforderungen und Wünsche zu befriedigen; aber man dürfte sie darum nicht für unbedeutend halten. Schon durch die Annahme der declaratorischen Artikel ward die Autorität des Parlaments gewaltig verstärkt. Die Abschaffung der Dispensation von den Gesetzen gewährte ihm den vollen Besitz der legislativen Gewalt. Die Erhebung der Auflagen ward nun erst willkürlicher Eingriffe der königlichen Autorität überhoben. Dem Königthum, das sich von der Eroberung herschrieb, wurde das Recht, ohne Beistimmung des Parlaments eine stehende Armee zu halten, abgesprochen. Indem man ferner die kirchlichen Commissionen des Oberhauptes der Kirche für ungesetzlich erklärte, verschaffte man den geistlichen Würdenträgern eine Unabhängigkeit, die um so mehr sagen wollte, da die Bischöfe in dem Parlament Sitz und Stimme hatten.

Wenn nun aber die Commons auf diese Weise die parlamentarischen Rechte erweiterten, so zeigen doch ihre andern Berathungen, daß sie auch die Regierung in sich selbst stark, und vor Allem einheitlich constituiren zu müssen gesonnen waren. Der Uebertragung der Krone auf den Prinzen und die Prinzessin von Oranien schlossen sie sich mit Freuden an; aber sie nahmen

Bedacht, daß die Verbindung zweier Persönlichkeiten auf dem Throne, nicht etwa auch die Action zwei verschiedener Willensmeinungen zur Folge haben möchte. Von dem Unterhause schreibt sich die Festsetzung her, daß die Administration ausschließend in den Händen des künftigen Königs bleiben müsse. Den Antrag, daß wenigstens alsdann, wenn der König nach Holland gehe, die Verwaltung von Rechts wegen der Königin zufallen solle, verwarf die Majorität; denn das würde dem eben gefaßten Beschluß Abbruch gethan haben: man glaubte das dem eigenen Ermessen des Königs anheimstellen zu müssen. Mit weiser Voraussicht setzte Sergeant Holt, der in diesem Stadium der Debatten ihre Führung übernahm, die Bestimmung durch, daß die Regierung nicht allein dem Prinzen und der Prinzessin zusammen, sondern gleich von vorn herein Demjenigen von Beiden, der den Andern überleben würde, übertragen sein sollte. Namentlich für den Prinzen war es von Wichtigkeit, daß ihm der Besitz der Autorität für den Fall des Ablebens seiner Gemahlin, die doch das bessere Recht hatte, sicher blieb. Man hat sogar der an sich unwahrscheinlichen Eventualität gedacht, daß er sich noch einmal vermählen könne, und die Nachkommen aus einer solchen Ehe für erbfähig in England erklärt, nur erst nach den Kindern der Prinzessin Anna. Man meinte damit einen Beweis zu geben, daß man die monarchische Verfassung durch regelmäßige Succession für immer sichern und nicht etwa die königliche Familie zerstören wollte, wie dem Parlament vorgeworfen wurde.[1]

[1] So shall you show your reguard and kindness to the royall family and you be vindicated from all aspersions abroad of destroying the royall family. (Speech of Sergeant Holt.)

Das Oberhaus hatte nur die Krone von England an Wilhelm und Maria übertragen. Es war das Werk des Unterhauses, daß der plantagenetische Titel: König von Frankreich und von Irland, vollständig festgehalten wurde. Möge der erste Zusatz, sagte Hampden, so viel bedeuten, wie er wolle; wenigstens in dem Augenblick, in welchem man einen neuen Krieg mit Frankreich zu beginnen im Begriff stehe, würde es nicht an der Zeit sein, diesen Anspruch fallen zu lassen. Und unbedingt nothwendig erschien die Erwähnung von Irland gerade deshalb, weil sich dort Alles zu dem Versuch einer Emancipation von England anließ. Der Titel war einst durch Parlamentsbeschluß der imperialen Krone von England auf immer zugesprochen worden: so sollte es bleiben. Die englisch-schottische Colonie in Irland, die Autorität des englischen Parlaments über das irische aufrecht zu halten, war eine Absicht, in welcher sich die beiden Parteien mit gleichem Eifer vereinigten.

So ist die Uebertragung der Krone von England auf den Prinzen und die Prinzessin von Oranien und die Declaration der Rechte zu Stande gekommen. Die Festsetzungen tragen in beiderlei Beziehung einen gleichartigen Charakter. Die popularen Ansprüche gelangen zu einer überaus weitreichenden Anerkennung, aber keineswegs zu unbedingter Herrschaft. Wie die Prärogative beschränkt, aber nicht zerstört wird, so wird das Recht der Geburt zwar limitirt, aber doch anerkannt. Im Unterhause hielt man für gut, die Rechtsbestimmungen und das Anerbieten der Krone in Einer Acte zusammenzufassen; diese wurde von den Lords genehmigt, und man schickte sich an, sie dem Prinzen und der Prinzessin zur Annahme vorzulegen.

Dazu kam die Prinzessin Maria von Oranien, geborne Princeß royal von England, zum ersten Mal seit ihrer Verheirathung aus Holland nach England zurück. Alles, was in jenem Moment den leitenden Männern als möglich vorgeschwebt hatte, war jetzt geschehen. Dem Minister Carls II., der sich als den Haupturheber der Vermählung betrachtete, Lord Danby, war auch die definitive Uebertragung der Krone zugleich an den Prinzen und an die Prinzessin zu danken.[1] Daß es eine Partei gab, welche ihr ein ausschließendes Recht an die Krone zuschrieb, scheint auf sie selbst nicht den mindesten Eindruck gemacht zu haben. Sie hielt an dem Resultat ihrer Conferenzen mit Burnet fest, und ließ sich in dem Grundsatz, daß sie sich ihrem Gemahl unterordnen müsse, durch keine Erinnerung an ihren persönlichen Anspruch irre machen. Die Unternehmung des Prinzen hatte sie von ganzem Herzen gutgeheißen und ihren Erfolg bei jedem Schritte mit der lebhaftesten Theilnahme begleitet, obgleich sie gegen ihren Vater gerichtet war. Den betrachtete sie als einen Verirrten, einen Feind der wahren Religion und der europäischen Freiheit, der zum Heil der Welt von dem Thron ausgeschlossen bleiben müsse. Von jeher hat in England der religiöse Zwiespalt auf die althergebrachten Verhältnisse loyaler Unterordnung zersetzend eingewirkt. Neu war es, daß eine Tochter die Hand dazu bot, ihren Vater zum Vortheil ihres Gemahls vom Throne auszuschließen. Für diesen hegte sie die Sympathien nicht allein einer Gattin, sondern einer Parteigenossin: sie

[1] Die von Burnet in seiner zweiten Bearbeitung angeführte Correspondenz zwischen Danby und Maria stimmt nicht mit seiner ursprünglichen Angabe in der ersten, daß Danby für die gemeinschaftliche Erhebung auf den Thron gewesen sei.

widmete ihm unbedingte Verehrung: was er that, war ihr recht; sein Wille war gleichsam ihr Gewissen. Für ihren Vater beschränkte sie sich auf den Wunsch, daß ihm persönlich kein Leid geschehe. Ihrer italienischen Stiefmutter hat sie ihre Stellung neben ihm nie gegönnt. Von Natur leicht angeregt und ohne Rückhalt, gab sie, als sie die Zimmer in Besitz nahm, die früher der Königin gehört hatten und nun die ihren waren, ein Vergnügen kund, das den auf äußere Selbstbeherrschung angewiesenen und darin erzogenen Damen des Hofes, die sie empfingen, Anstoß erregte.

Am 12. Februar langte die Prinzessin Maria in Whitehall an; am 13. fand die große Ceremonie der Uebertragung der Krone statt. Am Morgen versammelten sich die Lords und Commons der Convention in dem Banqueting-House. Nachdem Prinz und Prinzessin mit einander erschienen und die ceremoniellen Begrüßungen gewechselt waren, verlas ein königlicher Clerk die Acte des Settlement und der Declaration, durch welche die Krone dem Fürstenpaar angeboten wurde. Merkwürdige Worte, in denen das eine mit dem andern verbunden wird. „Wir fordern die vorstehenden Puncte" — es sind die oben bezeichneten Rechtszugeständnisse — „und bestehen darauf als auf unsern unzweifelhaften Rechten und Freiheiten; durch die Declaration Sr. Hoheit des Prinzen ermuthigt, vertrauen wir, daß derselbe das Werk der Befreiung, das er begonnen hat, vollenden und unsere Rechte gegen alle fernere Verletzung schützen wird". Schon seit den Zeiten der Magna Charta hatte die englische Verfassung einen Bestandtheil, der den Charakter eines Vertrages an sich trug. Niemals war dieser stärker hervorgetreten, als es in dem Settlement geschah. Bestimmte Rechte waren vorbehalten: be-

stimmte Erwartungen ausgesprochen: unter diesen Bedingungen wurde die Krone angeboten und angenommen. Den einfachen Worten der Annahme, die der Prinz zugleich im Namen seiner Gemahlin aussprach, fügte er noch hinzu, daß er die Rechte, die Privilegien und die Religion des Landes schützen, das Parlament häufig berufen, und auf dessen Rathschläge noch mehr Gewicht legen werde, als auf seine eigene Meinung; aber auch den Glanz der Krone denke er, so lange er sie trage, zu erhalten.[1]

Damit war die lange Verhandlung beendigt. Aus den unabsehlichen Verwirrungen erhob sich, dem Gegeneinanderstreben der Meinungen und Parteien zum Trotz, eine neue haltbare Ordnung der Dinge. Der für vacant erklärte Thron war wieder besetzt. Die Proclamation des neuen Königs erfolgte auf dessen ausdrücklichen Wunsch unverzüglich. Nachdem sie zunächst bei Whitehall geschehen war, setzte sich der Zug nach der City in Bewegung. Hinter Garter, dem Wappenkönig, fuhren, mit den Abzeichen ihrer Würde, Halifax, der Sprecher des Oberhauses, dann die Lords und der Sprecher des Unterhauses, Powle, denen die Commons sich anschlossen. Es waren die beiden Häuser der Convention, welche der City die neue Regierung zuführten. Alle alten Ceremonien wurden

---

[1] Nach Bonnet lauteten die Worte: que comme il étoit venu icy, pour les preserver de la violation de leurs droits et pour maintenir la religion protestante, aussi continueroit il dans cette intention aussi long tems qu'il vivroit, il empescheroit qu'aucun tort ne leur fut fait en tous leurs privileges — il prefereroit toujours leurs conseils à son avis propre resolu de les consulter souvent; qu'il esperoit que la couronne ne perdroit pas son lustre si long tems qu'il la porteroit. Was Halifax dem Oberhause mittheilte, scheint eine offizielle, nicht eben wortgetreue Redaction zu sein.

sorgfältig beobachtet. Man klopfte an das Thor von Temple-bar; die beiden Sheriffs erschienen, um sich nach dem Anlaß zu erkundigen: dann ward das Thor, welches die City von der Freiheit von Westminster scheidet, aufgethan; der Lord-mayor von London und die Aldermen setzten sich an die Spitze des Zuges; die Proclamation ward dann auch innerhalb der Thore, in Cheapside, endlich an der Börse wiederholt; unter voller und herzlicher Theilnahme des Volks, welches seine Sache durchgeführt zu haben meinte, als es einen neuen König verkündigen hörte, der sich zur Vertheidigung derselben verpflichtet hatte.

Alles gewann nun eine feste Gestalt.

Am 20. Februar erklärte sich die Convention zum Parlament. Dafür ließ sich sagen, daß man bei den Wahlen parlamentarische Formen beobachtet hatte; ebenso gewiß ist es jedoch, daß sie nicht zu diesem Zweck vollzogen worden waren. Aber wie sollten die Mitglieder eine Stellung nicht zu behaupten wünschen, die ihnen wesentliche Macht verlieh? Und wie öfter in ähnlichen Fällen, man sagte ihnen, daß es für das allgemeine Beste dienlich sein würde. Diese Rücksicht auf die allgemeine Wohlfahrt ward auch jetzt als das oberste Gesetz angerufen. Die Männer, welche die Revolution durchgeführt und ihr diese Gestalt gegeben hatten, constituirten sich als die Repräsentanten des Landes: König, Lords und Commons bildeten eine einzige große Partei.

Ob sie aber in diesem Moment, und für ihre Beschlüsse die Mehrheit des Volkes auch wirklich für sich hatte? Es ist doch sehr zweifelhaft. Der vornehmste Grund für die Convention, neue Wahlen zu vermeiden, lag darin, daß sie leicht in einem andern Sinne, als dem ihren, hätten ausfallen kön-

nen. Vor Allem war die anglicanische Geistlichkeit in Aufregung. Sie hatte den Eingriffen Jacobs II. zu widerstehen, niemals aber ihn zu stürzen oder gar einen andern König an seine Stelle zu setzen gedacht. Das Parlament klagte, daß gegen seine Beschlüsse gepredigt werde. Man erstaunt, wenn man findet, daß ein Staatsmann, wie Halifax, gegen einen vertrauten Freund in diesen Tagen geäußert hat, wenn es zu einem Kampfe zwischen beiden Parteien komme, könne man nicht wissen, welche die stärkste sein werde. Das war selbst die Ueberzeugung seines Nebenbuhlers Lord Danby. Er ließ vernehmen, wenn König Jacob den Protestanten Genugthuung gebe, was sehr leicht sei, so würde man sich ihm schwerlich entgegensetzen können.[1]

Unter diesen Umständen lag eine allgemeine Gefahr darin, als ein schottisches Regiment — Dumbarton —, das nach dem Continent bestimmt worden war, den Gehorsam verweigerte und den Weg nach Schottland, wo damals Alles noch sehr unentschieden war, einschlug. Man wußte, daß auch die englischen Regimenter nicht gemeint waren, nach dem Beschluß des Parlaments einen König mit dem andern zu vertauschen, und fürchtete, daß sie dem Beispiel des Ungehorsams folgen würden. Welche Wirkungen aber konnte dies haben! Denn schon regten sich jacobitische Verschwörungen; ein lauter und heftiger Widerspruch gegen das Geschehene erhob sich in der Presse.

Aber die Commons waren entschlossen, ohne alle Rücksicht dagegen einzuschreiten. Bei der Nachricht von der Meuterei des schottischen Regiments trug Jack How, einer der eifrigsten Whigs aller Zeiten, dessen wir noch oft gedenken

[1] Memoirs of Sir John Reresby. 398.

werden, darauf an, daß man holländische Truppen zur Unterdrückung der Empörer verwenden möge: „ich sage, holländische, denn ich weiß nicht, auf welche sonst wir uns verlassen können".[1] Das Haus stimmte bei. General Ginkel hat mit einigen holländischen Regimentern die meuterischen Truppen auf ihrem eigenmächtigen Marsch erreicht und niedergeworfen: sie sind dann doch nach Holland eingeschifft worden.

Zur Dämpfung der Verschwörungen, denen man auf die Spur kam, bewilligte das Parlament der Regierung eine temporäre Suspension der Habeascorpusacte; denn sie würde derselben niemals Meister werden, wenn sie verhaftete Verdächtige, selbst unter Caution wieder freigeben müsse.

Richard Temple, den wir als einen der großen Vorfechter der popularen Freiheiten kennen, trug doch kein Bedenken, die Erneuerung der Gesetze der Königin Elisabeth gegen die Papisten zu beantragen; er forderte die Bestrafung Aller, die sich in Worten oder Schriften zu Gunsten Jacobs II. aussprachen. In dieser Hinsicht hätte eine strenge Regierung kein gefügigeres Parlament wünschen können. Jede Feindseligkeit, die das Princip berührte, brachte den Staatsgewalten die Einheit ihrer Interessen in Erinnerung. In dem Bewußtsein einer gemeinschaftlichen Gefahr kam man selbst über confessionelle Schwierigkeiten hinweg, welche sich sonst sehr eigneten, die Parteien aufzuregen.

Als gegen Ende März von dem Eide die Rede war, den der König bei seiner Krönung schwören sollte, faßten die Presbyterianer die Absicht, eine Aenderung desselben durchzusetzen, die ihnen zwar nicht sogleich, aber später zu Statten

[1] Grey Debates IX, 165.

kommen könne. Der König sollte sich nicht verpflichten, die eingeführte Kirche, sondern die protestantische Religion, wie sie eingeführt sei oder durch Gesetze eingeführt werden würde, zu beschützen und zu vertheidigen. In dieser Form des Eides hätte ein positiver Anhalt gelegen, um künftig einmal auf eine Beschränkung der geltenden Vorrechte der Anglicaner zu dringen. Noch waren die Anglicaner die stärkern: um keinen Preis durfte man sie durch eine Art von Bedrohung entfremden. Aber auch die Presbyterianer hätte man nicht verletzen dürfen; sie hatten sich große Verdienste um die Revolution erworben; geradezu konnte man sie nicht zurückweisen: man hat gesagt, man werde ihrer vielleicht ein ander Mal wieder bedürfen. In dieser Verlegenheit fand man einen Ausweg durch die Erklärung, daß das Parlament immer das Recht habe, die Aeußerlichkeiten des Dienstes, auf die es hier ankomme — denn die Religion, die auf der heiligen Schrift beruhe, werde davon nicht berührt —, festzusetzen, und wieder abzuändern: und da sich der König den Beschlüssen desselben allezeit fügen werde, so bedürfe es jener besondern Clausel in dem Krönungseide nicht, durch die man eher das Recht des Parlaments zweifelhaft mache. Der Zusatz wurde abgelehnt, weil er unnütz sei und die Sache sich von selbst verstehe. Später hat man an dem Wortlaut festgehalten, die Erläuterung hat man vergessen, wie das auch bei anderen wichtigen Acten, z. B. dem deutschen Religionsfrieden geschehen ist.

Am 11. April wurde in Westminsterabtei die Krönung vollzogen. Vor dem Altare knieend, schwuren König und Königin, nach den vom Parlament festgesetzten Statuten zu regieren, die durch die Gesetze eingeführte Religion zu behaupten.

Von den Ceremonien war König Wilhelm nicht sehr

erbaut; er fand in ihnen zu viele Ueberbleibsel des Papstthums, so daß er sie im Kreise seiner calvinistischen Freunde aus Holland als Komödie bezeichnet hat. Den Eid aber konnte er mit gutem Gewissen und in der Ueberzeugung schwören, daß er dadurch an Festsetzungen zu Gunsten der Presbyterianer, wie er sie beabsichtigte, nicht verhindert werde.

Bezeichnend ist die Medaille, die bei der Krönung vertheilt wurde. Sie stellt Phaeton auf dem Sonnenwagen dar, wie er von dem strafenden Blitz getroffen wird, damit er den Erdkreis nicht zu Grunde richte. Denn in der Gefahr, mit welcher die unbesonnene und einseitige Regierungsweise Jacobs II. England und Europa, Kirche und Staat bedroht hatte, lag die Rechtfertigung seines Sturzes.

Bei jedem Schritt erscheint das kirchenhistorische Element der englischen Geschichte. Wie das Verhältniß zu dem Katholicismus die auswärtigen, so beherrschte das Verhältniß der beiden protestantischen Confessionen oder vielmehr Kirchenbildungen unter einander alle inneren Angelegenheiten. Seit mehr als einem Jahrhundert hatte ihr Gegensatz die britannischen Königreiche von Grund aus agitirt: wie hätte er nicht bei einer Neugestaltung derselben wieder mitwirken sollen?

Es ist in der Natur der Sache begründet, daß in Schottland, — denn es wird das rathsamste sein, wir folgen dem Fortgang der englischen Revolution ohne Unterbrechung auch über die Tweed hinüber, — der Presbyterianismus, der dort entstanden und mit allen Vorstellungen von bürgerlichem Recht und Verfassung verflochten war, über den Episcopalismus, der dagegen noch immer als aufgedrungen betrachtet wurde, bei der ersten Erschütterung der Zustände die Oberhand davon trug.

Der nächste Anlaß dazu lag in der Haltung der schottischen Bischöfe, die im Moment der ausbrechenden Unruhen eine ganz andere war, als die der englischen. Was die englischen ablehnten, sich gegen die Unternehmung des Prinzen von Oranien zu erklären, dem kamen die schottischen ohne Bedenken nach. Die Bischöfe der anglicanischen Kirche in Schottland versprachen damals dem König Jacob, allem Volke die Pflicht des Gehorsams und der Loyalität als eine religiöse einzuschärfen:[1] „möge Gott die Feinde des Königs mit Schmach bedecken!" Denn in Schottland verdankte das Bisthum sein Dasein der Einwirkung der Krone und besonders dem Schutze Jacobs II.: es hielt unbedingt an ihm fest.

Man hat diesem Fürsten im Moment der Krisis gerathen, ein aus schottischen Milizen und Hochländern bestehendes Truppencorps an den Gränzen von England und Schottland zusammenzuziehen, was zugleich eine Wirkung auf den englischen Norden ausüben würde; aber er erwartete damals sein Heil von der Aufstellung einer den Streitkräften seines Gegners überlegenen Heeresmacht in dem westlichen England; er traf nicht allein keine weitere Vorkehrung zur Vertheidigung von Schottland, sondern er rief die Truppen ab, die in Edinburg standen und auch in gewöhnlichen Zeiten dazu dienten, den kirchlichen und politischen Gehorsam zu erhalten. Hierauf brach die unter der Hand auch in Schottland vorbereitete Bewegung in volle Flammen aus; sie blieb aber hier nicht bei einer Bekämpfung des Papstthums stehen; man rief den Prinzen von Oranien auf, das Land von dem Joch der Prälaten zu befreien, welches demselben gegen seinen Willen auf-

[1] as an essential part of their religion. 24. Nov 1688.

erlegt, und das presbyterianische Kirchenregiment, welches göttlichen Rechts sei, wiederherzustellen.[1]

Da die Entscheidung — und zwar eigentlich durch Jacob selbst — auf Einen Wurf gesetzt war, so wurde der rasche Umschwung der Dinge in England auch für Schottland maßgebend. Auch hier wurde, unter Mitwirkung des Prinzen, den die in London anwesenden Schotten dazu aufgefordert hatten, eine Convention berufen. Aber zugleich trat auch von seiner Seite ein Unterschied hervor. Die Sympathien der schottischen Anglicaner für Jacob II. bewirkten, daß der Prinz von Oranien die seinen den Presbyterianern zuwendete. Die englische Convention hatte ihn bereits zum König erklärt, als sich ein eifriger Episcopalist, Bischof Rose von Edinburg, ihm vorstellte. „Ich hoffe", sagte Wilhelm, „ihr werdet auf meiner Seite sein". „Herr", erwiederte Rose, „so weit Gesetz, Vernunft und Gewissen es erlauben". Wilhelm III. wendete sich ab, ohne ein Wort zu sagen; die Antwort mißfiel ihm. Burnet, ein eifriger Verfechter der Versöhnung der beiden Parteien, verhehlte nicht, daß der König, wenn ihn die Anglicaner verlassen sollten, auf die Seite der Presbyterianer treten werde: „er hat sich ins Wasser geworfen; Einen Arm wenigstens muß er bewegen können, um zu schwimmen".

In diesem Sinne ist die Instruction, welche Wilhelm dem Lord Melville gab, den er als seinen Commissar nach Schottland schickte. Melville gehörte zu den Schotten, welche der Theilnahme an dem Ryehouseplot verdächtig, einst nach Holland geflüchtet waren. Wilhelm III. trug ihm auf, sich

[1] Belcarras: Memoirs touching of the revolution in Scotland.

vor allen Dingen zu versichern, ob das Interesse der Presbyterianer wirklich das stärkste in Schottland sei, und wenn es sich so verhalte, dasselbe zu unterstützen, nur ohne zur Verfolgung der andern Partei die Hand zu bieten.

Bei dem Zusammentreten der Convention — 14. März — konnte es keinen Augenblick zweifelhaft sein, wohin sich das Uebergewicht neigen werde. Gleich bei der Präsidentenwahl stellte sich die öffentliche Ungunst gegen die Episcopalisten heraus. Ihr Candidat, der Herzog von Athole, mußte vor dem presbyterianischen, dem Herzog von Hamilton, der in London vornehmlich die Verhandlungen mit Wilhelm III. geleitet hatte, zurückstehen. In dem Committee für die Wahlprüfungen, das aus 15 Mitgliedern bestand, waren zwölf Presbyterianer; die streitigen Wahlfragen wurden in ihrem Sinne entschieden.

Dem entsprachen dann die folgenden Beschlüsse. In Schottland hatten die Presbyterianer und Whigs keinen ernstlichen Kampf mit den Episcopalisten und Tories zu bestehen. Auf die Fragen über Abdication oder Desertion und die aus dem Bruch des Originalcontracts entspringende Befugniß der Nation, für sich selber zu sorgen, ging man in Schottland wenig ein; man setzte unbedenklich fest, daß König Jacob durch Verletzung der Freiheiten und Gesetze des Königreichs, Einführung einer despotischen und willkürlichen Gewalt und Anwendung derselben zur Untergrabung der protestantischen Religion sein Recht an die Krone verwirkt habe.[1] Nach dem

[1] Claim of rights, 11. April, 1689. He hath forfeited the right of the crown and the throne is him vacant. Burnet: they passed the judgment of forfeiture.

Muster der Declaration der Rechte stellten die Schotten eine Acte auf, die sie Rechtsanforderung (Claim of rights) nennen; sie gingen darin meistens noch einen Schritt weiter als die Engländer. Sie hielten an der Ausschließung der Katholiken von ihrem Throne und an dem alten protestantischen Krönungseid auf das nachdrücklichste fest. Die Abhängigkeit der Richter von der Krone erklärten sie ohne weiteres für ungesetzlich: über die Berufung häufiger Parlamente drückten sie sich präciser aus.[1] In den politischen Fragen ist man doch auch in Schottland nicht immer auf dem Aeußersten beharrt; — der Vorschlag, eine definitive Einrichtung so lange zu verschieben, bis man das vornehmste aller nationalen Anliegen, die Union mit England, unter vortheilhaften Bedingungen erreicht habe, ist zuletzt abgelehnt worden — aber in Bezug auf den religiösen Streit kannte man keine Rücksicht. Der Presbyterianismus ergriff den günstigen Augenblick, seine Existenz nicht allein, sondern seine Herrschaft auf immer zu sichern, und die Fragen des letzten Jahrhunderts in seinem Sinne zu entscheiden. Auch Lord Melville war ein Anhänger der Partei; er war in seinem Exil in seinem Eifer für dieselbe bestärkt worden. Man erklärte es für eine unerträgliche Beschwerde, daß es im Widerspruch mit der historischen Entwickelung in Schottland eine kirchliche Gewalt gebe, welche über dem Presbyter stehe, und forderte die Abschaffung der Prälaten als ein gutes Recht des Landes. Unter der Voraussetzung, daß diese sowie alle andern Forderungen angenommen und erfüllt werden würden — denn der schottische

[1] Sie begnügten sich nicht mit der englischen Satzung: Parliaments ought to be hold frequently; sie setzten dafür, um keinen Zweifel zu lassen: called and allowed to sit. Gedruckt bei Tindal.

Claim sollte eben so gut Gültigkeit auf immer haben, wie die englische Declaration — ersuchten sie den neuen König von England und seine Gemahlin, auch die Krone von Schottland anzunehmen. Die Festsetzungen in Bezug auf seine persönlichen Rechte und die Nachfolge, die in England durchgegangen waren, machten auch die Schotten zu den ihren.

König Wilhelm trug kein Bedenken, in den Pact einzuschlagen. Es war in Whitehall, am 11. Mai 1689, daß eine schottische Deputation ihm und seiner Gemahlin die Krone anbot und die Verpflichtungen, die sie dagegen eingehen sollten, vorlegte. Nur an Einem Puncte derselben nahm der König Anstoß. Als der Artikel verlesen wurde, worin die Zusage enthalten war, Ketzer und Feinde der Wahrheit Gottes ausrotten zu wollen, hielt Wilhelm III. inne: er sagte, nur durch gesetzliche und evangelische Mittel denke er darauf hinzuwirken, nie werde er ein Verfolger sein. Die Deputirten versicherten, nichts Anderes sei auch der Sinn des schottischen Gesetzes, und die Absicht des Eides. Erst nach dieser Erklärung beschworen König und Königin die Artikel.[1]

Unter den ersten Stuarts war es die Absicht gewesen, den Episcopalismus, in den Zeiten der Rebellion dagegen, den Presbyterianismus zur herrschenden Kirchenform in Großbritannien zu machen. Die beiden Systeme hatten sich jedoch in den Ländern, wo sie entsprungen sind, behauptet. Die späteren Stuarts stützten sich aufs neue auf den Episcopalismus: sie wollten ihm in England die ausschließende Herrschaft, in Schottland ein unzweifelhaftes Uebergewicht verschaffen. Durch das Verfahren und die Katastrophe Jacobs II.

[1] Englands Fryheit ctr. II, 56. Nach Bonnet, bei dem sich eine ausführliche Relation des Actes findet, lautete seine Aeußerung: qu'il ne voulait pas être persecuteur.

ward auch diesen Versuchen ein Ende gemacht, jedoch mit dem Unterschied, daß in England das episcopale System die Oberhand behauptete, in Schottland der Presbyterianismus zu ausschließender Herrschaft aufstrebte. In dem Anschreiben an Wilhelm III. erklärten sich die Schotten, bereit, die engste Vereinigung mit England in Einem politischen Körper und Einem Parlament einzugehen; den Bestand ihrer Kirche aber behalten sie sich ausdrücklich vor. Von einer so engen Union war noch nicht die Rede, aber um so mehr bestanden sie auf ihre Bedingung. Der König der die beiden Reiche mit verschiedenen Kirchenformen, die doch wieder die nächste Beziehung zu dem Staate hatten, regieren sollte, gerieth in die sonderbarste Verlegenheit. Entgegengesetzte Krönungseide wurden ihm vorgelegt. In dem einen beschwor er, die in England eingeführte, also die episcopale, in dem andern, die wieder emporgekommene presbyterianische Verfassung zu vertheidigen. Er wäre in einen unerträglichen Widerspruch mit sich selbst gerathen, hätte nicht die englische Debatte auf der einen, und die Erklärung der schottischen Deputirten auf der andern Seite sein Gewissen beruhigt. Im englischen Parlament hatten die Vorfechter der Satzung bemerkt, daß durch das Wort „eingeführt" die Kirchenverfassung nicht als die auf immer eingeführte bezeichnet werde; — die schottischen Deputirten erklärten, daß es nicht im Sinne des schottischen Gesetzes liege, religiöse Verfolgung auszuüben. Beide Kronen zu tragen, wurde dem König nur in dem Gedanken der Toleranz möglich, der sich mit unbedingter Nothwendigkeit aus den Conflicten der Protestanten unter einander hervorarbeitete. Sie war gesetzlich noch nicht ausgesprochen: sie lag jedoch in der Idee des Königthums, wie es sich neu gestaltete.

So hatte einst Königin Elisabeth, die vornehmste Begründerin des protestantischen Episcopalismus, doch den Presbyterianern in Schottland ihren Schutz nicht versagen können, und es über sich gewonnen, sie selbst in England zu dulden; denn ohne das Zusammenwirken der beiden Parteien hätte der große Krieg gegen den Katholicismus schon damals nicht durchgefochten werden können.

Ueberhaupt war die Stellung Wilhelms III. gleichsam eine weitere Entwicklung der Stellung, welche die Königin eingenommen hatte, denn auch die Verbindung England mit Holland, die jetzt in ihm zu vollem Ausdruck kam, war einst von ihr angebahnt worden. England sollte jetzt wieder eben das werden, was es damals gewesen war, das Bollwerk, an welchem alle Angriffe auf die Religionsfreiheit und das europäische Gleichgewicht sich brechen. Nur in Einem Puncte war ein durchgreifender Unterschied zwischen ihnen. Die Königin war als die nach göttlichem und menschlichem Recht gesetzmäßige Erbin der Krone anerkannt worden. Niemand hätte das von Wilhelm III. sagen können. Die Königin stützte sich gewaltig auf ihr Parlament, hielt es aber in strenger Unterordnung unter die königliche Autorität. Die Berechtigung Wilhelms III. schrieb sich von dem Parlament und den Ansprüchen desselben, die dem erblichen Königthum entgegenliefen, her; und es ließ sich von vorn herein nicht absehen, wie er im Stande sein würde, ihm zu widerstreben. Wilhelm stand an der Spitze, nicht allein der protestantischen, sondern zugleich der parlamentarischen Ideen und war gleichsam ihr Condottiere in dem Weltkampf, der sich eröffnete.

Viertes Capitel.

Jacob II. mit französischer Hülfe in Irland.

Ihm gegenüber hatte sich indeß auch eine entgegengesetzte Combination gebildet. Während er Meister in England und Schottland wurde, behauptete sich die Sache Jacobs II. in Irland. Die große Monarchie, welche die der englischen entgegengesetzten Ideen repräsentirte, machte dessen Interesse zu ihrem eignen.

Noch ist der Brief übrig, in welchem die Gemahlin Jacobs II. ihre Ankunft auf französischem Boden dem König Ludwig angezeigt hat. „Eine arme Königin", sagt sie darin, „flüchtig und in Thränen gebadet, hat sich den Gefahren der See ausgesetzt, um bei dem größten und edelmüthigsten Monarchen der Welt eine Zuflucht zu suchen". Sie stellt ihm ihren Entschluß als eine Sache nicht allein der Nothwendigkeit, sondern auch der Wahl dar: von Leiden umringt, wünsche sie nichts mehr, als unter dem Schatten seines Schutzes zu leben, sie vertraue ihm das Theuerste an, was sie auf Erden habe, den Prinzen von Wales.[1]

Die flüchtige Königin Maria Beatrix, geborne Prinzessin von Este, Tochter einer Nichte Mazarins, verdankte dem König Ludwig selbst ihre Stellung in der Welt; er hatte ihre Ehe gestiftet, sie hatte ihm, als sie nach England ging, mit

[1] In den in Windsorcastle vereinigten Documenten zur Geschichte des Hauses Stuarts.

ihrer Mutter einen Besuch gemacht, und sich einer gastlichen Aufnahme erfreut. Sie wußte den Ton anzuschlagen, in welchem er wünschte, daß mit ihm gesprochen wurde.

Bei alle dem war es doch nicht allein Sympathie mit dem Unglück, das sie betroffen hatte, was sich in Ludwig XIV. regte. Die ersten Aeußerungen, die wir in der Sache von ihm vernehmen, verrathen, daß er auf der Stelle eine politische Absicht daran knüpfte.

Es waren die Tage, in denen sich das Geschick Jacobs II. noch nicht vollständig entschieden hatte; bei seiner ersten Rückkehr nach London, meinte man, könne er wieder in den Besitz seiner Autorität gelangen. Maria Beatrix hatte sich vorläufig nach Boulogne begeben, wo sie weitere Nachrichten aus England abwartete. Ludwig XIV. sandte ihr seinen Oberstallmeister zu, um sie an seinen Hof zu führen. Bemerken wir aber: er beauftragte denselben, das selbst dann ins Werk zu setzen, wenn König Jacob die Rückkehr seiner Gemahlin und seines Kindes nach England fordern sollte. Dieselbe Weisung erhielt der Begleiter der Königin, Lauzun: unter Vorwänden so gut, wie er sie nur immer aussinnen könne, solle er die Königin und ihr Kind an den französichen Hof bringen.[1] Dazu mag beigetragen haben, daß man sie den Wechselfällen nicht aussetzen wollte, mit welchen die Unruhen in England sie noch bedrohten. Aber unleugbar waltet doch auch noch ein ganz anderer Beweggrund vor. Man faßte am französischen Hofe vor Allem den Vortheil ins Auge, welcher darin lag, daß man den Träger der Rechte der Krone, den Prinzen von Wales, in die Hände bekam. Man war entschlossen ihn und die

[1] Die beiden Briefe bei Rousset: Louvois IV, 151.

Königin, selbst gegen den Willen des Königs von England, in Frankreich zurückzuhalten.

Dessen bedurfte es jedoch nicht. Jacob II. hatte wieder aus London weichen müssen, und seine zweite Flucht ließ sich mit Sicherheit erwarten, als Königin Maria Beatrix der Einladung des Königs Ludwig folgte, und mit dem ihr entgegengeschickten Geleite ihre Reise antrat.

In der Nähe von Versailles wurde sie von Ludwig XIV. empfangen und zwar mit einem Pomp, der nicht größer hätte sein können, wenn sie im vollen Besitz des ersten Thrones der Welt gewesen wäre: er war mit seinem ganzen Hofe ihr entgegengefahren: man will dabei 100 sechsspännige Carossen gezählt haben. Der erste Gruß Ludwigs XIV. galt dem Kinde; dann wandte er sich an die Königin und lud sie ein, in seinen Wagen zu steigen: so führte er sie nach St. Germain, das er in früheren Jahren zu seiner eignen Residenz eingerichtet hatte. Der Prinz von Wales sollte eben so behandelt werden, wie kurz vorher der Sohn des Dauphin behandelt worden war, die Königin eben so, wie eine Königin von Frankreich. Maria Beatrix war in England immer eine Fremde geblieben; am französischen Hofe fühlte sie sich zu Hause. Sie besaß die Bildung desselben: man bewunderte, wie leicht und treffend sie sich ausdrückte; sie schien über ihr Unglück erhaben zu sein. Sie verlangte nichts, aber sie vergab sich nichts. Ludwig XIV. urtheilte, daß sie als eine wahre Königin auftrete. Bei weitem nicht einen so vortheilhaften Eindruck machte Jacob II. bei seinem Erscheinen. Er hatte zu sehr das Ansehen eines Hülfesuchenden; bei der ersten Begegnung beugte er sich so tief, als hätte er die Kniee Ludwigs XIV. umfassen wollen. Man nahm selbst hier

Anstoß daran, daß er fast am meisten mit Priestern und Jesuiten verkehrte. Aber gleichwohl sah man ihn gern. Seine Anwesenheit und die Aufnahme, die man ihm gewährte, hatten eine politische Bedeutung. Ludwig XIV., welcher großmüthig und uneigennützig erschien, noch mehr, als er es war, wurde um so mehr als der vornehmste Rückhalt und Schutz der katholischen und der dynastischen Ideen in der Welt betrachtet. Von der Verbindung der beiden Könige erwarteten die Royalisten die Aufrechthaltung der alten Formen des Staates, die Katholiken die Befestigung und Ausbreitung ihrer Kirche. Die Anhänger Jacobs II. in England und Schottland athmeten auf, als sie seine glückliche Ankunft in St. Germain vernahmen. Die, welchen es möglich war, setzten sich in Bereitschaft, um ihm sobald als möglich nachzufolgen, und ihm ihre Dienste zu seiner Zurückführung anzubieten.[1]

Aber die Hauptsache war: in dem dritten der britannischen Reiche hatten die Anhänger Jacobs II. die Oberhand.

Das gute Verhältniß Jacobs zu den eingebornen Irländern beruhte nicht allein auf seinem Katholicismus, sondern auch auf verwandten politischen Rechtsanschauungen. Die von Cromwell getroffene und von Carl II. im Ganzen bestätigte Landvertheilung, welche die größte Beschwerde der Irländer ausmachte, hielt auch Jacob für eine Ungerechtigkeit und hatte immer den Wunsch kund gegeben, sie zu ermäßigen. Wenn dann ferner ein zur Emancipation von Irland gebildeter Verein die Gleichstellung der Katholiken in Bezug auf bürgerliche und militärische Aemter mit den Protestanten an-

[1] Aus dem handschriftlichen Tagebuch eines Jacobiten.

strebte; so entsprach dieß dem eigensten Grundsatz Jacobs II., daß es ihm frei stehen müsse, wen er wolle, in seinen Diensten zu verwenden. An die Spitze der Verwaltung stellte er, ohne Rücksicht auf das bisher Uebliche, einen Katholiken seines Vertrauens, Richard Talbot, Herzog von Tyrconnel, der bei der Zusammensetzung des Heeres den Katholiken sogar den Vorzug gab.

Durch diese Vorgänge und Bezeigungen schon seit lange in Aufregung und Besorgniß gesetzt, haben die irländischen Protestanten, bei der ersten Nachricht von der Flucht des Königs, daran gedacht, sich des Castells von Dublin, wo die Waffen aufbewahrt wurden, und dadurch der Regierung zu bemächtigen. Wahrscheinlich aber fühlten sie sich doch zu schwach, um das mit einiger Zuversicht unternehmen zu können; überdies aber, sie wollten nicht die Angreifer sein, sie wollten die öffentliche Ordnung nicht zuerst brechen.

Tyrconnel, der die oberste Autorität in den Händen behielt, ist damals mit dem Prinzen von Oranien in Unterhandlung getreten. Man hat immer angenommen, und zwar von beiden Seiten, daß er es damit niemals ernstlich gemeint habe. Wäre das aber auch der Fall gewesen, so würden die Eingebornen es nicht geduldet haben. Bei dem ersten Gerücht davon haben sie gedroht, das Palais, das er bewohnte, in Brand zu stecken und ihn darin zu verbrennen.[1]

Auf der andern Seite flüchteten die Protestanten, namentlich solche, die etwas zu verlieren hatten, mit ihrem Besitz nach England, oder sie suchten sich die festen Plätze von

[1] d'Avaux, 4. April: Dans le tems, que le Viceroi prenoit le parti de vouloir amuser le Prince d'Orange en faisant semblant d'écouter ses propositions, le peuple, qui ne savait pas, que c'éstoit une adresse, déclaroit hautement, que, s'il songeoit à entrer dans quelque traité, il iroit à le brusler dans son palais et se donner à la France.

Ulster zu sichern, oder sie erschienen mit bewaffneten Schaaren im Felde, welche, nachdem das in England geschehen war, den Prinzen von Oranien zum König ausriefen. Tyrconnel erklärte sie für Rebellen; sie gaben ihm das zurück: denn Jacob sei nicht mehr König. Aber Tyrconnel hatte bei weitem die Oberhand. Er setzte sich in den Besitz der meisten festen Plätze und sammelte eine stattliche Heeresmacht um sich her. In dieser Stellung lud er den König Jacob ein, nach Irland zurückzukommen, indem er ihn zugleich seiner unbedingten Treue versicherte; er setzte hinzu: wenn er jemals eine andere Miene angenommen habe, so sei es nur zu dem Zweck geschehen, nicht zu Dingen gezwungen zn werden, die er nicht thun wolle; er werde sich nie zu solchen verstehen, wofern er nur Unterstützuug finde.

Vauban hat gesagt, wenn Jemand sonst Alles verloren habe, so müsse er für das, was ihm noch übrig bleibe, persönlich eintreten und sich dafür schlagen. Eine Bemerkung, die etwas Ritterliches hat und dahin geführt haben würde, daß Jacob mit Tyrconnel unbedingt gemeinschaftliche Sache gemacht hätte. Merkwürdiger Weise war das jedoch für den französischen Hof und König Jacob nicht das einzige und selbst nicht das vornehmste Motiv. Man hat die Erwägungen zusammengestellt, die Jacob II. vermögen müßten, nach Irland zu gehen. Die entscheidende ist, daß er dort eine Armee finden werde, die ihm vollkommen ergeben sei, mit der er seine Anhänger in Schottland unterstützen und — worauf man den meisten Werth legte — nach England hinübergehen könne.[1] Die Unzu-

[1] Toute la question est, de passer en Angleterre avec une armée de la fidelité, de laquelle on soit assuré, comme on pourra l'être de celle là. Raisons, qui doivent obliger le roy d'Angleterre de passer en Irland.

friedenheit der Officiere der englischen Armee gebe Grund zu der Hoffnung, daß ein neues Zusammentreffen zu einem ganz anderen Ausschlag führen werde, als das frühere. Die Absicht war, wie es ja von Anfang an in der Idee Jacobs II. lag, auf die Wiedereroberung seiner Autorität über die drei Reiche gerichtet; Irland sollte nur als die Basis und als das Mittel dienen, eine große Unternehmung gegen England selbst ins Werk zu setzen. Daraus ergab sich aber eine von den Tendenzen Tyrconnels weit abweichende Folgerung. Man mußte mit Irland rasch zu Ende kommen, und zwar in einer Form, welche die Wiederherstellung der Krone in dem gesammten Reiche fördern könnte. Die Welt hat angenommen, der leitende Gedanke sei dahin gegangen, das katholische und nativistische Princip in Irland zu voller Geltung zu bringen. Doch ist das nicht der Fall. In jenen Erwägungen wird vielmehr nichts dringender empfohlen, als eine Pacification von Irland durch Schonung der dortigen Protestanten; man dachte nicht, sie auszustoßen, sondern zu gewinnen; was nicht schwer fallen könne, denn gegen seine Person sei ihre Feindseligkeit nicht gerichtet.[1]

Eine weitere Frage war, ob Ludwig XIV. sich bei diesem Unternehmen betheiligen sollte oder nicht. Denn noch war der Krieg mit England nicht ausgebrochen, und es lag auf der Hand, daß er hierdurch hervorgerufen werden müsse. Die Pariser Gesellschaft erschrak darüber, daß das Land neben dem begonnenen continentalen Kriege auch einen maritimen bestehen solle. Aber die Ueberzeugung waltete vor, daß dies nun einmal nicht mehr zu vermeiden sei. Es ist gleichzeitig,

[1] Beaucoup de Protestans, pour éviter la perte de leurs biens, se reuniront à luy, étant certain, que beaucoup sont opposéz à ses sentiments, qui ne le sont pas à la personne et qui ne luy demeureront opposéz, que tant que l'affaire sera douteuse. Raisons etc.

daß der spanische Botschafter mit Wilhelm III. über die Ausführbarkeit einer Landung an den französischen Küsten verhandelte und daß man in Frankreich eine solche fürchtete. Dazwischen ist kein nachweisbarer Zusammenhang; das Vorhaben und die Besorgniß davor, entsprangen unabhängig von einander. Die Franzosen legten unverzüglich Hand daran, ihre Küsten in Vertheidigungsstand zu setzen. Sie eilten, die Befestigungen von Calais und von Rochelle zu erneuern und zu erweitern. Was hätte ihnen aber auch in dieser Beziehung nützlicher sein können, als eine Ableitung der Kriegskräfte von England und Holland nach Irland? Durch die Anwesenheit Jacobs II. in Irland meinten sie seinen Gegner dergestalt zu beschäftigen, daß er nach keiner anderen Seite hin thätig eingreifen könne.[1]

Und mit verhältnißmäßig geringen Opfern schien sich das erreichen zu lassen. Jacob II. brauchte vor allen Dingen Waffen und Munition, zu deren Herbeischaffung die beiden sonst nicht eben einverstandenen Minister des Kriegs und der Marine, Louvois und Seignelay, zusammenwirkten.

Eine Anzahl von Offizieren wurde dem König Jacob zur Disciplinirung und Führung seiner Armee beigegeben: sie folgten gern; denn ein Jeder bekam eine höhere Bestimmung, als sein Rang mit sich brachte: Generallieutenant Rosen die Function eines commandirenden Generals, der Marechal de Camp Maumont die eines Generallieutenants: so die Uebrigen. Auch eine Summe Geldes war flüssig gemacht. Sie wurde dem

[1] Die Besorgnisse der Franzosen erscheinen unter Anderm in den Briefen von Madame Sévigné. In den Raisons heißt es: c'est l'interêt de la France, qu'il soit, où il peut le plus nuire à l'Angleterre; ce qu'il sera en Irlande en ruinant le commerce d'Angleterre et obligeant le Prince d'Orange à tenir une armée en Ecosse et une en Angleterre, ce qui le consommera en frais de sorte qu'il ne pourra agir ailleurs

Grafen d'Avaux anvertraut, welcher der Expedition als diplomatischer Repräsentant Ludwigs XIV. beigegeben war. Die Summe war nicht sehr groß; sie betrug nicht mehr als 500,000 Livres T., und d'Avaux war angewiesen, damit haushälterisch umzugehen und einen Theil davon (200,000) bis auf die äußersten Fälle der Noth aufzusparen.

Merkwürdig sind überhaupt die Anweisungen, welche d'Avaux in zwei verschiedenen Instructionen (vom 11. Februar und vom 12. März) für sein Verhalten empfing.[1] Von eigennützigen Absichten der Franzosen verlautet darin nichts weiter, als daß der Wunsch ausgesprochen wird, den Verkehr zwischen Frankreich und Irland durch Aufhebung der denselben belastenden Auflagen zu erleichtern. An eine Erwerbung Irlands dachte Ludwig XIV. überhaupt nicht: in einer späteren Instruction wird ein solches Vorhaben sogar für den Fall abgelehnt, daß Jacob II. bei seinem Unternehmen umkäme; träte derselbe ein, so sollte der Prinz von Wales unverzüglich als König ausgerufen werden. Die Instruction des französischen Hofes ging in Wahrheit dahin, wie es heißt: „alle guten Unterthanen Jacobs II. im Lande unter seinem Scepter zu vereinigen". Der Botschafter wurde aufgefordert, seine ganze Geschicklichkeit dazu zu verwenden, die Katholiken und die Protestanten mit einander auszusöhnen, und darauf hinzuwirken, daß König Jacob in der Behandlung der einen und der andern keinen

[1] Negociations de Mr. le Cte. d'Avaux, ambassadeur extraordinaire auprès du roi de la Gr. Bretagne. Davon ist Manches in einem privatim gedruckten Auszug veröffentlicht und bereits benutzt worden: doch war es mir von größtem Werth, die gesammte Serie der Originale selbst in dem Archiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten einsehen zu können.

Unterschied mache.[1] So in der ersten Instruction. In der zweiten wird das in Bezug auf die vornehmste Streitfrage wiederholt und näher ausgeführt. Die getreuen Unterthanen solle man im Besitz der Güter lassen, die sie inne haben; man dürfe nicht Ursache geben, daß Jemand in England und Schottland von der Herstellung des Königs eine Gefahr für sein Eigenthum besorge. Es erweckt Erstaunen, daß hiernach die Absicht der beiden katholischen Könige nicht dahin ging, die Ansprüche der katholischen Bevölkerung auf die Wiedererwerbung der ihnen durch die Confiscationen Cromwells entzogenen Besitzthümer zur Geltung zu bringen. Ein an dem Rand eingeschalteter Zusatz ermäßigt allerdings die Bewilligung. Darin heißt es: die Berücksichtigung der gerechten Ansprüche der Katholiken möge Jacob II. auf die Zeit verschieben, wenn seine Autorität in seinen Staaten wiederhergestellt sei.[2] Den Grundsatz wollte man nicht aufgeben: aber zunächst sollte er doch nicht durchgeführt werden; auch für die Zukunft sollte König Jacob keine bindende Verpflichtung eingehen. Ludwig XIV. erinnerte ihn, daß er den Katholiken ja nicht Alles versprechen möge, was sie wünschen: was er jetzt vergeblich versuchen würde, werde ihm vielleicht späterhin möglich werden: Gott verlange von den Menschen keine unmöglichen Dinge.

Am 12./22. März langte Jacob II. in Kingsale an. Er gab den Predigern dieses Ortes mündliche und bald darauf dem Bischof von Cork schriftliche Zusicherungen in versöhnendem Sinne, welche guten Eindruck machten. Die Protestan-

[1] sans aucune distinction de religion. Mémoire du roi, pour servir d'instruction à Mr. le Cte. d'Avaux.

[2] remettant à entrer en connoissance des justes prétentions des catholiques, lorsqu'il aura rétabli son autorité dans ses états.

ten hatten sich auch in diesen Gegenden eben zur Flucht angeschickt: sie nahmen jetzt die Schutzbriefe des Königs mit Freuden an. In Cork erschien eine Deputation einer so eben überwältigten protestantischen Gemeinde; ihr Prediger bat den König in feierlicher Rede um Verzeihung, die derselbe dann aussprach; man sah den Bischof von Cork bei seinem Lever. Alles schien sich zu einer Versöhnung anzubahnen.

Als der König (24. März) unter dem feurigen Jubel der katholischen Bevölkerung nach Dublin zurückgekommen war, hielt er es für eine seiner ersten Aufgaben, auch den Protestanten durch eine allgemeine Versicherung gerecht zu werden und sie zu gewinnen.

In seiner Umgebung war Melford, der als der eifrigste Vorfechter des Katholicismus galt: aber jetzt theilte er die Absichten, die in Versailles gefaßt worden waren. Er machte den Entwurf einer Proclamation, in welcher nicht allein die Geflüchteten unter dem Versprechen des königlichen Schutzes zur Rückkehr in das Land aufgefordert, sondern den Protestanten überhaupt versichert werden sollte, daß man sie in den Besitz ihrer Güter herstellen und zu den öffentlichen Aemtern zulassen würde.[1] Man erwartete, eine solche Zusage werde ihren Widerstand brechen und zur Pacification des Landes sehr wesentlich mitwirken. Und von unbedingter Nothwendigkeit war sie, wenn man es vermeiden wollte, die Besorgnisse der gesammten protestantischen Bevölkerung in England und Schottland gegen Jacob II. aufzuregen.

Aber gleich bei diesem ersten Schritt gerieth der zurückge-

[1] qu'on maintiendroit tous les protestans dans leurs biens, et on leur feroit même des avantages considérables pour les établir dans le gouvernement.

kommene König mit dem Gemeingefühl der Irländer in Widerstreit.

Einst, während des Bürgerkrieges, sind die Pacificationsversuche Carls I. und Ormonds hauptsächlich daran gescheitert, daß sie die Wiederherstellung der in den Zeiten der Reformation eingezogenen Klostergüter verweigerten. Welch einen ganz andern Umfang aber hatten die Confiscationen Cromwells, von denen jetzt die Rede war. Die verwirkten Ländereien der Besiegten waren durch das Loos an die Sieger vertheilt worden, der größte Theil des altirischen Eigenthums in die Hände der Engländer übergangen. Die Eingebornen lebten und webten in der Hoffnung, nachdem eine entgegengesetzte Wendung der Dinge eingetreten war, wieder in den Besitz ihres vaterländischen Bodens zu gelangen.

In diesem Sinne war ihre Armee gebildet worden. Die katholische Nobility und Gentry hatte sie zusammengebracht, den herkömmlichen Stammesverhältnissen gemäß, und sie einigermaßen militärisch eingerichtet und selbst gekleidet. In ihr gelangte die Gesinnung der Emancipationsgenossenschaften der letzten Jahre zur Erscheinung. Die Armee war allerdings noch eben so schlecht bewaffnet, wie disciplinirt: aber die Irländer sind immer gute Soldaten gewesen. Und sehr ansehnlich war ihre Zahl: nach den geringsten Angaben Wohlunterrichteter betrug sie doch 50,000 Mann. Jacob II., der für den militärischen Dienst Verständniß hatte, dachte sie mit Hülfe der Offiziere, die ihn begleiteten, in Kurzem in schlagfertigen Stand zu bringen. Eben dieses

[1] Durch Prendergast: The Cromwellian settlement in Irland. 1865 sind die dabei verübten Ungerechtigkeiten wieder in lebendige Erinnerung gebracht worden.

Kriegsheer war es, worauf er bei der beabsichtigten Unternehmung gegen England vor Allem rechnete. Aber konnte er hoffen, es zusammenzuhalten und mit Erfolg zu gebrauchen, wenn er sich in Widerspruch mit den Tendenzen setzte, die bei seiner Aufstellung vorgewaltet hatten und von denen man voraussetzte, daß er sie theile?

Von den Führern der Irländer war unmittelbar nach der Ankunft des Königs dem französischen Botschafter d'Avaux vorgestellt, und er war von ihnen überzeugt worden, daß ein weiteres Vorgehen auf dieser Bahn Alles untergraben werde.

Graf d'Avaux hatte sich vor Kurzem durch seine Berichte aus Holland, die anfangs wenig beachtet, durch den Erfolg bestätigt wurden, das Zutrauen Ludwigs XIV. erworben: und Niemand, der sie liest, könnte ihm Scharfsinn und Eifer absprechen: aber sie zeigen auch, daß er nicht der Mann war, einen friedlichen Auftrag zu erfüllen; er eignete sich mehr, Entzweiungen zu schüren, als zu versöhnen. In Irland nahm er, ohne sich viel um seine Instructionen zu kümmern, Partei für die Nativisten und Katholiken, welche ihrerseits mit Frankreich in die engsten Beziehungen zu treten wünschten. Er widersetzte sich der Proclamation, welche Melford vorschlug, mit dem ganzen Gewicht, das ihm seine Stellung gab, denn sie würde nur dazu dienen, die Partei zu entfremden, auf die man sich allein verlassen könne, ohne daß man sich doch damit der andern versichere: den Unterschied zwischen getreuen und ungetreuen Protestanten erkannte er nicht an[1]; denn auf Treue könne man bei den Protestanten nicht zählen. Die Proclamation erschien ohne jene auf die entrissenen

[1] d'Avaux: on aura peine, à faire une distinction entre les protestans fidèles et ceux, qui ne le sont pas.

Güter und den Antheil an den Aemtern bezüglichen Zusagen, in einer Form, in der sie Niemanden zu beruhigen noch zu gewinnen vermochte.

Am 20. Mai versammelte sich in Dublin das irländische Parlament. In seiner Zusammensetzung erinnerte es an die englischen Parlamente aus der Zeit der beiden Rosen: es bestand aus Denen, die eben die Oberhand behalten hatten; die andere Partei war ausgeschlossen. Von den 69 protestantischen Peers, die sonst im Oberhause saßen, waren nur noch etwa fünf in Irland geblieben; von den 22 geistlichen Lords nahmen nur ihrer vier ihre Sitze ein: dagegen erschien eine Anzahl von Solchen, auf welchen Urtel lasteten, die sie hätten entfernt halten sollen; man zählte deren funfzehn. So war das Unterhaus aus Corporationen, die man eben erst im katholischen Sinne constituirt hatte, und aus Grafschaftsversammlungen, in denen die protestantischen Freeholders nicht mehr zu erscheinen wagten, unter dem vorwaltenden Einfluß Tyrconnels hervorgegangen. Vornehmlich solche Mitglieder hatte man gewählt, welche sich durch die Landesvertheilungen Cromwells am meisten beschwert fühlten und am lautesten darüber klagten.

Und diese Versammlung besaß nun die legislative Gewalt in Irland. Sie zögerte keinen Augenblick, Jacob II. als ihren rechten König anzuerkennen; aber von einem Einfluß von England, dem parlamentarischen sowohl, wie dem gerichtlichen, wollte sie nichts mehr hören; sie mißbilligte, daß die protestantischen Bischöfe nicht mit Einem Schlage entfernt und katholische an ihre Stelle gesetzt wurden. Vor Allem forderte sie die Aufhebung der Acten Cromwells und die Herstellung eines Jeden in den Besitz seiner Väter. Man

wendete dagegen ein, daß auf dem von der höchsten Gewalt unter allen gesetzlichen Formen durchgeführten Settlement der Zustand des Landes beruhe, sein Ackerbau und seine Viehzucht, das Emporkommen seiner Städte und sein zu einer gewissen Blüthe gediehener Handel, seine ganze Civilisation; die jetzigen Besitzer, die ihr Geld und ihre Arbeit dabei eingesetzt, seien bereit, Alles herauszugeben, wovon man ihnen nachweise, daß ihnen kein legales Recht darauf zustehe; aber sie durch ein später gegebenes Gesetz aus ihrem rechtlich erworbenen Eigenthum verdrängen zu wollen, das sei unerhört. Und schon sehe man, was daraus folgen müsse. Die Stadt Dublin sei unter dem Schutz jener Festsetzungen um das Doppelte gewachsen: jetzt habe man aus Besorgniß vor ihrer Zurücknahme die Kaufläden geschlossen; es gebe keinen Handel mehr; Unzählige seien mit ihrer Habe geflohen, das Land veröde.[1] König Jacob an sich geneigt den Ansprüchen der Irländer gerecht zu werden, aber doch durch die mit Ludwig XIV. getroffenen Verabredungen gebunden, gab diesen Einwendungen Gehör, die hauptsächlich von den gelehrten Richtern erhoben wurden, und erklärte sich mit ihnen einverstanden. Allein das irische Unterhaus bestand auf seiner Forderung: denn Unrecht könne niemals Recht werden, durch keine Zeit, die Erwerber hätten das von Anfang wissen müssen. Der König fühlte sich durch diesen Widerspruch nicht wenig gekränkt; man hat ihn einmal in unmuthiger Erinnerung ausrufen hören, Commons seien überall Commons; er ist damit umgegangen, das irische Parlament aufzulösen. Aber das war

[1] Judge Keating address to king James in behalf of the purchasers under the act of settlement.

unmöglich, wenn er sich überhaupt behaupten wollte. Die irländischen Commons hatten ihm für den Krieg ansehnliche Subsidien votirt, aber sie nahmen Anstand, die Bewilligung zu gesetzlicher Geltung zu erheben, bevor ihnen nicht ihre größte Forderung bewilligt worden sei. Sie ließen vernehmen, wenn ihnen der König nicht ihr Recht verschaffe, so seien sie nicht schuldig, ihm im Kriege zu dienen; man hörte die Soldaten auf den Straßen dies Wort wiederholen.[1] Im entscheidenden Augenblick hat d'Avaux den König aufgesucht, um ihm die Gefahr eines ferneren Widerstandes vorzustellen; er gab nach, daß die Bill passirte.

Damit aber war von Anfang an noch ein anderer Gedanke verknüpft. Das katholische Parlament wollte seinerseits eine Confiscation über die Protestanten verhängen, d. h. über die Anhänger Wilhelms III., die als Rebellen gegen Jacob II. gestraft werden sollten.

Vornehmlich auf diesen Zweck war die große Bill of Attainder, die Acte, die diesem Parlament am meisten schlechten Ruf gemacht hat, berechnet. Alle Die, welche bis zu bestimmten nahen Terminen sich dem König Jacob nicht unterworfen haben würden, erklärte man darin für des Hochverraths schuldig. Blutdurst war es nicht, was die Satzung dictirte: denn wie wollte man dieser Gegner jemals mächtig werden? Es handelte sich um ihre Güter und Besitzthümer, die durch ihr hochverrätherisches Verhalten rechtlich verwirkt seien, und

[1] d'Avaux, 3. Jun.: Plusieurs membres à la chambre basse disoient assez publiquement, que, si on ne leur faisoit pas justice, ils ne serviroient pas le roi dans la guerre. Sie haben gezögert, de consommer entièrement l'affaire des subsides, craignant, que le roi n'auroit pas tant d'égard à ce, qu'on lui demande pour la cassation de l'acte, qu'on appelle du settlement.

die man dem König Jacob und seinen Erben zusprach. Man stellte, ohne lange zu untersuchen, eine Liste der Schuldigen auf, in der man einen Herzog, siebzehn Earls, achtundzwanzig Viscounts, neunundfunfzig Barons und Baronets, ferner aber eine große Anzahl geistlicher und weltlicher Anhänger Wilhelms III., zusammen bei dritthalbtausend Namen begriff. Eine ungeheuere Masse von Gütern, die dadurch der Confiscation anheimgefallen wäre. Die beiden Bills, der Widerruf des Settlement und die Androhung dieser Confiscation, sind gleichsam eine Kriegsankündigung der augenblicklich in den Besitz der Staatsgewalt gekommenen Partei an die von derselben ausgeschlossene; so wollte man sie behandeln, wenn man des Landes vollends Meister wurde und es blieb. Der König willigte ein; weil er durch diese Confiscation der Güter der Rebellen, Mittel zu finden meinte, die Getreuen zu entschädigen, die durch den Widerruf des Settlement in Nachtheil kommen würden.

Keineswegs in Allem und Jedem gab der König dem Parlament nach. Die Idee der Franzosen, sich durch einen besonderen Vertrag in den Besitz des irländischen Handels zu setzen, fand vielen Anklang bei den Commons: sie faßten bereits ein Verbot der Ausfuhr der Wolle nach England ab. Der König bewirkte jedoch, daß das Haus der Lords seine Genehmigung dazu versagte. So verwarf er auch einen Vorschlag, durch welchen die Naturalisation der Franzosen in Irland erleichtert werden sollte: denn er wollte das Ansehen nicht haben, als ob er sich dem französischen Interesse ganz und gar anschließe. In mercantiler Beziehung bewilligte er nichts, was er nicht hätte widerrufen können, wenn er jemals nach England zurückgekommen wäre. Die Franzosen bemerk-

ten es wohl, und wurden sehr mißvergnügt darüber. Aus Widerwillen gegen die Engländer schlossen sie sich um so mehr dem nativistischen Interesse an, zumal da es zugleich das katholische war, dem sie von Haus aus anhingen.

Wenn die Elemente, aus denen ein Staat zusammengesetzt sind, sich von einander losreißen und in jedem von ihnen sein besonderes Bewußtsein erwacht, wie ist da das Bemühen, Frieden zwischen ihnen zu stiften und zu erhalten, so vollkommen fruchtlos! Den beiden Königen war es Ernst damit, der Regierung in Irland eine Gestalt zu geben, bei der die Protestanten bestehen konnten, und eine Vereinbarung mit England möglich blieb; darauf beruhte ihre Politik und ihre Hoffnung auf Erfolg; aber vor ihren Augen bekamen die nativistischen und antienglischen Tendenzen in Irland die Oberhand. Ich finde selbst, daß man damals die Katholiken englischer Herkunft auszuschließen drohte, denn das seien eben die schlimmsten Feinde von Altirland. In Zeiten wie diese sind die angebornen Triebe allezeit stärker, als ein fremder Wille; sie spotten der Direction, die man ihnen auferlegen will.

Dergestalt aber scheiterte die ursprüngliche Absicht der Pacification, zu welcher die beiden Könige sich vereinigt hatten, im ersten Augenblick. Jacob II. konnte seitdem sein Heil nur von der vollen und ungebrochenen Action der Elemente erwarten, die sich der in England geschehenen Veränderung entgegensetzten und um seine Fahne schaarten, wie das in diesem Augenblick nicht allein in Irland, sondern auch in den schottischen Hochlanden geschah.

Fünftes Capitel.

Dundee in dem schottischen Hochlande.

Man sollte überhaupt nicht leugnen, daß sich ein ächtes Gefühl der Loyalität für Jacob II. geregt habe. Hatte doch sein Erbrecht selbst in der englischen Convention, die aus der Empörung gegen ihn hervorgegangen war, eine mächtige Fürsprache gefunden. Und Viele glaubten nicht an die große Gefahr der Religion und der Gesetze, welche der Grund der Empörung gewesen war. Sie hielten dafür, die Nation habe sich das von pharisäischen Lehren einreden lassen: und verwarfen den Anspruch des Parlaments, über den Thron zu verfügen. Den Beschlüssen desselben zum Trotz hielten sie Jacob II. für den wahren König, und den Prinzen von Wales für den rechtmäßigen Erben. In Reliquien, die aus diesen Kreisen übrig sind, wird Wilhelm III. als der unnatürliche Schwiegersohn, der Neffe und zugleich der Feind des legitimen Königs bezeichnet: sie sprachen von ihm mit Abscheu und rechneten es sich zur Ehre, vor Baal nicht auch die Kniee zu beugen.[1]

In Schottland kam zu den legitimistischen Gefühlen ein eigenthümliches religiös-politisches Motiv hinzu. Der Episcopalismus war daselbst, wie wir wissen durch die Krone gepflanzt und gefördert worden: er hatte die Nation nicht zu sich herüberzuziehen vermocht; aber den Bestrebungen der extremen Pres-

[1] In Exilio memorabilia. Tagebuch eines Jacobiten, das ich in der originalen Handschrift in der Bibliotheca Phillippica fand. Ein merkwürdiges Document eines treuherzigen und diensteifrigen Loyalismus.

byterianer, welche immer etwas Gewaltsames behielten, gegenüber, hatte er doch Wurzel im Lande geschlagen und zählte viele, selbst enthusiastische Anhänger. Alle Episcopalisten in Schottland aber waren zugleich Jacobiten, denn sie bedurften einer Staatsgewalt, die nicht in den Händen der Presbyterianer war. In den Beschlüssen der Convention sahen sie Willkür und eine Anmaßung, die allen Gesetzen entgegenlaufe: denn die bischöfliche Verfassung sei in Schottland auf legalem Wege eingeführt, der Covenant der Presbyterianer allenthalben abgeschworen worden.

Ueberhaupt waren diese Beschlüsse weit entfernt, mit allgemeiner Beistimmung begrüßt zu werden.[1] In Nobility und Gentry, vielen städtischen Corporationen, in der Hauptstadt selbst, bemerkte man widerstrebende Gesinnungen, die einen nahen Ausbruch von Unruhen ankündigten. Doch wäre es dazu auch in Schottland schwerlich gekommen, hätte es nicht noch immer in den Hochlanden eine der irländischen stammverwandte und gleichartige, durch die, in lebendiger Wirksamkeit bestehende Clanverfassung gleichsam selbständige Bevölkerung gegeben, und hauptsächlich: hätte nicht ein Mann gelebt, welcher fähig und entschlossen war, sich ihrer zu bedienen, um die Kräfte des Widerstandes in seiner Hand zu vereinigen.

Es war John Graham von Claverhouse[2]; ein schottischer Laird von den Borders, von mittlerem Rang und Vermögen, der aber schon lange in dem Lande eine der ersten Rollen spielte. Kriegsmann von Gewerbe, in den niederländisch-

[1] Major-General Hugh Mackay's memoirs of the war carried on in Scotland and Irland 7.

[2] John, nicht James, wie er oft genannt ist.

französischen Feldzügen unter Turenne und Prinz Wilhelm von Oranien in den Besitz der militärischen Ausbildung des Jahrhunderts gelangt, war er dann wahrscheinlich auf Empfehlung Wilhelms in den Dienst des Herzogs von York getreten, und hatte dessen unbedingtes Vertrauen erworben. Claverhouse war in Schottland und bei seinen Reisen nach England um ihn, begleitete ihn auf seinen langen Spaziergängen, oder überlegte mit ihm in der Zurückgezogenheit des Cabinets, was in Bezug auf Personen und Geschäfte zunächst zu wünschen und dem König Carl zu rathen sei. Er gewann bei Jacob den nicht zu berechnenden Einfluß eines militärischen Adjutanten, der sich den politischen Gesichtspuncten des Fürsten vollkommen anschließt. In dieser Stellung kam Claverhouse in mannichfaltige Verhältnisse zu dem hohen Adel, er lebte mit ihm, ohne sich jedoch den Ausschweifungen hinzugeben, wie sie damals auch in Schottland an der Tagesordnung waren: er hielt sich immer nüchtern und sittlich unbescholten. In Bezug auf Carl II. und den Herzog war sein Grundsatz wenigstens der richtige: zugleich Unterthan zn sein und Mann von Ehre, d. h. niemals um eines persönlichen Vortheils willen das Interesse der Krone zu vernachlässigen, hiebei keiner Einwirkung, auch nicht der intimsten, die der Mensch haben kann, Raum zu geben[1], dabei aber auch niemals etwas Verwerfliches oder Erniedrigendes zu thun, um die Gunst der Fürsten zu erwerben. Von der Hinneigung zu dem Katholicismus, welche manche seiner Freunde nach der Thronbesteigung Jacobs II. kundgaben, hat man keine Spur an ihm wahrgenommen; doch wollte

[1] I will let the world see, lhat it is not in the power of love, or any other folly, to alter my loyalty. Schreiben an Queensbury.

er auch nicht dulden, daß die Religion des Königs auf den Kanzeln geschmäht wurde; er hielt an dem episcopalistisch-royalistischen System fest, wie es unter den Gegensätzen der Parteien im Jahre 1685 von dem Parlament von Schottland festgesetzt war; ohne Abweichung nach der rechten, und mit einer Feindschaft gegen die linke Seite hin, die bis zur Grausamkeit ging. Die Gesetze selbst waren grausam. Dem Aufwogen einer republikanisch-fanatischen Partei, welche der Krone und dem König den offenen Krieg, und ihren Anhängern Rache und Tod ankündigte, setzte die Regierung ein System der Repression entgegen, das alle Die, welche jene Grundsätze abzuschwören verweigerten, einer summarischen Justiz unterwarf, von der auch die weiblichen Delinquenten nicht ausgenommen waren. Claverhouse trug kein Bedenken, dem feindlichen Banner, das die Fanatiker entfalteten, gegenüber die blutigen Gesetze und Verordnungen der regierenden Gewalten zu vollstrecken. Als der Einfall des zweiten Argyle alle widerstrebenden Elemente in Gährung setzte, hielt Claverhouse Gebiete, die besonders stark waren, in Unterwerfung. Wer will da immer sagen, ob nur das Gesetz vollzogen wird, oder persönliche Eigenmacht und selbst Leidenschaft sich einmischt? Claverhouse übte eine unerbittliche Strenge, die sich absichtlich gegen die Angesehenen des Landes richtete, er hat gesagt, sich eines Lairds zu entledigen, sei besser als hundert Gemeine umzubringen. Eine nicht sehr zahlreiche, aber aus kräftigen jungen Männern zusammengesetzte, wohlgeschulte und vollkommen ergebene Soldateska, an den wichtigsten Puncten aufgestellt, hielt Schottland in Zaum, als die Unternehmung des Prinzen von Oranien gegen England geschah: Claverhouse

meinte mit dieser Mannschaft jede Rückwirkung auf Schottland abwehren zu können.[1]

Unter Anderm auch dadurch ist das Schicksal Jacobs II. entschieden worden, daß er die schottischen Truppen nach England berief, wo sie so gut wie die englischen von dem Impuls der allgemeinen protestantischen Idee ergriffen wurden, der sich gegen seine Autorität richtete. Auch der oberste Führer der Schotten, Douglas, gesellte sich dem Prinzen von Oranien bei: Graham von Claverhouse, der damals zum Marquis von Dundee erhoben worden, der zweite an Rang, widerstand jeder Versuchung dazu. Die eigenthümliche Verbindung des Episcopalismus und des Royalismus in Schottland verlor er keinen Augenblick aus dem Auge. Er eilte auf der Stelle nach Schottland zurück, um das Interesse des Königs in der Convention zu behaupten. Aber wir wissen, wie wenig ihm das gelang. Vor seinen Augen erlangte die Partei, die er niedergehalten hatte, die Oberhand; mehr als sonst Jemand mit ihrem Haß beladen und am Leben bedroht, hielt er für gut, sich erst nach seiner Besitzung in Angus zu begeben; auch da aufgesucht und gefährdet, nahm er seinen Weg nach den Hochlanden, zugleich um sich selber zu retten, und eine Partei für König Jacob zu sammeln. Etwa funfzig Reiter, welche ihm aus England gefolgt waren, die einzigen Ge-

[1] So viel ergiebt sich aus Belcarras Memoirs touching the revolution in Scotland, S. 32. Es ist ein Bericht an Jacob II., der das Gepräge der Wahrhaftigkeit trägt. Mit dem, was darin erzählt wird, lassen sich die aus Hörensagen stammenden Nachrichten, welche bei Napier III, 490 wiederholt sind, nicht wohl vereinigen; ich wage nicht, sie aufzunehmen.

treuen in Jacobs II., Rebellen in Wilhelms III. Augen, machten sein Geleite aus.

Die schottischen Berglande waren die einzige Region in der europäischen Welt, wo die Privatkriege von einer höheren rechtsprechenden Autorität noch nicht erdrückt waren. Dundee traf in dem Augenblick ein, wo in Folge einer Fehde zwischen einem Mackintosh und dessen Vasallen, einem Macdonald, die Stadt Inverneß von diesem, welcher Forderung an sie zu haben glaubte, mit Plünderung bedroht war. Dundee bewog die Stadt, die Gefahr mit einer Summe Geldes abzukaufen, in der Erwartung, daß König Jacob bei seiner Rückkehr sie wieder erstatten würde. So lebendig war seit der Ankunft Jacobs II. in Irland die Zuversicht zu seiner Sache wieder erwacht, daß sein Name zur Vermittlung einer Abkunft dienen konnte. Als die Mannen des Macdonald und die Reiter Dundee's einander ansichtig wurden, begrüßten sie einander mit Freudengeschrei: sie waren beide im Kampf gegen die Convention.

In den Hochlanden gab es noch einen besonderen sehr umfassenden Antrieb, zu den Waffen zu greifen: es war die Rückkehr des jungen Argyle, dessen Vater hier zu Grunde gegangen war, gegen dessen Großvater die loyalen Clans, die an Carl I. festhielten, manchen blutigen Kampf ausgefochten hatten. Noch war das Andenken an Montrose, der damals oft an ihrer Spitze gestanden, seine Tapferkeit und sein tragisches Geschick lebendig in ihnen. Eben Montrose aber schien in Dundee, der demselben Geschlechte der Grahams angehörte, wieder aufzuleben. Freunde und Feinde meinten, daß er als der Rächer desselben aufträte; er selbst soll gesagt haben: er werde gehen, wohin der Geist Montrose's ihn führe. In jenem Augenblick, in welchem

die Convention die covenantischen Tendenzen wieder aufnahm, erweckte die Erscheinung Dundee's die ererbten royalistischen Sympathien in den Clans. Es ist sehr wahr, daß sie besorgten, zur Herstellung der argyleschen Besitzungen, welche an sie übergegangen waren, gezwungen zu werden: aber eben so wahr, daß sie in dem König aus dem Hause Stuart ihr allgemeines Stammesoberhaupt verehrten. Unter denen, welche einst mit Montrose in Bund getreten waren, finden wir die Macleans und Clanranalds, die Macdonalds von Keppoch und Glengarry, die Camerons von Lochiel, die Stewards von Appin; alle diese gaben jetzt den Aufforderungen Dundee's Gehör.[1] Was sie einst, vor noch nicht dreißig Jahren erlebt hatten, daß das verjagte königliche Geschlecht doch auf den Thron zurückgekehrt war, bestärkte sie in der Erwartung, daß dasselbe auch jetzt geschehen werde; und sie waren ehrgeizig, daran Theil zu nehmen. Noch einmal wurde das feurige Kreuz, das den bevorstehenden Krieg verkündet, unter dem wilden Klang von Pfeifen und Cymbeln über Berg und Thal getragen. In der zweiten Hälfte des Mai sammelten sich die Stämme auf einer wilden Haide in Lochaber.

Von der Musterung, die Dundee alsdann über sie hielt, ist in der Grameis, einem Heldengedicht in lateinischen Hexametern, das eben dessen Handlungen feiert, eine Schilderung übrig, der wir wohl einen Augenblick folgen können, wie einer Reimchronik des vierzehnten oder funfzehnten Jahrhunderts; sie ist von einem Fahnenträger Dundee's geschrieben, mit dem Anspruch der vollen Wahrhaftigkeit: „was meine Augen sahen, was meine Ohren hörten, das erzähle ich".

[1] Mackay the general wrote to Lochiel several times, but had no answer. Man meinte, er werde am Ende noch ein Monk werden.

Zuerst erscheint der stolze Glengarry, wie er sich auch zuerst an Dundee angeschlossen hat, hoch zu Roß, in der Mitte von dreihundert Gefährten, die alle in der Blüthe der Jugend sind, mit seinem Bruder; dann der große Glencoe, bedeckt mit einer ungegerbten Thierhaut, mit hundert hochgewachsenen Gefährten, die er aber alle an Haupt und Schultern überragt; ferner der jugendliche Sleat, und Clanranald, noch ein Knabe, von seinem Lehrmeister, wie wir später erfahren, begleitet, aber alles Volk von den Inseln ist freudig zum Krieg mit ihnen herübergekommen; denen folgt Keppoch mit seinen Brüdern und seinen beutelustigen Stammesgenossen, in mannichfaltigen Waffen, dem leichten Wurfspieß, der Streitaxt, der Keule oder Flinte. — Das sind alles Clandonalds, in mancherlei Abtheilungen gesondert, aber sämmtlich bereit, sich in eine große Schaar zu vereinigen, unter Einem Banner, und als Waffenbrüder Schulter an Schulter zu fechten.

Nach ihnen sieht man die Clancamerons unter dem alten Lochiel einher ziehen; man erinnert sich, daß er noch gegen Cromwell gestritten hat, und mit dem zweiten Montrose verbunden gewesen ist; — der Autor schildert sein iberisch-dunkles, von gabelförmig auseinandergehendem Bart umschattetes Angesicht, „sein flammendes Auge könnte den Tapfersten erschrecken". Von Mull und Col sind die Macleans gekommen, Männer die niemals weichen, sondern es vorziehen, auf dem Platz, den sie eingenommen haben, zu sterben, unter zwei gleich heldenmüthigen Brüdern Duart und Alexander, die der gelehrte Poet den Tyndariden vergleicht. Streitbar und wild tritt der Häuptling von Rasay auf, der von Kindheit an barfuß zwischen Felsen und Klüften gelebt hat; er ist so stark, um

den wilden Stier an den Hörnern zu packen, und so geschwind, um das Reh zu ereilen. In einigen Stämmen ist Hader ausgebrochen; manche Häuptlinge sind da entartet, andere aber halten an den rechten Grundsätzen fest; über die unwegsamen Gebirge kommen sie in ihrem kriegerischen Schmuck daher, um für ihren angestammten und entthronten Fürsten zu kämpfen.

Dundee begrüßt sie am Abend; den andern Morgen spricht er ausführlich mit ihnen. Er erinnert sie, daß sie nicht Miethlinge seien, sondern loyale Kriegsleute; um den eingedrungenen Tyrannen zu verjagen, fordert er sie auf, ohne Verzug auf den Feind los zu gehen, der sie fürchte. Auf seine Worte folgt erst tiefes Stillschweigen, dann ein plötzliches Geschrei der Beistimmung, das in den Bergen wiederhallt.[1]

Die Grameis ist, nach den vorliegenden Auszügen zu urtheilen, auch eine literarisch merkwürdige Production. Sie verbindet classische Formen — den Ausdruck Lucans, der nicht ungeschickt nachgeahmt wird — mit einem Anflug ossianischen Geistes. Auf diese Hochlandswelt fällt ein Streiflicht, in welchem sie noch einmal in ihrer uralten, ungebrochenen Besonderheit erscheint; wie sie sich damals den bei weitem mächtigern und entwickeltern Streitkräften des gebildeten Europa's, denen sie zu erliegen bestimmt war, herzhaft und nicht ohne Erfolg entgegenwarf.

Für Dundee war es ein Vortheil, daß er zu keinem dieser Stämme gehörte. Er konnte die Gefühle der Rachsucht der Geschlechter zähmen, die auch in diesem Augenblick bei

[1] Ingens post alta silentia clamor Exoritur etc. So die Grameis von James Philips von Amryclos, von der Napier (Dundee III, 501 ff) einen Auszug mitgetheilt hat. Die Publication des Ganzen, so weit es vorliegt, wäre vielleicht selbst für die Geschichte der Poesie von Werth: gewiß aber für die Ethnographie der Clans und die Kunde der Begebenheit.

einem oder dem andern unerwarteten Anlaß aufflammten, und selbst einmal seine beiden mächtigsten Gefährten, Lochiel und Glengarry, zu entzweien drohten; dem raubgierigen Keppoch, der von seinen Privatfehden noch immer nicht abließ, sagte er unumwunden, er wolle lieber Gemeiner in einem disciplinirten Regiment sein, als General einer unbotmäßigen Truppe, und brachte ihn dazu, sich zu entschuldigen und zu gehorchen. Aber die Strenge, welche die Mannszucht erheischt, verband Dundee mit der Nachsicht, welche unter diesen rohen Schaaren nothwendig war; von Natur zur Sparsamkeit geneigt, gab er doch mit voller Hand, sobald es rathsam erschien; unerbittlich und selbst grausam gegen die Republikaner und Fanatiker,[1] war er unter der Truppen, die ihm folgten, in demselben Grade zugänglich, vertraulich, fürsorgend. Auch als die Hülfe, welche Jacob II. endlich aus Irland herüberschickte, bei weitem unter der Erwartung blieb, wußte er doch guten Muth in seinem Lager zu erhalten. Schon hatte sich ihm eine Anzahl von Cavalieren angeschlossen; viele andere Mitglieder der Nobility und Gentry ließen ihren Beitritt hoffen. Was sie zurückhielt, war die Besorgniß, daß Jacob doch mit einer Herstellung des Katholicismus umgehe: sie fürchteten Melford und seine Freunde. Dundee hat Melford unumwunden aufgefordert, seine Stellung bei dem König zu verlassen, da sein Name Antipathien in Schottland erwecke. Wir wissen, Melford war damals selbst für Ausgleichung und Schonung der Protestanten; in diesem Sinne waren die Schreiben, die von Dublin nach Schottland gelangten. Dundee verbreitete sie nach allen Seiten. Er

[1] Fanatismi et perduellionis terror, malleus, fulmen, wie es in dem Entwurf zu seiner Grabschrift heißt. Die andern Züge findet man in Belcarras' und Drummonds Denkwürdigkeiten Lochiels.

hoffte die Loyalisten anglicanischen und katholischen Bekenntnisses sämmtlich um sich zu vereinigen; seine Briefe athmen den Geist ritterlicher Treue und unbedingter Siegeszuversicht.

Dem feurigen und gewandten episcopalistischen Jacobiten stellte Wilhelm III. einen der entschlossensten Presbyterianer entgegen, ebenfalls einen Schotten, Hugh Mackay. Mackay und Dundee hatten einst in den niederländischen Kriegen zusammen gedient, dann waren ihre Wege aus einander gegangen. Mackay hatte in Holland, wo er sich verheirathete, eine zweite Heimath gefunden; er diente unter den schottischen Truppen, die im Dienst der Republik standen: und wirkte seiner Zeit hauptsächlich dazu mit, daß die Aufforderung Jacobs II., in seinen unmittelbaren Dienst zurückzukehren, kein Gehör bei ihnen fand. Wie der eine an Jacob II., so schloß sich der andere unbedingt an Wilhelm III. an. Mackay lebte und webte in der Ueberzeugung, die in Holland die allgemeine war, daß die Regierung Jacobs II. in Britannien allen politischen und religiösen Interessen der europäischen Menschheit entgegenlaufe. Er gehörte zu den Generalen, welche militärische Disciplin und religiöse Strenge auf die Weise Gustav Adolfs in dem Feldlager paarten. In seinem persönlichen Verhalten galt er denen, die ihn kannten, als einer der frommsten und gottergebensten Männer, die ihnen jemals vorgekommen seien. Das hinderte aber auch ihn nicht, Feinde und Rebellen mit äußerster Gewaltsamkeit zu behandeln. Im Felde erlitt er manchen Nachtheil: wir finden dann, daß er den Ursachen nachsinnt, und sie zu beseitigen sucht.

Zwischen Dundee und Mackay war nicht die Frage, ob Katholicismus oder Protestantismus in Schottland herrschen sollte; sie waren beide Protestanten; die religiöse Differenz zwi-

schen ihnen selbst und den Parteien, die sich an sie anschlossen, betraf die Herrschaft des Episcopalismus oder des Presbyterianismus in der schottischen Kirche; aber diese enthielt dann die Summe der politischen Gegensätze in sich. Denn an den Episcopalismus knüpfte sich die Anerkennung des legitimen Königs aus dem Hause Stuart, und das Bestehen der seit der Restauration eingeführten Ordnung der Dinge; an den Presbyterianismus die Wiederherstellung der früheren kirchlichen Verfassung der schottischen Reformation und die Unterwerfung unter den König Wilhelm. Dundee vertrat die localen Interessen, Mackay die universalen.

Die kleinen Heerhaufen, die nach mancherlei Hin- und Herziehen endlich in der Grafschaft Athole auf einander stießen, wo das feste Blair zu Dundee übergegangen war, das ihm Mackay wieder entreißen wollte, repräsentirten zwei verschiedene Geistesrichtungen. Mackay hat seinen Truppen vorgestellt, was ihre Sache, in jenem Augenblick, für die Welt bedeute, daß das Gewissen zu ihrer Vertheidigung verpflichte. Dundee, von dem wir jedoch nicht mit derselben Gewißheit reden können, soll dagegen seine Hochländer an die Kluft erinnert haben, welche zwischen einem König und einem Usurpator, zwischen Treue und Verrath befestigt, wie sehr der getreue Unterthan dem verrätherischen Empörer überlegen sei.[1]

Bei Dundee waren die Meisten von denen, die sich ihm auf der Haide von Lochaber beigesellt hatten, Glengarrys, Macdonalds, Camerons und Macleans, sammt der kleinen aus Irland herbeigekommenen Schaar; ihre Meinung wäre gewesen, dem heranrückenden Feind in dem Paß von Killiekranky, den man wohl

[1] Für Mackay haben wir sein eignes Zeugniß, für Dundee nur ein apokryphisches.

als das caledonische Thermopylä bezeichnet hat, am Eingang der Hochlande, zu begegnen. Dundee war nicht dieser Ansicht, denn dadurch würde man Mackay Anlaß geben, Verstärkungen an sich zu ziehen, während man ihn überwältigen könne, wenn man ihn die Engen passiren lasse, ehe er sich verstärkt habe. Ungehindert war hierauf Mackay durch den Paß gegangen, um weiter gegen Blair vorzurücken, als er des Heerhaufens von Dundee ansichtig wurde, der so eben auf einer gegenüber liegenden Anhöhe Stellung nahm. Mackay beschloß, ihn zu erwarten; er stellte sich in einer langen, durch Intervallen, in denen die Reiterei vorrücken sollte, unterbrochenen Linie von geringer Tiefe, auf, nach allen Regeln des continentalen Krieges, in der Absicht den Feind, wenn er vordringe, in beiden Flanken anzugreifen. Mackay mochte 4000 Mann zählen: Dundee hatte nicht mehr als 2000 Mann; aber als er die lange Linie des Feindes ohne alle Reserve überblickte, gab er den Seinen das Wort, daß sie ihn schlagen würden. Er formirte sie in drei Divisionen, durch noch weitere Intervallen getrennt, um nicht überflügelt werden zu können; dann gab er das Zeichen; — es war an einem langen Sommertage, 26. Juli, und schon spät am Abend, acht Uhr, als das geschah; hierauf setzten sich die Hochländer, barfuß und halb nackt, nicht eben in gut geschlossener Ordnung, in Bewegung; sie wurden von einem lebhaften Pelotonfeuer empfangen, das einige Wirkung hatte, sie aber doch nicht abhalten konnte, in immer rascherem Schritt vorzudringen. Auch sie feuerten ihre Gewehre ab, so viel sie deren hatten, warfen sie aber dann von sich, nahmen die Tartsche in die linke, ihr breites Schwert in die rechte Hand, und stürmten auf die Linie Mackay's ein, noch ehe man hier Zeit gehabt hatte, das Bajonnet auf die Muskete zu pflanzen. Denn

das war ihre Taktik. Die ganze Linie der Williamiten wurde auf der Stelle auseinander gesprengt. Weder Mackay noch seine Leute hatten einen Begriff von dem Kriege der Hochländer. Die Reiterei wich bei Seite, statt den Angriff zu bestehen, vor dem sie sich vielmehr entsetzte; dem General begegnete es, daß er sich einmal mitten in einem Haufen der Feinde fand, und gleich darauf ganz allein war; Weichende und Verfolgende waren den Hügel abwärts verschwunden. Bis auf ein einziges Bataillon, das noch Stand hielt, war seine Armee vollständig über den Haufen geworfen. Der Naturkrieg der Hochlande, der den angestammten König vertheidigte, hatte den Sieg über die continentale Taktik von Veteranen, welche den Interessen von Europa vorkämpften, davon getragen.

Es ist nicht das letzte Mal gewesen, daß diese Elemente des Völkerlebens auf einander gestoßen sind. Ein halbes Jahrhundert später ist es noch einmal zu einer Feldschlacht zwischen ihnen gekommen, bei Culloden, in welchem das breite Schwert, das abermals für die jacobitische Sache geschwungen wurde, der Feuerwaffe der disciplinirten Engländer vollkommen erlegen ist.

Gleich damals, bei Killiekranky, erlitten die Hochländer, obwohl sie Sieger blieben, einen Unfall, der alle ihre Erfolge aufwog: sie verloren ihren Führer. Dundee hatte sich an der Spitze einer kleinen Schaar der Kanonen der Feinde bemächtigt; indem er zurückritt, um eine säumige hochländische Truppe herbeizuholen, ward er von einer Kugel getroffen, und stürzte vom Pferde. Im Moment seines Todes hatte er den einzigen Trost, daß die Sache seines Königs siegreich geblieben sei.[1]

[1] Belcarras hat über die Schlacht und den Tod Dundee's die

Es läßt sich nicht beschreiben, welchen Eindruck Parlament und Regierung in Edinburg bei der ersten Nachricht von der Niederlage ihrer Truppen empfingen. Sie meinten den Feind schon in Stirling oder vor Edinburg selbst zu erblicken; worauf sich alle Episcopalisten für Jacob II. erheben würden. Man will selbst in der englischen Convention eine Nachwirkung des Ereignisses bemerkt haben. Aber alles beruhigte sich, als man hörte, daß Dundee gefallen sei; denn es gab Niemanden in der Hochlands-Armee, der ihre Leitung hätte übernehmen können. Bei dem Versuch, vorzudringen, fand sie an den Männern der enthusiastischen Parteien hartnäckigen und erfolgreichen Widerstand. In Kurzem hielten die Häuptlinge für gut, in ihre Heimath zurückzukehren, um zunächst ihre Beute in Sicherheit zu bringen, und die Zeit zu erwarten, die sie für nahe hielten, da ihr König sich persönlich an ihre Spitze stellen werde.[1]

Wie so ganz änderte sich aber dadurch die Lage überhaupt. Dundee hatte gemeint, Schottland zum Sitz des Krieges zu machen, so daß Wilhelm genöthigt gewesen wäre, seine Streitkräfte zunächst dahin zu richten. Jacob II. hätte dann für Irland selbst, und von Irland aus freie Hand behalten. Nun aber konnte Wilhelm sein Augenmerk auf die Reduction von Irland richten, zumal da die dortigen Unternehmungen Jacobs II. nicht eben vom Glück begünstigt gewesen waren.

---

glaubwürdigsten Nachrichten. Einige andere kann man aus den gerichtlichen Aussagen entnehmen. Man hat einen Brief, den Dundee nach der Schlacht an den König geschrieben haben soll; aber die Aechtheit desselben ist mit Grund angefochten.

[1] Ils ne trouvent pas à propos de s'assembler, que le roi d'Angleterre Jacques II. ne soit prêt.

Sechstes Capitel.

Kriegsereignisse in Irland im Jahre 1689.

Die irländische Sache hatte an und für sich eine viel größere Bedeutung als die schottische. In beiden Ländern stand die keltische Bevölkerung auf der Seite des angestammten Königs, aber in Irland bildete sie bei weitem die Mehrheit, in Schottland bei weitem die Minderzahl. Während man in Schottland weit entfernt, das Uebergewicht der germanischen Bevölkerung oder auch der protestantischen Religion zu bekämpfen, nur einer plötzlich geschehenen Revolution entgegentrat, um die in den letzten Jahrzehnten gesetzlich eingeführte Verfassung zu behaupten, ging man in Irland darauf aus, die bisherige Regierungsweise vollkommen umzugestalten, und das germanische Element entweder zu vernichten oder doch unzweifelhaft zu beherrschen. Die Nativisten von Irland verharrten in ihrer an sich vielleicht nicht nothwendigen, aber seit anderthalb Jahrhunderten eingelebten und unauflöslich gewordenen Vereinigung mit der katholischen Religion, die ihnen einen Rückhalt in der romanischen Welt verschaffte. Die Folge davon war, daß sich das germanische Element, in wie ern es zugleich durch den Protestantismus zusammengehalten wurde, ohne Rücksicht auf die in seinem Schooße obwaltenden kirchlichen Differenzen zum Widerstand vereinigte. Die Protestanten, schottischer und englischer Herkunft, trafen eine Association gegen die papistischen und illegalen Rathgeber des König Jacob,

und schlossen sich ausdrücklich der Regierung von England an, wie sie sich zugleich unter der Einwirkung der continentalen Verhältnisse gestaltete. Der große religiös-politische Streit, in dem Europa begriffen war, fand seinen vollsten Ausdruck in Irland.

König Jacob war unmittelbar nach seiner Ankunft in Irland zu dem Versuch geschritten, die protestantische Association seiner Autorität zu unterwerfen. Auch gelang es ihm damit bis auf einen gewissen Grad. Die Truppen der Association, Freischaaren, die sich bei dem Ausbruch der Unruhen gebildet hatten, wurden allenthalben geschlagen: wir finden angesehene Bürgerschaften, die, mißvergnügt über das autonome Gebahren der protestantischen Truppen, es vorzogen, unter den Gehorsam des legitimen Königs zurückzukehren.[1]

Eigentlich waren es nur zwei Plätze, die dem widerstrebten, Londonderry, am Ausfluß des Foyle in die Seebucht Lough Foyle, und Enniskillen auf einem der kleinen Eilande des Lough Erne in Fermanagh, jenes der Mittelpunct der einst von Jacob I. angepflanzten schottisch-englischen Colonien in Ulster, der militärisch wichtigste Platz für die Eingewanderten in Irland, dieses eine Colonie hauptsächlich cromwellischer Soldaten. Daß sie sich selbständig aufstellen konnten, beruht auf einem ähnlichen Mißgriff Jacobs II., wie der, durch den er die Empörung des südlichen Schottlands veranlaßte. Um sich gegen den Einfall Wilhelm's III. zur Wehre zu setzen,

[1] Le maire et les bourgeois (de Colraine) murmurèrent contre l'armée et eurent envie de se mettre sous la protection du roi (Jacques II.). So l'état d'Irlande (Mai 1689) von einem Secretair Rawdons, dem hier die Bewegung hauptsächlich zugeschrieben wird. In dem kleinen Memoire (Archiv zu Paris) findet sich noch Manches, das für eine ausführliche Darstellung brauchbar wäre.

zog er die regelmäßigen Truppen, die in jenen Gegenden garnisonirten, und die sich mit den Einwohnern gut vertrugen, aus denselben hinweg. Seitdem war es niemals wieder zu voller Herstellung des Gehorsams gekommen. Einem Regiment eingeborner Irländer hatte Londonderry die Thore verschlossen, und wenn es später eine königliche Garnison aufnahm, so war das erst geschehen, nachdem alle Katholiken aus den Compagnien entfernt worden, und auch dann unter Bedingungen, die den Bürgern eine selbständige Theilnahme an dem Dienst sicherten.[1] Unter allen Umständen war man entschlossen, an dem protestantischen Interesse festzuhalten. Die anwesenden Truppen verhinderten nicht, daß Wilhelm und Maria auch in Derry ausgerufen wurden, nachdem die englische Convention sich für sie entschieden hatte; Wilhelm III. schickte Waffen und Munition zur Vertheidigung herüber. Man hat vielfach behauptet, daß auch der Befehlshaber der Truppen, Lundy, ihm den Eid geleistet habe; dieser hat das immer in Abrede gestellt; seine Neigung war allezeit, dem alten König, von dem er seine Bestallung hatte, wenn es mit der Religion vereinbar sei, Treue zu halten. So waren auch einige Magistratspersonen gesonnen. Unter diesen Umständen hielt es Jacob II., als seine Truppen gegen Londonderry vordrangen, und es umlagerten, für rathsam, in Person herbeizukommen, um die Uebermacht der Waffen durch seine persönliche Anwesenheit zu unterstützen; Lundy und der Magistrat der Stadt traten in Unterhandlung mit ihm, von denen er einen günstigen Ausgang erwarten durfte.[2] Dagegen aber war die Bürger-

[1] Capitulation bei Harris. Life of William 194.

[2] Okelly: Macariae excidium 33 und die Zusammenstellungen O'callaghans in den Noten.

schaft und der größte Theil der gemeinen Soldaten. Ihr Eifer wurde durch die Flüchtlinge, die sich aus allen benachbarten Landschaften hieher gerettet hatten, und durch die feurigen Prediger, die mit ihnen gekommen waren, belebt. Die Versprechungen, die Jacob II. zu Gunsten der Erhaltung des Protestantismus machte, blieben doch ohne Eindruck; Fremde und Einheimische meinten, was er auch im Moment der Bedrängniß zusage, das werde alles vergessen sein, sobald er wieder Herr im Lande werde. So ganz Unrecht hatten sie darin nicht: war doch in der Instruction Ludwigs XIV. an seinen Gesandten, in welcher er Schonung der Protestanten anempfiehlt, wie wir wissen, ein Vorbehalt für die Zeiten, in denen Jacob II. die drei Reiche wieder beherrschen würde, eingeschaltet. Und der Gegensatz der Religion und Nationalität hatte alle Gefühle der Loyalität verdunkelt oder vernichtet. Die Fragen, welche die Geschicke von Britannien enthielten, wurden hier im Schooße einer kirchlich eifrigen, und durch und durch englisch-gesinnten Bevölkerung, man kann nicht sagen erwogen, aber nach den vorherrschenden Hinneigungen zur Entscheidung gebracht. Den Anlaß gab, daß ein Capitän, der sich durch Widerstand gegen die irländischen Truppen einen Namen gemacht hatte, des Namens Murray, mit einer ansehnlichen und als heldenmüthig gepriesenen Mannschaft in der Nähe erschien. Lundy wünschte ihn entfernt zu halten: die Bürger öffneten ihm die Thore; mit ihrer Hülfe, und freudig empfangen von den gemeinen Soldaten, setzte sich Murray in Besitz der Hauptwache, und anderer wichtigen Posten der Stadt, und nahm den Oberbefehl in die Hand. Lundy, nicht gerade ein Verräther, aber schwach und zweideutig, räumte ihm den Platz und entzog sich weiteren Unannehmlichkeiten

durch die Flucht. Hierauf aber hörte alle weitere Rücksicht auf König Jacob auf; die Unterhandlungen mit ihm wurden auf das schroffste abgebrochen: man hat ihm sagen lassen, wenn er ihnen nochmals einen Trompeter schicke,[1] um sie zur Unterwerfung aufzufordern, auf den würden sie schießen. Auf das schmerzlichste enttäuscht, verließ König Jacob das Lager. Seine Anwesenheit in demselben hatte nur dazu gedient, die Antipathien, von denen er überhaupt betroffen wurde, zum schärfsten Ausdruck und in der Stadt, die er belagerte, zur ausschließenden Herrschaft zu bringen.

Die Stadt zählte ungefähr 30,000 Einwohner; von diesen haben vielleicht 10,000 sie verlassen, um nicht die Ungnade Köuig Jacobs zu verwirken: die Zurückbleibenden waren die entschlossensten Williamiten, die es geben konnte. Den militärischen Dienst versahen etwa siebentausend Mann, nach den acht Bollwerken der Stadt in acht Regimenter vertheilt, und diese wieder in 117 Compagnien, jede zu 60 Mann, unter drei Offizieren. Richt Murray übernahm die oberste Leitung, zu der er nicht geeignet zu sein glaubte; diese wurde einem Major Baker, und ihm zur Seite, in sehr bezeichnender Weise, einem Geistlichen anvertraut. Es war ein Landpfarrer Walker, der bei dem Ausbruch der Unruhen eine bewaffnete Schaar zum Widerstand vereinigt, und sie dann nach der Stadt geführt hatte. Heute sah man ihn zu Pferde, um einen Ausfall auszuführen: morgen wieder auf der Kanzel, um die religiösen Antriebe rege zu erhalten. Wie einst in Leyden oder in Rochelle, so griffen auch in Derry militärische Anstrengungen und religiöser Eifer auf das innigste und wirk-

[1] So erzählte d'Avaux, 6. Mai. Er findet dann den König „très mortifié“ und den Minister Melford „bien souple“.

samste zusammen. Der Gegensatz zwischen Episcopalisten und Presbyterianern verstummte, im Angesicht der großen gemeinschaftlichen Gefahr. Die Geistlichen beider Parteien lebten in der Ueberzeugung, für Gottes Wort und die wahre Religion zu streiten. Aber zugleich vertheidigte man das nun einmal in Britannien zur historischen Thatsache gewordene Verhältniß der germanischen Bevölkerung zur altkeltischen, und die Autonomie der auf dem Boden von Irland einheimisch gewordenen englisch-schottischen Colonien. Für den Gang der Weltereignisse war es von Bedeutung, ob die Festungswerke von Londonderry sich dem irisch-französischen Anfall gegenüber behaupten würden oder nicht.

Die Streitkräfte der Belagerer waren in sich nicht stark genug, um sie zu überwältigen. Sie hatten nur wenig brauchbares Geschütz, und mußten mit ihrer Munition sparsam umgehen: großen Schaden fügten sie den Festungswerken nicht zu. Auch waren sie nicht besonders zahlreich; die Verstärkungen, welche nicht selten anlangten, wurden durch Desertionen und epidemische Krankheiten, welche viele Menschenleben hinrafften, wieder aufgewogen.[1] Um der Sache ein Ende zu machen, ist der General Rosen, der sich den nativistischen und katholischen Tendenzen angeschlossen hatte wie d'Avaux, und sie mit den gewaltsamen Maximen der Kriegführung verband, die damals in der französischen Armee vorherrschten, auf den abenteuerlichen und grausamen Gedanken gerathen, die benachbarten Protestanten aus der Umgegend, Männer, Weiber und Kinder, vor die Wälle der Stadt zu treiben, wo sie vor den Augen ihrer Glaubensgenossen, oder wenn diese von ihrem Wider-

[1] Ich entnehme das aus dem jacobitischen Journal: In Exilio memorabilia.

stand nicht ablassen würden, vielleicht durch ihre Kugeln umkommen sollten. Die Belagerten haben dennoch ihr Feuer fortgesetzt und sich um die armen Leute nicht gekümmert. Rosen sah sich genöthigt, sie wieder hinwegführen zu lassen; man versichert, daß hiebei noch Viele, die in der Stadt nicht mehr zu leben hatten, Gelegenheit gefunden haben, mit hinwegzuziehen.[1] Höchst erwünscht für die Belagerten, die bei weitem weniger durch die Angriffe der Feinde, als durch den Mangel an Lebensmitteln bedrängt wurden, der alle Tage anwuchs. Walker bedurfte aller seiner Beredsamkeit, um unter der herben Bedrängniß die Zuversicht seiner militärischen Gemeinde aufrecht zu halten. Noch einmal gelang ihm das am 30. Juli, aber es wäre das letzte Mal gewesen; denn schon begann eine wilde Verzweiflung die Gemüther zu ergreifen. Und wenige Stunden darauf durchbrachen in der That ein paar englische Fahrzeuge die Hindernisse, die sich ihrer Anfahrt entgegensetzten.[2] Den bis auf den Tod Geängstigten wurde die Rettung, die ihnen ihr Pfarrer und Oberst angekündigt hatte, in der letzten Stunde zu Theil. Die Irländer steckten ihr Lager in Brand und zogen davon.

Besonders nachtheilig für die Belagerer waren die Feindseligkeiten gewesen, die sie von Enniskillen erfuhren, von wo die an sich nicht eben zählreiche Bevölkerung, die durch den Zuzug Derer, welche den Mißhandlungen der Katholiken, namentlich Rosen's, entgingen, verstärkt und angefeuert, das Gebiet von Fermanagh und Donagall unsicher machte.

[1] Tagesbefehl. Schreiben von Rosen bei Macpherson I. 215.

[2] Nach dem jacobitischen Journal waren sie nicht sehr bedeutend: The mouth of the logh or bay — was not choked by sinking some vessels in a strong boom, but only a chain laid cross it, tree on both sides on the shores with some old ropes.

Auf ihren kleinen Kleppern in räuberischem Aufzug, oft mit den Spolien katholischer Priester bekleidet, durchstreiften sie das Land und unterbrachen die Communication. Endlich war General Maccarthy, Count Mountcashel, dem schon manche Feste erlegen war, beauftragt worden, sie zu Paaren zu treiben:[1] seine Truppen waren zahlreich, aber Neulinge; vor dem wilden Anlauf der Enniskillinger, die unter dem Geschrei „No popery" auf sie einstürmten, stoben sie auseinander, und erlitten eine vollkommene Niederlage. Maccarthy selbst wurde gefangen. Auch Sarsfield, der tapferste und berühmteste aller irländischen Loyalisten, verließ seine Stellung bei dem nahen Sligo.

Daß nun aber die beiden Bollwerke des Protestantismus den Angriffen der Irländer und der französischen Generale gegenüber sich behaupteten und noch mehr, daß diese selbst im Zustande der Auflösung aus dem Felde weichen mußten, brachte einen um so tieferen Eindruck hervor, da man zugleich vernahm, daß die lange vorbereitete Expedition der Engländer, die von Schottland nichts mehr zu fürchten brauchten, gegen Irland unverzüglich in See gehen würde. Aus den Aufzeichnungen Jacobs II. sieht man, daß er sich im höchsten Grade gefährdet vorkam: Tyrconnel hat ausgesprochen, er denke Alles aufzugeben, und sich in die tiefste Verborgenheit zu begraben; die wildesten Anschläge stiegen in dem französischen Gesandten d'Avaux auf. Er sagte dem König Jacob selbst, er habe zweierlei Feinde zu bestehen, die Einen, welche landen, und die Andern, im Innern, welche sich gegen ihn empören würden; den Ersten müsse er seine

[1] hos perduelles vi et armis ad obsequium cogere, wie es in Macariae excidium heißt.

Armee entgegensetzen, die Zweiten, die Protestanten, der katholischen Miliz überlassen: da genüge es aber nicht, nur Die zu bekämpfen, welche eben in offenem Aufstand begriffen seien; denn kein Zweifel walte ob, daß alle Andern eben dazu schreiten würden, sobald es ihnen möglich werde; man laufe Gefahr, von ihren Empörungen zuletzt erdrückt zu werden. Er hat dem König Jacob den Rath gegeben, wenn die Landung geschehen sei und dann die Protestanten sich irgendwo empören sollten, sie alle zusammen niederzumachen.[1]

In einer Lage der irländischen Angelegenheiten, die zu so verzweifelten Rathschlägen Anlaß gab, war es nun, daß Schomberg in der Bai von Carrikfergus anlangte. Die Vorbereitungen zu seinem Zug waren lange nicht vollendet; es sind nur etwa 6000 Mann gewesen, welche sich zuerst mit ihm einschifften. Aber Wilhelm III. drang darauf; er hätte nur gewünscht, daß die Landung in der Nähe von Dublin geschehen wäre; denn die Dinge schienen ihm dazu angethan, daß man von einem unverzüglichen Angriff einen entscheidenden Erfolg erwarten dürfe. Schomberg wählte jedoch die Rhede von Bangor, wo die protestantische Bevölkerung die Ankommenden als ihre Retter begrüßen würde, und mit Londonderry und Enniskillen eine Verbindung hergestellt werden konnte: zugleich war das der Rath der Piloten. Die Landung wurde ohne Widerstand vollzogen. Nach kurzer Belagerung fiel Carrikfergus in die Hand Schombergs;[2] er erließ darin eine Proclamation, in der er

---

[1] qu'ainsi j'étois d'avis, qu'après que la descente étant faite, si on apprenoit, que des Protestans se fussent soulevés en quelque endroit du royaume, on fit main basse sur tous généralement. (10. Aug.)

[2] Ein französisches Tagebuch des irländischen Feldzuges bei Kazner, Leben Schombergs, Band II., S. 288.

auch den Katholiken, die sich unterwerfen würden, den Schutz Wilhelms III. und seiner Gemahlin anbot: denn Deren Sinn sei es nicht, die Bevölkerung mit Feuer und Schwert zu Einem Glauben zu bringen, wie man in Frankreich gethan habe. Man erwartete, daß er ohne Aufenthalt gegen Dublin vorrücken werde.

Jacob II. hatte Anfangs wenig Hoffnung, ihn daran zu verhindern. Er hat kein Hehl daraus gemacht, daß er, indem er mit einer kleinen Reiterschaar, nicht mehr als 200 Mann, auf die Nachricht von der Landung Schombergs nach Drogheda ging, nur seinen Muth zu beweisen gesonnen war, um gerechtfertigt zu sein, wenn die Sache schlecht gehe und er sie aufgebe.[1] Von dem Thurm zu Drogheda ließ er die große Standarte wehen, um den Versuch zu machen, ob seine Vasallen, die er schon durch Proclamation aufgerufen hatte, sich mit ihren Mannschaften unter diesem Zeichen versammeln würden; er besorgte, es werde ihm damit nicht besser glücken, als einst seinem Vater in Nottingham. So schlecht aber, wie er selbst meinte, stand seine Sache doch nicht. Im Moment der Gefahr entwickelte die irische Nation noch einmal eine Lebenskraft und Energie, die man ihr nicht mehr zutraute. Von allen Seiten rückten die im Lande befindlichen Regimenter nach Drogheda heran; in wenigen Tagen waren 24 Bataillone zu Fuß beisammen. So eben war eine Ladung französischer Waffen angekommen, die man unter sie vertheilte. In Kurzem zählte man gegen 30,000 Mann irländischer Trup-

[1] Er sagte später dem Botschafter Grafen d'Avaux (Dep. vom 21. Oct.): qu'après être venu à Drogheda avec 200 chevaux seulement sans avoir pu assembler une armée, il ne pouvoit être blasmé, s'il songeoit à sa sûreté.

pen um den König, der mit Erstaunen sich stärker sah, als den Feind, vor dem er hatte das Land räumen wollen. An Reiterei namentlich war er ihm unvergleichlich überlegen. Schomberg, der vorsichtig vorrückte, da er Irland und seine Bewohner nicht kannte, hatte ein Lager bei Dundalk aufgeschlagen, wo er Verstärkungen erwartete und seine neugeworbenen, nicht einmal durchaus zuverlässigen Truppen an den Krieg zu gewöhnen dachte. Jacob II. ließ ihn zur Schlacht herausfordern, und da er keine Antwort bekam, faßte er den Muth, gegen seine Feldlager anzurücken. „In zwei Colonnen", so heißt es in dem Tagebuch eines Jacobiten, der den Zug mitmachte, „sind wir aufwärts gegen die Feinde herangezogen, um sie zum Schlagen zu bringen; unsere Reiterei drang bis an ihr Lager vor; aber Niemand von ihnen ist außerhalb ihrer Verschanzungen erschienen. Diese waren jedoch zu stark, mit Geschütz und Mannschaften zu gut besetzt, als daß wir sie hätten angreifen können. Nach einiger Zeit zogen wir uns zurück, aber es gereichte uns zu allgemeiner Genugthuung, daß wir die Feinde herausgefordert, und diese nicht die mindeste Neigung, mit uns zu schlagen, gezeigt hatten". Schomberg fühlte sich seinerseits in der That nicht versucht, in dem mit Gehegen durchschnittenen, morastigen Terrain dem überlegenen Heer, an dessen Spitze namhafte Generale standen, entgegenzugehen, die große Sache, die er verfocht, unter diesen Umständen auf die Entscheidung eines Schlachttages zu setzen. Er meinte, wenn ihn ein Unfall treffe, würde Irland verloren sein, Schottland in Aufstand gerathen, und auch in England die Partei der Mißvergnügten gewaltig emporkommen.[1]

[1] Rechtfertigung des Feldzuges bei Kazner II. 335.

Wenn er nun aber nicht vorrückte noch schlug, sondern sich in seinem Lager hielt, welches von einer epidemischen Krankheit heimgesucht wurde, der die Hälfte der Mannschaften erlag, so machte das den Eindruck, als sei Jacobs II. in offenbarem Vortheil und dürfe noch alles hoffen.

Es kam hinzu, daß die Franzosen bei dem ersten Zusammentreffen mit den Engländern in der Bantry-Bay an der Küste von Irland die Oberhand behalten hatten. Sie waren besser geführt worden: und hatten die Engländer selbst in der Handhabung des Geschützes übertroffen.

Schottland war durch das Gleichgewicht der Parteien nach dem Tode Dundee's zunächst neutralisirt; in Irland und zur See hatte die Sache Jacobs II. sogar das Uebergewicht. Was ihm aber die größte Aussicht gewährte, namentlich in seiner eignen Auffassung, das war die Gährung der Gemüther in England, und der Gegensatz der Parteien im Parlament, der unter der neuen Regierung so stark war, wie jemals unter einer frühern.

Siebentes Capitel.

Entzweiungen im Conventionsparlament.

Hauptsächlich aus solchen Männern hatte Wilhelm III. seinen Hofhalt und sein Ministerium zusammengesetzt, welche ihm zur Erwerbung der Krone behülflich gewesen waren, gleichsam als wäre es darauf angekommen, sie an dem Genuß der unter ihrer Mitwirkung erworbenen Macht Theil nehmen

zu lassen. So schienen sie das auch zu verstehen. Mordaunt und de la Mere z. B., welchen die vornehmsten Aemter in der Schatzkammer zufielen, benutzten dieselben, um ihre Freunde und Gesinnungsgenossen in die unteren Stellungen aufzunehmen; de la Mere, nicht ohne dabei Vortheile für sich selbst zu bedingen; Mordaunt zog Männer der extremen whigistischen oder selbst republikanischen Meinung allen andern vor. Von den Geschäften hatte Beide keine Kenntniß, noch Geschick dazu. Wie sollte Mordaunt, der nie 100 Pfund beisammen zu halten wußte, die Finanzen eines großen Reiches verwalten? Die Leitung derselben kam in die Hände eines Dritten, der ebenfalls Verdienste um den König hatte, des vielgewandten und talentvollen, gerade dieses Faches kundigen und dafür geeigneten Godolphin; nur fiel es auf, daß jene eifrige Whigs waren, dieser damals zu den Tories gehörte. Aber das war überhaupt das System des Augenblicks. So waren die beiden Staatssecretariate, von den damaligen Aemtern wohl die wichtigsten, das eine einem Whig, das andere einem Tory zu Theil geworden, und zwar eben Solchen, welche als die Häupter ihrer Partei betrachtet werden konnten. Der eine war Shrewsbury, der von dem Katholicismus zu den am wenigsten positiven Meinungen der Protestanten übergegangen war, so daß man zweifelte, ob er nicht in der Religion ein bloßer Skeptiker sei; eine liebenswürdige stille Persönlichkeit, zwar von Kränklichkeit geplagt, aber doch von gutem Humor, einem leichten Witz, der nicht gerade verletzte, und von einer Geduld, die kein Ungestüm in Leidenschaft brachte; sicher in seinem Urtheil über Dinge und Personen, aber zugleich unerschütterlich in der ergriffenen Parteistellung;[1] er hegte

[1] Burnet sagt in der ersten Abfassung: He is the worthiest man

die Meinung, daß die Principien der Whigs die einzigen seien, auf welche die neue Regierung sich stützen könne. Der andere Staatssecretär war Daniel Finch Earl of Nottinzham, der ächte Repräsentant einer Familie, in welcher Vorliebe für die Prärogative juridische Bildung und Beredtsamkeit gleichsam erblich waren. Sein Antheil an dem Ereigniß der Revolution mochte hauptsächlich darin liegen, daß er sich ihr nicht widersetzt hatte; für die Durchführung derselben war es aber von unbeschreiblichem Werth, daß ein überzeugter zweifelloser Anglikaner, wie er, ihr beitrat; durch seinen Einfluß wurden die Männer der Kirche, welche nicht geradezu der Partei von Lambeth angehörten, bewogen, die Regierung anzuerkennen und den vorgeschriebenen Eid zu leisten. In der ursprünglichen Abfassung seiner Geschichte sagt Burnet, er meine nicht, die Gränzen der Historiker zu überschreiten, wenn er ausspreche: daß Nottingham in das Ministerium getreten sei, habe die Kirche gerettet und dadurch die Krone.[1] König Wilhelm liebte Shrewsbury mehr als alle andern englischen Staatsmänner; er hatte eine Art von natürlicher Scheu gegen den episcopalistischen, beinahe priesterlichen Gesetzesmann Nottingham, aber er konnte diesen so wenig entbehren wie jenen. Die beiden Staatssecretäre waren allerdings die Häupter der beiden Parteien, aber doch wieder von ihnen abhängig: wie denn Nottingham bei

I know; er rühmt da an ihm a considerable tincture of learning, true exactness of judgment, great integrity and truth.

[1] Nottingham's being in the ministry first preserved the church and then the crown. — — He took much pains both by himself and all his friends, to persuade all his friends and the friends of the church, to take the oaths and to come into the interests of the government.

dem Antritt seines Amtes den König zwar seiner Ergebenheit versichert, ihm aber rund herausgesagt hat, es würden Fälle vorkommen, in denen er im Parlament gegen ihn stimmen müsse.

Weniger von den Inhabern der großen Aemter, bei denen an keine Freiheit der Gesichtspuncte zu denken war, als von dem Parlament, und namentlich dem Unterhause, wo die beiden Parteien beisammen saßen, sich vertragen oder mit einander ringen konnten, hing der Gang der Geschäfte ab.

In einer und der andern großen Frage, selbst von kirchlicher Natur, wirkten damals die Commoners beider Parteien zusammen.

Wenngleich nicht einstimmig, aber doch mit großer Mehrheit forderte das Unterhaus die vorgeschriebene Eidesleistung von Jedermann, auch von der Geistlichkeit, in der es eine Fraction gab, welche Scrupel hatte, ihn zu leisten. Das Unterhaus setzte einen Termin fest, bis zu welchem der Eid geleistet sein müsse: die Weigerung sollte zunächst mit Suspension, und wenn sie fortdauere, nach weiterem Verlauf von sechs Monaten, mit Absetzung vom Amte bestraft werden. Der König und seine Minister bemerkten wohl, wie viel unangenehme Folgen, besonders wegen den geheimen Beziehungen zu Jacob II., die Ausführung einer so präcisen Anordnung nach sich ziehen würde. Im Einverständniß mit ihnen schlugen die Lords vor, es dem König zu überlassen, zu welcher Zeit er einem Jeden den Eid vorzulegen für gut halten: aber im Unterhause fand dieser Antrag keinen Eingang. Das Bedenken der Geistlichen war, daß ihr dem König Jacob geleisteter Eid, dessen sie dieser nicht entlassen habe, sie abhalten müsse, einem andern Fürsten zu schwören. Gerade

dieser Grund mißfiel dem Unterhause; denn das Parlament habe die früheren Eide angeordnet; dieselbe Gewalt, welche sie angeordnet habe, könne sie auch zurücknehmen. Was sei stärker als das Parlament? wer dürfe es wagen, seinen Beschlüssen zu widerstreben?[1] Und ferner: wie könne man Bischöfe im Oberhause dulden, welche der Meinung seien, daß ihr Gehorsam dem König Jacob gebühre? Wer daran festhalte, für den sei das Parlament kein Parlament; König Wilhelm III. sei für ihn ein Usurpator. Das Unterhaus behauptete die Omnipotenz der Staatsgewalt auch in Beziehung auf die Veränderung der Eidesleistungen.

An der Spitze Derer, die den Eid nicht leisten wollten, standen fünf von jenen sieben Bischöfen, welche einst die Indulgenzerklärung Jacobs II. verworfen hatten. Dem Princip der parlamentarischen Omnipotenz setzten sie das Princip der kirchlichen Unabhängigkeit entgegen.

In einer Versammlung, die bei dem Rechtsgelehrten Sawyer stattfand,[2] faßten die Bischöfe die Resolution, daß dem Parlament das Recht gar nicht zustehe, der Geistlichkeit einen Eid vorzuschreiben. Von ihrer Entzweiung mit dem König über diesen Punct war die Bewegung, die zur Revolution führte, größtentheils ausgegangen. Die Bischöfe waren nicht so inconsequent, wie man gemeint hat: sie dachten das kirchliche Princip so gut gegen das Parlament zu behaupten, wie gegen den König. Aber bei aller religiösen Anregung boten doch die

[1] Williams, 19. April: It is part of your security, that the old oaths be abolished: what can resist an act of parliament? Grey Debates IX, 215.

[2] Die Theilnahme der Juristen, auch des jüngern Finch und selbst Pembertons an den Versammlungen der Bischöfe wird in den Berichten, die nach Frankreich gelangten, erwähnt.

Zeiten für die hierarchischen Begriffe lange nicht mehr den alten Spielraum dar. Zwischen König und Parlament — wo blieb da der Erzbischof? Aber das Parlament war noch bei weitem mächtiger als der König. In der Geschichte des Verhältnisses zwischen der geistlichen und der weltlichen Macht bildet es einen Moment, wie die Bischöfe ihren Widerspruch gegen die Omnipotenz der parlamentarischen Legislation büßen mußten.

Waren aber die beiden Parteien, die das Parlament constituirten, in der Behauptung des Machtprincips, das ihnen gemeinsam war, einverstanden, so gab es doch zwischen ihnen über den Antheil einer jeden an der Macht Differenzen, über die sie sich nicht verständigen konnten.

So weit konnte es in England nicht kommen, wie in Schottland, wo der Gegensatz zwischen Episcopalisten und Presbyterianern so eben den Bürgerkrieg herbeiführte. Bei dem englischen Ereigniß hatten beide Parteien zusammengewirkt: in den Erklärungen des anglicanischen Clerus selbst waren den Presbyterianern Zusicherungen gemacht worden, welche die Erneuerung des Druckes, unter dem sie bisher gestanden hatten, ausschlossen. Es war das Geringste, was ihnen für ihre Theilnahme an der großen gemeinschaftlichen Action bewilligt werden konnte, daß sie von den Strafen, welche auf die Lossagung von der Staatskirche gesetzt waren, freigesprochen wurden. Nicht etwa die Gesetze wurden aufgehoben, denn das wäre auch den Katholiken zu Gute gekommen, sondern nur ihre Anwendung auf die protestantischen Dissenters, unter welchen die Presbyterianer bei weitem am zahlreichsten waren. Das ist es, was man Toleranz nannte. Wie weit entfernt davon, was Jacob II. eben zu Gunsten der Katholiken im

Sinne gehabt hatte! Die Quäker wurden jedoch, obgleich ihre Abweichung in der Trinitätslehre einiges Bedenken erregte, unter die Kategorie der protestantischen Dissenters, denen die Toleranz zu Theil wurde, aufgenommen. Man fürchtete, sie würden sich sonst auch ferner an Jacob II. halten und ihn vielleicht mit ihrem Geld unterstützen — denn reich waren sie schon damals.

Nun aber trat erst die große Frage ein, die den persönlichen Antheil eines Jeden an den Rechten, welche die Verfassung gewährte, betraf: die Frage über die Gleichstellung der Presbyterianer mit den Mitgliedern der Staatskirche — was in Bezug auf ihre Zulassung zu den Aemtern des Staats man ihre Comprehension nannte. — Wie oft war davon schon unter der Restauration die Rede gewesen! Carl II. hatte viel darüber verhandelt; im Gegensatz gegen die Katholiken war dann auch das Unterhaus einmal darauf eingegangen. Was aber damals nicht zum Ziel geführt worden war, darauf glaubten die Presbyterianer jetzt ein neues Recht erworben zu haben; den wärmsten Fürsprecher fanden sie in König Wilhelm. Bereits am 16. März, zum ersten Mal nach seiner Krönung in dem vollen königlichen Ornat, hat er den versammelten Häusern den Vorschlag gemacht, da er so eben mit der Besetzung der vacanten Stellen beschäftigt sei, solche Anordnungen zu treffen, daß er alle Protestanten, die es wünschten, in den Dienst aufnehmen könne. Denn diese Verbindung Aller werde sie um so stärker machen, um ihren gemeinschaftlichen Feinden Widerstand zu leisten.[1] Es war nicht eine Clausel, die er auf fremden Rath beiläufig genehmigt hätte, sondern ein Antrag, den er mit allem

[1] Speech of the king, in beiden Journals. Die Nachricht Burnet's in der ersten Abfassung richtiger, als in der zweiten.

Apparat des Königthums in eigener Person einbrachte. Es war sein vornehmstes, dringendstes Anliegen, dessen Durchführung für seine Verwaltung eine neue Grundlage gegeben haben würde.

Aber er stieß damit auf entschiedenen Widerspruch; die öffentliche Meinung, wenn wir über dieselbe recht unterrichtet sind, war dagegen. Man fand es anstößig, daß alle Dissenters von den gläubigsten Enthusiasten bis zu den Atheisten, auf diese Weise Zutritt zu den Aemtern erlangen sollten. Der König war Calvinist; man meinte, daß er die englische Kirche nach seinen persönlichen Ueberzeugungen demgemäß umgestalten wolle. In den Berichten eines anwesenden Holländers wird gemeldet, daß dieser Antrag ihm eine große Anzahl seiner Anhänger in London (er giebt sie zu 80,000 an) abwendig gemacht habe.

Da ließ sich von vorn herein nicht viel erwarten, als einige Tage später der Antrag, jedoch als Einschaltung einer andern Bill und in modificirter Form, bei den Lords gemacht wurde. Die Bestimmung, nach der für den Eintritt in ein öffentliches Amt die Bescheinigung nothwendig war, daß man das Abendmahl in einer episcopalistischen Kirche empfangen habe, hielt wenigstens gewissenhafte und eifrige Presbyterianer, welche es nicht über sich gewinnen konnten, die anglicanischen Ceremonien der Kirche mitzumachen, von dem Staatsdienst entfernt. Man schlug nun vor, daß die Bescheinigung jeder andern protestantischen Congregation dieselbe Wirkung haben sollte.[1] Aber auch so hatte sich die Motion keines Beifalls zu erfreuen; sie wurde mit großer Mehrheit abgelehnt. Eine so durchgreifende und umfassende Comprehension hatte keine Aussicht.

---

[1] Journals of Lords, 22. März, XIV, 158.

Um zu dem Zweck zu gelangen, blieb nichts als der schon mehr als einmal eingeschlagene Weg übrig. Man mußte den Versuch machen, den Ritus der anglicanischen Kirche in den Puncten, an denen die Presbyterianer Anstoß nahmen, dahin zu modificiren, daß sie an dem Gottesdienst ohne Bedenken Antheil nehmen konnten.

Dem Könige wurde gerathen — so viel man weiß, war der damalige Dean von Canterbury, Tillotson, der Urheber dieses Rathes[1] —, die Verhandlung in den synodalen Weg zu leiten, so daß eine theologische Commission niedergesetzt, die Resultate ihrer Berathungen aber alsdann der Convocation des Clerus vorgelegt werden sollten.

Das Parlament hatte sich vom August bis zum October vertagt. Es war während dieses Recesses, daß die Commission ernannt wurde, und auch noch — in der Jerusalemchamber in Westminster — zusammentrat. In Denen, welche daran Theil nahmen, überwogen die Absichten der Versöhnung und Mäßigung. Die Schule der anglicanischen Geistlichen, welche die Aussöhnung mit dem Presbyterianismus zum Ziel ihres Strebens gemacht hatten, fand darin ihren Ausdruck. Mit Tillotson wirkten Stillingfleet, Patrik, Tennyson und Burnet, der damals Bischof von Salisbury geworden war, zusammen. Die alten Verhandlungen zwischen den beiden Parteien wurden vor die Hand genommen: die Ceremonien und selbst die Worte der Liturgie, welche den Presbyterianern Anstoß gaben, im Einzelnen erwogen. Man brachte einen Entwurf zu Stande, von dem man sich gute Aufnahme versprach. In so fern kam man weiter, als bei einem ähnlichen Unterneh-

[1] Birch Life of Tillotson. 165.

men unter Carl II., in welchem gleich die vorläufigen Berathungen zu keinem Resultat führten. Wenn nun aber, wie damals, die letzte Entscheidung einer Convocation anheimgestellt wurde, so gestalteten sich die Dinge doch auf der Stelle wieder so, daß nur geringe Aussicht zu einer Vereinbarung übrig blieb. Die Wahlen zu dem Unterhause der Convocation fielen eben auf die eifrigsten Episcopalisten. Mancherlei persönliche Feindseligkeiten scheinen darauf Einfluß gehabt zu haben; doch wurden auch einige Gründe, die sich hören ließen, gegen den Entwurf vorgebracht. Man sagte, durch die angebrachten Correctionen werde das Ansehen der Liturgie und der anglicanischen Kirche geschwächt, die Kirche in sich selbst entzweit werden. Man erinnerte an die Vorgänge in Schottland, aus denen sich ergebe, daß der König den Presbyterianismus begünstige; das sei die Absicht auch in England, die Commission solle ihr Bahn machen; eben deshalb müsse man gegen sie zusammenhalten.[1] Die Universitäten, namentlich Oxford, erklärten sich gegen jedes Zugeständniß. Und wie sehr diese Gesinnung das Uebergewicht in der Convocation hatte, zeigte schon die der Wahl ihres Prolocutors. Der Candidat der Gemäßigten, Tillotson, wurde trotz seiner anerkannten Verdienste verworfen und Professor Jane von Oxford ihm vorgezogen, ein Mann, dem man das Decret dieser Universität, durch welches die whigistischen Ansichten vom Staat verurtheilt wurden, hauptsächlich zuschreibt. Die Bischöfe, die das Oberhaus der Convocation bildeten, eben die Urheber des Entwurfs, waren,

---

[1] Burnets Ms. Der Clerus sagt: that it was very visible from all the proceedings of Scotland, that the king was no friend to the church and it was therefore necessary for them to stand their ground and to stick firm to one another.

zumal es ihnen noch an einem Metropolitan fehlte, zu schwach gegen das Unterhaus. Nach einer Reihe unfruchtbarer Debatten baten sie selbst den König, die Versammlung zu vertagen. Wir werden ihr erst in einer späteren Epoche wieder begegnen, in der sie den abgebrochenen Kampf wieder aufnahmen.

Zunächst hiedurch wurde die bei dem Krönungseid unentschieden gebliebene Frage, ob eine Veränderung in der anglicanischen Kirche zu erwarten sei, negativ entschieden. Die Kirche ließ sich nichts abgewinnen, als die Zurücknahme der Strafgesetze gegen die Protestanten: für sich selbst hielt sie die Behauptung fest, daß sie keiner Verbesserung bedürfe. Gegen eine Gleichstellung mit protestantischen Kirchen anderer Verfassung setzte sie sich mit großem Selbstgefühl zur Wehr. Sie wollte die Kirche von England sein: weiter nichts, aber dies ausschließend.

Augenscheinlich ist, daß dabei die Eifersucht gegen den König, der zugleich das Oberhaupt der Kirche war, wesentlich mitwirkte. Die strenge Kirchenpartei fürchtete seine calvinistischen und presbyterianischen Tendenzen, ungefähr wie sie unter Carl II. dessen wahren oder vermeinten Hinneigungen zum Katholicismus widerstrebt hatte.

Und darin traf sie mit der in dem Parlament herrschenden Stimmung zusammen. Manchem presbyterianischen Whig soll es doch angenehm gewesen sein, daß die Comprehension nicht zu Stande kam. Man hätte gefürchtet, der König würde durch eine unter seiner Autorität zu Stande gebrachte Vereinigung der Dissenters und der Episcopalen zu viel Einfluß gewinnen. Einen mächtigen König wollte man aber eben nicht.

Wilhelm III. bekam das in einer Angelegenheit, auf die er fast den meisten Werth legte, sehr bitter zu empfinden.

Wollte man die nicht gerade systematisch ausgesprochenen Absichten Wilhelms zusammenfassen, so gingen sie dahin, einmal eine Vereinigung der protestantischen Parteien in dem Dienst des Staates zu Stande zu bringen, und sodann ein festes, von alljährlicher Bewilligung unabhängiges Einkommen für sich selbst zu erlangen. Beides zusammen würde ihm die Selbständigkeit und den persönlichen Einfluß gesichert haben, deren er zu bedürfen meinte, um die Prärogative der Krone, auch nach der geschehenen Veränderung, in voller Wirksamkeit zu behaupten, und zugleich in die äußere Politik in dringengen Momenten nach seinem Dafürhalten einzugreifen. Er wäre durch diese Combination gesetzlich ein sehr mächtiger König geworden. — Wie aber mit jener ersten Absicht, so sollte er auch mit der zweiten auf hartnäckigen Widerstand stoßen.

Gleich bei seinem ersten Eintritt in die Regierung, hatte er sie geäußert. Daß das Einkommen Jacobs II. auf ihn übertragen würde, hielt er für natürlich und billig. Denn was dem katholischen, Religion und Verfassung bedrohenden König gewährt worden sei, wie wolle man das ihm versagen, der als der Retter von beiden im Lande gefeiert würde? Wenn dagegen von vorn herein die Einwendung erhoben wurde, daß die Abdication Jacobs II. festgesetzt und der Thron für vacant erklärt worden war, so behaupteten die Rechtsgelehrten, die sich dem König anschlossen, daß davon das Einkommen doch nicht berührt werde. Denn dies sei der Krone annectirt; es folge der Einrichtung der öffentlichen Zustände; wo die Krone, da müsse auch das Einkommen sein: Jacob II. habe es in seiner politischen Capacität besessen: wenn er diese nicht mehr habe, wem solle es zufallen? Gewiß doch keinem Andern, als Dem, auf den die politische Capacität übergegangen

sei. Diese Argumentation erweckte aber den Widerspruch der eifrigen Whigs. Wenn man, so sagten sie, über die Krone zu verfügen habe, solle man nicht auch über das Einkommen derselben verfügen können? Es rühre, wie jene, von dem Volke her und sei dem Volke verfallen. Bei dieser Frage erscheint die Behauptung noch einmal, daß Jacob II. die Krone verwirkt habe; woraus man schloß, daß dem Parlament gar nicht einmal das Recht zustehe, das mit derselben verbundene Einkommen anderweit zu vergaben. Weniger jedoch von der Stärke der Gründe als von dem eigenen parlamentarischen Interesse war die Entscheidung abhängig. Eben in den reichlichen Bewilligungen, die dem vorigen König auf Lebenszeit gemacht waren, erblickte das Conventionsparlament die vornehmste Ursache der Uebergriffe desselben. Und von Wilhelms III. Eigenwillen und Neigung zu einem persönlichen Regiment verlautete von Amsterdam herüber zu viel, um nicht die Besorgniß anzuregen, daß man auch mit ihm einmal in Hader gerathen, und daß er dann leicht auf den Gedanken kommen könne, sich über das Parlament hinwegzusetzen. Man meinte ihn durch das Bedürfniß häufig zu erneuernder Bewilligungen an dasselbe binden zu müssen. „Zu unserer Sicherheit", ruft Wilhelm Pulteney aus, „gehört es, daß wir das Geld zu unserer Verfügung behalten". Nimmermehr konnte bei dieser Stimmung das ganze Einkommen Jacobs auf Wilhelm übertragen werden. Man hatte nichts dagegen, daß die Krone, ebenso wie unter Carl II., mit 1,200,000 Pfund des Jahres ausgestattet würde; da sie den regelmäßigen Civildienst zu bestreiten hatte, so konnte man davon nichts abziehen, wenn sie ihre Obliegenheiten sollte erfüllen können. Aber diese Summe dem neuen König auf Lebenszeit sicher zu stellen, war man nicht

gesonnen. Die Absicht tauchte auf, wie denn davon schon einst unter Jacob II., und danach gleich bei dem Regierungswechsel die Rede gewesen war, durch eine Bewilligung auf nur drei Jahre sich auch parlamentarische Sitzungen wenigstens alle drei Jahre zu sichern. Bei den definitiven Berathungen ist man aber selbst noch weiter gegangen. Man bewilligte die zur Herbeischaffung des Einkommens erforderlichen Anlagen nur auf Ein Jahr, und zwar mit dem ausdrücklichen Zusatz: nicht länger. Dagegen waren alle Die, welche die Idee der Erblichkeit aufrecht gehalten hatten; denn durch diese Festsetzung namentlich die beiden letzten Worte werde das Erbrecht der Krone auf ein bestimmtes Eigenthum beseitigt.[1] Der gesetzkundige Somers, wiewohl ein Whig, erklärte dies doch für eine Neuerung, welche die gefährlichsten Folgen haben könne. Aber sie richteten damit nichts mehr aus. Wo die Idee der vorgerückten Whigs sich von den presbyterianischen Tendenzen, die ihr bisher anhafteten, losriß, und mit dem parlamentarischen Interesse zusammentraf, war sie in der Versammlung allezeit unwiderstehlich. Es blieb bei dem einmal gefaßten Beschluß.

Wilhelm III. war tief betroffen: er fühlte es als eine Zurücksetzung gegen Jacob II., fast als eine persönliche Beleidigung; — aber er hatte keine Mittel, zu widerstreben.

Auch in der Sphäre seiner eigenen Macht erfuhr er bereits sehr widerwärtige Anfechtungen.

Wohl war das Unterhaus in seinem Recht, wenn es es die bei den Vorbereitungen des Unternehmens gegen Irland

---

[1] Sir George Treby: The operation of these two words „No longer“ s to take away the inheritance of the crown.

vorgekommenen Veruntreuungen vor sein Forum zog; Schomberg selbst hatte darüber Klage geführt; der König fand sich bewogen, den Kriegscommissar Shales aus dem Dienst zu entlassen. Aber das war den Commons noch nicht genug. Shales hatte schon unter Jacob II. eine ähnliche Function bekleidet; man fand es anstößig, daß er nun auch in den Dienst des neuen Königs aufgenommen worden war, und wollte wissen, daß dies durch persönliche Verhältnisse zu einigen, der leitenden Minister, selbst durch Bestechungen geschehen sei. Man gerieth auf den Gedanken, bei dem König anzufragen, wer der Mann sei, der ihm diesen Generalcommissar empfohlen habe. Allen Einwendungen zum Trotz wurde der Beschluß gefaßt, diese Frage dem König vorzulegen. Er sollte gleichsam selbst der Ankläger des einen oder des andern seiner vertrauten Räthe werden. „Gentlemen", entgegnete Wilhelm III. gelassen, aber bestimmt, „auf diese Frage ist es mir unmöglich eine Antwort zu geben".

Nicht so sehr gegen ihn selbst jedoch wollte die Mehrheit des Unterhauses dabei angehen, als gegen seine vertrauten Rathgeber.

Wie Burnet sagt: die Whigs hatten die wichtigsten Stellen inne, aber sie waren mißvergnügt, daß sie nicht alle in ihren Händen hatten.[1] Höchst ungern sahen sie ihre alten Gegner von der Partei der Tories in hohen und niedern Staatsämtern: der König sollte genöthigt werden, sie zu entlassen. Im Unterhause ist gesagt worden, aus König Wilhelms Park müsse man das Wild entfernen, das König Ja-

[1] Erste Abfassung: The chief places both in the government and household were filled with whigs, but they were highly displeased, they had not them all.

cob in dem seinen gehegt habe; auch die Wärter des Parks müsse man ändern.

Die Verbindung beider Parteien, die durch die Nothwendigkeit einer gemeinschaftlichen Action gegen Jacob II. im Moment des Ereignisses hervorgebracht worden, löste sich auf, nachdem die neue Regierung begründet war. Auf das schroffste trat das bei der Berathung einer Indemnitätsbill hervor, durch welche Wilhelm III. die Gemüther zu beruhigen dachte. Die Whigs nahmen den Vorschlag mit der entgegenstrebenden Bemerkung auf, daß man zum Heil der Nachwelt ein Exempel an Denen statuiren müsse, durch welche die Gesetze über den Haufen geworfen worden seien. Aus der Indemnitätsbill wollten sie, wie das bei großen Reactionen öfter vorgekommen ist, eine Bill der Vergeltung und der Rache machen. Bereits gegen Ende Mai wurde in dem dazu niedergesetzten Committee eine Reihe von Vergehungen als solche bezeichnet, für welche keine Verzeihung stattfinden dürfe. Das Princip war, alle Die zur Verantwortung zu ziehen, welche bei den in der Declaration der Rechte für ungesetzlich erklärten Handlungen Jacobs II. mitgewirkt hatten. „Die Meinung des Committee ist", so drückte sich der Vorsitzer desselben, Thomas Littleton, über den ersten Artikel aus, „daß das Behaupten der dispensirenden Gewalt, das Anrathen und Fördern derselben und entsprechende Handlungen ein Verbrechen bilden, für welches zum Wohle der Nation eine Ausnahme von der Indemnitätsbill stattfinden muß". Dieser Grundsatz wurde dann auf die andern Handlungen, welche dem König Jacob zum Verbrechen gemacht wurden, angewendet: den Proceß der Bischöfe, die kirchliche Commission, die willkürliche Erhebung von Auflagen, die eigenmächtige Aufstellung einer stehenden Armee

u. s. w.; denn zur Rechtfertigung der gegen diesen Fürsten gefaßten Beschlüsse gehöre es, seine Gehülfen und Werkzeuge zu bestrafen. Wie weit aber konnte das führen! Wo war da eine Gränze? Man erklärte selbst eine ungehörige Auslegung der Gesetze, die Theilnahme an dem Einziehen jener Auflagen für Handlungen, für welche Niemand Verzeihung zu erwarten habe. Und wie im Jahre 1660, so meinte man sich auch 1689 an das Vermögen der Personen oder auch ihrer Familien zu halten, welche durch ungerechte Handlungen reich geworden seien: die Confiscation fand warme Vertheidiger in diesem Parlament. Nur war die Reaction nach einer andern Seite gerichtet, als früher. Bei der Restauration sollten die Anhänger des langen Parlaments, die Feinde des Königthums, bei der Revolution die Förderer nnd Vorfechter desselben bestraft werden. Die Hinrichtungen Russels und Sidneys wurden als gerichtliche Mordthaten bezeichnet; die Rechtsgelehrten, die dabei mitgewirkt hatten, sahen sich selbst als Verbrecher behandelt. Der durch die letzten Ereignisse zur Geltung gebrachte Begriff vom Staat bekam eine rückwirkende Kraft: wer ihn bekämpft hatte, wurde dafür mit seiner Person verantwortlich gemacht.

Und indem man die Feinde niederwarf, meinte man sich zugleich in den vollen Besitz der Gewalt zu setzen. Der Antrag wurde gemacht, daß Die, welche vor einigen Jahren an der Auslieferung der städtischen Freibriefe Theil genommen hatten, des Rechtes, ein Amt in den Corporationen zu bekleiden, verlustig erklärt werden sollten. Die Tories, in deren Händen diese Aemter waren, würden sie mit einem Schlage verloren haben; die Whigs würden nicht allein hier an ihre Stelle getreten, sie würden, da die Corporationen einen ent-

scheidenden Einfluß auf die Wahlen ausübten, der Mehrheit in dem Parlament auf immer sicher geworden sein.[1]

Welch eine Aussicht für den König, der einer whiggistischen Gewalt unbedingt unterworfen, vornehmlich aber für die große Partei der Tories, die in Folge der Revolution zu welcher sie selbst nach Kräften beigetragen hatte, aus ihren Stellungen vertrieben, und selbst in Besitz und Leben bedroht worden wäre!

Achtes Capitel.

Auflösung des Conventionsparlaments. Erste Sitzungen des Parlaments von 1690.

Aus den letzten Monaten des Jahres 1689, in welchen diese Irrungen sich hervorthaten, und immer höher stiegen, haben wir den Bericht eines Agenten Jacobs II. über seinen Aufenthalt in London. Er empfing den Eindruck, daß Alles zu einem Umsturz des neuen Staates reif sei; denn das Land sei ruinirt, der Adel mißvergnügt, die anglicanische Kirche durch die Behandlung der Bischöfe entfremdet, Wilhelm III. im Verdacht, daß er nach einer absoluten Gewalt trachte, wogegen sich zwischen Schotten und Engländern eine Vereinigung bilde; wenn die Regierung noch bestehe, so liege der Grund darin, daß sie nicht rasch und energisch angegriffen werde. So sagte William Penn, noch immer ein Freund Jacobs II.,

[1] Bonnet: les Whigs cherchent l'occasion d'avoir la revanche sur l'affaire des corporations. — Une infinité de personnes, la plus part d'entre la noblesse, étoient interessé dans cette clause.

der mit persönlicher Gefahr im Lande herumreiste, um dessen Anhänger in ihrer Hingebung zu bestärken. Man erstaunt, wenn man den jacobitischen Bewegungen, deren Mittelpunct damals Preston und Dartmouth bildeten, näher tritt. Dartmouth erbot sich, einen Theil der englischen Flotte zu den Franzosen überzuführen. Er habe, sagte er, schon einen Theil der Offiziere und Mannschaften gewonnen, denen er sage, daß die Holländer mehr ihre Gegner seien, als die Franzosen; denn Ludwig XIV. handle aus Edelmuth, Holland habe nur sein Mercantilinteresse, zum Nachtheil der Engländer, vor Augen. Dartmouth suchte für Offiziere und Mannschaften, so wie für sich selbst gute Bedingungen im Voraus auszumachen. Sein Rath war, daß zugleich ein Hafen, etwa Falmouth, in Besitz genommen und eine Landung ausgeführt werden möge; dann sei Wilhelm von Oranien verloren; denn sobald er seine Truppen dagegen zusammenziehe, werde sich ein allgemeiner Aufruhr im Lande gegen ihn erheben.[1]

Ueber eine solche Unternehmung ist damals zwischen Jacob II. und Ludwig XIV. viel verhandelt worden. Zur Ausführung ihrer ursprünglichen Absicht war es, wie wir wissen, in Irland nicht gekommen; aber auch ohne dieß schienen ihnen die Umstände günstig genug zu liegen, um auf ein Unternehmen gegen England zu denken, wo dann das ganze feindliche System mit Einem Schlage umgestoßen werden könne. Auch Louvois billigte diesen Plan.

Es erhellt nicht, ob Wilhelm III. eine eigentliche Kunde von diesen Entwürfen gehabt hat. Aber für ihn lag die

---

[1] Ein ausführlicher Bericht, anonym, aber vollkommen glaubwürdig, in dem Archiv der a. A. zu Paris vom Dez. 1689.

entgegengesetzte Nothwendigkeit am Tage, die Sache in Irland zur Entscheidung zu bringen. Schomberg hatte während des Winters nach London kommen wollen: Wilhelm versagte seine Zustimmung, denn das könnte Alles gefährden; aus den Klagen des Generals über die Unbotmäßigkeit seiner Obersten und die Mängel der Kriegsmittel schöpfte er nur die Ueberzeugung, daß er selbst hinübergehen müsse. „Aber die ganze Welt", so sagt er in einem seiner Briefe, „ist dagegen":[1] er wagte nicht, seine Absicht im geheimen Rath mitzutheilen; denn sie würde allgemeinen Widerspruch gefunden haben. Und gewiß, ein Unglück, das ihm zugestoßen wäre, würde auf alle Die, welche sich ihm angeschlossen hatten, zurückgefallen sein. Die meiste Besorgniß für seine Person legten die Whigs an den Tag. Der König erwähnt ihrer Einreden mit bitterer Wegwerfung: denn er glaubte nicht mehr an ihre Freundschaft; er meinte, sie wollten ihn nur zu ihrem Werkzeug gebrauchen. „Sie fürchten mich zu verlieren", sagt er, „ehe sie ihre Zwecke mit mir erreicht haben".

Wilhelm hatte in diesen Tagen noch eine andere Streitigkeit, die ihn sehr aufregte, mit bisherigen Verbündeten. Die Stadt Amsterdam nahm Anstand, dem abwesenden Statthalter die Ernennung der städtischen Schöppen, welche aus einer Liste, die sie ihm vorlegten, zu geschehen pflegte, ferner zu überlassen: auf einige frühere Vorgänge sich stützend, forderte sie, daß der Hof von Holland von den Ständen der Provinz beauftragt werden sollte, die Auswahl und die Ernennung zu vollziehen. Die Bürger meinten damit ein altes Privilegium herzustellen und erklärten, ehe es gesichert sei, keine

[1] An Bentinck, 21. Jan.: tout le monde désapprouve mon voyage à Irlande.

Steuern zahlen zu wollen. Aber Wilhelm war nicht gemeint, ein Recht aufzugeben, von dessen Ausübung sein Einfluß auf die mächtige, gegen seine Macht eifersüchtige und niemals zuverlässige Stadt abhing. Er glaubte zu wissen, daß sie durch französische Einwirkung zu ihrer Opposition veranlaßt werde: denn aus einer Entzweiung mit ihr würden für ihn selbst und für seine Verbündeten die größten Nachtheile entspringen;[1] — niemals habe Frankreich eine Mine geschickter angelegt. Diese Gefahr konnte ihn jedoch nicht vermögen, in die Schmälerung seiner Autorität zu willigen, was auch immer die Folgen seiner Weigerung sein würden: denn er sei unschuldig daran; seine Gegner würden deshalb vor Gott Rechenschaft geben müssen. Auch als die Stände die Aufforderung der Stadt ablehnten, blieb diese ihres Sinnes. Bentink, den Wilhelm zur Beilegung des Streites nach Holland geschickt hatte, deutete an, das Rathsamste würde sein, daß er selbst herüberkäme. „Ach", ruft er in einem seiner Briefe aus, „wenn ich eine Reise nach Holland machen könnte! Aber es ist unmöglich. Ich würde mich morgen einschiffen, wenn ich nicht damit hier Alles fahren ließe."[2]

Auf diesen vorübergehenden Gedanken wird es sich beziehen, wenn man damals erzählt und später oft wiederholt hat, Wilhelm III. sei durch den Widerstand, auf den er in England stieß, und die ernste Lage des Augenblicks bewogen worden, an seine Abdication zu denken; er habe England seiner Gemahlin überlassen wollen, um für sich selbst im Genuß seiner

---

[1] Extrait de toutes les lettres du roi, touchant les affaires de Hollande. Mscr. des britischen Museums.

[2] s'il étoit possible, sans vouloir tout abandonner icy, je m'embarquerai demain pour venir vous trouver en Hollande.

alten Würde in Holland zu leben. Gleich als ob das möglich gewesen wäre. Er hätte dann auch die Unternehmung nach Irland aufgeben müssen, die er doch für absolut nothwendig erklärte: er würde seine eigene Sache mitten in der gefährlichsten Krisis verlassen haben.

Die Streitigkeiten mit Amsterdam wurden auch ohne die Anwesenheit Wilhelms durch Bentink und Witsen beigelegt; er blieb im Besitz seines alten Rechtes; die Steuern wurden wieder gezahlt.

Für die englischen Angelegenheiten war nicht das die Frage, ob er sich von denselben zurückziehen, sondern da nun einmal die Zwietracht zwischen den beiden Parteien zum Ausbruch gekommen war, mit welcher von ihnen er den Staat zu verwalten, den begonnenen Kampf zu bestehen sich getrauen würde.

Den Whigs konnte er nicht vergeben, daß sie seine Autorität der parlamentarischen unterordnen, ihm überhaupt die engsten Schranken ziehen,[1] die Männer seines Vertrauens von ihm entfernen, seine Regierung in ein Parteiregiment verwandeln wollten. Aber auf der andern Seite: wie konnte er mit den Tories gemeinschaftliche Sache machen, deren Princip der Erblichkeit der Gewalt zuneigte, die in seine Thronbesteigung nur mit Widerstreben eingewilligt hatten? Das war jedoch nun einmal geschehen: unmöglich konnten die Tories, nachdem sie von König Jacob abgefallen waren, auf dessen Herstellung hinarbeiten, aus der ihnen selbst die größte Gefahr erwacht

[1] Het reguleeren van de corporatien, dat het gezag over de militie ten principalen van het parlament moste afhangen. Aehnliche Gründe erwähnt ein holländischer Bericht vom 14. April 1690, der nach Bretin mitgetheilt worden ist.

sen wäre; Wilhelm brauchte nichts von ihnen zu fürchten, wenn er sie nicht weiter entfremdete. Die Angriffe der Whigs, zugleich auf seine Autorität und auf alle Die, welche sich zu den früheren Regierungen gehalten, hatten eine Art von Verständniß zwischen ihm und den Tories herbeigeführt. Die Tories suchten ihren Schutz gegen die Corporationsbill bei dem neuen König; sie waren für seine Prärogative. Halifax, der vornehmste Gegenstand der Angriffe der Whigs, war aus dem Amt geschieden; aber wir erfahren, daß er unter der Hand noch immer einen großen Einfluß ausübte.[1] Vielleicht noch größeren besaß der erfahrene Danby, dem Wilhelm III. eine ähnliche Vertrauensstellung gewährte, wie einst Carl II. Unter deren und Nottingham's Einwirkung geschah es, daß Wilhelm III. seinen Entschluß faßte. Unerwartet, ohne auch nur eine Andeutung seiner Absicht gemacht zu haben, sprach er die Prorogation und gleich darauf die Auflösung des Conventionsparlaments, in welchem die Whigs die Oberhand hatten, aus, und erließ die Ausschreiben zu neuen Wahlen, von denen nicht zweifelhaft sein konnte, daß sie in entgegengesetztem Sinne ausfallen würden.

Denn das war ja einst der entscheidende Grund gewesen, aus dem man die Convention in ein Parlament verwandelte, daß man bei neuen Wahlen den Einfluß der Tories und Episcopalen fürchtete. Was seitdem geschehen war, hatte in den Corporationen, wie sie damals constituirt waren, und in den Grafschaften diese Richtung gefördert; sie trat jetzt auf das stärkste hervor. Hie und da sind die Pfarreingesessenen unter dem Vortritt ihrer Pfarrer erschienen, um ihre Stimmen ein=

[1] Der erwähnte holländische Bericht: Den Marq. Hallifax outsloegh sich selven van langer des conings raed te willen syn, hoewel he sedert onder de duym meer heft gedaen, als jemand.

müthig für den episcopalistischen Candidaten abzugeben.[1] Auffallend war es, daß in London nicht, wie so oft, presbyterianische oder sectirerische Candidaten durchdrangen. Man schrieb das dem Einfluß des Bischofs Compton zu, eines Mannes, auf den Wilhelm III. ebenfalls zählen durfte, obgleich er jetzt wieder — wie man annimmt, aus Abneigung gegen Burnet — als eifriger Verfechter des episcopalistischen Systems auftrat. Ausschließend konnten freilich die Wahlen in diesem Sinne nicht ausfallen. Denn wiewohl der König bei jeder Gelegenheit vernehmen ließ, er denke sich fortan hauptsächlich auf das Interesse der anglicanischen Kirche zu stützen,[2] so gehörten doch die Staatsmänner, die ihn umgaben, zum Theil einer andern Richtung an, und wirkten in derselben.

In dem neuen Parlament, das am 20. März 1690 eröffnet wurde, stellte sich gleich bei der Sprecherwahl das veränderte Verhältniß der Parteien heraus. Als der Candidat der Tories, Trevor, genannt wurde, schrien die Whigs auf; denn der Mann hatte den Ruf, daß er in dem Parlament Jacobs II. auch solche Maßregeln dieses Fürsten, die von zweifelhafter Gesetzlichkeit waren, begünstigt habe. Dennoch war die Mehrheit für denselben so stark, daß man die Stimmen nicht erst zu zählen brauchte.

Die Thronrede des Königs spricht sein Vertrauen aus, daß ihn die Versammlung in den dringenden vorliegenden Geschäften besser, als die frühere, unterstützen werde. In sei-

[1] Bonnet: on vit les curés de paroisses aller donner leurs voix à la teste de leurs paroissiens.

[2] In einem Schreiben Lord Clarendons über die Wahlangelegenheiten vom 16. Febr. 1689/90 (Biblioth. Phillipps): The king takes all occasions to profess his kindness to our church and his resolution to support it and of relying chiefly on that interest.

ner Absicht, die Reduction von Irland selbst zu unternehmen, habe er sich gehindert gesehen; er hoffe jetzt eifrige Unterstützung dabei zu finden: sein Einkommen sei nicht festgestellt; er dürfe erwarten, daß das nunmehr geschehen werde, und zwar mit eben so viel Rücksicht auf die Würde der Krone, wie unter den früheren Regierungen. „Wie oft habe ich", so fährt er fort, „dem letzten Parlament die Indemnitätsacte empfohlen! Fernere Debatten darüber würden mehr Zeit kosten, als die Sorge für unsere gemeinschaftliche Sicherheit uns übrig läßt; ich werde euch deshalb einen Gnadenact schicken, worin, mit Ausnahme weniger Personen, Alle in meinen Schutz aufgenommen werden. Für die Zeit meiner Abwesenheit soll Niemand auch nur einen Vorwand behalten, eine Störung der öffentlichen Ordnung zu versuchen. Man wird sich mir nur durch Beobachtung der Gesetze empfehlen, welche die einzige Regel meiner Regierung sein sollen".

Ein Programm für die nächste Sitzung im Gegensatz gegen die so eben vorangegangene, mit welchem die Mehrheit des neuen Unterhauses einverstanden war.

Sie trug kein Bedenken, das erbliche Einkommen der Krone, das Jacob II. genossen hatte, als ein unveräußerliches Eigenthum derselben, welches mit ihr auf Wilhelm übergegangen sei, anzuerkennen. Jetzt siegten die Ansichten der Tories ob, die früher unterlegen waren. Die Acte enthält gleichsam die Continuation des erblichen Besitzthums der Krone über den Zwischenact der Revolution hinweg. Die übrigen Einkünfte theilte man in zwei Kategorien; die Hälfte der Accisen, welche Carl II. und Jacob II. gezogen hatten, wurde Ihren gegenwärtigen Majestäten auf Lebenszeit und dem von ihnen am längsten Lebenden zugesprochen; — die Zolleinnahmen, das

alte Pfund- und Tonnengeld, in so weit sie den beiden Königen zugeflossen, sollten ebenfalls an Wilhelm und Maria übergehen, jedoch mit der Beschränkung, daß sie nur auf 4 Jahre bewilligt wurden.[1] Den parlamentarischen Gesichtspunct, daß dem König keine allzulange Unabhängigkeit von dem Parlament zugestanden werden dürfe, hielten auch die Tories fest; sie brachten aber einen Grund dafür zum Vorschein, der plausibel lautete. Der König hatte sich einverstanden erklärt, daß ein Theil seines Einkommens zur Fundirung einer Anleihe verwendet werden könne: man bemerkte ihm, daß eine auf bestimmte Jahre eingeschränkte Bewilligung eine festere Basis für den zu eröffnenden Credit darbiete, als die auf eine doch immer unsichere Lebensdauer gemachte.

Was die Whigs versagt hatten, bewilligten dergestalt die Tories; der König erwiederte ihre Zugeständnisse mit dem angekündigten umfassenden Gnadenact. Die Ausnahmen, welche er aussprach, betrafen nur Die, welche als die vertrautesten Rathgeber und Werkzeuge Jacobs II. verrufen und in dem Sturme der Umwälzung bereits vor der popularen Rache geflüchtet waren. Wir finden die Namen der katholischen Camarilla, Petre, Powis, Castlemain, Dover, Melford, und ihre Gehülfen, aber auch Einige, welche sich zuletzt von ihnen getrennt hatten, namentlich Robert Earl von Sunderland. Auch diesmal ward ein Verstorbener einbegriffen, der Kanzler Jeffreys; aber die widerlichen Gräuel, die nach der Restauration vorgekommen waren, blieben damals der Welt

[1] Burnet sagt: auf 5 Jahre, was sich dadurch erklärt, daß die Bestimmung der Acte lautet: for the term of four years from Christmas next. Burnet rechnete das laufende Jahr hinzu, wie er überhaupt aus dem Gedächtniß schrieb.

erspart. War nicht auch das Jahrhundert menschlicher geworden? — Die vornehmste Absicht und Wirkung des Gnadenactes lag darin, daß der von den eifrigen Whigs beabsichtigten Parteireaction ein Ende gemacht wurde: er kam vor allen Dingen den Tories zu Gute. So wunderbar hatten die Verhältnisse sich verflochten, daß, wie nach der Restauration die Presbyterianer vor den Episcopalisten, so nach der Revolution die Episcopalisten vor den Presbyterianern gesichert werden mußten. An den Ereignissen hatten sie beide Theil genommen. In ihrem Gegensatz und ihrem Zusammenwirken beruhte seitdem die Geschichte von England.

Damals suchten die Whigs ihrem politischen Begriff dadurch eine neue Geltung und Gewähr zu verschaffen, daß sie eine Bill einbrachten, durch welche ein Eid der Lossagung von König Jacob vorgeschrieben wurde. Nicht allein Jeder, der im öffentlichen Dienst stehe, sollte ihn schwören, sondern er sollte auch allen Privatpersonen vorgelegt werden können. Aber dagegen bemerkte man, daß durch diesen Eid Attentate gegen den König doch nicht verhindert, andererseits viele ruhige und gewissenhafte Menschen, die dem factischen König gehorsam seien, aus Gewissensscrupel in das entgegengesetzte Lager getrieben werden würden. So war es mit den Bischöfen geschehen: der aufgelegte Eid hatte zur Bildung der Partei der Nonjurors geführt. Ueberdies würde dadurch eine Inquisition der politischen Gesinnung eingeführt worden sein, die man nicht Wurzel schlagen lassen wollte. Im Unterhause verworfen, wurde die Bill in gemilderter Form im Oberhause eingebracht: aber da erfuhr sie so viel neue Ermäßigungen, daß sie für die Urheber des Antrages keinen Werth mehr

behielt und die ganze Sache zu Boden fiel.[1] Auch der König hatte sich dagegen erklärt.

In einer Frage jedoch, in der es freilich nur auf ein Wort, aber ein sehr bedeutendes, ankam, fochten die Whigs ihre Ansicht durch. Sie betraf die Gültigkeit der in der Convention und dem Conventionsparlament durchgegangenen Gesetze. Nicht als ob Jemand daran gedacht hätte, sie zurückzunehmen: die Frage war, ob das nunmehr tagende, unter Beobachtung der herkömmlichen Formen einberufene Parlament die Acten der vorangegangenen Versammlung, bei der dieselben nicht eingehalten worden waren, bestätigen oder nur anerkennen solle. Die Tories waren für das erste, die Whigs für das zweite. Diese forderten die Formel, daß jene Acten gute Gesetze seien und gewesen seien: jene wollten nur davon hören, daß sie gute Gesetze seien, nach dem Muster des ersten Parlaments der Restauration. Aber man erinnerte, die Sache liege jetzt anders, als damals, indem König Carl auf Grund seines angestammten Rechts die Ausschreiben erlassen habe, während die Autorität des König Wilhelm auf den Beschlüssen der vorangegangenen Versammlung selbst beruhe. Offenbar waren die Whigs in diesem Streit an sich die stärkeren. Man bemerkte, daß der geringste Zweifel, als ob den Acten des letzten Jahres nicht eine unbedingte Gültigkeit zukomme, die neue Ordnung der Dinge in Frage stelle. Wie gefährlich aber könne das werden, wenn etwa der König sich entferne, wie er eben vorhatte? Das Argument, daß die Nation nicht beunruhigt werden dürfe, wirkte dies Mal zu Gunsten der Whigs. Die Fassung, welche nicht sowohl eine Bestätigung

[1] Man lernt ihren Inhalt bei Macaulay kennen, der den Entwurf in dem Archiv des Oberhauses einsah.

der Acten, als eine Anerkennung ihrer Gesetzlichkeit in sich schloß, behielt in den beiden Häusern die Oberhand, zuerst bei den Lords, dann auch bei den Commons, ohne daß diese für nöthig gehalten hätten, darüber in einem Committee zu berathen.

Wie der Staat Wilhelms III. durch eine erneute Vereinigung beider Parteien gegründet war, so mußten sie auch bei der Verwaltung desselben zusammenwirken.

Man behauptet, bei dem Einbringen des Abschwörungseides sei es die Absicht der Whigs gewesen, die Tories doch wieder von den hohen Aemtern auszuschließen.[1] Danby erfuhr wiederholt die bittersten persönlichen Angriffe: man hat sogar dahin zu wirken gesucht, daß sein Name unter den Ausnahmen von dem Gnadenacte genannt würde: wie so ganz vergeblich aber! Er nahm damals Wohnung in Whitehall und konnte als der erste Minister angesehen werden.

Der König hatte die unruhigsten Whigs, wie Mordaunt und de la Mere aus ihren Aemtern entfernt; mit der Partei als solcher wollte er darum nicht brechen. Er empfand es sehr unangenehm, daß Shrewsbury, der als das Oberhaupt der gemäßigten Fraction angesehen werden konnte, eifersüchtig auf den Einfluß Danbys, seine Entlassung anbot. Der König sandte ihm erst Bentink, dann Tillotson zu, um ihn auf andere Gedanken zu bringen; endlich sprach er selbst mit ihm. Shrewsbury sagte ihm in der Audienz, er sei sein wärmster Anhänger, er wolle für ihn leben und sterben. Dann, fiel Wilhelm ein, müsse er auch auf seinem Posten bleiben, denn eben auf

[1] Burnet: The Whigs hoped to have all the places of trust and profit and by consequence the government again in their hand. (Erste Redaction.)

diesem sei er ihm unentbehrlich. Die Gemüthsbewegung selbst bewirkte, daß Shrewsbury, der sich oft auf seine schwache Gesundheit berief, ernstlich erkrankte. Der König konnte nicht verweigern, die Siegel, die er ihm zurückschickte, anzunehmen: aber er wollte sie auch keinem Andern verleihen.

Es machte nicht geringes Aufsehen in der Welt, daß Wilhelm sich von den Whigs trennte, welche für seine eigene Partei galten; seine Freunde wurden betroffen, seine Feinde schöpften Muth darüber; — allein das hatte sich nun einmal nicht vermeiden lassen; das Resultat der Maßregel war doch, daß die Aufregung sich legte, welche aus den einseitigen Tendenzen der Whigs entsprungen war; der König hatte die Mehrheit in dem Parlament und diese gewährte ihm hinreichende Bewilligungen wie für sein eigenes Bedürfniß, so für den bevorstehenden Feldzug.

Umgeben von tausendfältigen Bedrängnissen, hatte er doch eine feste Grundlage gewonnen, gegenüber den Feinden, die ihrerseits ebenfalls eine bedeutende Stellung einnahmen.

Neuntes Capitel.

Der Hof zu Dublin Die französische Marine im Gegensatz mit der englischen.

Es erinnert noch einmal an das Verhältniß der altirischen Häuptlinge zu dem Oberkönig von Tara, wie sich deren Nachkommen, die ihren Stolz in ihre Herkunft setzten, an den aus England verdrängten König, dessen Geschlecht eben-

falls auf die alten Könige zurückgeführt wurde, anschlossen. Sie hatten sich jetzt in den Formen des siebzehnten Jahrhunderts zum Krieg organisirt. Die Häuptlinge der Septs traten als Obersten auf, ihre Angehörigen nach dem Grade ihrer Herkunft als höhere und niedere Offiziere; der gemeine Mann schloß sich ihnen im Gefühl der Stammesgenossenschaft an. Eine streng militärische Unterordnung war dabei nicht möglich, so wenig etwa, wie bei den Russen, so lange da noch das Meestintschestwo galt. Die Verwandtschaft der Offiziere unter einander und selbst mit ihren Leuten ließ keine strenge Zucht aufkommen. Der Hauptmann mochte den Sergeanten nicht ernstlich zurechtweisen, der sein Vetter war, noch dieser den Soldaten, den er ziemlich als seines gleichen betrachtete und der sich nichts gefallen ließ. Und nur von Eingebornen, die doch einer so wenig, wie der andere, vom Dienst verstanden, wollten sie befehligt sein: denn kein Fremder liebe das Land. Die von Frankreich herübergekommenen Offiziere hatten anfangs einen schweren Stand mit den rohen und mißtrauischen Leuten. Ihren König behandelten die Irländer mit vertraulicher Familiarität. Sie haben ihn wohl, wenn er durch das Zimmer ging, an dem Aermel seines Kleides festgehalten, um ihm ihr Anliegen vorzutragen; sie scheuten sich nicht, vor seinem Angesicht zu erscheinen, wenn sie gleich gegen seinen Befehl nach Dublin gekommen waren. Die englischen Flüchtlinge, die in dem König die Majestät der höchsten Gewalt zu verehren fortfuhren, konnten ihr Erstaunen darüber nicht verbergen.[1] Mit den geringen Mitteln, die man besaß — denn anderes Geld sah man nicht, als Kupfermünzen,

[1] Z. B. der Verfasser des Irländischen Journals in der Bibliothek Phillipps, aus dem ich diese und die folgenden Nachrichten entnehme.

denen die Regierung den Werth von Schillings und Halfcrown's beigelegt hatte, mit dem Versprechen, sie einmal nach dem Nennwerth zu realisiren — lebte man herrlich und in Freuden. Die Stadt war niemals geselliger, vergnügter, zugleich ausschweifender und sittenloser gewesen. Man genoß sorglos einen Tag nach dem andern; selbstzufrieden, daß man die Religion und Legitimität vertheidige, versäumte man doch, sich zu dem Kampfe, den man darüber bestehen sollte, vorzubereiten: gleich als sei man des besondern göttlichen Schutzes schon deshalb sicher, weil man eine gute Sache verfechte. Ernstere Männer wandten ein, daß ein unsittliches Leben der Einzelnen und die Laster, die man sich zu Schulden kommen lasse, dem zum Trotz durch göttliche Strafen heimgesucht werden dürften. Aber die Eingebornen empfanden den Widerspruch kaum, der darin lag, daß sie eine große Idee vor sich her trugen und dabei leichtsinnig in den Tag hineinlebten. Die Ereignisse des letzten Herbstes hatten ihre Zuversicht zu sich selbst verdoppelt. In den Dubliner Blättern rühmte man, daß der weltberühmte General, der große Schomberg, mit seinen krieggeübten Schaaren die irländischen Regimenter, die sich eben erst die allernöthigste Einübung verschafft hatten, nicht im offenen Felde zu bestehen gewagt habe.[1] Die Erinnerungen aus den letzten Monaten bildeten das tägliche Gespräch, neben ihnen die aus England eingehenden Nachrichten, denn die Communication war keinen Augenblick unterbrochen: von dem Widerstand, den der Prinz von Oranien finde —

[1] Es gab damals auch eine Zeitung in Dublin, die aber ganz und gar verschwunden ist. Ich beziehe mich hier auf einen damals gedruckten Account, dessen Ocallaghan in seinen Noten zu dem Excidium Macariae, S. 330, gedenkt.

denn so fuhr man fort den neuen König in Irland wie in Frankreich zu bezeichnen —, von den Verbindungen, die dagegen für König Jacob geschlossen würden, von den Aussichten der Rückkehr, die er habe, und die unfehlbar seien: man nannte Namen und Orte, ohne zu berücksichtigen, daß alles dies nach England zurückgetragen werden könne.

Die vornehmste Hoffnung setzte man allezeit auf den König von Frankreich, der im März 1690 ein Hülfscorps unter dem Grafen Lauzun hinübersendete, nicht ohne dagegen eine gleiche Anzahl von Irländern in seinen Dienst zu nehmen. Ein Verlust für das Land lag darin fürwahr nicht! Denn die Irländer waren halb nackt und kaum Soldaten zu nennen; die Franzosen erschienen als die wahre Blüthe der Armee Ludwigs XIV. Das Corps bestand aus 6 Regimentern Infanterie, an Zahl 6300 Mann, ungerechnet die Offiziere. Auch ein stattlicher Geschütztrain und ansehnliche Munition wurde ans Land geschafft.

D'Avaux hatte sich durch seine einseitige Verbindung mit den Irländern dem König Jacob unerträglich gemacht; auf dessen Ansuchen ward er abberufen: auch Rosen ging nach Frankreich zurück. An ihrer Stelle wurde Nompar de Caumont, Graf Lauzun mit der Führung zugleich der politischen und der militärischen Geschäfte betraut; eine Wahl, die hauptsächlich darauf beruhte, daß er sich das unbedingte Vertrauen des Hofes von St. Germain durch seine Theilnahme an der Flucht der Königin erworben hatte.

Doch fand auch Lauzun zu Dublin mannichfaltige Schwierigkeiten. In dem Rathe der Minister, zu welchem Jacob II. ihn zog, fühlte er sich so unbehaglich, daß er sich ausbat, nur in Gesellschaft von Tyrconnel von ihm gehört zu werden.

Er gewann auch Den nicht ohne Mühe. Er hatte erst den ungünstigen Eindruck zu verwischen, den die Nachrichten d'Avaux' über ihn, als werde er allein zu herrschen suchen, hervorgerufen hatten.[1]

In einem besondern Memoire stellte Lauzun dann zusammen, was alles dazu gehöre, wenn Irland gegen den zu erwartenden großen Angriff, mit dem man sich in England trug, vertheidigt werden sollte: vor Allem die Befestigung einiger haltbaren Plätze, deren Mittelpunct Dublin sein müsse; überdies aber eine bessere Organisation der Armee nach ihren verschiedenen Waffen, Beschaffung eines Artillerieparks, der ihr ins Feld zu folgen vermöge, Anlegung von Magazinen und was nicht sonst.

Es fehlte aber viel daran, daß das zur Ausführung gekommen wäre. Der König war sehr geneigt, an eines und das andere unverzüglich Hand zu legen; die erforderlichen Befehle wurden gegeben; aber Alles hing von der Schatzkammer ab, bei der es aber nicht allein an den erforderlichen Mitteln, sondern auch an gutem Willen fehlte.

Unter den Mitgliedern des alten Hofes, welche dem König Jacob nach Irland gefolgt waren, und unter den höheren Beamten stellte sich, so sehr man auch der Franzosen bedurfte, doch eine starke Antipathie gegen sie heraus. Lord Dover nahm Anstoß an den Vorschlägen über die Erleichterungen des Handels zwischen Frankreich und Irland, mit denen auch Lauzun auftrat; er hätte es noch zur Stunde für besser gehalten, einen Versuch zu machen, ob sich nicht mit Wilhelm III. ein Abkommen treffen lasse. Wie wäre aber das zu erreichen,

[1] Von dem größten Werth für die Auffassung der Ereignisse vom Jahre 1690 waren mir die Depeschen Lauzun's, die sich im Archiv des französischen Kriegsministeriums finden.

oder eine Lösung der mit Frankreich eingegangenen Verbindung noch möglich gewesen! Dover bat zuletzt um seinen Abschied und begab sich nach den spanischen Niederlanden.

Der große Kampf mußte seinen Fortgang nehmen, wie er einmal eingeleitet war.

Der Krieg war von beiden Seiten erklärt worden; von England gegen Ludwig XIV. wegen seiner, der Freiheit und der Religion von England feindseligen Handlungen, nicht gegen die Franzosen; von Ludwig XIV. nicht gegen die Engländer, sondern gegen den Usurpator und dessen Anhänger. Daß die Franzosen in dieser Epoche sich von der Sache ihres Königs lossagen würden, war nimmermehr zu erwarten; höchstens die Reste der Hugenotten wären dazu fähig gewesen, aber sie waren entwaffnet, und in den Staub gedrückt. Sehr möglich schien es dagegen, das englische Gemeinwesen von Wilhelm III. loszureißen; — dahin lauteten die Nachrichten, die man alle Tage aus England und Schottland empfing — es war die große Intention, die aus der Verflechtung der Dinge entsprang: Jacob II. hielt sie mit zweifellosem Vertrauen fest. Er hat damals Lauzuns Rathschläge über den nächsten Feldzug mit der Forderung unterbrochen, ihn nur sobald wie möglich nach England hinüberzuführen, dann werde Alles entschieden sein.

Das hing nun aber wieder mit dem Uebergewicht zur See zusammen, das Frankreich in diesem Augenblick, wenn nicht schon erworben zu haben, doch zu erwerben im Begriff zu sein schien.

Der Staatssecretär für die Marine, Marquis de Seignelay, Sohn Colberts, von dem er sorgsam und streng für die Geschäfte gebildet war,[1] lebte und webte in mari-

[1] Man sieht das aus den Auszügen ihrer Correspondenz, welche P.

timen Entwürfen, die bisher vornehmlich gegen Holland gerichtet gewesen waren. Er war einer jener unternehmenden Minister, die einverstanden mit den Ideen ihrer Fürsten und der ihnen besonders übertragenen Geschäfte vollkommen mächtig diese mit einem Eifer fördern, als wenn das öffentliche Wohl davon allein abhinge. Den absoluten Willen, der das Ganze belebte, machte er in der Marineverwaltung nicht minder geltend, als Louvois, sein Nebenbuhler, in der Verwaltung der Landmacht. Seignelay unternahm es zunächst, den Gedanken seines Vaters, daß die Herrschaft über das Mittelmeer den Franzosen gebühre, zu realisiren. Von ihm wurde das Bombardement von Genua geleitet — er war selbst dabei zugegen. Die Spanier wurden auf ihrem Weg von Neapel nach Catalonien mit offener Gewalt gezwungen, die weiße Flagge zu begrüßen, eine Stadt der Barbaresken nach der andern für ihre Seeräubereien gezüchtigt. Durch die Türkei, wo die Franzosen damals großen Einfluß ausübten, meinte Seignelay Ostindien zu erreichen. Da war ihm dann nichts widerwärtiger, als der wachsende Umfang und die Thätigkeit der holländischen Seemacht. Im Jahr 1688 schien auch schon aus diesem Grund ein Krieg mit Holland bevorzustehen. Seignelay hat damals dem Commandanten der französischen Geschwader auf eigene Hand den Auftrag gegeben, sich der holländischen Schiffe überall, wo sie deren treffen würden, zu bemächtigen, in der Form von Repressalien. Er rüstete eine kleine Expedition, um die holländischen Fahrzeuge an der Küste von Italien, Sicilien, Kleinasien aufzubringen: hauptsächlich ihren Verkehr mit Messina und mit Smyrna

---

Clement (Travaux de l'académie des sciences morales, Juin 1865) mitgetheilt hat.

wollte er nicht dulden. Die Armateurs wurden ermuntert, ihre Fahrzeuge in Stand zu setzen, denn in Kurzem werde viel zu gewinnen sein; die drei dirigirenden Minister Seignelay, Croissy und Louvois haben selbst ein Fahrzeug zu diesem Zweck ausgerüstet. Sie rechneten damals auf die Neutralität von England oder sogar auf Allianz mit dieser Macht; Holland würde sich dann ohne Zweifel ihren Anforderungen haben fügen müssen.[1] Welch ein Wechsel war es dann, als in Folge der Revolution England und Holland gleichsam als eine einzige Macht dastanden! Auch darauf beruhte es, daß sich die Franzosen Jacobs II. so eifrig annahmen. Es war unschätzbar für sie, daß er eine Partei für sich hatte, welche die Macht des neuen Königs von England untergrub und beschäftigte, vor allem, daß er sich in Irland behauptete; Cork und Kingsale konnten als französische Häfen betrachtet werden. Man sah es nicht allein als momentanen Vortheil, sondern als eine Gewähr künftiger Successe an, als bei dem ersten Zusammentreffen an jenen Küsten (in der Bantry-Bai) die Franzosen die Oberhand behielten. Einer der namhaftesten Seemänner der Zeit, der sich bei allen jenen Unternehmungen im Mittelmeer, gegen Genua, die Barbaresken und die Spanier hervorgethan hatte, Tourville — er war noch nicht funfzig Jahre alt, hatte aber schon dreißig zur See zugebracht — wurde von den östlichen Meeren nach den westlichen herbeibeschieden. Seignelay, der hier selbst in den Häfen erschien und besonders für den Bau neuer Galeeren in Rochefort eifrig Sorge trug, hielt Tourville für den rechten Mann, um den Krieg auch in den oceanischen Ge-

[1] Principes de Mr. le Marquis de Seignelay sur la marine. Abgedruckt bei E. Sue IV, 700.

wässern nach seinem Sinn zu führen. Mit Uebergehung eines älteren Seemanns gab er ihm den Oberbefehl über die vereinigte, nunmehr sehr zahlreiche Flotte. Während ein kleines Geschwader an den Küsten zurückblieb, um einen feindlichen Anfall, wofern es zu einem solchen käme, zurückzuweisen, sollte Tourville die Engländer in ihren Häfen, zu Plymouth und Portsmouth aufsuchen, ihnen so viel Schaden zufügen wie möglich, und dann seine Stellung an den Ausflüssen der Themse und an der Southwoldsbai nehmen, um die Verbindung zwischen Holländern und Engländern zu verhindern. Eine Abtheilung seiner Flotte sollte den Verkehr zwischen England und dem Norden zerstören. Man wollte Britannien blockiren, um eine Unterbrechung des Handels hervorzubringen, von der man sich eine unmittelbare Rückwirkung versprach. Alle neutralen Schiffe, die aus den Häfen von England und Holland kamen, wurden mit Beschlag belegt.

Unter diesen Umständen war es, daß sich Wilhelm III. zu seiner irländischen Unternehmung anschickte, rings um sich her aufblitzende Symptome einer Empörung, die sich erheben konnte, sobald er den Rücken wandte, gegen eine Combination von Streitkräften, vor der die seinen vor dem Jahr zu Land und zu See hatten zurückweichen müssen. Aber bedenken konnte er sich nicht. Er hat gesagt: er müsse sein Unternehmen durchführen, oder darin umkommen. Am 4. Juni verließ er London, am 11. England.

Die Regierung hatte er den Händen seiner Gemahlin anvertraut, der er einen Rath von neun Mitgliedern zur Seite gab; vier von ihnen gehörten den Whigs, fünf den Tories an. So ungefähr war in diesem Augenblick das Ver-

hältniß der Parteien überhaupt.[1] Und ungünstig war es nicht, daß die Partei, deren Grundsätze sie am leichtesten geneigt machen konnten, sich zu Jacob II. zu schlagen, eben die war, welche die Unternehmung gegen Irland gefördert hatte, und jetzt in der Regierung das Uebergewicht behauptete. Gegen eine Verwaltung, in der Danby und Nottingham die Autorität besaßen, konnten sich die Tories im Großen und Ganzen nicht auflehnen. Von den Whigs leuchtet ein, daß schon ihre Principien sie abhielten, sich dem König Jacob anzuschließen, wenigstens ebenso im Großen und Ganzen.

Dennoch könnte man die Bewegung nicht beschreiben, die bei der Nachricht, daß die Franzosen in der Nähe der Küsten erschienen seien, in London um sich griff. Es gab Leute genug, bei welchen die Erklärung Ludwigs XIV., seine Flotte solle nicht Krieg gegen England führen, sondern dem englischen Volk die Rückkehr unter den Gehorsam des legitimen Königs möglich machen, eine gute Stätte fand. Auf den Spaziergängen in Hydepark hörte man Worte und Ausrufungen, die den Geist von Dublin athmeten. In Whitehall selbst ist gesagt worden, der rechtmäßige Herr dieses Hauses werde bald wiederkehren und dann einziehen. Die Regierung bedachte sich nicht lange, die am meisten verdächtigen Persönlichkeiten in Gewahrsam nehmen zu lassen. Auch Lord Clarendon, der Oheim der Königin-Regentin, war unter ihnen: sie selbst, so wehe es ihr that, hielt es für unerläßlich.

Aber auch der großen Whigs war man keineswegs so sicher, daß man auf ihren unbedingten Gehorsam hätte zäh-

[1] Einen sehr merkwürdigen Theil der Correspondenz zwischen Maria und Wilhelm, die auf die persönlichen Verhältnisse so viel Licht wirft, wie auf die allgemeinen, hat Dalrymple publicirt.

len dürfen. Admiral Herbert, nunmehr Lord Torrington, war höchlich mißvergnügt, daß er bei der letzten Ministerialveränderung von der Marineverwaltung ausgeschlossen war; sehr ungern sah er Russel, seinen Nebenbuhler, in dem Council der Neun; man erschrak fast, wenn man bedachte, daß dem von Natur Eigensinnigen und Hartnäckigen, der überdies beleidigt war, das Schicksal des Reichs oder, wie man gesagt hatte, dreier Reiche anvertraut sein solle.

Dennoch war das nicht zu vermeiden.

Tourville war ursprünglich angewiesen, ein Zusammentreffen zu vermeiden. Aber seitdem hatten die über die Gährungen in England und Schottland, sowie über den Zustand der englischen Flotte eingegangenen Nachrichten den Muth Seignelay's gehoben. Mit einer ihm eigenen stürmischen Heftigkeit drang er jetzt in Tourville, die englische Flotte anzugreifen, wo er sie finde, und zwar noch ehe Wilhelm III. in Irland etwas unternommen haben könne.[1] Auch die englische Regierung wünschte jetzt ein Treffen. Nicht daß sie sich die Ueberlegenheit der französischen Flotte verhehlt hätte; aber nach den Nachrichten, die ihr zukamen, war diese nicht so stark, daß sich die vereinten Engländer und Holländer nicht mit ihr messen könnten. Lasse man Tourville unangegriffen, so werde er im Stande sein, Mannschaften und Waffen nach Schottland zu werfen, wo man sie erwarte, um die lange vorbereitete Empörung zum Ausbruch zu bringen;[2]

[1] de tâcher engager l'action avant la jonction du prince d'Orange (ich verstehe: avec Schomberg): so der Auszug aus den Instructionen, wie er in den Principes de Seignelay vorliegt. Die Flotte verließ Brest am 13./23. Juni. Von der Abfahrt Wilhelms von Highlake nach Irland konnte man damals noch keine Nachricht haben.

[2] Dies Motiv entnehme ich aus dem Schreiben Nottinghams an

auf der andern Seite würden die von Cadix kommenden Kauffahrer in seine Hand gerathen. König Wilhelm hatte die Bemerkung gemacht, selbst auf die Gefahr eines Nachtheils müsse man sich in ein Seetreffen einlassen: denn darin würde auf alle Fälle auch die französische Flotte so viele Beschädigung erleiden, daß sie die See nicht behaupten und auch im Laufe des Jahres nicht wieder auslaufen könne. Königin Maria und der Rath der Neun erließen die präcisesten Befehle an Torrington, dem Feinde entgegenzugehen. Torrington fürchtete seinen Ruf in einer zweifelhaften Sache auf's Spiel zu setzen; er war in einer rückgängigen Bewegung begriffen. Jetzt sagte er, er mißbillige den Plan: dem ihm gewordenen Befehl aber wolle er gehorchen. Ohne weiteren Verzug richtete er mit den beiden Geschwadern, dem blauen und dem rothen, die er führte, und mit dem holländischen, das so eben angekommen war, zusammen etwa 50 Linienschiffen, seinen Lauf nach Beachyhead unfern Hastingsroad, in dessen Nähe die Franzosen vor Anker lagen. Es war am 30. Juni alten, 10. Juli neuen Styls.

Auch Tourville scheint mit den Befehlen seiner Regierung nicht einverstanden gewesen zu sein; der Ton der Depeschen, die er empfing, hatte ihn verstimmt. Und an sich pflegen die Führer der Flotten wegen der eigenthümlichen Bedingungen, denen der Seekrieg unterworfen ist, gegen Eingriffe der Regierung noch ungeduldiger zu sein, als die Generale zu Land.

Wilhelm III. vom 28. Juni (Bibl. Phill.): the French would have opportunity of sending what men and armes they please to Scotland, where such assistance was expected — er erwähnt des Königs „opinion formerly declared“ — tho' the success of the engagement should be (of) some disadvantage at our side, because the French would at least be disabled by a fight to keep the seas — —.

Der Unterschied war: Tourville, der absoluten Monarchie gewohnt und des Beifalls seines Monarchen bedürftig, unterwarf sich vollkommen, entschlossen, um jeden Preis und unter allen Umständen zu schlagen. Torrington, ein eigensinniger Aristokrat, trug sein Mißgefühl über die erhaltenen Befehle, die er für wenig erwogen hielt, in die Schlacht. Er ließ die Holländer, denen er ohnehin nicht wohlwollte, und die den Kampf muthig eröffneten, als sie, vielleicht nicht ohne ihre Schuld, in Nachtheil geriethen, ohne Unterstützung. Er hatte auch dann keine Lust, die Franzosen anzugreifen. Tourville sagt in seinem Schlachtbericht wörtlich: „der feindliche Admiral habe nicht mit ihm schlagen wollen".[1] Torrington benutzte eine eintretende Windstille, um die Schlacht abzubrechen und den Rückzug anzuordnen. In dem Bericht, den er darüber erstattet, leuchtet die Ueberzeugung durch, daß das alles nicht seine Schuld, sondern nur den falschen Vorschriften zuzuschreiben sei, die man ihm gegeben habe: hätte man ihm seine Freiheit gelassen, so würde er doch das Land vertheidigt und die Kauffahrer gerettet haben:[2] was nun geschehen werde, wisse Gott.

Aber nicht in diesem Licht sah die Welt sein Verhalten an. In Whitehall betrachtete man es als absichtliche Verrätherei und hielt für nothwendig, neben den verdächtigen Tories nun auch einen unbotmäßigen Whig in den Tower zu bringen. Am lautesten beschwerten sich die Holländer: sie hatten große Ver-

[1] Herbert ne vouloit pas me combattre et ne combattit pas avec aucun de mes pavillons.

[2] Seine Schreiben bei Dalrymple. Bei Bonnet erscheint er als stolz und unfügsam. „Il est connu pour n'avoir ni religion ni vertus morales, — il a eu un valet de chambre français et papist. Les moins passionnés croyent, qu'il a esté vendu à la France".

luste an Mannschaften erlitten: auch ein paar namhafte Seeleute eingebüßt; ihre Schiffe waren fast sämmtlich unbrauchbar geworden, oder in der Schlacht und nach derselben bei der Verfolgung dem Feinde in die Hände gefallen.

Auch die Franzosen hatten erhebliche Verluste zu beklagen; doch waren sie nicht unfähig geworden, die See zunächst zu behaupten. Seignelay forderte Tourville auf, eine zweite Seeschlacht zu liefern, oder eine Landung an der Küste von England zu versuchen.

Zu dem großen Eindruck, den ein über Holländer und Engländer davongetragener Sieg hervorbrachte, kam hinzu, daß auch auf einem andern Kriegstheater, welches aber sachlich in engstem Zusammenhang mit der Inselwelt stand, in den Niederlanden, den Franzosen ein namhafter Erfolg zu Theil geworden war. Bei Fleurus hatte der Prinz von Waldeck das Feld vor ihnen räumen müssen.

Es war ein Augenblick, in welchem man noch ein vollkommenes Gelingen der Unternehmungen gegen Britannien erwartete. Königin Maria Beatrix spricht dem Admiral Tourville aus: wenn sie und ihr Gemahl bald auf den Thron zurückkehren würden, so gebühre ihm, dem Admiral, der Ruhm, ihnen den Weg dazu geöffnet zu haben.[1]

Ihr selber und ihren Freunden schien es jedoch, als ob dazu weniger eine rasche Entscheidung zwischen den Heerschaaren, die in Irland einander gegenüber standen, gehöre, als vielmehr eine Verzögerung derselben, um den jacobitischen Parteien in Schottland und England die zu ihrer Sammlung und Erhebung nöthige Zeit zu lassen.

---

[1] Bei Macpherson, in der Note zu I, 230.

Zehntes Capitel.

Entscheidung in Irland. Die Schlacht an der Boyne.

Erst ein Späterlebender vermag die Umstände zu überblicken, die bei einem großen Ereigniß einander berühren und bedingen. In dem Moment der Handlung kann sie Niemand kennen, erwägen und sich danach richten; die Action geschieht meistens in einem Halbdunkel von wahren und falschen Vorstellungen; um nicht ungerecht zu werden, muß man auch den Irrthümern Rechnung tragen.

Als sich Jacob II. in der zweiten Hälfte des Juni 1690 anschickte, ins Feld zu gehen, wußte er noch nicht, daß Wilhelm III. in Irland angekommen war. Er hörte nur, daß das Heer, das in Ulster stand, sich in Newry und Armagh zusammenziehe. Vor Kurzem hatte ihm Schomberg das feste Charlemont entrissen: hauptsächlich dadurch, daß die Besatzung zu zahlreich war, um von den Vorräthen, die man eingebracht hatte, leben zu können. Jacob fühlte sich damals außer Stande, es zu entsetzen. Jetzt meinte er, die Absicht der Feinde sei auf Dundalk gerichtet, das er nicht ebenso in ihre Hand wollte fallen lassen. Er beschloß gerade dort seine Armee zu versammeln, nicht um zu schlagen, sondern um das Land zu behaupten und den Ertrag desselben möglichst lange zu seinem Vortheil zu benutzen; sobald es nöthig werde, wollte er zurückgehen und sich in die Defensive werfen, wozu er manchen vortheilhaften Posten benutzen zu können meinte, bis der Herbst komme, der ähnliche Umstände herbeiführen dürfte, wie vor dem Jahr.

Graf Lauzun, der ihm zugleich als Rath und als General der Hülfstruppen zur Seite stand, war nicht etwa mit diesem Plan einverstanden. Er beklagt sich, daß von Allem, was er angerathen hatte, nichts geschehen sei. Die festen Plätze waren nicht in Stand gesetzt, nirgends gab es Magazine; indem man ins Feld ging, war man kaum auf einen Monat mit Getreide versehen. Lauzun wiederholt, daß es in der Umgebung des Königs Jacob außer Tyrconnel Niemand gebe, der auf diese Vorstellungen eingegangen wäre; sonst folge ein Jeder nur seinem besondern Interesse, der König werde von allen Seiten betrogen und selbst bestohlen; er weiß nicht genug zu sagen, welchen Unannehmlichkeiten er ausgesetzt sei. Die Hauptsache aber: ein Defensivkrieg, wie man ihn vor hatte, schien ihm nicht angemessen. Denn das Land habe so wenig bedeutende Flüsse wie Gehölze, wo man sich zu halten vermöge; man werde sich fliehend vertheidigen wollen, aber eine entscheidende Schlacht dann doch nicht vermeiden können.[1] Lauzun war von Louvois besonders gewarnt nnd gleichsam verpflichtet worden, sich nicht zu einer solchen fortreißen zu lassen: und aus seinen Briefen sieht man, daß er unaufhörlich daran dachte. In dem Gefühl, daß alles auf dem Spiele stehe, ist damals der Gedanke aufgetaucht, den größten Theil des Landes aufzugeben, auch die Hauptstadt eher selbst zu zerstören, als ernstlich zu vertheidigen, und sich nach Connaught zurückzuziehen, wo der Shannon und der eine und der andere befestigte Platz die Mittel zu einer nachhaltigen Defensive darbieten würden. Vorschläge, so gewaltsam wie sie d'Avaux und Rosen gemacht hatten. Jacob II. verabscheute sie; und

[1] Correspondenz Lauzun's, in der man allein Auskunft über diesen Moment findet.

am wenigsten wäre Lauzun fähig gewesen, damit durchzudringen. Denn eben das war seine Mission, im Gegensatz zu seinen Vorgängern, mit dem König ein gutes Verständniß aufrecht zu halten.

Lauzun folgte also dem König, obwohl gegen seine bessere militärische Ueberzeugung, nach Dundalk. Jacob II. ließ es dort an Thätigkeit nicht fehlen, und war auf seine Weise mit der Instandsetzung des Platzes, der Aufstellung der Truppen unermüdlich beschäftigt; er ist eines Tages 18 Stunden lang nicht vom Pferde gekommen. Alles ließ sich auf das Beste an. Lauzun berichtet, daß die irländischen Regimenter zwar noch nicht alle vollständig eingeübt, aber sehr schön, seine französischen Truppen in dem erwünschtesten Zustande seien; Jedermann brenne vor Begierde, sich mit dem Feinde zu messen. Wenn Alles so gestanden hätte, wie vor dem Jahr, so würden sie dem vorrückenden Feind zwar vielleicht gewichen sein, aber ihm jeden Fußbreit Landes streitig gemacht haben. So aber stand es eben nicht. Ehe Jacob II. eine Kunde von der Ankunft Wilhelms III. in Irland hatte, war dieser in vollem Anmarsch auf ihn begriffen.

Im Moment, daß er bei Carrickfergus von seiner Jacht an das Land ging, 14. Juni, bald nach Mittag, stieg er zu Pferd; etwa um 4 Uhr traf er auf einem Landhause auf dem Wege nach Belfast ein, wo ihn Schomberg und einige andere Generale erwarteten.[1] Man kam überein, daß die Truppen, welche bereits im Lande waren, die eben aus Schottland eintreffenden Regimenter, und das Corps, mit welchem Wilhelm III. herüberkam, sich bei Loughbrickland, unfern Ar-

[1] Das von Ocallaghan aus dem Villare hibernicum mitgetheilte Detail kann nicht ganz richtig sein; ich halte mich an die Berichte des brandenburgischen Residenten Dankelmann, der Tag für Tag von Allem, was vorkam, nach Hause berichtet.

magh, vereinigen sollten: um gegen Newry und Dundalk vorzurücken. Dahin wurden Artillerie und Lebensbedürfnisse, so wie sie ans Land gebracht waren, beordert: alles geschah unter den Augen Wilhelms; so daß es bis zum 22. Juni dauerte, ehe er im Lager eintraf. Als ihm der brandenburgische Gesandte Glück wünschte, daß er es so weit gebracht habe, erwiederte er, er denke, das werde auch dem Kurfürsten Freude machen, denn es geschehe zum gemeinen Besten. Man hatte auch in dem Lager des Königs Wilhelm keinen deutlichen Begriff von der Aufstellung und den Streitkräften des Feindes, und einige Zweifel sind laut geworden, ob ein unverzügliches Vorrücken rathsam sein möchte. Wilhelm antwortete, er sei nicht nach Irland gekommen, um Gras unter seinen Füßen wachsen zu lassen. Noch mußte man ein paar Tage still liegen, bis die Truppen sämmtlich beisammen, und die Wege durch die Defileen einigermaßen in Stand gesetzt waren.[1]

Die Armee war eine der krieggeübtesten und stattlichsten, welche jemals in Irland erschienen sind. Sie bestand aus einer ähnlichen Mischung von Nationalitäten, wie die, welche zwei Jahre früher aus Holland nach England herübergesegelt war. Doch waren jetzt noch Dänen hinzugekommen, deren Name einen besonderen Eindruck in Irland machte, wo diese Nation die germanische Ansiedlung einst begonnen hatte. Man trug sich mit der Prophezeiung, daß sie dieselbe auch vollenden und dem irischen Namen vollends den Untergang bringen werde. Als General-Capitän zunächst

[1] S. M. schickten einige Pioniere und so viele Bauern als man bekommen konnte, voraus, die Wege nach Newry absonderlich von diesem Orth nach Dundalk so viel als möglich zu verbessern und die vielen Steine, so sich in dem Geleis befanden, wegzuräumen.

dem König erscheint Marschall Schomberg, dessen Sohn Meinhard als General der Cavallerie, Graf Solms als General der Infanterie; unter den General-Majors finden wir holländische, deutsche, englische Namen; die Dänen wurden von dem Prinzen Ferdinand Wilhelm von Würtemberg befehligt. Die Armee mochte 36,000 Mann zählen. Am 26. Juni, früh am Tage, setzte sie sich gegen Dundalk in Bewegung.

Erst am 24. Juni war in dem irländischen Lager die bestimmte Nachricht eingetroffen (Lauzun schickte einen Courier mit derselben an Louvois), daß Wilhelm III. in Irland sei, und mit einem bei weitem überlegenen Heer vorrücke. Lauzun, der die Position, die man bei Dundalk genommen, nicht für haltbar hielt, bemerkte jetzt, daß man keinen Tag länger daselbst bleiben dürfe, um sie nicht etwa unter den Augen des Feindes verlassen zu müssen: noch an demselben Tage trat man den Rückzug an. Doch ging es damit sehr langsam: Jacob II. verweilte in Atherdee; noch immer in dem übelangebrachten Gedanken, daß dem heranrückenden Feinde großer Abbruch geschehe, wenn die Fourage der Bezirke vor ihm her aufgezehrt werde. Erst nach einigen Tagen zog er weiter gegen Drogheda hin zurück, wo er hinter der Boyne eine Position zu finden meinte, die sich vertheidigen lasse. Der Rückzug war nicht ohne Unordnung vor sich gegangen, doch behielt die Armee guten Muth. Sie hätte in ihrem ritterlichen Sinn mit dem Feinde am liebsten auf freiem Blachfelde geschlagen: nur deshalb, weil derselbe an Zahl bei weitem überlegen war, hielt sie es für erlaubt, sich des Vortheils zu bedienen, den der Fluß darbot.

Irland ist im Innern eben und morastig; an den Küsten ist es vielfach von Höhen umsäumt, die von kleinen Gewässern

durchsetzt, dem Lande seine Anmuth geben. Eins von diesen ist die Boyne, welche einst die Grenze zwischen Ulster und Leinster bildete: ein weder besonders breiter, noch tiefer, aber nach Aufnahme anderer Bäche ziemlich wasserreicher Fluß, der zwischen waldbewachsenen oder zu Ackerland benutzten Hügeln, durch Wiesen von üppiger Vegetation nach der See hinabrinnt. Die Fluth steigt bis in die Gegend hinan, wo Jacob II. Stellung nahm. Es ist zugleich die Region der ältesten Cultur, der alten Königsburg von Tara, einer heidnischen Necropole, und der ersten Bekehrungen St. Patricks im fünften Jahrhundert. Man könnte vielleicht einen Faden finden, der die Ereignisse dieser frühen Epoche mit den damaligen verknüpft: doch war diese von einer eigenen unvergleichlichen Wichtigkeit für die Welt. Es war nun dahin gekommen, daß in dem Eiland des äußersten Westens über den großen Gegensatz der Religion und Politik, welcher Europa spaltete, mit den Waffen entschieden werden sollte. Das Princip, welches der König der Nativisten vertrat, war noch immer sehr mächtig; von der größten Monarchie der Epoche ergriffen und vertheidigt, hatte es so eben einige bedeutende Erfolge errungen. Dagegen aber hatte sich der Mann, dem es schon gelungen war, dieses Princip, als es sich Englands nnd Schottlands bemächtigen wollte, zu übermeistern, in Person aufgemacht, um es in Irland mit Gewalt der Waffen zu bekämpfen und aus dem Inselreich vollends auszustoßen.

Die Listen der irländisch-französischen Armee weisen 32 Bataillone und 55 Escadrons nach; wenn man berücksichtigt, wie wenig vollzählig die irländischen Regimenter zu sein pflegten, so wird die Schätzung der Gesammtzahl auf 23,000 Mann, wie sie Berwick, der Sohn Jacobs II., der zugegen

war, angiebt, nicht zu gering sein. Diese Armee aber war auf einem Rückzuge begriffen, der jeden Augenblick zwischen Forteilen und Standhalten schwankte. Lauzun hätte sie unmittelbar nach Dublin zurückzuführen gewünscht, welches der Feind sonst durch einen Seitenmarsch oder durch eine Landung in ihrem Rücken erreichen könnte. Aber schon wurde das unmöglich: König Wilhelm passirte mit seinem Heer am 27. Juni Dundalk; da, auf den benachbarten Hügeln stellten sich die verschiedenen Waffengattungen auf; am 28. nahm er sein Lager bereits jenseit Atherdee. Eine Strecke Weges, von der man gemeint, sie werde ihn vier Tage lang aufhalten, legte er in zweien zurück. Denn was Lauzun zu vermeiden wollten, eine entscheidende Feldschlacht, das wollte Wilhelm eben herbeiführen. Als die Irländer am 28. Juni Abends an der Boyne anlangten, fürchteten sie einen Angriff zu erfahren; sie blieben die Nacht über unter den Waffen; und Munition wurde ausgetheilt. Am 29. gingen sie über den Fluß und nahmen Stellung am rechten Ufer desselben: früh am Morgen des 30. erschienen die Truppen Wilhelms III. auf den Hügeln des linken Ufers. Es war ihm gelungen die Gegner festzuhalten. Man sieht den Adler, der sich stracken Fluges auf seine Beute stürzt und sie ereilt.[1]

Die Irländer hatten auf einer nahen Anhöhe, die man noch zu unterscheiden meint, eine kleine Batterie aufgepflanzt, aus der sie die feindlichen Truppen beschossen, wie diese von Stunde zu Stunde immer zahlreicher das gegenüberliegende Ufer einnahmen. Wilhelm trug kein Bedenken, sein Lager

---

[1] Holländischer Bericht von Hope: De vyandt is daerdoor (durch den Marsch) buyten staet gebracht, om verters te konnen retireren.

innerhalb der Schußweite ihrer Kanonen aufzuschlagen. Dabei begegnete ihm, indem er die Linie entlang ritt, daß ihn eine Kugel an der linken Schulter streifte. Er sagte nur: näher hätte sie ihm nicht kommen dürfen; in seiner Besichtigung ließ er sich dadurch nicht irren.[1] Bald nachher traf sein Geschütz ein, 36 Feldstücke, Halbkarthauen und Haubitzen; bei den ersten Schüssen hatte man das Glück, zwei Kanonen des Feindes zu demontiren, worauf dessen Feuer schwieg. Um das Gerücht zu widerlegen, als habe ihm jener Streifschuß eine ernstliche Verletzung beigebracht, setzte sich Wilhelm am Abend noch einmal zu Pferde, und durchritt das nunmehr aufgestellte Lager. Er ward überall mit jauchzendem Zuruf empfangen.[2]

Der Schlachtplan Wilhelms war, den Fluß in der Front, wo er einige Furten darbot, der Aufstellung des Feindes gegenüber mit seiner Hauptmacht zu überschreiten, aber zugleich einen Versuch zu machen, ob er nicht höher oben in der Gegend von Slane, oder tiefer unten nach Drogheda hin das andere Ufer erreichen könne. Namentlich auf den ersten dieser Uebergänge legte er hohen Werth, wie derselbe denn auch entscheidend geworden ist. Ein paar Bataillone wurden aufgestellt, um die Theilnahme der Garnison von Drogheda zu verhindern.

[1] Dankelmann: „Ihrer Maj., so in eigener hoher Person des Feindes Läger zu besehen gewesen, wurde durch eine Kanonenkugel ein Theil vom Surtout Camisol weggenommen, auch die Haut berührt, so daß Blut hernach kam, worüber Sie Sich aber im geringsten nicht alterirt, — sondern ritten weiter fort“. Jeder Moment dieser Ereignisse ist durch unverbürgte Erzählungen, die sich auf der Stelle daran knüpften, und dann, so gut wie es ging, historisch combinirt wurden, wozu Georg Story bereits das Vorbild gegeben hat, der Imagination näher gebracht, aber zugleich unverständlich geworden. (Vgl. Wilde: The beauties of the Boyne. ch. X.) Ich übergehe sie absichtlich und halte mich nur an die unmittelbarste, einfachste Mittheilung.

Schon am Abend bemerkte man im jacobitischen Lager eine Ausdehnung des feindlichen rechten Flügels nach der Seite von Slane. Lauzun fürchtete, daß Wilhelm dort seinen Uebergang in der That bewerkstelligen und dadurch auf der Straße nach Dublin ihm zuvorkommen würde. Um dies zu verhindern, beschlossen Jacob und Lauzun am andern Morgen das Lager dergestalt zu verändern, daß der linke Flügel ihres Heeres nach Slane vorrücken, und die Vertheidigung der Pässe über die Boyne dem rechten nachzuziehenden überlassen werden sollte. Die Absicht war auch jetzt nicht, eine ernstliche Schlacht zu wagen, dazu fühlte man sich trotz des Vortheils, den der Fluß bot, nicht stark genug, sondern nur die Uebergänge zu vertheidigen, bis man den vielleicht noch haltbaren Paß von Duleek, auf dem Wege nach Dublin erreicht haben würde.

Den ersten Act der großen Handlung vollzog der Sohn des Marschalls, Graf Meinhard Schomberg; der mit einer ansehnlichen Abtheilung zu Pferde und zu Fuß den Auftrag erhielt, den Fluß weiter aufwärts zu überschreiten. König Wilhelm sagte ihm, davon hänge das Geschick des Tages ab; Graf Meinhard erwiederte, da es nothwendig sei, werde er es mit Gottes Hülfe ausführen. Es war ungefähr um 8 Uhr früh, als er an dem wichtigsten Paß diesseits Slane, Rosnaree, anlangte, zu dessen Schutz der Feind etwa 1200 Mann aufgestellt hatte. Graf Meinhard schickte einige Grenadiere zu Pferd voran, um zunächst ein Scharmützel zu engagiren: dann warfen sich die Dragoner ins Wasser, noch immer unter den feindlichen Kugeln. Sie erlitten manchen Verlust, aber schon ließ sich bemerken, daß das Feuer des Feindes, der seine Munition bereits erschöpft haben mochte,

schwächer wurde; Graf Meinhard stürzte sich dann selbst mit dem Degen in der Faust in den Fluß; unter seiner Führung gelangten die Dragoner wirklich an das entgegengesetzte Ufer; sie warfen die Feinde über den Haufen; die Infanterie fand dann Mittel, ebenfalls hinüberzukommen.

Mit dieser Nachricht eilte ein Adjutant, dessen Bericht wir übrig haben, zu dem König in das Lager zurück. Geht es gut? fragte Wilhelm. Mit einer Freude, wie man sie selten an ihm bemerkte, empfing er den Bericht von dem glücklichen Gelingen seines Planes. Er hatte, als er die Bewegung des feindlichen Heeres wahrnahm, dem Vorangegangenen bereits eine sehr ansehnliche Verstärkung unter dem General James Douglas nachgeschickt:[1] durch den Adjutanten ließ er jetzt Meinhard Schomberg auffordern, weiter vorzudringen: an jener Stelle verlasse er sich ganz auf ihn, an der seinen werde er, der König, den Angriff zugleich in der Front beginnen.[2]

Da war auf der andern Seite auch König Jacob erschienen, nicht um daselbst zu schlagen, sondern um den Marsch der Truppen den Fluß aufwärts zu beschleunigen, in der Meinung, daß dort der Hauptangriff zu erwarten sei.[3] Die

[1] Von Douglas selbst ist ein Bericht, worin das erwähnt wird, bei Napier (Memoirs A Dundee) gedruckt. III, 715.

[2] Das ergiebt sich unzweifelhaft aus dem Bericht dieses Adjutanten, des Namens St. Felice, der an die Gemahlin des Grafen gerichtet ist, vom 2. Juli; die Nachrichten Story's erweisen sich oft unzuverlässig.

[3] Aus der eigenen Aufzeichnung des Königs Jacob, die bei Clarke aufgenommen ist: The king went to the right (bei Oldbridge) to hasten up the troops to follow Lauzun believing the main body of the enemies army was following their right, which had passed at Slane. Dem entspricht die Auffassung von Hope, der von der Anwesenheit Jacobs II. nichts wußte: der Feind habe sich von dem Ufer zurückgezogen und in zwei Linien aufgestellt, „laetende verscheyde detachementen van Infanterie als Cavallerie om de onse het overkomen te disputeren“.

Vertheidigung der Uebergänge bei Oldbridge vertraute er Tyrconnel an, dem er so viel Mannschaften zurückließ, als dazu nothwendig schienen: mehr Reiterei als Fußvolk, und so gut wie gar kein Geschütz. Das war eben geschehen, als der große Heerhaufe, der das Centrum Wilhelms III. bildete, das Ufer erreichte. Die verschiedenen Abtheilungen wetteiferten mit einander, welche die erste sein würde, um hinüberzukommen: die Beschaffenheit der Furten und ihre Tiefe schien sie wenig zu kümmern. Zuerst warfen sich die Dänen in den Fluß; sie geriethen aber bis an die Schulter ins Wasser; man sah sie ihr Schießgewehr hoch über den Kopf empor halten: in diesem Zustande waren sie dem Widerstand, den sie am Ufer fanden, nicht gewachsen. Die Ersten, welche hinüberkamen, waren die drei Bataillone von der holländischen Garde, unter dem Grafen von Solms, und ein paar Abtheilungen französischer Flüchtlinge: es war unmittelbar bei dem Weiler von Oldbridge. Hier aber hatte sich hinter dem Gemäuer und den Umzäunungen ein irländisches Regiment von unerwarteter Stärke aufgestellt; es empfing die Herüberkommenden mit einem wirksamen Kleingewehrfeuer, und warf sie zweimal zurück: der Garde gelang es jedoch zuletzt festen Fuß zu fassen und sich zu behaupten.[1] Der König, der sich in der Nähe

[1] Die verständlichste allgemeine Darstellung ist die Relation, welche Bentink seinen Briefen beifügte, wie sie in den Melville Papers I, 459 vorliegt. In den Lettres de Bussy-Rabutin VI, 298 ist sie wiederholt, aber nicht ohne Verunstaltungen. Dazu die Berichte Hope's und des brandenburgischen Residenten Dankelmann, 2. Juli, die deshalb bemerkenswerth sind, weil sich die Berichterstatter in der Nähe des Königs Wilhelm befanden. Von der andern Seite benutzte ich das ausführliche Schreiben Lauzun's, das Macaulay vermißte: es ist in E. Sue's histoire de la marine, IV, 332. gedruckt, aber freilich mit vielen Fehlern; und die Details des jacobitischen Tagebuchs.

befand, hat den Tag darauf den Offizieren seinen Dank für ihr tapferes Verhalten ausgesprochen. Doch war der Erfolg des Gefechtes noch nicht gesichert, denn auch auf ihrer Seite wurden die Irländer nachdrücklich unterstützt, als bei dem Anblick des immer erneuerten Schlagens in dem Marschall Schomberg der alte Kampfesmuth erwachte. Noch so eben hatte er seinen Sohn warnen lassen, sich der Gefahr nicht allzu sehr auszusetzen; für sich selbst fühlte er keine Besorgniß. Die Ueberlieferung ist, er habe die Schaar der Refugié's, auf die er zuerst stieß, als er hinüber kam, dadurch zu entflammen gesucht, daß er ihnen die Gegner, unter denen viele Franzosen waren, als ihre alten Verfolger von Frankreich her bezeichnete. So weit hatte es Schomberg noch gebracht, die Flüchtlinge, welche Ludwig XIV. verjagt hatte, den Truppen dieses Königs entgegenzuführen, an einer entfernten Stelle der Welt, aber in dem großen Moment, als sich das Glück wieder für die protestantische Sache entschied. Damit war gleichsam seine Mission vollendet: er wurde von dem Schicksal der Schlachten erreicht. Ein paar Gardisten Jacobs II., die den Marschall, der seinen blauen Cordon trug, für König Wilhelm hielten, drangen im Getümmel des Zusammenstoßes auf ihn ein und machten mit ein paar Säbelhieben über den Kopf seinem Leben ein Ende.[1]

Indem war auch der linke Flügel tiefer abwärts über den Fluß gegangen: da setzte Wilhelm III., das bloße Schwert

[1] Der Anlaß des Ueberganges ergiebt sich aus den Nachrichten des Adjutanten mit Bestimmtheit. Ueber die Art des Todes stimmt er mit Dankelmann genau überein, und die Tradition, die man als die brandenburgische bezeichnen kann, wird durch die Erzählungen der Jacobiten, namentlich Berwicks bestätigt. Doch sieht man aus Douglas, daß von Anfang an auch erzählt wurde, Schomberg sei von der Kugel eines Franzosen „by mistake" getroffen worden.

in der Hand, hoch zu Roß, jedoch nicht ohne Schwierigkeit selbst hinüber und stellte sich an die Spitze der Enniskillings. Auch an andern Stellen wurde der Uebergang vollzogen. Hierüber verloren die Irländer, die sich bisher tapfer geschlagen hatten, den Muth; die gelben Dragoner von plötzlichem Schrecken ergriffen, waren die ersten, welche sich in die Flucht warfen; sie ritten ihr eigenes Fußvolk über den Haufen.

Kaum läßt sich diese Action eine Schlacht nennen; es ist ein Flußübergang, mit einigen Scharmützeln an dem andern Ufer, einem Feinde gegenüber, der eben im Begriff war, seine Stellung zu ändern, und mehr an Rückzug dachte, als an ernstliche Gegenwehr.

Noch hatten Lauzun und Jacob den Gedanken, mit dem verstärkten rechten Flügel den jungen Schomberg trotz der bei diesem jetzt eingetroffenen Verstärkung, anzugreifen, als sie vernahmen, daß Wilhelm bei Oldbridge übergegangen sei. Jacob II. rieth sogar, auch dann noch den Angriff zu unternehmen, ehe der Feind davon Kunde haben könnte; aber die erfahrensten Obersten erklärten es wegen der Natur des Bodens, der Deiche und Moräste zwischen beiden Heeren für unausführbar. Nur eins erschien noch möglich: Dublin vor dem Feinde zu erreichen. Hierzu schloß sich Tyrconnel mit den Resten seines rechten Flügels an Lauzun und den linken Flügel an.

Die Armeen bewegten sich in der sonderbarsten Gestalt. Das jacobitische Heer war von den beiden Abtheilungen des williamitischen in die Mitte genommen. Vorwärts zur rechten Seite waren ihm Meinhard Schomberg und seine Schaaren, etwas weiter rückwärts zur linken Wilhelm III. selbst und die Truppen, die den Uebergang von Oldbridge ausgeführt hatten. Von beiden Seiten wurden die Jacobiten aus

leichtem Geschütz und Carabinern beschossen; sie antworteten noch, aber jeden Augenblick fühlten sie, wie sehr der Feind im Vortheil über sie sei.

In dieser Lage hat Lauzun dem König Jacob gerathen, sich mit ein paar Escadrons von der Armee zu trennen, und nach Dublin zu eilen, um nicht etwa selbst in die Hände der Feinde zu gerathen. Jacob II. sträubte sich, wie einst in England, aber er gab nach. Die Commandeure dieser Escadrons machten Lauzun aufmerksam, daß die Entfernung derselben die zurückziehende Armee einer noch größeren Gefahr aussetzen würde. Er nahm jedoch keine Rücksicht darauf; denn an der Rettung der Person des Königs sei Alles gelegen.

Lauzun selbst hielt es für seine Pflicht, bei der Armee auszuhalten. Einmal haben seine Franzosen bei ein paar Hütten zwischen Feldgräben Stellung genommen, um dem Feinde die Stirn zu bieten. Tyrconnel deckte sie zu beiden Seiten mit seiner Cavallerie; — doch kam es zu keinem ernstlichen Angriff: sie konnten ihren Rückzug nach Dublin weiter fortsetzen.

Denn auch Wilhelm III. und seine Truppen waren durch die Anstrengung des Tages viel zu erschöpft, um an eine nachdrückliche Verfolgung zu denken. Die Soldaten hatten ihr Vergnügen an der mancherlei Beute, die ihnen mit den Zelten der Feinde, die bei Seite gebracht waren, in die Hände fiel, Silberzeug, Uhren, Geld und kleinen Kostbarkeiten. Man will eine Waffe gefunden haben, welche auf der einen Seite die Bildnisse Ludwigs XIV. und des heiligen Ludwig zeigte, auf der andern die Inschrift: „Der König von Frankreich wird dem Prinzen von Oranien den Kopf abschlagen lassen".

Dahin hatte jenes unglückliche Vorrücken nach Dundalk geführt, das von Anfang an die Nothwendigkeit eines

Rückzuges in sich schloß. Jacob II. und die Irländer haben einander gegenseitig der Feigheit angeklagt; die Wahrheit ist, sie hatten sich in eine so verzweifelte Lage drängen lassen, daß eine ganz andere Anführung, als die des Königs, und ein viel beharrlicherer Widerstand, als der irländische dazu gehört hätte, um nur mit Ehren zu fallen. Wider Willen festgehalten und doch zugleich mit eignem Willen Stand haltend, wurden sie von einem entschlossenen und überlegenen Feinde in den Positionen überrascht und auf die sie nicht einmal großen Werth mehr legten, daraus vertrieben. Ohne eigentlich geschlagen zu sein, erlitten sie eine Niederlage.

König Jacob für den sein Unternehmen in Irland ein Versuch war, was sich von hieraus mit französischer Hülfe gegen England werde ausrichten lassen, empfand nach der verlorenen Schlacht keinen besonderen Trieb, auch nur die Hauptstadt zu vertheidigen. Lauzun hatte ihm gesagt: er habe nicht allein für sich selbst, sondern auch für seinen Sohn zu sorgen: er möge sich nur vor allen Dingen selber retten und nach Frankreich zurückkehren, dann sei seine Sache nicht verloren. Noch hatte man keine Nachricht von dem Ereigniß von Beachy-Bay; aber Lauzun führte mit Zuversicht aus, daß Frankreich in diesem Augenblick die See beherrsche. In Dublin-Castle fand Jacob einen Brief seiner Gemahlin vor, die ihm von dem Siege von Fleurus Nachricht gab; er wurde dadurch in der Meinung bestärkt, daß er für die Erhaltung seiner Krone besser sorge, wenn er zu seinem Beschützer, dem siegreichen Ludwig nach Frankreich flüchte, als wenn er in Irland sich den Gefahren eines Krieges aussetze. Einige Mitglieder des geheimen Rathes, die er befragte, unter ihnen die alten Rathgeber Powis und Albyville, traten ihm darin bei; — doch hatte

er das letzte Wort noch nicht ausgesprochen, als bei Tagesanbruch die Nachricht einlief: das Heer sei nach allen Winden zerstreut; der Feind ihm auf der Ferse.[1] Hierauf schwanden alle Bedenken. Jacob nahm sich noch so viel Zeit, um den Mitgliedern der städtischen Magistrate seinen Entschluß kund zu thun, nicht ohne ihn durch herben Tadel über das schlechte Verhalten der Irländer bei Oldbridge, so daß er sich nicht ferner auf sie verlassen könne, zu motiviren; jedoch warnte er sie zugleich, nicht durch unnützen Widerstand das volle Verderben über die Hauptstadt herbeizuziehen. Er eilte dann so rasch wie möglich von dannen; bereits am dritten Tag hat er in Waterford ein Schiff von St. Malo bestiegen, das ihn nach Kinsale führte, von wo er nach Frankreich überschiffte.

Mit der Armee stand es nicht ganz so schlecht, wie jene Botschaft meldete. Lauzun und Tyrconnel, von denen man gesagt hatte, daß sie umgekommen seien, lebten noch; aber dazu waren die Truppen, die sich noch zusammen fanden, doch nicht fähig, um Dublin zu vertheidigen; sie meinten genug zu thun, wenn sie die Kanonen und die französische Kriegskasse nach Limerick in Sicherheit brächten[2].

In Dublin hatte man erst durch die Rückkehr des Königs den Ausgang des Schlachttages erfahren, und nahm nun aus seiner Flucht die verzweifelte Lage ab, in der seine Sache sich befand. Welch ein Schrecken ergriff Alle, die sich derselben angeschlossen hatten; nicht allein die meisten Civilbeamten, die Richter, die angesehensten Katholiken folgten dem Beispiel des Königs und verließen die Stadt; auch die militärischen thaten

[1] Nachrichten eines französischen Offiziers.

[2] Bericht Lauzun's vom 3. Sept. Louvois hatte darüber Rechenschaft gefordert.

dies, selbst der Gouverneur an demselben Morgen. Hierauf erfolgte ein vollkommener Umschlag. Die Protestanten hatten sich in ihren Häusern gehalten, die verdächtigsten waren im Trinitycollege eingeschlossen gewesen: jetzt unter der Führung des Capitäns Robert Fitzgerald, eines Sohnes des Grafen von Kildare, bemächtigten sie sich der Schlüssel der Stadt, stellten Wachen aus ihrer Mitte an die Thore und brachten selbst das Schloß in ihre Hände. Dann gaben sie dem König Wilhelm Nachricht, daß die Stadt zu seinen Diensten sei, aber, um sich gegen die unruhige Menge zu behaupten, seiner Hülfe bedürfe. „Ich sehe", sagte der König, der diese Botschaft in seinem Feldlager empfing, „ich habe Freunde in Dublin": namentlich mit Fitzgerald stand er schon lange in persönlicher Verbindung. Er säumte nicht, ein paar Regimenter nach Dublin zu schicken, um die öffentliche Ordnung aufrecht zu halten. Am folgenden Sonntag kam er selbst zur Stadt, und wohnte dem Gottesdienst in St. Patrick bei, der Kirche, in welcher Schomberg seine Grabstätte fand.[1]

So behauptete Wilhelm III. in Irland die Oberhand über Jacob II. Was war in diesem Streite der vornehmste persönliche Unterschied zwischen beiden?

Jacob II. war nicht ohne Thatkraft noch einen gewissen Schwung des Geistes, aber er bewegte sich in unaufhörlichen Illusionen und strebte nach unmöglichen Dingen. Während seiner Regierung wollte er seine katholisirende Toleranz mit der parlamentarischen Verfassung, die mit dem exclusiven Recht des Protestantismus verbunden war, combiniren; während seines Exils das französische Interesse mit dem englischen, wiewohl sie einander geradezu entgegenliefen; endlich die Be-

[1] Schreiben und authentische Nachrichten bei Harris.

günstigung der Eingebornen von Irland mit dem Plan, die Engländer zu gewinnen, die doch nur die Niederhaltung derselben im Sinne hatten. Wer sollte es glauben? Er eilte, aus Irland fortzukommen, um den Augenblick nicht zu versäumen, in welchem ihn das Uebergewicht der französischen Marine nach England zurückführen könne.

Dagegen behielt Wilhelm III. unter den verwirrenden Umständen, die ihn umgaben, immer seinen großen Gedanken vor Augen. Seine Entschlossenheit in jedem Augenblick beruhte darauf, daß er nur Einen Zweck hatte, der durch den Gang der Dinge geboten war. Jacob meinte zu seinem Ziel zu kommen, selbst ohne Irland. Für Wilhelm war die Eroberung von Irland eine Lebensfrage.

Damals war jedoch sein Werk noch lange nicht vollendet.

Die Raschheit und der Umfang der erfolgten Entscheidungen machten allerdings den Eindruck, als sei damit Irland für Jacob II. verloren. Ludwig bedauerte die Opfer, die er zur Behauptung der Insel gebracht habe, und entschloß sich, seine Truppen zurückzurufen. Der einzige Vortheil, den er noch von da zu ziehen gedachte, bestand in der Aufnahme der streitfähigen irländischen Mannschaften in seinen Dienst zum Behuf des Kriegs auf dem Continent.

So faßten auch Lauzun und Tyrconnel, als sie nach Limerick gekommen waren, die Meinung, daß dieser Platz — der wichtigste von allen in Irland — sich keinen Augenblick halten werde, sobald Wilhelm III. es unternehme, ihn zu belagern.

Auch seinerseits davon durchdrungen, entschloß sich Wilhelm III., seine Rückkehr nach England, die an sich sehr nöthig gewesen wäre, noch aufzuschieben, in der Hoffnung, wie ihm Wexford, Waterford und andere Plätze in die Hand gefallen

waren, so ohne Verzug auch Limerick zu nehmen, und dadurch die Eroberung von Irland auf der Stelle zu vollenden.

Allein dazu aber war er doch weder des Landes Meister genug, noch mit den erforderlichen Kriegsmitteln hinreichend versehen. Es begegnete ihm, daß ein nach Limerick ziehender Geschütztrain, nur wenige Meilen von diesem Platz, von einem irländischen Heerhaufen, der aus den Gebirgen hervorbrach, überwältigt und zu Grunde gerichtet wurde. Es war der erste Vorfall, der in der allgemeinen Entmuthigung das Vertrauen der Irländer zu sich selbst wieder erweckte. Bei seiner Belagerung brachte es Wilhelm so weit, daß ein Sturm unternommen werden konnte; aber der französische Brigadier Boisselot, der, nach der Entfernung Lauzun's und Tyrconnel's, die sich nach Galloway wandten, die Vertheidigung leitete, hatte so gute Vorkehrungen getroffen, und die Irländer zeigten sich wieder so tapfer, daß der heftige Anfall mißlang, und Wilhelm genöthigt war, von seiner Belagerung abzustehen. Er tröstete sich in seiner religiösen Weise: das sei nun einmal, so sagte er, der Wille Gottes: er müsse sich mit dem begnügen, was ihm sonst in dem Feldzuge gelungen sei.

Bald nach seiner Abreise hatten die Engländer einen neuen großen Erfolg. Die beiden Häfen, welche den Franzosen für ihre Verbindung mit Irland am meisten zu Statten kamen, Cork und Kinsale wurden durch das Zusammenwirken einer in Portsmouth auf Veranstaltung des Königs ausgerüsteten Expedition und der in Irland zurückgebliebenen Streitkräfte erobert. An der Spitze der ersten stand Churchill, der sich selbst dazu anbot, und jetzt etwas leisten wollte; die zweiten wurden von Ferdinand Wilhelm, Herzog von Würtemberg,[1]

[1] Aus der Neuenstädter Linie, geboren nach deutscher Weise 1659.

dem Führer der Dänen, befehligt. Sie hatten beide den Grad von Generallieutenants, und es schien eine Schwierigkeit zu machen, welchem von ihnen der Vorrang in dem Commando gebühre; ernstlich aber konnte diese zwischen dem Freund der Prinzessin von Dänemark und dem dänischen General wohl nicht werden: sie verständigten sich bald und wirkten dann einmüthig und auf das kräftigste zusammen. Weder in Cork, noch in Kinsale ließ man es auf einen Sturm ankommen, sondern zog es vor, indem ein solcher bevorstand, zu capituliren; die ganze Unternehmung wurde in dreiundzwanzig Tagen zu Ende geführt: sie war von großer Bedeutung, in sofern dadurch die ganze südliche Küste von Irland in die Hand der Protestanten und Engländer zurückgebracht wurde.

Dazu aber, daß die Irländer sich nun zur Unterwerfung bequemt hätten, reichte das lange nicht hin. Jeden Versuch der Engländer, zu Lande weiter vorzudringen, wiesen sie glücklich zurück. In dem ihnen einst in Cromwells Zeiten eigenthümlich zugewiesenen Gebiet, am Shannon, in der Grafschaft Connaught, meinten sie sich selbst ohne die Hülfe der Franzosen behaupten zu können. So sagte ihnen zuerst Sarsfield, der jenen Anfall auf das gegen Limerick ziehende Belagerungsgeschütz ausgeführt hatte, und der seitdem als der Held der Nation gefeiert wurde. Zuweilen werden einer untergehenden Nationalität Persönlichkeiten gewährt, in denen sich ihre Tugenden repräsentiren. Sarsfield war Kriegsmann durch und durch, von unzweifelhafter Bravheit in jeder Gefahr, und immer frischem unverwüstlichen Unternehmungsgeist, eine imponirende Erscheinung; und dabei unerschütterlich in seiner Anhänglichkeit an die katholische Religion und das Recht seines Königs. Das aufwallende Selbstgefühl der Irländer

machte es den Franzosen und besonders ihren Anführern sehr erwünscht, in ihr Vaterland zurückkehren zu können; sie fanden den Aufenthalt unter ihren alten Kriegsgefährten unerträglich. Aber höchst willkommen war es dem französischen Hofe, daß sich dort in dem Lande alles wieder zu einem kräftigen Widerstand anließ. Tyrconnel, der mit Lauzun herüberkam, stellte die Entschlossenheit und Waffenfähigkeit der Irländer in ein solches Licht, daß Ludwig XIV. sich auf's neue bewogen fand, sie mit Munition, Lebensmitteln und Geld zu unterstützen. Er wollte den Vorwurf nicht auf sich laden, eine Hülfsmacht, wie diese, die sich ihm von selbst darbot, unbenutzt zu Grunde gehen zu lassen. Tyrconnel, an dessen Stelle Berwick einstweilen in Irland geblieben war, ging im Januar 1691 dahin zurück, und versäumte nichts, was dazu dienen konnte, die irische Armee auf's neue zu organisiren und das Land in Vertheidigungsstand zu setzen.[1] Für seine Gegner und Nebenbuhler brachte er Gnadenbezeigungen Jacobs II. mit, — unter Anderm eine Erhebung Sarsfields zum Grafen von Lucan, — von denen wenigstens dieser Fürst selbst überzeugt war, daß sie zur Beilegung der Feindseligkeiten der Irländer unter einander vortrefflich gewirkt haben. Die Armee sollte Tyrconnel nicht wieder commandiren: er trat als Stellvertreter Jacob II. auf, und wurde in dem noch nicht unterworfenen Gebiet allenthalben als solcher anerkannt. In Galloway bildete sich um ihn her ein ähnlicher Hof, wie im vorigen Winter in Dublin um den König. Bei allem Mangel an den nöthigsten Mitteln stand doch eine ansehn-

[1] Macariae excidium ist von einem Gegner, nicht allein Jacobs, sondern Tyrconnels, geschrieben, als Denkmal über die innern Entzweiungen unter den Irländern höchst willkommen.

liche Armee bereit, um den vordringenden Feind zurückzuweisen: sie hielt die Ueberzeugung fest, daß noch einmal ein großer Umschlag des Glückes zu ihren Gunsten erfolgen werde.

Wenn aber die Iren, nach einer großen Niederlage, und in einen beschränkten Landstrich verwiesen, dennoch zum Widerstande Muth behielten, so war etwas ähnliches auch in den schottischen Hochlanden der Fall.

Dem General Mackay war es, nach dem Abzug der empörten Schotten in ihre Berge, gelungen, dahin vorzudringen, und mit rascher Hand eine Feste zu begründen, die er nach dem Namen seines Königs nannte. Es war in Inverlochy. Eilf Tage reichten hin, um ein kleines Werk von 20 Fuß Höhe zu errichten und mit einem Graben zu umziehen; zwar roh und ungeschickt, aber haltbar gegen einen Feind wie dieser. Mackay ließ daselbst eine Besatzung, um mit einigen andern Garnisonen zusammen im Norden das Land im Zaum zu halten: er ist überzeugt, daß er es den Eingebornen dadurch unmöglich gemacht habe, sich in größeren Trupps zu vereinigen.[1] Sie selbst fühlten sich noch keineswegs weder besiegt, noch zur Unterwerfung geneigt; sie blieben in Correspondenz mit Jacob II. Die in Dublin eingesetzte neue Regierung fand es nothwendig, die Verhältnisse der Hochländer zu den irischen Nativisten zu überwachen.

Diesen Regungen des Widerstrebens in dem einen, und dem andauernden Widerstand in dem andern Lande zum Trotz, war doch der Erfolg Wilhelms III. entscheidend für ihr Geschick.

[1] Mémoires de Maquay: Quoique quelques uns de leurs chefs se tinssent dans leurs cachettes et retraites des montagnes, — ils n'ont jamais depuis pu former quelques corps.

Daß er die Staatsgewalt in Irland den Protestanten, die von derselben ausgeschlossen waren, wieder zurückgegeben hatte, ist die Handlung, die sein Andenken am meisten lebendig erhalten hat. Noch heute scheiden sich dort an seinem Standbild die Parteien: sie kämpfen, um es zu zerstören oder zu behaupten. Darin lag überhaupt seine Stärke, daß er die gesetzliche Autorität, wie sie in Britannien im Laufe der Jahrhunderte emporgekommen war, in seiner Hand zusammenfaßte. In der Modification, welche sie durch die Revolution erfahren hatte, beherrschte sie wieder die drei britannischen Reiche: wenn gleich weder vollständig, noch unangefochten, und weit entfernt, befestigt zu sein. Die Bewegungen der Gegner konnten nicht gedämpft werden, so lange der allgemeine Krieg der großen Mächte der Welt, der mit denselben von Anfang an zusammenhing, noch einen ihren Wünschen entsprechenden Ausgang erwarten ließ.

Zwanzigstes Buch.

Wilhelm III. und das Parlament im Kriege gegen Frankreich 1690—1697.

Der ursprüngliche Gedanke, von dem das Unternehmen Wilhelms III. gegen Jacob II. ausging, war ohne Zweifel, die englischen Streitkräfte zu dem Widerstand gegen die Uebermacht Ludwigs XIV., welcher eine europäische Nothwendigkeit geworden und ohne den Beitritt Britanniens nicht auszuführen war, herbeizuziehen. Die englischen Großen und das englische Volk liebten an sich die Verbindung nicht, in welcher Jacob II. mit Frankreich stand; aber noch mehr lag ihnen doch an der Sicherung der protestantisch-parlamentarischen Verfassung gegen die Eingriffe eines Fürsten, der seine Prärogative über alle vereinbarten kirchlichen und politischen Gesetze erhob. Die beiden Momente, an sich nahe verwandt, wurden dadurch vollends verschmolzen, daß Jacob II. seine Zuflucht nach Frankreich nahm, und von dieser Macht unterstützt wurde. Alles, was Wilhelm III. und das englische Parlament in den britannischen Reichen ausführten, die Veränderung der Regierung, und die Niederwerfung ihrer Gegner, schloß zugleich eine Feindseligkeit gegen Frankreich in sich ein. Die Abwehr des fremden Einflusses, auf die es zunächst ankam, gewann noch einen umfassenderen Charakter dadurch, daß dabei der

Gegensatz der katholisch-romanischen Monarchie, welcher Ludwig XIV. eine Einheit und Energie ohne Gleichen gegeben, und der parlamentarisch-protestantischen Verfassung des mächtigsten germanischen Reiches, die jetzt in ein neues Stadium einer weiteren Ausbildung gelangte, in voller Schärfe hervortrat. Es war nun so weit gekommen, daß England an dem großen Kampfe, in wie fern er ein europäischer war, nachdrücklich Antheil nehmen konnte. Das englische Gemeinwesen ist dabei durch das Zusammentreffen zersetzender Zwietracht im Innern und äußerer Angriffe mehr als einmal mit dem Untergang bedroht worden. Aber es kam ihm zu Statten, daß der mächtige Feind, von einer großen Coalition angegriffen, niemals daran denken konnte, seine ganze Kraft gegen England in den Kampf zu führen.

Wir kommen zunächst auf die Anfänge des allgemeinen Krieges zurück.

Erstes Capitel.

Bildung der großen Allianz. Anfang und Charakter des Krieges.

Als Wilhelm III. nach England ging, war er mit den Generalstaaten und einigen deutschen Fürsten, eben nur für diesen Zweck verbunden: um dem Unternehmen die beabsichtigte Richtung gegen das Uebergewicht von Frankreich zu geben, mußte aber noch eine viel umfassendere Verbindung getroffen werden.

Noch einmal trat das Weltverhältniß in den Vordergrund, welches die Politik des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts überhaupt beherrscht hat, die Verbindung von Spanien und Indien auf der einen Seite mit den niederländischen Provinzen, auf der andern mit Unteritalien nicht allein, sondern auch mit Mailand. Man hatte sich daran gewöhnt, seitdem diese Monarchie die europäische Freiheit nicht mehr in Gefahr brachte. Vielmehr sah sie, unaufhörlich von der nunmehr überwiegenden Macht von Frankreich bedroht, ihre Rettung in der Verbindung mit Holland und England, die vormals ihre heftigsten Gegner gewesen waren. Die beiden Repräsentanten der spanischen Monarchie, der Gouverneur Gastanaga in Brüssel, und der Gesandte Ronquillo in London, begrüßten die Unternehmung, welche den französischen Einfluß in England vernichten sollte, mit freudiger Beistimmung; wir erwähnten der Besuche, welche Ronquillo dem Prinzen, als er in St. James angelangt war, in tiefem Geheimniß machte. Da war von nichts so viel die Rede, wie von einem großen Krieg gegen Frankreich. Auf Anlaß der Ankunft des brandenburgischen Generals Spaen zählte man die Truppen auf, die in den Niederlanden den Franzosen entgegengestellt werden sollten. Als die unerläßliche Bedingung zu jedem Unternehmen aber bezeichnete Wilhelm die Theilnahme von Spanien.[1] Er sagte, er sei so gut spanisch, als wäre er ein Castilianer: er werde von der Monarchie nichts mehr fordern, als sie leisten könne, aber entbehren könne man sie nicht: schon um des Gewichtes willen, das sie der Sache gebe. Am Hofe

[1] Ronquillo: 25. Jan. 1689: ponderando en sus pocas palabras, quanto importaria, que V. M. liigiese algo, aunque fuesse poco, pues qualquier cossa daria pesso a la confederacion como lo, que ha dexasse de hazer la destmisria, — — por que esto mirava tombien a la union de toda la augustissima casa.

zu Madrid war damals unter dem mannichfaltigen Schwanken der Factionen, welche die Regierung Carls II. bezeichnen, ein Mann von Geist und Entschlossenheit, der Graf von Oropesa, zur Führung der Staatsgeschäfte gelangt, der sich von den französischen Hinneigungen, die eine Zeitlang vorgewaltet hatten, wieder zur Sympathie mit der deutschen Linie des Hauses Oesterreich und den Gegnern von Frankreich wendete. Ob er sich nun aber auch zu einem Unternehmen, wie das Wilhelms III., gegen einen legitimen König, der zugleich ein großer Förderer des Katholicismus war, offen bekennen und gemeinschaftliche Sache mit ihm machen sollte? Ludwig XIV. rechnete noch auf die Neutralität des spanischen Hofes und trug darauf an. Allein in den großen Krisen von Europa haben doctrinäre Sympathien, sobald die Interessen dagegen sind, in der Regel wenig Einfluß. Man gerieth in Spanien auf die schwache Auskunft, daß der Gesandte in nichts einwilligen möge, was direct zur Ausschließung und Unterdrückung des Königs Jacob gereiche: aber man erkannte Wilhelm als König von England an. Eine solche Neutralität wollte Ludwig XIV. selbst nicht mehr. Er hatte den Krieg gegen Holland erklärt; die Vortheile aber, die er über Holland davon tragen konnte, waren doch nur in den spanischen Niederlanden zu erfechten. Wahrscheinlich hat der Sturz der französischen Faction in Spanien, der mit unglücklichen Ereignissen, die ihn sehr angingen, verbunden war (dem Tode der Königin Maria Luise), seinen Entschluß beschleunigt. Im April 1689 erließ er selbst eine Kriegsankündigung gegen Spanien.[1]

Dadurch bildete sich ein Verhältniß, wie es in den

[1] Declaration de guerre contre les Espagnols, 15. Avril 1689. Bei Dumont VII, II.

späteren Jahren des letzten Krieges obgewaltet hatte, von dem zunächst der kaiserliche Hof berührt wurde.

Die Friedensanträge, welche Ludwig XIV. nach der Eroberung von Philippsburg dem Kaiser machte, waren von diesem mit Entrüstung zurückgewiesen worden. Noch gab es jedoch auch am Hofe zu Wien gegen eine Verbindung mit Wilhelm III., dem bereits eingeleiteten freundlichen Verhältniß zum Trotz, manchen Scrupel. Man gab ihm Schuld, bei seinen Verabredungen mit den deutschen Fürsten Mangel an Rücksicht auf das Reichsoberhaupt gezeigt zu haben. Jacob II. brachte in Erinnerung, daß seine Sache die aller Könige sei; vor allem wurde die religiöse Theilnahme für die englischen Katholiken angeregt. Aber alles dies verstummte doch im Angesicht der politischen Conjunctur. Noch war der Krieg mit den Türken in vollem Gange, und wenn während desselben den Uebergriffen der Franzosen Einhalt gethan werden sollte, so konnte das nur mit Hülfe von Holland und England geschehen. Von jeher hatte man in Wien über die Vorliebe der Stuarts für Frankreich Klage geführt; wie sollte man den Moment, in welchem ein Fürst von entgegengesetzter Gesinnung in England an das Ruder trat, nicht mit Freuden bewillkommnen? Zugleich aber trat das größte Interesse der Zukunft in den Gesichtskreis. Ludwig XIV. behielt die Ansprüche seiner Gemahlin an die spanische Monarchie, trotz ihrer Verzichtleistung, ununterbrochen im Auge; dem Dauphin, welcher der Träger dieser Ansprüche war, suchte er zugleich durch seinen Einfluß auf die deutschen Fürsten die Würde eines römischen Königs zu verschaffen. Das Haus Oesterreich wäre auf einmal des Kaiserthums und der spanischen Monarchie verlustig gegangen. Wie die Erfahrung zeigte, gab

es keine denkbare Combination, um diesen Entwürfen zu begegnen, als die Festsetzung Wilhelms auf dem Throne von England. Es war die Bemerkung des spanischen Botschafters Burgomaine, dem Kaiser Leopold I. mehr Vertrauen schenkte als dem eignen Minister, daß die englische Revolution eine Verbindung zwischen England und Holland hervorbringen würde, welche nicht anders als zu Gunsten des Hauses Oesterreich ausschlagen könne; der Kaiser werde Subsidien zum Kriege brauchen; von Holland könne er solche nicht erwarten, wohl aber von England, das seit langer Zeit durch keinen Krieg erschöpft worden sei.[1] Von dem holländischen Gesandten Hope, der die Unterhandlung in Wien führte, wurde die Unterstützung der Nachfolge eines Erzherzogs im Reiche und die Aufrechthaltung der Rechte des Hauses Oesterreich auf die Succession in Spanien als die Bedingung der vorgeschlagenen Allianz angenommen; aber nur eine geringfügige Bedeutung hätte das gehabt, wenn allein die Kräfte der Generalstaaten dadurch für Oesterreich gesichert worden wären. Daß der Statthalter der Republik zugleich König in England wurde, gab der Stipulation erst wahren Werth und eine gegründete Aussicht auf Erfolg. Man hielt dafür, wenn man die Allianz mit den Seemächten nicht schließe, möchten sie den Krieg durchführen, ohne der Interessen des Hauses Oesterreich eingedenk zu sein.

So trafen die beiden einander an sich entgegengesetzten Weltelemente in dieser Frage zusammen. Der Widerstand gegen das Uebergewicht von Frankreich bildete für sie ein inneres Moment der Gemeinschaft. Wilhelm III. war von der Noth-

[1] Auszüge aus den Berichten von Hope, vom Februar 1689. Lexington Papers 341 ff.

wendigkeit der Allianz mit dem Kaiser so durchdrungen, daß er den Rath gab, von der Forderung der Aufstellung einer bestimmten Truppenzahl, zu den Zwecken der Allianz, abzustehen, wofern man in Wien Anstand nehmen sollte, sie zu bewilligen. Er wollte den Kaiser so wenig drängen, wie den König von Spanien: ihm kam alles auf das Ansehen an, das die Allianz mit den beiden Höfen uralter und legitimer Autorität ihm und seiner Sache verschaffen mußte. Der Allianzvertrag zwischen der Republik und dem Kaiser wurde am 12. Mai 1689 unterzeichnet. Er war erst nach England mitgetheilt worden, ehe die Republik ihn annahm: so bald als das Actenstück, durch welches Wilhelm III. von dem Kaiser als König anerkannt wurde, bei ihm eingetroffen war, trat er dem Tractat in aller Form bei. Wovon man annehmen sollte, daß es hätte vorausgehen müssen, eine erneuerte Allianz zwischen Holland und England folgte nun erst nach, und zwar nicht ohne Schwierigkeit. Die alte Stipulation, kraft deren Holland bei einem Angriff, wie es ihn jetzt erfuhr, englische Hülfstruppen in Anspruch nehmen konnte, genügte noch nicht; für den bevorstehenden Krieg mußte man sich zu einer engeren Gemeinschaft der Politik und der Waffen vereinigen. Die Holländer meinten dabei Vortheile für ihren Handel, vielleicht eine Ermäßigung der Navigationsacte bedingen zu können: wie so ganz aber mißkannten sie die Stellung Wilhelms III. in England, wenn sie durch ihn dazu zu gelangen hofften! Der Art war seine Krone überhaupt nicht, um der Nation ein ihr unangenehmes Zugeständniß abzunöthigen: er lachte der holländischen Abgeordneten, wenn sie ihm davon sprachen. Erlebte man doch bereits, daß ein Nachlaß an Hafengeld, den er einigen niederländischen Fahrzeugen bewilligt hatte, in den Häfen nicht

zur Geltung gelangte, weil die Beamten behaupteten, der König habe kein Recht zu einer solchen Verfügung. Die zweifelhafte Lage seiner Krone, in Mitten der einander widerstrebenden Parteien, legte ihm die Pflicht auf, alles zu vermeiden, was den ohnehin vorhandenen und beinahe natürlichen Verdacht, als begünstige er seine Landsleute, verstärken konnte. So mußte er als König von England darüber halten, daß die Anführung der Flotten, die im Verhältniß von 50 englischen und 30 holländischen Schiffen zusammengesetzt werden sollten, allezeit für einen englischen Admiral vorbehalten blieb. Höchst ungern fügten sich die Abgeordneten der Republik, unter denen der Bürgermeister Witsen war, in die Bedingung, daß keiner von beiden Theilen, ohne die Beistimmung des andern, Frieden oder Stillstand mit Frankreich schließen solle. Es schien ihnen, als wolle Wilhelm sich ihrer Mitwirkung auf so lange versichern, als Ludwig XIV. seinen Nebenbuhler Jacob unterstütze: was sie aller Selbständigkeit beraube. In den Briefen Witsen's athmet ein unerwartetes Gefühl von Bitterkeit gegen den neuen König. Die Allianz unterschrieb er, wie er selbst erzählt, mit zitternder Hand: er hielt sie jetzt für verderblich. Er hat gesagt, er verwünsche die Stunde, in der er nach England gekommen, noch mehr die, in der ihm zuerst von dieser Sache (der Unternehmung gegen Jacob II.) gesprochen worden: hätte er nichts davon gewußt, so würde er ruhiger sein.[1]

Ist es nicht, als hätte sich in diesen Männern ein Vorgefühl von dem geregt, was da folgen sollte? Indem die

[1] Von den Verbaals Witsen's giebt es drei Auszüge: bei Wagenaar daran anknüpfend, aber nicht ohne besondere Mittheilung bei Groveſtins, und der angeführte bei Scheltema. Die Originalschriften Witsens verdienten vollständig mitgetheilt zu werden.

Republik der vereinigten Niederlande die größte politische Handlung vollzog, die sie überhaupt unternommen hat, zur Revolution der britannischen Reiche entscheidend beizutragen, begründete sie zugleich ein Machtverhältniß, durch welches ihre freie Selbstbestimmung auf immer beschränkt wurde. Aber anders war es nun einmal nicht. Vor den großen Kräften, welche um den Besitz der Welt kämpfen, ist keine Gnade zu finden. Hätten die Holländer nicht gegen Ludwig XIV. und Jacob II. Stellung genommen, so würden sie der Herrschaft des monarchisch-katholischen Principes verfallen sein. Indem sie dazu beitrugen, die parlamentarische Macht von England aufzurufen und zur Geltung zu bringen, mußten sie sich dem Uebergewicht fügen, welches dieser in der Welt überhaupt zufiel. Die Stärke Wilhelms III. besteht darin, daß er sich gleichsam persönlich zum Ausdruck der Nothwendigkeit, die in den Dingen liegt, gemacht hat. Man widerstrebt ihm in den vereinigten Niederlanden unaufhörlich, auf das tiefste empfindet man in Amsterdam, daß man von ihm abhängig wird, aber man kann sich nicht von ihm losreißen, ohne die Politik zu verläugnen, zu der man sich bekennt und bekennen muß.

Und dort selbst fand er, wie einst in Gaspar Fagel, so nunmehr, nach dessen Tode, in Anton Heinsius einen Gehülfen von höchster Befähigung, der sich ihm überhaupt vollkommen anschloß.

Wie die großen Männer dieser Zeit mit einander umgingen!

Geübt in heimischen und auswärtigen Verhandlungen, und bisher keineswegs allezeit ein Anhänger des Statthalters, war Heinsius zum Rathspensionarius gewählt worden; doch hatte er das Amt nur provisorisch angenommen. Der neue

König, dem er in dieser Eigenschaft schrieb, und zwar zunächst über den mit dem Kaiser eingeleiteten Vertrag, forderte ihn auf, das Amt definitiv anzunehmen, und versprach ihm darin möglichste Unterstützung von seiner Seite: Heinsius trug jedoch noch immer Bedenken. Hierauf schrieb ihm der König, Niemand sei so geeignet zu dem Amte, wie eben Heinsius; er sei in seinem Gewissen verpflichtet, es zu übernehmen: nicht allein der Regent, sondern selbst der Privatmann dürfe sich dem Dienst nicht entziehen, den er dem Staate zu leisten vermöge, am wenigsten unter Umständen, wie die damaligen.[1] Nun erst entschloß sich Heinsius zur Annahme: der König versicherte ihn dafür seiner Dankbarkeit, die er ihm bei jeder Gelegenheit bezeigen werde.

Eine der merkwürdigsten Correspondenzen knüpfte sich hieran, die jemals vorgekommen ist, zwischen einem Fürsten und einem Staatsmann, der nicht eigentlich sein Minister war, aber doch eine analoge Stellung einnahm. Wie hätte Wilhelm in dem Gedränge der schwierigen und verwickelten Geschäfte des Inselreiches auch noch von den continentalen Verhältnissen und ihrem unaufhörlichen Wechsel eingehende Notiz nehmen können? In diesem Bezug vertrat ihn Heinsius. Im Haag sammelten sich alle Nachrichten, Anträge, Antworten der continentalen Höfe; Heinsius berichtet darüber Woche für Woche; Wilhelm antwortet in der ihm eignen entschiedenen Weise; der Pensionarius ist umständlich, eingehend, ausführlich: der König kurz und bündig. Zwischen beiden besteht jene Uebereinstimmung der allgemeinen Gesichtspuncte und Ueberzeugun-

[1] Ende mien ick, dat een goed regent, jae selfs een particuliere ingeseten sigh niet magh ontrekken den dienst te doen, die in syn maght is, an den staet.

gen, welche in jedem einzelnen Fall ein Verständniß herbeiführt, bei dem man sich gegenseitig ergänzt. In der Regel tritt Wilhelm den Meinungen bei, welche Heinsius ausspricht; zuweilen fragt er selbst bei ihm an. Nicht selten hat er aber auch selbst die Initative des Gedankens und der Entschlüsse.

Unter dem Zusammenwirken dieser beiden Talente wurde die Allianz geschlossen und ausgebaut. Mehr, als man vermuthen sollte, kamen dabei vom ersten Augenblick an die nordischen Angelegenheiten in Betracht.

Es wäre an sich ein Leichtes gewesen, Dänemark in die Allianz zu ziehen. Im Frühjahr 1689 hat der dänische Gesandte, Lente, in Holland erklärt, sein König, Christian V., sei bereit, mit Holland und England in ein unauflösliches Bündniß zu treten; er würde, wenn man ihm vortheilhafte Bedingungen bewillige, 20,000 Mann und 40 Kriegsschiffe zu Diensten stellen, eine Macht, die fürwahr nicht zu verachten sei. Der Vertrag des Königs von Dänemark mit Frankreich ging so eben zu Ende. Wenn er sich nun, statt denselben zu erneuern, vielmehr auf die entgegengesetzte Seite neigte, so lag der Grund für ihn darin, daß das Unternehmen Wilhelms III. auf England gelungen, und dadurch eine Verbindung der beiden Seemächte zu Stande gekommen war, gegen welche ihn Frankreich damals nicht schützen konnte. Wäre es aber wegen der holstein-gottorpschen Sache zu einem Bruch mit Schweden gekommen, wie es das Ansehen dazu hatte, so würden die Seemächte den Schweden zu Hülfe gekommen sein: Heinsius hat das dem Gesandten auf das Bestimmteste gesagt.[1] Auch der größte Theil der deutschen Fürsten stand damals

[1] Sie werden „reflexie nemen up den koning van Sweden, als synde onse geallieerte“.

auf der Seite von Schweden und Holstein. Unmöglich konnten da Wilhelm und Heinsius auf das Anerbieten der Dänen eingehen, so erwünscht der Machtzuwachs, den sie dadurch erlangt hätten, auch an sich gewesen wäre. Sie würden damit Schweden von sich entfernt und wahrscheinlich auf die Seite von Frankreich getrieben haben, was bei dem Umfang und der Lage der schwedischen Besitzungen in Deutschland die verderblichste Rückwirkung hätte nach sich ziehen müssen. Ihr ganzes Bemühen ging vielmehr dahin, eine Abkunft in den dortigen Streitigkeiten zu Stande zu bringen, und zwar zum Vortheil des Herzogs von Holstein-Gottorp. Heinsius sagte dem Gesandten unumwunden: da der König in seiner eigenen Sache Richter und Vollstrecker seines Spruches habe sein wollen, da er Gewalt gebraucht habe, so bleibe kein Mittel, um den Ausbruch eines Krieges zu verhindern, als daß er die eingezogenen Gebiete restituire, und auch die Souveränetät des Herzogs wieder anerkenne. Nach einigem Sträuben fügte sich Dänemark in das Unvermeidliche. Bei dem Vertrag von Altona wirkten die deutschen Fürsten mit den Seemächten zusammen. Ein brandenburgischer Staatsmann, Paul Fuchs, hat ihn entworfen: König Wilhelm ihn genehmigt, ehe er den Dänen vorgelegt wurde. Für den Abschluß war ein persönliches Verhältniß Wilhelms III. von vielem Belang. Er willigte ein, dem Prinzen Georg von Dänemark, Gemahl seiner Schwägerin, Prinzessin Anna, seine dänische Apanage zu zahlen. Christian hatte nemlich dem Prinzen ein paar Gottorpsche Aemter dafür eingeräumt, da diese jetzt zurückgegeben werden mußten, so bildete es eine sehr wesentliche Erleichterung des Friedens, daß er die Schuld übernahm. Er fand die Bedingung nicht wenig beschwerlich und sträubte sich

anfangs dagegen; aber die Herstellung der Ruhe im Norden war für die allgemeinen Angelegenheiten so wichtig, daß er sie um einer Summe Geldes willen nicht verzögern wollte.[1] Auf dieser Abkunft beruhte es, daß ihm jene dänischen Truppen unter dem Prinzen von Würtemberg zuzogen, die dann an der Entscheidung in Irland einen so großen Antheil genommen haben. Aber noch wichtiger war es, daß die deutschen Verbündeten ihre Truppen nicht mehr gegen Dänemark aufzustellen brauchten, sondern gegen Frankreich verwenden konnten. Cellische Regimenter, die bisher gegen Dänemark gestanden, konnten in holländischen Dienst eintreten. Brandenburg konnte, gegen spanische Subsidien, ein Heer von 20,000 Mann zur Vertheidigung der spanischen Niederlande vorrücken lassen.

In alle diese Verhältnisse griff es ein, daß seit einigen Jahren nicht allein Polen, sondern auch Rußland an dem Kriege der Deutschen gegen die Osmanen Theil nahm. Wenn der Kaiser im Orient vollauf beschäftigt, sich nicht mit aller seiner Macht an den occidentalischen Kriegen betheiligen konnte, so wurde der Nachtheil, der darin für Wilhelm III. lag, durch die politischen Beziehungen, welche aus der Ligue gegen die Osmanen, die man noch einmal die heilige nannte, entsprangen, reichlich aufgewogen. Der Streitkräfte des Nordens bedurfte man damals nicht zum Kampfe gegen Frankreich; schon genug, daß von dort keine Rückwirkung zu Gunsten Frankreichs ausging. Die Unterwerfung der Ungarn unter Oesterreich, die mit den

[1] König Wilhelm betont oft, daß der Bruch im Norden „teggenwordig an't gemeene wesen seer prejudiciable" sein würde; im August meldet er, daß er die Ratification des Friedens nach Dänemark sende, „en't geld daertoe noodig: het syn swaere conditien, die ick heb moeten ingaen alleen om het gemeene best".

Siegen über die Osmanen Hand in Hand ging, hatte in sofern Gewicht für das gesammte Staatensystem, als sie sonst gewohnt waren sich an Frankreich zu halten.

In dem deutschen Reiche konnte Frankreich unter den damaligen Umständen keine Verbündeten finden; selbst in Italien kamen die Verhältnisse des Kaiserthums einer Erweiterung der Allianz zu Statten. Herzog Victor Amadeus II. von Savoyen, durch die engsten Familienbande an Frankreich geknüpft, konnte doch auch des Kaisers, dessen Vasall er war, nicht entbehren. Es hatte vielen Werth für seinen Ehrgeiz, eben am Wiener Hofe die Behandlung zu erlangen, welche dort den gekrönten Häuptern zu Theil wurde; ein sehr reelles Interesse für seinen Staat knüpfte sich ferner an die Uebertragung der kaiserlichen Autorität über eine Anzahl von Reichslehen in dem Umkreise seiner Gebiete. Hierüber wurde schon lange unterhandelt. Piemontesische Große der antifranzösischen Partei, welche aus dem ungarischen Kriege zurückkamen, wirkten bei dem Herzog, dessen Vertrauen sie gewannen, zu Gunsten einer Verbindung mit dem Kaiser. Aber das wichtigste Moment dafür lag doch in der eigenen Stellung desselben. Er wurde durch die französischen Garnisonen in Pinerolo und Casale, von den beiden Grenzen seines Landes her, in einer Art von Unterwürfigkeit gegen Frankreich gehalten; in den kleinsten Angelegenheiten fühlte er sich gedrückt und wie ein halber Unterthan behandelt.[1] Für ihn war die Bildung einer Gegenpartei in Europa ein Ereigniß, welches ihm seine Befreiung ankündigte, und das er mit Freuden begrüßte. Andererseits eröffnete es Wilhelm III. eine neue große Aussicht,

[1] Vgl. die Mittheilungen von Rousset: Louvois. t. IV, ch. VIII.

wenn er den alten Pförtner der Alpen von Frankreich losreißen und für seinen Bund gewinnen konnte. Man hatte davon gesprochen, daß er vielmehr Genua gegen Savoyen unterstützen sollte: aber bereits im September 1689 findet sich in einem seiner Briefe die Notiz, daß er den Herzog selbst herbeizuziehen hoffe. Besonders hoch schlug er es an, daß er dabei die Waldenser von Piemont, über welche im Gefolge der französischen Ereignisse die schwerste Verfolgung verhängt worden war, und für die man in England lebendige Sympathieen hegte, in ihre Thäler zurückzuführen, sich ihrer gegen Frankreich zu bedienen, vielleicht selbst die zum katholischen Bekenntniß genöthigten und nicht-ausgewanderten Reformirten des südlichen Frankreichs zum Aufstand anzuregen, die Hoffnung fassen durfte. Aus dem Manifest Ludwigs XIV. ergiebt sich, daß ihm dieser Moment der empfindlichste von allen war, und ihn zu dem Entschluß brachte, noch ehe der Herzog von ihm abfalle, sich seiner festen Plätze militärisch zu versichern. Er forderte ihn auf, ihm Verrua und die Citadelle von Turin einzuräumen. Victor Amadeus war von Natur herrisch, durchgreifend, wachsam, rücksichtslos; von einer Partei zur andern überzugehen, machte ihm, sobald das vortheilhaft schien, keinen Scrupel; unerwartete rasche Entschlüsse gehörten fast zur Befriedigung seines Selbstgefühls. Er sagte jetzt dem französischen General, Catinat, die Ueberlieferung der Citadelle zu; in demselben Augenblick aber traf er alle noch etwa erforderlichen Anstalten, um sie gegen ihn zu vertheidigen: erst in diesem Gedränge hat er den Vertrag mit Oesterreich-Spanien abgeschlossen. Die Absicht wurde vereinbart, Pinerolo und Casale den Franzosen zu entreißen; wenigstens das erste sollte ihm zufallen; die Sache der Reichs-

lehen war bereits gegen Zahlung einer Geldsumme erledigt. Indem dem Herzog königliche Ehren gewährt wurden, versprach er selbst, sich als ein wahrer und getreuer Reichsfürst zu bezeigen. Der unmittelbaren Kriegshülfe, zu der sich die beiden katholischen Mächte verpflichteten, fügten England und Holland das Versprechen von Subsidienzahlungen hinzu. Der Herzog widerrief die gegen die Waldenser erlassenen Edicte, und stellte sie in ihre Besitzungen wieder her. Schon kamen sie in Schaaren nach ihrer Heimath zurück. Ihnen zur Seite erschien ein Corps französischer Flüchtlinge, welche von Holland und England ausgerüstet waren; der Herzog machte sich anheischig, einen Theil der ihm bewilligten Subsidien für die Waldenser und die Refugiés zu verwenden.[1]

Die Einwirkungen des Kaiserthums und der protestantischen Mächte griffen hier am Fuß der Alpen unmittelbar zusammen, sie umfaßten Europa.

In dem Abschluß des großen Bündnisses kann man die Ausführung der Idee William Temple's sehen, die dahin ging, die Tripleallianz zu einer großen Conföderation der europäischen Staaten für die Behauptung des Friedens gegen die beginnenden Uebergriffe Ludwigs XIV. auszubilden. Die Stuarts standen demselben allzu nahe, um das zu unternehmen: eben daß sie dazu weder geneigt noch fähig waren, trug wesentlich zu ihrem Sturze bei. Denn den allgemeinen Nothwendigkeiten verweigert Niemand ungestraft seine Mitwirkung. Auf diese gestützt, erhob sich Wilhelm III. an ihre Stelle: von einer großen Bundesgenossenschaft, die

[1] Articles secrets concernant les Vaudois und andere Documente — bei Dumont VII, 383. Vgl. General state of Europa I, 670 ff., eine beachtenswerthe Compilation der Zeit.

sich unverzüglich um ihn bildete, ward sein Königthum mit Freuden begrüßt, Europa bedurfte desselben.

Die Franzosen hatten den Krieg mit einem großen Act der Offensive eröffnet, der ihnen vollkommen gelang: sie hatten auf einmal die vier rheinischen Kurfürstenthümer in Besitz genommen. Auf der Stelle waren sie freilich inne geworden, daß sie das eingenommene Gebiet in diesem Umfang nicht würden vertheidigen können. Um wenigstens die großen Festungen zu behaupten, geriethen sie auf einen gräßlichen Gedanken, der ihrer damaligen Methode, den Krieg zu führen, entsprach. Denn vor der Kriegsraison verschwand ihnen jede andere menschliche Rücksicht; — wie sie vor Kurzem die piemontesischen Thäler wüste gelegt, wie sie bald darauf damit umgingen, Dublin zu zerstören, um Irland zu retten, so faßten sie die Absicht, die kleinen Plätze, die sie nicht besetzt halten und doch nicht in die Hände der heranrückenden deutschen Armee fallen lassen wollten, zu zerstören: weil Oppenheim, Speier und Worms den Deutschen zur Wiedereroberung von Mainz förderlich werden konnten, mußten sie dem Erdboden gleich gemacht werden.[1] Ihren Zweck erreichten die Franzosen damit nicht. Einmüthiger, als jemals, vereinigten sich die Deutschen — denn solcher Angriffe und Gefahren bedarf es, um der Nation ihre gemeinschaftlichen Interessen zum Bewußtsein zu bringen — zur Wiedereroberung der beiden vornehmsten Plätze, Mainz und Bonn. Man erlebte, daß der Kurfürst von Brandenburg einen Theil seiner Truppen zu dem kaiserlichen Heere vor Mainz stoßen ließ, in der Ueberzeugung, daß ihn dieses alsdann vor Bonn

[1] Der Gedanke ist, wie man aus der Correspondenz bei Rousset sieht, in der Armee entsprungen, aber von dem Ministerium sofort ergriffen worden.

unterstützen würde, wie es denn geschah. Die Franzosen wurden genöthigt, die beiden Festungen, und damit den besten Vortheil ihres ersten Feldzuges, wieder aufzugeben.

Wie die Eroberung von Mainz von Wilhelm III. als ein glückliches Ereigniß von großer Tragweite begrüßt wurde;[1] so erwachte darüber in Louvois ein Vorgefühl bevorstehender schwerer Kämpfe; und von Stund an ließ sich eine Wirkung davon in der französischen Kriegsführung bemerken. Frankreich war von Ludwig XIV. dazu angelegt, gleichsam eine ungeheure Fortification in der Mitte von Europa zu bilden, zugleich zum Ausgangspunct und Rückhalt, wenn die politischen Verhältnisse einen Angriff nach irgend einer Seite hin wünschenswerth erscheinen ließen, und zur Defensive, sobald alsdann die gereizten Feinde sich zur Abwehr, oder ihrerseits zum Angriff anschickten. Nach dem Osten war das Reich mit einer Reihe fester Plätze umgürtet, welche jeden Einfall fremder Heere, wie sie in früheren Jahrhunderten versucht worden waren, unmöglich machen solle. Manchem einsichtsvollen Kriegsmann schienen deren damals fast zu viele zu sein; sie fanden es rathsam, die minder bedeutenden zu schleifen, um die bedeutenderen um so sicherer vertheidigen zu können. Dazu reichte eben die Armee hin, welche aus finanziellen Rücksichten auf keine größere Stärke gebracht werden konnte, und geschont werden mußte, weil sie den Nerv der Macht in sich enthielt. Ihre Unternehmungen wurden durch die Nähe der Festungen, welche die großen Magazine und Kriegsvorräthe aufbewahrten, vorbereitet; selbst die leichte Rasch-

[1] Van grooter consequentie als men sigh can inbeelden (13./23 Sept. 1689 an Heinsius), Louvois 14./24. Sept.: La reddition de Mayence change fort la face des affaires: il y a apparence, que l'année prochaine ne sera pas meilleure, que celle-ci.

heit ihrer Bewegungen beruhte darauf; aber zu Feldzügen in weiter Ferne war sie weder bestimmt noch geeignet; ihre nächste Aufgabe beschränkte sich darauf, den Feind aus der Nähe der Gränzen zu vertreiben: Contributionen in seinem Gebiete einzuziehen; vornehmlich durch die Eroberung der einen oder der andern Festung das System der Landesfortification, das noch lange nicht vollendet war, zu erweitern und zu vervollständigen.[1] In dieß System nun lenkten die Franzosen wieder ein.

Catinat hatte bald nach dem Bruch in Piemont den glänzenden Sieg bei Staffarda über Victor Amadeus erfochten, aber daran dachte er doch nicht, wovon man redete, nach Mailand vorzudringen; er begnügte sich mit der Besetzung der Alpenfeste Susa. Dem entsprach, daß die Franzosen zugleich Savoyen einnahmen; nach einiger Zeit fiel auch Montmelian in ihre Hände. Im März 1691 bemächtigte sich Catinat mit geringem Verlust der Stadt und des Schlosses von Nizza: schon damals haben die Einwohner ihre Zufriedenheit kund gegeben, daß sie mit Frankreich vereinigt seien.

Es giebt etwas Constantes, durch die geographischen Verhältnisse Bedingtes in der Militärpolitik von Frankreich; die Besetzung der festen Plätze soll zugleich die eignen Gränzen sichern und die fremden eröffnen.

So wurde, am Abhang der Pyrenäen, zuerst Campredon, und alsdann, was bei weitem größere Bedeutung hatte, Seu d'Urgel durch plötzlichen Ueberfall in Besitz genommen. Fran-

[1] Der schwedische Gesandte Lilieroth, der aus Frankreich nach dem Haag kam, versichert daselbst: Ludwig XIV. sei „avers jegens ten oorlog"; die Armee werde „meest defensive ageren"; — aber es bedürfe einer guten Vereinigung „dewyl niet en hof in de werelt was, daar (Frankrijk) met opentlyk ofte bedecktlyk machineerde om die in her party te krygen dewyl that point her fort was.

zösische Kriegsbanden durchstreiften dann Catalonien, so wie Piemont und die Pfalz. In allen Grenzgebieten waren die Franzosen Meister und Herren.

In demselben Sinne wurde nun auch der Krieg in den Niederlanden geführt.

Es war nur eine leichte Abweichung von dem Plane eines defensiven Krieges, wenn Louvois im Sommer 1690 dem Marschall Luxemburg nicht sowohl erlaubte, als anrieth, den Fürsten von Waldeck, der auf den Wunsch des Königs von England an die Spitze der Armee in den Niederlanden gestellt war, anzugreifen, ehe er sich mit den heranrückenden brandenburgischen Truppen vereinigt habe. Waldeck wurde von Luxemburg bei der Bay von Fleurus überrascht und aus seiner Stellung geworfen. Aber er ward nicht mit Nachdruck verfolgt, und konnte sich rühmen, dem Feind in wenigen Tagen wieder eben so stark gegenüberzustehen, wie vorher. Ludwig XIV. wollte keine neue Schlacht. Er ließ mit den Truppen, die in den Niederlanden allenfalls entbehrlich waren, die Rheinarmee verstärken, bei welcher der Dauphin stand, um diesen gegen jeden Unfall sicher zu stellen.

Dagegen wurde die Absicht gefaßt, in dem nächsten Frühjahr in alter Weise, ehe es noch Jemand erwarten konnte, auch in den Niederlanden eine wichtige Festung einzunehmen. Mit dieser Rücksicht waren die Winterquartiere genommen, die Intendanten von Flandern und Artois angewiesen worden, für die nöthigen Lebensmittel Sorge zu tragen; alles war vorgesehen, so daß sich im März 1691 eine stattliche Armee zu Pferd Fuß zur Belagerung von Mons vereinigen konnte, eines Platzes, der nicht allein für die spanischen, sondern auch für die vereinigten Niederlande, welche in demselben ihre vor-

nehmste Vormauer sahen, die größte Bedeutung hatte, und wenn er erobert wurde, die geographisch-militärische Position von Frankreich gewaltig verstärken mußte. Eine große Frage war, ob die verbündete Armee, nach der erlittenen Niederlage, das zu verhindern und überhaupt einem neuen Angriff Widerstand zu leisten vermögen würde. Jedermann richtete seine Augen auf den König von England, der durch die Schlacht an der Boyne neuen Kriegsruhm gewonnen hatte. Alles kam darauf an, ob ihn das Parlament zu der hierfür erforderlichen Kraftentwicklung in Stand setzen werde.

Zweites Capitel.

Wilhelm III. im Jahre 1691. Reduction von Irland.

Als Wilhelm III. nach der Rückkehr von seinem Feldzug in Irland, der durch die Beschlüsse des Parlaments möglich geworden, die zweite Sitzung desselben eröffnete (2. Oct. 1690), sprach er sich über die Gefahr, in der sich das Land noch immer befinde, die Nothwendigkeit neuer Kriegsanstrengungen und Geldopfer in so dringenden Worten aus, daß er damit in der Versammlung einen gewissen Anstoß erregte, denn es scheine fast, als werde dadurch eine freie Deliberation von vorn herein abgeschnitten. In der Sache selbst konnte jedoch kein Widerspruch laut werden. Die kurz vorhergegangene Bedrohung der englischen Küste durch die französische Flotte

---

[1] Von dieser Session sagt Macaulay VI, 97 u. A.: „No report of the debates has been preserved". Wir sind glücklich, diese Lücke aus den Berichten Bonnets einigermaßen ausfüllen zu können.

hatte alle nationalen Gefühle gegen Frankreich wach gerufen. Die Mitglieder des Unterhauses hätten sich nicht getrauen dürfen, in ihre Grafschaften zurückzukommen, hätten sie sich nicht zu den für die Sicherung des Landes erforderlichen Bewilligungen verstehen wollen. Uud fast ein nicht minder lebendig empfundenes nationales Anliegen war es, die schon so weit geförderte Eroberung Irlands zu vollenden, der empörerischen Bevölkerung wieder vollkommen Meister zu werden. Die so eben einlaufenden Nachrichten von dem Succeß Marlboroughs gegen Cork und Kingsale brachten eine um so günstigere Stimmung hervor, da ein englischer Heerführer den vornehmsten Ruhm davontrug, und verstärkten die Zuversicht auf einen vollständigen Erfolg. In ihrer Antwort auf die Thronrede drückten die Commons den König die Ueberzeugung aus, daß an seine Person das Interesse des Protestantismus, die Sicherheit und Freiheit von Europa geknüpft sei, und versprachen, ihn mit äußerster Anstrengung ihrer Kräfte gegen alle seine Feinde zu vertheidigen.

Die Forderung des Königs betrug 4,425,000 Pf. St., und man sah wohl, daß sich davon nicht viel abziehen lassen werde, wenn man die Kriege, in denen man begriffen war, in Irland, zur See und auf dem Continent, die doch nur einen einzigen bildeten, durchführen wollte; es gab darüber keine ernstliche Meinungsverschiedenheit, eine solche erhob sich erst, als man die Mittel, die geforderte Summe aufzubringen, erwog.

Wir sehr man die Schwierigkeit, die dabei obwaltete, und das Außerordentliche der Lage empfand, zeigt der Vorschlag, der sehr ernstlich gemeint war, daß das Silbergeräth der Privaten zu Geld gemacht, und der Regierung dargeliehen

werden möge, mit der Verpflichtung, es zu verzinsen und das Capital in besserer Zeit wieder zu erstatten. Dagegen erinnerte man, daß das in den großen Familien vorhandene Silber ein unantastbares Eigenthum derselben bilde, und auch für die Gewerbtreibenden ein Vorrath davon unentbehrlich sei, weil er ihnen Credit zu verschaffen diene; würden sie sich dessen entäußern, so würden sie selbst den Credit der Nation ruiniren; man werde das für ein Zeichen der Erschöpfung derselben ansehen, und den Schluß daraus ziehen, daß der Krieg im nächsten Jahr nicht mehr fortgesetzt werden könne.

Noch eine andere Auskunft kam in Vorschlag, die zwar nicht angenommen werden konnte, aber für die Regierung Wilhelms in späterer Zeit tiefgreifende Folgen gehabt hat. Man faßte die Absicht, die in Irland vorzunehmenden Confiscationen im Voraus zu veräußern, und den Ertrag, der sicher im nächsten Jahre eine Million betragen werde, für den Krieg zu verwenden. Ein populares und fast republikanisches Vorhaben, das an die Zeiten des langen Parlaments erinnerte. Damals ließ es sich nicht ausführen, denn vor Allem mußten doch die Rechte der alten Eigenthümer wieder hergestellt werden; es ließ sich bezweifeln, ob man sobald wieder Hände zur Bearbeitung des Landes finden würde. Indem man aber eine unmittelbare Anweisung der Kriegskosten auf die Confiscationen fallen ließ, hielt man doch den Grundsatz fest, daß diese in Zukunft dazu verwendet werden sollten. Es war immer als eine Prärogative der Krone betrachtet worden, über confiscirte Güter zu verfügen; auch Wilhelm III. machte Anspruch darauf. Aber das Unterhaus wollte dem neuen König dies Recht nicht zuerkennen. Er mußte versprechen, weder in England noch in Irland über verwirkte Ländereien dispo-

niren zu wollen, ehe nicht im parlamentarischen Wege darüber beschlossen worden sei.[1] So war überhaupt die Haltung dieses Unterhauses. In Bezug auf seine Rechte wich es keinen Schritt breit; es ließ vielmehr keine Gelegenheit unbenutzt, sie aufs neue zur Geltung zu bringen, und zu erweitern, und nicht selten griff es hierbei auf die Präcedentien aus den Zeiten der Rebellion zurück: der König konnte sich dem nicht nachdrücklich widersetzen, wenn er nicht die Bewilligungen, deren er unbedingt bedurfte, zweifelhaft machen wollte; gab er aber nach, so fielen diese reichlich aus, und man nahm keinen Anstand, sehr beschwerliche Leistungen anzuordnen.

Die vornehmste war die Landtaxe, und zwar in der während der bürgerlichen Unruhen eingeführten und unter Carl II. wiederholten Form eines in den Provinzen zu repartirenden Asseßment. Wurden hierdurch die begüterten Classen betroffen, so zog man durch andere Steuern auch die übrigen Classen herbei. Die Accise auf das Brot ward verdoppelt, und eine Erhöhung der Eingangszölle angenommen. Gegen das Eine und das Andere wurden die stärksten Einwendungen erhoben; in Bezug auf das letzte haben die Kaufleute der City gesagt, wenn der Krieg den Verkehr zu Grunde richten solle, so wäre es besser, sich dem König von Frankreich von vorn herein mit gebundenen Händen zu überliefern, lange werde man es dann doch nicht aushalten. Das große nationale Interesse bewirkte jedoch, daß man über diese Schwierigkeiten hinweg ging. Nachdem der König seine constitutionellen Zusagen in Bezug auf die Confiscation gegeben hatte, passir-

[1] L'article — er kommt in der Schlußrede vor — étoit comme stipulé. Il a fallu leur promettre (aux communes) qu'on ne disposeroit point de ces confiscations, pour les obliger d'achever l'acte pour les subsides (Bonnet).

ten die Bewilligungen; die neuen Auflagen erhielten Gesetzeskraft.

Gleich im ersten Moment aber zeigte sich auch eine so lebhafte Verstimmung darüber, daß die eifrigen Anhänger Jacobs II. einen Plan zu seiner Herstellung daran knüpften.

Es waren nicht Katholiken, sondern solche Episcopalisten, welche die Verbindung der gemäßigten Tories mit den Presbyterianern zur Errichtung des neuen Thrones und zur Befestigung der neuen Regierung mißbilligten, und jetzt die Hoffnung faßten, daß Jacob II. dahin gebracht werden könne, sich den Ideen, von denen sie ursprünglich ausgegangen waren, anzuschließen: Viscount Preston, der letzte protestantische Minister, Lord Dartmouth, der letzte protestantische Seemann, auf welche Jacob II. vor seiner Flucht vertraute, und die Freunde von Lambeth, wie Lord Clarendon und Bischof Turner von Ely, Männer von Geist und Einfluß, die als Führer großer Parteien betrachtet werden konnten. Ein alter Geheimschreiber der Gemahlin Jacobs II., Ashton, ebenfalls kein Katholik, aber von den Ideen des episcopalistischen Loyalismus auf das tiefste durchdrungen, diente ihnen als Geschäftsführer. Ihre Meinung war, wenn Jacob II. auch für seine Person Katholik bleiben wolle, so müsse er sich doch als König für die Erhaltung des Protestantismus aussprechen, den parlamentarischen Weg betreten, und der Besorgniß ein Ende machen, als würde die Unterstützung, die er von Frankreich erlange, zum Verderben Englands ausschlagen. Sie stimmten darin mit ihm überein, daß er nicht anders als mit Hülfe Ludwigs XIV. zurückgeführt werden könne; aber sie forderten, er solle nur so viel Truppen mit herüberbringen, als zu seiner Sicherheit unbedingt nothwendig seien, und das

Versprechen geben, auch diese wieder zu entlassen, sobald die Fremden vertrieben sein würden, durch welche das Recht und die Freiheit des Landes erdrückt werde. Sie meinten, die Nation werde glücklich sein, sich von den continentalen Verbündeten Wilhelms III. wieder loszureißen: das sei aber auch der einzige Gewinn, den König Ludwig fordern dürfe; die Neutralität Englands in den continentalen Conflicten müsse ihm genügen. Dahin gingen jetzt die Gedanken der alten Opposition, bei der freilich Niemand gedacht hatte, daß Jacob II. darüber seine Krone verlieren würde, sie meinten das noch rückgängig zu machen, um zu ihrem ursprünglichen Zweck zu gelangen. Wilhelm war eben im Begriff, sich nach Holland einzuschiffen, als Preston und Ashton, die sich im Auftrag der Uebrigen nach Frankreich begaben, noch auf der Ueberfahrt verhaftet wurden, und die Regierung ihre Papiere in die Hand bekam. Diese enthalten mehr eine Anmahnung an Jacob und Ludwig XIV., ihre Politik zu ändern, als ein schon wirklich zu Stande gekommenes Verständniß. Aber eine Einladung an sie, die bestehende Regierung umzustürzen, ein Anerbieten, hülfreiche Hand dazu zu leisten, liegt doch ohne Zweifel darin. Preston und Ashton wurden vor Gericht gestellt und vertheidigten sich nur schwach; nach den parlamentarischen Festsetzungen waren sie ohne Zweifel des Hochverraths schuldig.[1]

Niemand konnte wissen, wie weit das Verständniß reichen möge. Wilhelm III. war glücklich, daß es vor seiner Abreise zu Tage gekommen war. Er hat gesagt, er wollte nicht 100,000 Pf. dafür nehmen, daß die Entdeckung nicht geschehen wäre:

[1] Heads of declaration, Ralph 255. State trials.

er konnte nun seine Reise nach Holland mit geringerer Besorgniß für England antreten.

Im Haag wurde er als „der Retter der Niederlande und der Befreier von England"[1] mit altväterischer Pracht und Herzlichkeit begrüßt. Bemerkenswerth ist, wie er sich selbst äußerte, als er am 7. Februar in der Versammlung der Generalstaaten seinen altgewohnten Platz oben an der Tafel wieder einnahm. Er entschuldigte es gleichsam, daß er die ihm angebotene Krone angenommen habe; nicht aus ungeregelter Herrschsucht aber sei das geschehen, sondern einmal, um die Religion und die Wohlfahrt der drei Reiche zu schirmen, und sodann, um der Republik und den übrigen Bundesgenossen mit kräftigem Arm beistehen zu können; jetzt erst werde das möglich; er komme, um mit den Bundesgenossen Rath zu pflegen und seines Amtes als Generalcapitän der Republik zu warten.

Hauptsächlich auf Wilhelms eigene Anregung war ein Congreß der Verbündeten im Haag gebildet worden, der regelmäßig seine Versammlungen hielt; denn wie hätten sich sonst gemeinschaftliche Maßregeln für den Krieg treffen lassen.[2] Er war eben sehr zahlreich beisammen: auch der Kurfürst von Brandenburg war zugegen. Nach der Ankunft Wilhelms beschäftigte man sich um so eifriger mit der Bestimmung der militärischen Cooperation und der Contingente, die ein jeder zu stellen habe: der König nahm mit dem Kurfürsten über dessen Leistungen Rücksprache. Man hat damals ein Schriftstück verbreitet, nach welchem sich der Congreß geschmeichelt hätte,

[1] Inschrift der in Buitenhof im Haag errichteten Ehrenpforte „von einer curieusen italienischen Architectur van de dorischen Ordre". Europäischer Mercurius 1691. 115.

[2] In einem Schreiben an Heinsius, 20./30. Aug. 1689: De continuele deconcerten tuschen den geallieerden is een bedroefte ende

in Frankreich mit überlegener Heeresmacht eindringen und einen Umsturz der monarchischen Einrichtungen, eine Herstellung unter anderm der Generalstände von Frankreich bewirken zu können. Hoffnungen, welche die französischen Ausgewanderten hegen, und welche zu dem kriegerischen Enthusiasmus beitragen konnten; damals aber lagen Dinge dieser Art in unerreichbarer Ferne; nicht auf Angriffe, sondern nur auf Abwehr des übermächtigen Feindes mußte man seine Gedanken richten.

Noch vor Kurzem hatte Wilhelm einen vertrauten Staatsmann nach Brüssel geschickt, um die Regierung der spanischen Niederlande zu Vorkehrungen gegen einen bevorstehenden Einfall der Franzosen aufzufordern. Für so nahe und dringend hatte er jedoch selbst die Gefahr nicht gehalten, als sie war. Unmittelbar nach seiner Ankunft in Loo, wo er sich zu erholen gedachte, ward ihm jenes Vorrücken der Franzosen gegen Mons gemeldet. Er säumte keinen Augenblick, sich dagegen zur Wehr zu setzen; alle niederländischen und verbündeten Truppen, die in der Nähe standen, wurden nach Hall zusammengerufen; aber indem sie dahin anrückten, entwickelte sich dort der französische Angriff zu voller Ueberlegenheit. Des Erfolges sicher, war Ludwig XIV. in Person erschienen. Wilhelm III. nahm die ganze Gefahr wahr, die es hatte, ihn anzugreifen, aber in Betracht des Nachtheils, den es für die niederländischen wie für die allgemeinen Angelegenheiten nach sich ziehen würde,

---

pernicieuse saak; soude dienstigh syn dat tegens oct. of nov. een congress in den hag wierde gehouden van ministers van alle de geallieerdens. Er lehnte Augsburg, das im Vorschlag kam, ab. Die erste Versammlung ist nach dem General state of Europe am 16. Februar 1690 gehalten worden.

wenn Mons dem Feind in die Hand falle, war er doch Willens, es zu versuchen.[1]

Eben hier, wo er einst zur Zeit des Nimweger Friedens den Krieg habe abbrechen müssen, war er entschlossen ihn *wieder* aufzunehmen. Er ruft aus: mit Gottes Hülfe werde *er zum* Ziele kommen. Aber die Anstalten waren sehr schlecht getroffen, namentlich fehlte es an aller Vorkehrung, um den nöthigen Proviant mit sich zu führen. Vor dem 10. April wäre es ihm nicht möglich gewesen, sich in Marsch zu setzen: bereits am 8. ist Mons gezwungen worden, zu capituliren. Triumphirend kehrte Ludwig XIV. nach Versailles zurück.

Ein unbeschreiblicher Verlust, ruft Wilhelm in einem seiner Briefe aus. Die noch schwankenden Verbündeten werden uns verlassen: die nordischen Kronen werden uns Gesetze vorschreiben. Von dieser Seite her sind damals Friedensverhandlungen in Vorschlag gebracht worden. Wilhelm verwarf den Gedanken mit Heftigkeit; das könne, sagte er, kein ehrlicher Mann sein, der daran denke;[2] in den Bedingungen, welche Frankreich jetzt gewähre oder annehme, würde die Sclaverei von Europa liegen.

Er war mit sich einig, an seiner Sache ohne Wanken festzuhalten, wiewohl sie immer sehr zweifelhaft stand. Der große Gegner, den er nun einmal unternommen hatte zu bekämpfen, befand sich im Besitz einer Stellung, die ihm ent-

[1] „alhoewel d'underneming om de Stadt te secouriren seer hazardeur soude syn": er hoffte jedoch mit Gottes Hülfe zu reussiren. Schreiben aus dem Lager vor Hall, 7. April. Vauban würde dann doch Unrecht gehabt haben, wenn er die Absicht Wilhelms geleugnet hat, und nicht blos die Möglichkeit; und der König nicht zu tadeln sein, wenn er seine Reiterei eilends herbeibeschied.

[2] Want et kan in geen redelyke menschen kommen, dat Frankryk tegenwordig redelyke van vrede to bringen soude syn.

rissen werden mußte, einer fortschreitenden Ueberlegenheit nicht allein zu Land, sondern auch zur See, wo er den letzten Vortheil erfochten hatte: die Allianz gegen ihn war noch keineswegs zu voller Thätigkeit gebracht, und durch Einflüsse vom Norden her, oder durch die Rückwirkungen des osmanischen Krieges geschwächt. Zugleich hielten sich die irländischen Nativisten im Besitz eines großen Landstrichs, in welchem Jacob II. anerkannt wurde, sowie er auch den Bergschotten als ihr wahrer König galt; — in England war nicht allein eine starke legitimistische Partei derselben Meinung, sondern es gab eine Anzahl von Bischöfen, die alles, was in ihren Kräften stand, thaten, um sie unter dem Volke zu nähren und zu verbreiten.

Wilhelm III. war in der Nothwendigkeit, nach den verschiedenen Seiten hin Front zu machen, um die Macht der Gegner zu brechen. Wir begleiten ihn auf seinen Reisen und bei seinen Handlungen zu diesem Zweck.

Da die Franzosen nach der Eroberung von Mons Cantonnirungsquartiere bezogen, so wurde es ihm möglich, auf eine kurze Zeit nach England zurückzugehen, denn vor allem andern mußten doch die einheimischen Irrungen beseitigt werden.

Darauf kam es ihm nicht etwa an, die Spuren der Prestonschen Verschwörung weiter zu verfolgen; er trat vielmehr einem solchen Versuch entgegen, der die widerwärtigsten Wirkungen hätte nach sich ziehen müssen; es war ihm genug, daß Ein Opfer fiel; Ashton, der gesellschaftlich am mindesten bedeutende von den Einverstandenen, war bereits hingerichtet worden, nachdem er vor seinem Ende noch einmal für die Aechtheit seiner loyalen Gesinnungen Zeugniß abgelegt hatte: Preston wurde begnadigt, William Penn, der auch diesmal betheiligt war, erhielt Verzeihung; in Kurzem finden wir ihn in seiner

Landschaft jenseit des Oceans.[1] Dagegen schien dem König jetzt der rechte Augenblick gekommen zu sein, um in den geistlichen Dingen Ordnung zu machen. Noch hatte er es nicht für rathsam gehalten, die Strafen zu vollziehen, denen die eidweigernden Bischöfe verfallen waren; sie waren noch immer im Besitz ihrer Paläste und im Genuß ihrer Einkünfte. Er wollte ihren Einfluß auf das Volk nicht etwa dadurch verstärken, daß er sie zu Märtyrern mache; jetzt aber, als sich aus den gefundenen Papieren ergab, daß sie eine der Staatsgewalt entgegenlaufende Verbindung mit König Jacob unterhielten, wie denn auch Sancroft als einverstanden betrachtet werden konnte, glaubte er aller weitern Rücksicht überhoben zu sein. Er hatte bereits entschieden, welche andere Geistliche er an die vacant werdenden Stellen befördern wolle, und sich ihrer Bereitwilligkeit, sie anzunehmen, versichert; jetzt wurden die Congés d'elire in alter Form ausgestellt; die Wahlen wurden nach seinem Sinne vollzogen. Ueber die eidweigernden Bischöfe, die es auf eine gerichtliche Ausweisung ankommen ließen oder sie vielmehr wünschten, weil sie die parlamentarischen Befugnisse in diesem Falle leugneten, ward eine solche verhängt; erst dann wich Sancroft aus Lambeth: er ist bald darauf gestorben.

Der bedeutendste unter den neuen Bischöfen war Sancrofts Nachfolger, John Tillotson, der in den Ideen der Versöhnung der beiden protestantischen Parteien lebte und webte. Doch meinte er nicht, daß man diese sofort in aller Form durchführen könne: „erst dann", so schreibt er an Friedrich Spanheim in Leiden, der selbst eine Abhandlung über diese Union verfaßt hatte, „wenn der tapfere König noch weiter von dem Glücke begünstigt und die Zeit friedlicher geworden ist."

[1] Vgl. sein Schreiben an Lord Romney, Henry Sidney bei Janney 368, aus dem pennsylvanischen Archiv.

Gewiß ein Ereigniß von höchster Bedeutung, daß Männer dieser Gesinnung in die großen Stellen der englischen Hierarchie gelangten. Von dem Ziel, das sie sich steckten, sind sie fern geblieben, aber damals trugen sie doch unendlich dazu bei, die Unterwerfung unter die neue Regierung zu befördern, zumal da diese zugleich in den Händen der gemäßigten Tories war.

König Wilhelm traf noch die für die Fortsetzung des Krieges in Irland erforderlichen Vorkehrungen; er selbst konnte demselben aber nicht wieder beiwohnen; schon Anfang Mai finden wir ihn wieder in Holland, wo seine Anwesenheit nicht lange entbehrt werden konnte. Denn der Fall von Mons hatte den tiefsten Eindruck bei den Holländern hervorgebracht: sie meinten fast, die Spanier seien einverstanden mit den Franzosen. Der Gedanke einer Barriere, d. i. ihres eigenen Rechtes, die wichtigsten Grenzfestungen besetzt zu halten, ist damals entsprungen. Zunächst gab ihnen die Rückkehr und Energie ihres Generalcapitäns, welcher ein dem Feind überlegenes Kriegsheer um sich sammelte, ein Gefühl von Sicherheit zurück. Ein Angriff der Franzosen auf Lüttich wurde glücklich abgewehrt. Der Ruhm, den sich Marschall Luxemburg erwerben konnte und erwarb, bestand nur darin, daß er die einmal eingenommene umfassende Stellung unangetastet behauptete.

Wir verweilen nicht bei diesen Kriegshandlungen auf dem Continent; das Gewicht der Ereignisse des Jahres liegt innerhalb Britanniens.

Da mußte vor allem der Kampf zwischen den Eingebornen von Irland und den Engländern zu Ende geführt werden. Sie hatten einen französischen General, der sich im Kampfe mit den Protestanten einen Namen erworben, von dem man erwartete,

daß er der Entzweiung der Irländer zum Troß die Einheit der Action erhalten würde, St. Ruth und einige andere französische Offiziere an ihrer Spiße, sonst keine auswärtige Hülfe: in dem englischen Heere stellte sich noch einmal die germanische Waffengemeinschaft dar, welcher die großen Entscheidungen wie in England und Schottland, so auch in Irland bisher zu danken waren.

Anfangs ist Wilhelm III. zweifelhaft gewesen, ob er nicht den Grafen Meinhard Schomberg, der an der Boyne den entscheidenden Schlag geführt hatte, und als der am vielseitigsten ausgebildete General der Armee betrachtet wurde, mit dem Oberbefehl für den neuen Waffengang betrauen sollte. Aber Schomberg war zugleich rauh, eigensinnig, und rücksichtslos im Commando. Zuletzt wurde ihm doch Baron Ginkel vorgezogen, der eigentlich schon im Besiß war, das Land kannte, und besonders für sich hatte, daß er sich mit andern Generalen vornehmer Herkunft, wie dem Prinzen Ferdinand Wilhelm von Würtemberg, gut zu stellen wußte. Auf ein eifriges Zusammenwirken Aller aber kam fast das Meiste an. Denselben Zweck hatte König Wilhelm bei einigen Veränderungen, welche er unter den übrigen Generalen vornahm, im Auge. Die, welche unter einander entzweit waren, wurden entfernt und durch Andere ersetzt, unter ihnen General Mackay, der jetzt sein Werk in Schottland vollendet zu haben schien. Dieser versichert, die Absicht sei auf das Beste erreicht worden, die Armee, aus vier oder fünf verschiedenen Nationalitäten bestehend, vollkommen einmüthig gewesen: im Kriegsrath habe es zwar oft verschiedene Meinungen gegeben; aber nach gefaßtem Beschluß habe sich Jeder beeifert, denselben zur Ausführung zu bringen.

Die Armee vereinigte sich vor Athlone, dem am meisten centralen von den befestigten Plätzen in Irland, von dem man wohl gesagt hat, daß er die Hauptstadt der Insel zu sein verdiene. Die englische Hälfte der Stadt, auf der Seite von Leinster, fiel ohne Mühe in ihre Hände. Desto schwieriger war es, die andere anzugreifen, die durch den Shannon gedeckt wurde. St. Ruth war mit der ganzen Macht von Irland in der Nähe, um den Uebergang zu verhindern und die Feste zu behaupten. Zuweilen meinten die englischen Generale zu viel unternommen zu haben: sie erschraken vor dem Eindruck, den ein unglücklicher Ausschlag ihres Unternehmens auf Irland, England und in ganz Europa haben werde. Deutsche Nachrichten schreiben es dem Prinzen von Würtemberg zu, daß eine Furt entdeckt wurde, welche den Uebergang möglich machte; er selbst habe sich auf den Schultern zweier Grenadiere hinübertragen lassen und alsdann, den Degen in der Faust, an dem Sturm Theil genommen.[1] Diesmal gelang derselbe. Die jungen Irländer, die eben erst eingestellt waren, um sich hier an das Feuer zu gewöhnen, leisteten nicht so nachhaltigen Widerstand, wie die alten Truppen vor dem Jahre in Limerick. Die Stadt wurde am 30. Juni 1691 genommen.

Man begreift es, wenn St. Ruth nach dieser Erfahrung seinen Ruf nicht wieder in Vertheidigung unzureichender Befestigungen auf das Spiel setzen wollte; dagegen gedachte er den auf dem Wege nach Galway vorrückenden Feind im offenen Felde festen Fußes zu erwarten. Er hatte bei dem Castell Agrim eine durch Moräste und Engpässe gedeckte Stellung

[1] Personalien im Anhang zu der auf Ferdinand Wilhelm gehaltenen Leichenrede, die mir von Stälin freundlichst mitgetheilt worden sind.

genommen. Hier griff ihn Ginkel am 12. Juli mit einem durch Artillerie und selbst an Fußvolk überlegenen Heere an. Es rückte jedoch anfangs zu hitzig vor und wurde von den Dragonern und Musketieren St. Ruth's, die sich zwischen den Gräben und Hecken mit Leichtigkeit bewegten, zurückgetrieben, sogar bis unter seine Batterien, die dann schweigen mußten, um nicht mit den Feinden die eigenen Bataillone zu treffen; auch das Castell Agrim hielt sich; die Schlacht war wenigstens noch nicht entschieden, als St. Ruth von einer Kanonenkugel getroffen und getödtet wurde.[1] Hierauf verloren die Irländer, die sich noch einmal vortrefflich geschlagen hatten, die feste Direction und zugleich den Muth: bei dem erneuerten Angriff Ginkels wurden sie in wilder Flucht auseinandergesprengt. General Mackay, der vielleicht das Meiste zum Siege beigetragen hatte, schreibt denselben doch einer unmittelbaren Fügung des Himmels zu.

Nach dem Tode St. Ruths war kein irländisches Heer im Felde zu halten. Auch die Schaaren, welche sich um Balderik O'Donnel, von dem sie die Wiederherstellung Irlands erwarteten, gesammelt hatten, lösten sich auf.

In der Kirche St. Patrick zu Dublin hat man über dem Denkmal Schombergs die Kugel angebracht, durch welche St. Ruth umgekommen sein soll. So ist das Gedächtniß der beiden Schlachten vereinigt, durch welche Irland der Herrschaft der Engländer und der protestantischen Staatsgewalt wieder zurückgegeben worden ist. Die Jahrestage der Entscheidung,

---

[1] In dem französischen Schlachtbericht heißt es: nous eûmes toujours une espèce d'avantage. Mackay läßt St. Ruth bald im Anfang des Treffens fallen, das schon am Mittag begann; nach dem französischen Bericht fiel er gegen 7 Uhr Abends.

der erste und der zwölfte Juli, erwecken noch heute die entgegengesetzten Leidenschaften der Parteien.

Einzig und allein durch die Waffen war jedoch der Kampf auch in Irland nicht zu Ende zu führen. Der Nativismus, der, wie berührt, eine Art von militärischer Stammesorganisation versucht hatte, war niedergeworfen. Wilhelm III. hatte in der ersten Declaration, die er in Irland publicirte, den Führern des Aufruhrs, also zugleich den Häuptern der Septs fortgesetzten Krieg angekündigt, dem gemeinen Soldaten dagegen, den Landleuten und Bürgern volle Verzeihung, wenn sie die Waffen niederlegen und sich seiner Regierung unterwerfen würden. Das ist wohl eins der wirksamsten Mittel gewesen, um die Geschlechterverfassung zu sprengen. Aber es gab noch ein anderes Cäment, das den Widerstand der Irländer zusammenhielt: die Religion. Der König, der die Episcopalisten in Schottland und die Presbyterianer in England in seinen Schutz nahm, entschloß sich, auch den Katholiken in Irland' die Hand zu bieten. Der Ankündigung einer allgemeinen Amnestie für die, welche sich unterwerfen würden, wurde jetzt die Versicherung hinzugefügt, daß den Katholiken die Ausübung ihrer Religion keine Verfolgung zuziehen sollte. Die Regierung machte sich anheischig, bei dem Parlament, das man sobald wie möglich berufen werde, dafür zu sorgen, daß diese Zusage bestätigt würde.

Ginkel, der nach der gewonnenen Schlacht gegen Galway vorrückte, schickte einen Trompeter mit dieser Proclamation an die Besatzung. Und ohne Zweifel hatte sie hier eine ihrem Zweck entsprechende Wirkung. Der Gouverneur verstand sich zu einer Capitulation, in welcher der Garnison und der Bürgerschaft diese Versprechungen in unzweideutigen Ausdrücken erneuert wurden. Als die Motive seines Ent-

schlusses giebt er nicht allein den schlechten Zustand der Festungswerke an, sondern auch den üblen Willen der Bürgerschaft, die zum Theil aus Protestanten bestand, und vor Allem die Unlust der Soldaten, sich ernstlich zu vertheidigen.[1]

Der Impuls der Eroberung, der ganze Nachdruck der Vertheidigung traf nun nochmals bei Limerick zusammen; doch hatten die Ereignisse, durch die jetzt auch Connaught überwältigt war, eine große Veränderung der Stimmung hervorgebracht. Officiere, die eben noch geschworen hatten, daß sie sich dem Prinzen Wilhelm von Oranien niemals unterwerfen würden, hörte man doch den andern Tag sagen, daß eine Abkunft nothwendig sei. Unter den Engländern meinten Viele, daß die Sache mit der Schärfe des Schwertes ausgemacht und keinerlei Bedingung nachgegeben werden dürfe. Aber die Regierung war nicht dieser Meinung: man könne sie nicht hegen, wenn man das Elend des verwüsteten Landes und die Lage der europäischen Angelegenheiten ins Auge fasse. Die Stellvertreter König Wilhelms wünschten nichts mehr, als daß die Entscheidung noch vor dem Eintritt der schlechten Jahreszeit erfolge;[2] sie wollten nicht erwarten, daß etwa noch einmal durch eine französische Hülfsmacht der Muth der Irländer erneuert und belebt würde.

Die Belagerung hatte einen regelmäßigen aber langsamen Fortgang. Noch einmal kamen ihr die Werke zu Statten, die einst Ireton aufgerichtet hatte. Worauf Alles ankam, Ginkel, durch den Prinzen von Würtemberg nnd dessen Ansehen bei den Truppen energisch unterstützt, überschritt den Shannon im Angesicht des Feindes. Unter der Führung eines Ge-

[1] Le peu de disposition, qu'il voyoit dans les troupes, de faire une bonne défense, les mauvaises intentions des bourgeois.

[2] Schreiben von Coningsby bei Harris 336.

führten St. Ruths, des Generals d'Usson, leisteten die Irländer dennoch gute Gegenwehr; aber die Vertheidigung war unaufhörlich mit innern Zwistigkeiten durchsetzt. Je mehr die Franzosen auf Fortsetzung des Krieges drangen, um so mehr wandten sich die Irländer von ihnen ab. Unter dem Namen Tyrconnels, der um diese Zeit starb, als sein Testament, ward eine Flugschrift in Umlauf gesetzt, in welcher es für eine Chimäre erklärt wurde, wenn die Iren auf Hülfe von Frankreich rechnen wollten. Denn wenn der König von Frankreich sie früher, als ihre Sache gut gestanden, so wenig unterstützt habe, wie lasse sich ausreichender Beistand jetzt von ihm erwarten, da beinahe Alles verloren und das Bedürfniß ungeheuer sei? Ludwig XIV. suche die Sache nur zu seinem Vortheil noch eine Weile hinzuziehen: man werde zuletzt genöthigt sein, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben.[1] Als Ginkel noch eine wichtige Position genommen hatte, durch welche die Verbindung der Belagerten mit ihrer Cavallerie abgeschnitten wurde, zögerten die irländischen Führer nicht länger, ohne Vorwissen d'Ussons eine Unterhandlung zu eröffnen. Der Mann, der zuerst den Gedanken gehabt hatte, daß sich Irland für sich selbst vertheidigen könne, Sarsfield, war jetzt wieder der erste, der eine Capitulation für rathsam erklärte, so lange es noch nicht vollkommen entwaffnet sei. Ein Stillstand wurde geschlossen: Geiseln von beiden Seiten gegeben, und eine Verhandlung eröffnet, deren Bedeutung darin liegt, daß nicht allein von der Stadt und Festung, Limerick, sondern von der gesammten irischen Population die Rede war. Die Irländer forderten Anfangs freie Religionsübung und Gleichheit

[1] Ecrit, que les malintentionnés sous le titre de testament du Milord Tyrconnel. In den französischen Papieren vom September 1691.

der politischen Rechte beider Bekenntnisse. Daß sie das erreichen würden, haben sie wohl selbst nicht erwartet. Ginkel konnte nur auf den Grund der Proclamation der Regierung, die er ihnen hatte zugehen lassen, mit ihnen unterhandeln; die darin enthaltenen Zusagen aber faßte er so weit, als es möglich war. Den irländischen Katholiken wurden die mit den Gesetzen von Irland vereinbaren Rechte zugestanden, wie sie sich ihrer unter König Carl II. erfreut hatten. Und gewiß ist es, daß ihnen damals keine Eidesleistungen auferlegt wurden, welche mit ihrer Religion in Widerspruch gewesen wären: auch jetzt sollten sie nur den Eid der Treue, nicht den des Supremats leisten. Das Resultat des Kampfes war, daß die Irländer und Katholiken auf die Erwerbung der Selbständigkeit, für die sie die Waffen ergriffen hatten, Verzicht leisten mußten; aber auch der Protestantismus konnte es nicht zu der exclusiven Herrschaft bringen, die Vielen im Sinne lag. Daß die Ueberlieferung der letzten Feste an Bedingungen zu Gunsten der Irländer geknüpft war, gab dem natürlichen Rechte einen starken positiven Anhalt.

Denen, die auch unter diesen Umständen nicht in Irland bleiben wollten, gestattete die Capitulation, nach Frankreich zu gehen. Es waren ihrer etwa 12,000 Mann: sie wurden alle in Regimenter zu Fuß und zu Pferd formirt. Als sie anlangten, ist Jacob II. selbst herbeigekommen, um über sie Revue zu halten und an ihrer Formirung Theil zu nehmen. Auch Sarsfield war unter ihnen, der zwar für die Unterwerfung des Landes unter der unbedingten Nothwendigkeit gewesen war, aber persönlich dem angestammten König seine Treue nicht brechen wollte.

Drittes Capitel.

Parlamentarische Bewilligungen. Glencoe.

Nun erst war Großbritannien und Irland wieder ein Reich, wie andere Reiche. Die neue Regierung beherrschte es in seiner Integrität, und konnte nun ihre ganze Kraft in den allgemeinen Krieg werfen.

Der König, das Parlament, die City und der größte Theil der Nation waren gleich bereit dazu. Als der König am 22. Oktober 1691 die Parlamentssitzung eröffnete, gedachte er nicht allein des guten Ausganges der Unternehmungen gegen Irland, er knüpfte die Bemerkung daran, daß er denselben als eine Bürgschaft künftiger Successe betrachte, wenn nur das Parlament unverweilt ihm seinen Beistand gewähre. Für den nächsten Feldzug forderte er eine eben so starke Flotte, wie die vom vorigen Jahr, und eine noch stärkere Landmacht; denn man müsse sich nicht allein zur Abwehr, sondern selbst zum Angriff auf den Feind fertig machen. Die Rede ward hie und da durch lauten Beifall unterbrochen. Aus den Adressen der Hauptstadt und der Commons sieht man, daß die öffentliche Stimmung den Wünschen des Königs entsprach.

Aber auch das Zusammenwirken hatte seine Bedingungen.

Die Stuarts hatten auswärtige Verwicklungen möglichst vermieden, weil sie besorgten, daß das Parlament, gegen seine dafür unentbehrlichen Bewilligungen, die constitutionellen Zugeständnisse fordern würde, welche sehr unbequem fallen durften. Wilhelm III. konnte diese Rücksicht nicht

legen. Denn sein erstes Unternehmen war auf die Herbeiziehung des Parlaments zu dem europäischen Kriege, mit dem er umging, berechnet gewesen; das Parlament sah in demselben seine eigene Sache. Aber das hinderte nicht, daß nicht das Parlament, dabei doch auch allezeit auf eine Erweiterung seiner Rechte, oder auf eine Festsetzung derselben in dem jetzt vorwaltenden Sinne Bedacht genommen hätte. Alle seine Sitzungen enthalten zugleich Acte der parlamentarischen Autonomie, die ihre besondere constitutionelle Tragweite haben.

In der Sitzung von 1691 trat die alte Meinung wieder auf, daß die Macht von England nur auf die Flotte gegründet, von der Theilnahme an dem continentalen Kriege so viel wie ganz abgesehen werden sollte. Clarges würde beiderlei Niederlande, die spanischen wie die vereinigten, aufgegeben haben, wenn den Engländern die Herrschaft zur See gesichert bliebe. Damals aber lagen die Umstände nicht so, daß sich dieser Gedanke vielen Beifalls hätte erfreuen können. Treby bemerkte, mit Holland würde auch die holländische Marine in die Hände der Franzosen fallen; — wie würde dann die englische einer französisch-holländischen gegenüber sich auch nur behaupten können? Die Deputirten der westlichen Grafschaften, die durch die französischen Kriegsfahrzeuge am meisten bedroht worden waren, erklärten sich am Lebhaftesten gegen eine Aenderung der bisherigen Politik. Mit lautem Ruf verlangten sie Schluß der Debatte und Abstimmung. Der Sprecher zögerte einen Augenblick, fügte sich aber dem ungestümen Verlangen. Der Beschluß war, daß eine Armee von 64,924 Mann, genau die Zahl, mit welcher der Anschlag der Regierung abschloß, im nächsten Jahre erforderlich sei, um den Frieden des Landes zu sichern und den Krieg gegen Frankreich mit

Nachdruck zu führen. Und da sich hierüber ein Zweifel erhob, so setzte man in einer zweiten Resolution fest, daß diese Zahl nur die gemeinen Soldaten begreifen sollte. Für die Offiziere, unter welchem Titel man Sergeanten, Corporale, selbst Tambours und Fouriere begriff, so daß ihre Zahl für die niederländische Armee auf 8000 stieg, wurde eine besondere Bewilligung ausgeworfen.[1] Auch der Versuch, den Sold der fremden Truppen in englischem Dienst zu verringern, mißlang. Die Ueberzeugung, daß das eingeschlagene System für die Sicherheit und das Ansehen von England das beste sei, daß man die Niederlande behaupten und die geschlossene Coalition aufrecht halten müsse, behielt im Parlament die Oberhand.

Eben mit diesen so reichlichen Bewilligungen stand nun aber eine Neuerung von der größten Tragweite, zu Gunsten des parlamentarischen Interesses, in Verbindung; man nahm das Recht in Anspruch und erwarb es, die Voranschläge der Regierung für den Dienst des nächsten Jahres zu prüfen und nach Befinden zu ermäßigen. Ohne das Parlament hätte der König bei seinem knapp bemessenen Einkommen keinen Schritt thun können; er war von dem guten Willen desselben mehr als irgend ein früherer König abhängig. Das Parlament begnügte sich nicht mit Gewährungen in Bausch und Bogen; es prüfte Fordecung und Bedürfniß bei jedem einzelnen Zweig; in dieser Form für die verschiedenen Theile des Kriegsheeres selbst machte es seine Bewilligungen; auch in diesem Augenblick hat es für den Dienst zur See und zu Lande wesentliche Beschränkungen festgesetzt. Die alte Kampfgenossenschaft zwischen König und Parlament hatte sich

[1] on regarde cette resolution des communes comme la marque la plus indubitable de leurs bonnes intentions pour la cause publique Bonnet, 1./11. Dez. 1691).

wieder hergestellt; aber der Unterschied der Zeiten lag darin, daß das Parlament nun unendlich mehr eingriff, als früher. Der Grundsatz war, daß das Unterhaus das Volk repräsentire, und das Geld desselben nicht vergeuden lassen dürfe.

Hiermit ist es keineswegs identisch, hängt aber doch auf das genaueste damit zusammen, daß das Unterhaus sich ebensowohl die Controle über die Verwendung der bewilligten Geldmittel vorbehielt. Schon einmal, unter Carl II., bei dem ersten holländischen Krieg, war es versucht worden; ein großer Minister war darüber mit dem Parlament zerfallen und alsdann gestürzt worden, weil er sich diesem Anspruch nicht fügen wollte; jetzt wurde er durchgeführt. Eine Commission zur Prüfung der Rechnungen wurde aufgestellt, welche die Einnahmen und Ausgaben mehrerer Jahre vor ihr Forum zog und zu den bittersten Bemerkungen Anlaß fand. Die Rechnungen waren lückenhaft, die beigebrachten Belege unzureichend; von der Form ging man zu dem Inhalt fort; besonders an dem Artikel über die geheimen Fonds nahm man Anstoß, weil sie zu Bestechungen der Mitglieder des Parlaments gemißbraucht würden. Die Minister hatten dem gegenüber einen schweren Stand. Unter Anderm kam es zwischen dem Staatssecretär John Lowther, der der Commission vorwarf, daß sie der Nation blauen Dunst vormache, und einem Mitglied derselben zu einem heftigen Wortwechsel, der zu einer Art von Herausforderung führte.[1] Lowther, der sein Amt mit möglichster Application verwaltete, pochte darauf, daß der König, von dem alle Autorität im Staat ausgehe,

[1] Bonnet: Le dialogue ne finit que par une espece de defi. Macaulay (ch. XVIII.) theilt eine characteristische Stelle aus einem Schreiben Lowthers mit. Sollten sich aber die Worte bei Grey (IX, 129) was ready to faint away nicht vielmehr auf ein dort eben erwähntes Accident Thomsons beziehen?

mit ihm zufrieden sei, und wollte sich nicht von Menschen mißhandeln lassen, deren Haß alle Die verfolge, die mit der Ausübung derselben betraut seien.

Das aber war nun einmal die Lage der Minister jener Zeit, die von dem König mit ihrer Amtsgewalt bekleidet wurden, aber den Gebrauch derselben vor einer popularen und factiosen Versammlung zu rechtfertigen hatten.

Und zwar nahm das Unterhaus diese neuen Befugnisse ausschließend in Besitz. Die Lords meinten wenigstens ein Recht der Mitwirkung bei der Bildung der Commission zu besitzen; aber die Commons verknüpften die Ernennung derselben mit einer zur Aufbringung der bewilligten Summen erforderlichen Geldbill, welche die Lords nicht zu verwerfen wagen durften. Die Auflagen, zu denen man schritt, waren abermals sehr drückend. So viele Klagen die Grundsteuer auch hervorrief, so wurde sie dennoch erneuert. Den mannichfaltigsten Bedenken zum Trotz schritt man zu einer nochmaligen Erhöhung der Accise. Und da diese beiden Auflagen das Eingehen der bewilligten Summen noch nicht sicherten, so gewannen es die Commons über sich, zu der beschwerlichsten aller directen Auflagen, einem Kopfgeld, zu greifen. Es sollte viermal im Jahre, verschieden nach den verschiedenen Classen, eingezogen werden; den Ertrag berechnet man auf 1,300,000 Pf. Diese Bill war es, welcher eine Clausel über das Fortbestehen der damaligen Commission zur Prüfung der Rechnungen angeschlossen wurde, die sonst von den Lords ohne Zweifel verworfen worden wäre: und die auch jetzt vielen Anstand fand. Man fürchtete schon, zu einer kurzen Prorogation des Parlaments genöthigt zu sein, aber auch eine solche würde bei der Stimmung der beiden Parteien zu keinem Resultat geführt haben. Die Lords entschlossen sich, nachzugeben: aus

Rücksicht, wie sie sagten, auf die imminente Gefahr, die der Nation und einem großen Theil der Christenheit drohe, wenn entweder die Bewilligung der Subsidien, oder Sr. Maj. Reise nach dem Continent verzögert werden sollte.[1] Am 23. Februar ward dieser Beschluß gefaßt; die Bill passirte ohne Amendement. Am 24. erschien der König im Oberhause und erhob sie in der damaligen Form zum Gesetz; König und Königin, so rief der Clerk in altfranzösischer Sprache, danken ihren Unterthanen, nehmen ihre Bewilligung an, und wollen es so. Aber nicht allein mit diesen, auf das vorliegende Geldbedürfniß bezüglichen Deliberationen und Beschlüssen war das Parlament beschäftigt. Es ging noch mit andern Festsetzungen um, durch welche auch die Prärogative des Königs nach andern Seiten hin beschränkt werden sollte. Man kam auf die Bestimmung der Confiscation in Irland zum Zweck des Krieges zurück: Vorschläge lagen vor, um gewisse militärische Befugnisse des Königs und seiner Kriegsbefehlshaber zu beschränken. Das wichtigste war eine Bill, durch welche nach einem bei dem Settlement gefaßten, aber zurückgedrängten Vorhaben der Richterstand von der Verwaltung unabhängiger gestellt, namentlich die Besoldungen alle Vierteljahr ohne königliche Ordre ausgezahlt werden sollten; sie hatte schon die Beistimmung beider Häuser und lag ihm zur Bestätigung vor. Es war die erste Bill, der er seine Genehmigung nicht zu ertheilen entschlossen war. Um dem Aufsehen zu entgehen, das daraus erfolgen mußte, und zugleich jene Discussionen zu vermeiden, ergriff er den Ausweg, die Session zu schließen. In dem Unterhause hatte man das noch nicht erwartet; man war überrascht und nicht wenig mißvergnügt darüber.

[1] Journals of Lords XV, 90.

So viel fehlte daran, daß es zu einem vollen Einverständniß zwischen dem König und dem Parlament gekommen wäre, und unaufhörlich agitirten die Parteien und leitenden Männer gegen einander; bei den Angriffen, die Russel wegen seiner Führung der Seemacht in dem letzten Jahre erfuhr, kam es einmal zur Bildung zweier neuer Parteien, der Carmarthens (nach dem Titel, den Osborn damals trug) und Russels, die nur keine Festigkeit erlangen konnte; allein in der Hauptsache, welche für die Geschicke der Welt Bedeutung hatte, war man einmüthig. Die Summen wurden flüssig, welche zu einem nachdrücklichen Krieg zu Land und See nothwendig waren; die Subsidien wurden gezahlt, welche dazu gehörten, um die Coalition in Deutschland und in Italien in Thätigkeit zu bringen.

Die in Irland beschäftigt gewesenen Truppen bei weitem zum größten Theil, 18 Regimenter zu Fuß, 11 zu Pferd, 3 Dragoner, sammt dem dänischen Hülfscorps, wurden nach den Niederlanden übergeschifft. Unter denen, die zurückblieben, duldete man doch keine Eingeborne. Alle die, welche nicht in den Artikeln von Galway oder Limerick begriffen waren, wurden aufgefordert, wenn sie des Friedens theilhaftig werden wollten, ihre Waffen den Sheriffs auszuliefern. Die Freibeuter, jene Rapperees, die sich im Kriege furchtbar gemacht, und seitdem in die Sümpfe oder Berge geflüchtet hatten, entschlossen sich wenigstens zum größten Theil, der Proclamation Folge zu leisten und den Schutz anzunehmen, den man ihnen darbot.[1] Allmählig wurde die Regierung wieder Meisterin des Landes.

[1] under penalty to be persecuted with the utmost severity. Harris 355. Aus der Gazette.

So richtete sie nun auch ihr Augenmerk auf die Pacification von Schottland und zwar in doppelter Rücksicht, in Bezug auf die religiösen Differenzen und auf die nationalen Antipathieen in den Hochlanden.

In dem schottischen Parlament von 1690 hatte das presbyterianische System die Oberhand vollkommen behalten; die Verfassung der Nationalassembly war wieder hergestellt worden. Es war der Umschwung eines geistlichen Bürgerkrieges. Von den Geistlichen, welche bei der Restauration ihre Stellen verloren hatten, waren noch ihrer sechszig am Leben; sie wurden nicht allein wiederhergestellt, sondern sie bekamen die Leitung der kirchlichen Geschäfte in die Hände. Dagegen wurden die Episcopalisten, die bisher die Oberhand behalten hatten, verfolgt; sie sollten selbst von den öffentlichen Aemtern ausgeschlossen bleiben. Damit war der König schon an sich nicht einverstanden. Er sah in der presbyterianischen Verfassung nicht die einzig wahre Verfassung der christlichen Kirche; er wollte sie nur als durch die Gesetze eingeführt anerkennen, so gut wie die episcopalistische von England. In diesem Sinne verwarf er es, wenn man forderte, daß den Anstellungen immer eine Prüfung des religiösen Bekenntnisses vorangehen[1], und das episcopalistische ausgeschlossen werden sollte; ihm genügte es, wenn dabei nur die Bedingung der Unterwerfung unter die eingeführte Regierung und Kirche aufgestellt und angenommen wurde. Mit der Nationalassembly gerieth er sofort in den alten Hader der früheren Regierungen. Er nahm das Recht der Krone, sie zu vertagen und aufzulösen, das sie nicht anerkannte, in Anspruch, und gleich in der

[1] His Majestys remarques upon the act for settling church-government in Scotland. Melville papers 436.

ersten Versammlung (Nov. 1690) kam er in den Fall, es auszuüben. Die Episcopalisten erboten sich, den Eid der Treue zu leisten, wofern man sie glimpflich behandle, ungefähr wie es der König forderte, aber parlamentarisch war das nicht durchzusetzen. Melville hätte es niemals ernstlich in Anregung gebracht; er würde gefürchtet haben, sich mit seinen Anhängern zu entzweien. Dem König blieb kein anderes Mittel, als die Ausübung der höchsten Gewalt in die Hände eines Mannes zu legen, der seinen Ideen anhing. Er ersah sich dazu John Dalrymple. Die Episcopalisten brachen hierauf ihre Verbindungen mit Jacob II. ab; einem gemäßigten protestantischen Regiment in Schottland sich zu unterwerfen, trugen sie kein Bedenken.

Eine heilsame und unvermeidliche praktische Auskunft, aber in offenbarem Widerspruch mit den parlamentarischen Festsetzungen, wie ja auch die Toleranz in Irland außerhalb derselben lag, und die Einführung der latitudinarischen Bischöfe in England eine Ausübung des Supremats in sich schloß, die keineswegs mit den Ideen der Hochkirche im Einklang stand. Doch regte sich im Moment Niemand dagegen. Alles war von der unbedingten Nothwendigkeit durchdrungen, einem mächtigen, unternehmenden, unaufhörlich beweglichen Feinde gegenüber, alle offenen Kundgebungen der Widersetzlichkeit, die ihn einladen konnten, zu verhüten.

Das war denn auch ein mitwirkender Anlaß zu einer Handlung, bei welcher die Zeitgenossen an dem König irre wurden, und die ihm die Nachwelt zum größten Vorwurf gemacht hat.

Die Hochländer waren und blieben unerschütterliche Anhänger des Königs Jacob; doch ließen sie ihn wissen, sie wür-

den zur Unterwerfung gezwungen sein, wenn er ihnen keine Unterstützung verschaffe. Im Jahre 1691 machte es Jacob II. noch einmal möglich, ihnen von Nantes aus ein Schiff, das mit Lebensmitteln befrachtet war, zuzuschicken, auf dem sich Diejenigen einschiffen sollten, welche sich schlechterdings zum Gehorsam gegen den Feind nicht verstehen könnten: an sich aber, so fügte er hinzu, werde er es Niemandem verargen, der sich nothgedrungen äußerlich unterwerfe und sich ruhig verhalte; — er zweifle nicht, daß er ihrer Herzen und selbst ihrer Arme sicher sei, sobald sich die Gelegenheit darbiete, sich für ihn zu erheben:[1] die Zeit werde kommen, wann der allerchristlichste König im Stande sein werde, seine Schiffe in eine so weite Entfernung abgehen zu lassen; was dann geschehen solle, davon werde er ihnen rechtzeitig Nachricht geben. Hierauf beruht es, wenn bald hernach die Clans auf die Anerbietungen eingingen, welche ihnen die Regierung machte. Auf Barbarenweise zeigten sie sich sehr empfänglich für das Geld, das man ihnen anbot. Wilhelm III. kündigte Allen, welche sich bis zum ersten Januar 1692 entschließen würden, ihm den Eid der Treue zu schwören, für ihre begangenen Frevel Verzeihung an. Es waren wohl nicht die schlechtesten, welche zögerten, von der Erlaubniß Gebrauch zu machen, die ihnen ihr angestammter König gab, und sich dem zu unterwerfen, den sie nicht für ihren rechtmäßigen Fürsten hielten: aber unerträglich war doch der fortwährende Räuberkrieg, den sie in den Hochlanden führten, welcher eine allge-

[1] being perfectly assured of their hearts in all times and doubted not of their hands too, when the condition of their affairs should require, then to appeare for him. Auszug aus einem Schreiben: Life of James II, 469.

meine Agitation und in Jacob II. die Hoffnung auf ihre Erhebung zu seinen Gunsten rege erhielt.[1] Unter diesen Umständen hat dann Wilhelm III. die Weisung gegeben, den Häuptling, der sich am hartnäckigsten bewies und die widerwärtigsten Feindseligkeiten ausübte, M'Jan Macdonald von Glencoe, wenn er sich von den übrigen absondern lasse, mit seinen Leuten geradezu auszurotten; wie er sagte, zur Behauptung der öffentlichen Gerechtigkeit, und wie der Staatssecretär für Schottland, der sein volles Vertrauen genoß, Dalrymple hinzufügte, um gerechte Vergeltung auszuüben und ein Exempel zu statuiren. Daß der König die Ordre unterschrieben haben sollte, ohne sie zu lesen, ist eine schwache Entschuldigung und fast eher eine andere Art von Anklage gegen ihn; denn die Sache war so wichtig, daß er davon Kenntniß nehmen mußte. Und die Mitglieder der Regierung waren sogar damit zufrieden, daß Macdonald den Termin der Unterwerfung wenigstens nicht pünktlich einhielt: er hat sich im letzten Augenblick vor dem militärischen Befehlshaber gemeldet, nicht wie er gesollt hätte vor dem Sheriff, was erst einige Tage später geschah. Der schottische Staat behielt das formelle Recht, die Männer von Glencoe als öffentliche Feinde zu behandeln; er übertrug die Ausübung desselben der alten Gegenpartei der Macdonalds, den Campbells von Argyle's Regiment. Demgemäß erfolgte die entsetzlichste Execution. Die Truppen waren als Freunde aufgenommen worden, der Führer, der in einem verwandtschaftlichen Verhältniß zu M'Jan Macdonald stand, genoß erst die Gastfreundschaft desselben; am nächsten Morgen ward M'Jan, indem

[1] Propositions for a landing in Scotland end of Decbr. 1691 or the beginning of January 1692: The highlanders should be warned to be in readiness to take arms on the first notice. Macpherson I, 394.

er sich anschickte, einen ankommenden Offizier zu empfangen, erschossen. Der Mord breitete sich über die benachbarten Ansiedlungen aus: man schoß auf Familien, die sich eben an dem angezündeten Feuer erwärmten; angeborne Barbarei und Stammeshaß vollzogen die Rache des Staates, d. i. der in demselben siegreich gebliebenen Partei. Die Gebirgsthäler von Glencoe, deren dunkle Großheit der Reisende bewundert, pflanzen das Andenken an diese Begebenheit von einem Geschlechte auf das andere fort.

Viertes Capitel.

Der Krieg in den Jahren 1692, 3. Schlacht von La Hogue.

So stand es in Britannien: die großen Parteien, auf welche Jacob hatte rechnen können, waren allenthalten auf eine oder die andere Weise überwältigt, die parlamentarischen Beschlüsse zur Fortsetzung des Krieges gefaßt, die Armeen in ihrem Bestand gesichert, und neue große Rüstungen im Gange, als die Franzosen sich entschlossen, eben jetzt einen ernstlichen Versuch zur Zurückführung des geflüchteten Königs zu machen.

Was sie dazu vermochte, war zweierlei. Einmal: sie empfanden, daß der Landkrieg sie nie zu ihrem Ziele, einem Frieden mit Abtretung der Reunionen, führen werde. Einer der vertrauten Rathgeber des Königs und der Minister, Chamlay, erinnerte einmal an das alte Wort, daß man die Römer nur in Rom besiegen könne, aber das Umgekehrte, fügte er hinzu, gelte von Deutschland: man müsse erst Holland und

England durch einen resoluten Angriff zur See dahin bringen, den Frieden zu fordern, dann werde auch Kaiser und Reich gefügig werden.[1] Vornehmlich gegen England, von dem der Krieg hauptsächlich unterhalten wurde, war hierbei das Absehen gerichtet. Noch ward die französische Flotte als allen andern überlegen betrachtet: sollte ihr nicht ein ähnliches Unternehmen gelingen können, wie einst vor 25 Jahren der holländischen Flotte unter Cornelius de Witt? Wie dies Unternehmen damals den Frieden hervorgebracht habe, so könne es nochmals geschehen.

Das andere Motiv lag doch in dem Zustand von England selbst. In diesem Augenblick war in der Partei König Wilhelms III. ein Zwiespalt ausgebrochen, der eine neue Aussicht für einen Angriff auf ihn eröffnete. Es waren nicht mehr die Katholiken und alten Jacobiten, auch nicht mehr die Männer der Hochkirche und Nonjurors, welche eine Verbindung mit Jacob II. suchten, sondern es waren Männer, welche den größten Antheil an der Revolution gehabt und sie hauptsächlich durchgeführt hatten, Admiral Russel und der Herzog von Marlborough.

Russel konnte das Uebergewicht der Tories in der Administration und dem Parlament nicht ertragen; er hatte persönlich dabei zu leiden. Er war keineswegs zufrieden mit der constitutionellen Haltung des Königs, die seinen whiggistischen Ideen nicht entsprach. Und wie er denn niemals seinen Privatvortheil vergaß, so verhehlte er nicht, daß er auch in dieser

---

[1] Chamlay: on mettra les Allemands plus aisément à la raison par l'Angleterre et par l'Hollande que dans l'empire. Le roi ne sauroit trop faire entreprendre par sa flotte contre ces deux nations pour les obliger à demander la paix. Bei Rousset 419.

Beziehung Grund zum Mißvergnügen zu haben glaubte. Für alle seine Dienste habe der König weder ihm noch seiner Familie, noch seinen Freunden die Erkenntlichkeit gezeigt, auf die sie wohl hätten rechnen dürfen; von Jacob II. seien sie eigentlich besser behandelt worden.

Für Marlborough war der vornehmste Anlaß, daß ihm im militärischen Dienst Ausländer, wie Ginkel oder der jüngere Schomberg, vorgezogen, daß ihm selbst nicht die äußerlichen Ehren, die er verlangte, zu Theil wurden. Er regte die natürliche Antipathie der englischen Offiziere gegen die Fremden zu seinen Gunsten an; er soll sie geradezu ermuntert haben, den ausländischen Generalen den Gehorsam zu versagen.[1] Seine Differenzen mit Wilhelm III. wurden noch dadurch geschärft, daß sie mit einer Entzweiung der Prinzessin Anna und der Königin zusammentrafen. Auch die Prinzessin hatte größere Vortheile für sich und ihren Gemahl erwartet, als ihnen zu Theil wurden. Zwischen den beiden Schwestern sind hierüber die unangenehmsten Besprechungen vorgefallen. Der König, der das Verhalten der Prinzessin, ohne Zweifel sehr mit Recht, Marlborough und seiner Gemahlin, die bei der Prinzessin alles vermochte, zuschrieb, und dem zugleich Aeußerungen des erstern hinterbracht wurden, von denen er sagte, er würde sich darüber mit ihm schlagen, wenn er ein Privatmann wäre, entschloß sich, ihn plötzlich aller seiner Aemter zu entsetzen: auch die Prinzessin ward aufgefordert, die Lady aus ihrem Dienst zu entlassen. Darüber aber kam es zu vollem Bruch. Die Prinzessin behauptete, man habe kein Recht, ihr eine solche Anmuthung zu machen; sie verließ lieber den königli-

[1] de se lier ensemble et de refuser de leur obéir. So berichtet Bonnet 8. Febr. 1692. R.

chen Palast, in welchem sie Wohnung genommen hatte, als daß sie sich dem Befehl hätte fügen mögen.[1]

Jedermann wußte, daß die Durchführung der Revolution vor allem durch die Verbindung der beiden Töchter Jacobs II., den Uebertritt der Prinzessin Anna und Marlboroughs zu der Sache Wilhelms III. gelungen war; man begreift, daß das in diesen Kreisen eingetretene Zerwürfniß die Hoffnungen der Jacobiten anregte. Unter den wenigen Ueberresten ihrer Correspondenz aus dieser Zeit findet sich doch ein Schreiben von Melfort, worin er die Hoffnung ausspricht, daß sich in dem getrübten Wasser ein guter Fischzug werde thun lassen.[2]

Prinzessin Anna gewann es über sich, an ihren Vater zu schreiben und ihn um seine Verzeihung zu bitten: sogar auf eine Versöhnung mit ihrer Stiefmutter, die sie haßte, nahm sie Bedacht. So wendete sich auch Marlborough an Jacob II., der ihm antwortete, er sei zwar der schuldigste von allen, aber er solle Verzeihung finden, wenn er sich derselben durch die Dienste, die er leiste, würdig mache.

König Jacob hatte immer vorausgesagt, die Zeit werde kommen, in der Wilhelm III. die mächtigen Großen, die sich ihm angeschlossen, nicht werde befriedigen und in Verbindung mit ihnen bleiben können. Denn er kannte ihre Ansprüche und ihre Reizbarkeit. Auf das beste bewährte sich das jetzt, da der Admiral der Flotte und der vornehmste Offizier der Landarmee ihm die Rückkehr in seinen Gehorsam ankündigten.

Aber überdies durfte er auf eine große Zahl von Anhängern rechnen, welche nie geschwankt hatten. Nach sei-

[1] Coxe, Marlborough I, 46 und Lady Sarah Marlborough's eigene Mittheilungen.

[2] In den Stuartpapers in Windsor Castle.

ner Entfernung aus Irland, war ein Committee aus den Zuverlässigsten, die er selbst bezeichnete, gebildet worden, welche mit ihm auch dann noch in ununterbrochenem Zusammenhang zu bleiben und seine Interessen zu wahren wußten. Es waren Männer dabei, wie Lord Brudenoll, welche sich zu ansehnlichen Geldleistungen für diesen Zweck verstanden. Andere ließen es sich angelegen sein, den Gesinnungsgenossen Stellen in der bewaffneten Macht oder auch in der Administration zu verschaffen, die ihnen Macht und Einfluß gaben. In der Hauptstadt wollte man damals gegen 8000 alte Soldaten zählen, welche jeden Augenblick bereit seien, sich unter die Fahnen Jacobs II. zu schaaren.[1] In den Provinzen wirkten legitimistische Ueberzeugungen mit dem Haß der Katholiken und Nonjurors gegen das neue Regiment zusammen. Aber auch mit den weiter abgewichenen Secten stand Jacob in Verbindung. Er ließ ihnen erklären, daß er an seiner Indulgenz festhalte, und, wenn er zurückkomme, keine Partei ergreifen, sondern als gemeinsamer Vater aller handeln werde.[2]

Als nun, etwa im Dezember 1691, Ludwig XIV. die Frage an Jacob II. richtete, was sich demnächst von einem Versuch auf England erwarten lasse, antwortete der König mit der größten Zuversicht, daß er dadurch, wenn er sofort geschehe, auf seinen Thron zurückgeführt werden würde: die englische Regierung erscheine stark nach außen, aber sie sei schwach im Innern, gegen den Angriff des legitimen Souveräns im eignen Lande werde sie sich nicht behaupten. „Sobald ich einen Fuß auf den Boden von England setze", ruft er aus, „wird sich die

[1] Sir John Fenwicks Confession 1696.
[2] Instruction to Mr. Ferguson bei Macpherson I, 392.

Ueberlegenheit meiner Freunde über die Anhänger des Usurpators zeigen". Auch er bemerkte, daß das für Frankreich das rechte Mittel sei, in seinem großen Kampfe den Sieg davonzutragen: denn die Verbündeten würden allein durch das Geld von England in Stand gesetzt, den Krieg zu führen, was England nicht einmal sehr empfinde; ein glücklicher Schlag gegen England werde die Allianz auflösen.

Von französischer Seite hat man sich auch selbständig Nachrichten aus England zu verschaffen gesucht. Die Fragen, die man an die des Landes kundigen Freunde richtete, verdienen Erwähnung, da sie die realen Machtverhältnisse betreffen, gegen die man anzugehen hatte. „Ob es wahr sei, daß das Parlament große Bewilligungen gemacht habe, und ob der Betrag derselben einlaufen; wo nicht, ob die Armee die Verzögeruug ihres Soldes länger ertragen werde, — wo sie lagere, wie weit sie aus Eingebornen bestehe, — wie das Volk über Krieg und Frieden denke, ob es nicht durch den Druck der Auflagen zur Unzufriedenheit gereizt werde; — unter anderm auch, ob es nicht eine starke Partei unter den Presbyterianern gebe, die noch immer an eine Republik denke, und ob diese nicht dahin zu bringen wäre, sich dem König Jacob, wenn auch nur deshalb, weil er der schwächere sei, anzuschließen; — endlich, welches die Zahl der Schiffe, der Matrosen, der Seesoldaten sei; ob man keine Schwierigkeit habe, die nöthigen Matrosen zu finden; ob nicht die Besorgniß vor einer Landung die Rüstungen und das Auslaufen der Flotte hindern würde; wann sie überhaupt in See gehen könne."[1]

Die nächsten Nachrichten waren, daß die Flotte nicht vor

---

[1] Bei einem mémoire concernant l'entreprise contre la flotte ennemie (Janv. 1692) im Archiv d. a. A. zu Paris.

dem Juni auslaufen könne, und daß die ganze Kraft der Landarmee in Flandern gesammelt werde, so daß sich nur wenige Truppen in England finden würden. Die Antworten, die auf die speciellen Anfragen eingegangen sein werden, liegen nicht vor; aber ohne Zweifel sind sie so ausgefallen, daß man in dem einmal gefaßten Entschluß bestärkt wurde. König Ludwig ging auf die Wünsche Jacobs II. ein, da sie seinem eigenen Vorhaben entgegenkamen. Ungefähr eben so viele Mannschaften, wie dieser gefordert hatte, 30,000 Mann, wurden bestimmt, um unter dem Marschall Bellefonds das Unternehmen einer Landung auszuführen.

Merkwürdig ist die Instruction für den Marschall durch das Vertrauen zu der Sache, welches sie athmet. Eigentlich, so heißt es darin, wäre es die Pflicht aller Könige, Jacob II. zu unterstützen; nur er selbst jedoch, der König von Frankreich, sei ihr nachgekommen; er habe nichts versäumt, um den Engländern Gelegenheit zu geben, sich für ihren Fürsten zu erklären; jetzt, da er erfahre, daß sie bereit seien, in seinen Gehorsam zurückzukehren, und den Usurpator zu züchtigen,[1] habe er sich entschlossen, den erstern mit seiner Seemacht und den Truppen, die er gefordert habe, zu unterstützen.

Aber nicht allein zum Heerführer war Bellefonds bestimmt, sondern — so zuversichtlich rechnete man auf das Gelingen der Unternehmung — Ludwig XIV. hatte ihn schon im Voraus zum Botschafter bei dem König Jacob ernannt. Er beauftragte ihn, alsdann besonders eine allzu auffallende Begün-

[1] Mémoire du roi pour le maréchal de Bellefonds: la bonne disposition des Anglois à reconnoitre sa faute et à se joindre à lui, pour chastier l'usurpateur et jouir sous son gouvernement (de Jacques II.) d'un bonheur parfait.

stigung der Katholiken zu verhüten.[1] Dem Marschall und künftigen Botschafter ist sogleich damals der Entwurf zu einem nach vollbrachtem Werk abzuschließenden Handelsvertrag zwischen Frankreich und England mitgegeben worden.

Im April und Mai waren nun die Gestade des nördlichen Frankreichs mit kriegerischen Vorbereitungen erfüllt. Bellefonds berichtet, seine Infanterie sei vortrefflich im Stand, und voll von Eifer; die Cavallerie vielleicht noch besser; die Irländer mehr als vollzählig, ihre Offiziere überaus thätig und sehr fähig. Besonders rühmt er Berwick, der gesunden Verstand und Application zeige; aber auch Sarsfield, der nicht nach persönlichen Vortheilen trachte, und einige Andere hatten seinen Beifall. In Irland besiegt, brannten die Irländer vor Begier, ihren Ruf durch einen Angriff auf England selbst herzustellen. Jacob II. hatte religiöse Missionen unter ihnen eingerichtet; die Franzosen fanden dies Beispiel nachahmungswürdig und suchten bei der Einschiffung auch ihrerseits alles entfernt zu halten, was den guten Sitten nachtheilig sein könne.

Indem man alle Tage die große Flotte von Brest ankommen zu sehen hoffte, um die Transportschiffe zu geleiten, begann man bereits bei Havre und La Hogue mit der Einschiffung. „Wie glücklich werde ich sein“, schreibt einer der Feldobersten, M. de Tessé,[2] „wenn ich einen ersten Brief vom Bord eines Schiffes datire; dann wird ein zweiter vielleicht von der Küste

[1] Instruction du roi au Maréchal de Bellefonds, Mai 1692: d'oster aux peuples l'appréhension, que leur maitre ne voudra faire regner la religion catholique et donner à ceux, qui en font profession, les principales charges et employs du royaume.

[2] Schreiben der militärischen Verwaltung, in dem französischen Kriegsarchiv.

von England folgen; möge es Gott gefallen, daß der dritte von London selbst datirt sein könne!" Die allgemein verbreitete Meinung war, daß sich in England eine große Partei bereit halte, dem König beizutreten, sobald er erscheine; dies Beispiel werde die Nation ergreifen; eine neue Revolution werde sich vollziehen, eben so rasch wie die erste, aber zu Gunsten des legitimen Königs. Jacob II. malte sich aus, wie nach den ersten Vortheilen, die er davontrage, eine Deputation von London bei ihm erscheinen werde, um ihn zur Rückkehr auf seinen Thron einzuladen.

Noch hatte man in England keine Vorstellung von dem schon bis nahe an seine Ausführung gediehenen Vorhaben, als in einer an der Küste von Kent gestrandeten Barke eine Correspondenz zwischen Admiral Tourville und einem alten englischen Seemann gefunden wurde, die keinen Zweifel daran übrig ließ. Der Staatssecretär Nottingham theilte sie unverzüglich dem König mit, der bereits nach den Niederlanden gegangen war.[1] Bei dem Original des Briefes findet sich eine Bleistiftnote, in welcher der Kriegssecretär Blaitwait die unmittelbare Resolution des Königs vermerkte. Sie lautet, daß die Regimenter (die zur Abfahrt nach dem Continent fertig waren) im Lande bleiben sollten, auch die schottischen; die englische Flotte soll sich unverzüglich versammeln, die holländische wieder kommen. In demselben Sinne hatte der englische geheime Rath, dem Nottingham die Briefschaften vorlegte, bereits ebenfalls verfügt. Der Transport der zur

[1] Nottingham an den König, 21. April: These (letters) with the advices by other ways are very strong evidences of the french preparations of a descent and most probably in England. Diese Correspondenz findet sich in der Bibliotheca Phillippica zu Cheltenham.

Einschiffung bestimmten Truppen war sistirt; sie wurden jetzt bei Portsmouth zusammengezogen, wo man einen feindlichen Landungsversuch zunächst erwartete. In allen Grafschaften längs der Küste wurden die Landmilizen in Bereitschaft gesetzt, um bei dem ersten Aufruf dem Feind begegnen zu können. Man trug Sorge, die Papisten und alle die, welche den Eid der Treue verweigert hatten, zu entwaffnen. In London wurden die Bedeutendsten von Denen, die man für übelgesinnt und unzufrieden hielt, eingezogen, unter ihnen Marlborough und Lord Huntingdon, die man in den Tower brachte.[1] Nach allen Stationen der Flotte ergingen die erforderlichen Weisungen, in deren Folge sie sich gegen den 10. Mai bei der Insel Wight versammelte. In Kurzem vernahm man, daß auch die holländische bereits in See sei, um ihre Vereinigung mit der englischen zu vollziehen.

Das französische Unternehmen war darauf berechnet, daß man die englischen Küsten von Truppen entblößt und ohne den Schutz ihrer Flotten finden werde. Schon durch die raschen und energischen Vorkehrungen, welche die englische Regierung traf, ward es beinahe unausführbar. Bei der ersten Nachricht von der Vereinigung der beiden Flotten bemerkten die auf den jacobitischen Schiffen anwesenden Engländer, daß das Unternehmen wenigstens aufgeschoben werden, daß Tourville vorher mit dem Feind schlagen und ihn überwältigen müsse.[2]

Zur Geleitung der Transportschiffe nach der englischen

[1] Vane an Colt, 6. Mai, bei Tindal III, 200.

[2] Fumeron: tout le monde ne compte plus ici, que cette entreprise puisse s'exécuter plustot que vers l'automne, que les vaisseaux des ennemis se seront retirés, à moins que Mr. de Tourville ne les batte auparavant de manière, que ce, qu'il en restera, ne soit plus en éstat de tenir la mer. (Fr. Kriegsarchiv.)

Küste hatte König Ludwig die Flotte von Toulon bestimmt; sie war jedoch, durch widrige Winde zurückgehalten, noch nicht in Brest erschienen. Tourville, der zunächst beauftragt war, die See von dem Feind zu säubern, war bereits einmal in der Nähe der englischen Küsten erschienen: er war von Plymouth aus gesehen worden, wo man bemerkte, daß er ohne Transportschiffe sei. Er bekam jetzt den Befehl, mit dem Feind zu schlagen, wo er ihn auch finde, möge derselbe stark sein oder schwach.

Ludwig XIV. war damals in der Belagerung von Namur begriffen: welch ein Succeß, wenn mit der Eroberung dieses Platzes ein großer maritimer Sieg zusammentraf. Doch würde der König deshalb allein einen seiner gewohnten Vorsicht widersprechenden Befehl schwerlich gegeben haben, wenn nicht ein ferneres Verschieben des so weit vorbereiteten Versuchs gleichsam ein Aufgeben desselben in sich geschlossen, und wenn er nicht gemeint hätte, daß sich die vereinigte Flotte auch diesmal nicht besser schlagen würde, als in der Beachy-Bai. Die Animosität zwischen Engländern und Holländern war seitdem immer fort angewachsen: sollten sie jetzt besser zusammenhalten? Ueberdies rechnete er auf die Verbindung Jacobs II. mit Russel, der wieder als Oberbefehlshaber erschien.

Das Verhältniß des englischen Admirals war ein höchst außerordentliches. Die Flotte, die er befehligte, war eine der stärksten, die je im Canal erschienen sind: sie bestand aus 63 englischen, 36 holländischen Linienschiffen, denen jede der beiden Mächte noch eine entsprechende Anzahl kleinerer Fahrzeuge hinzugefügt hatte. Seine Stellung, das übernommene Amt verpflichteten ihn, den Feind mit diesen gewaltigen Streitkräften aufzusuchen und mit ihm zu schlagen. Aber auch mit

Jacob II. stand er noch immer in Verbindung; der eifrige Whig hat von ihm eine größere Ausdehnung der popularen Freiheiten erwarten zu dürfen geglaubt, als sie unter Wilhelm III. zu erreichen schien. In diesem Widerspruch hat er den König Jacob wissen lassen, wohl wolle er durch Entfernung von den englischen Küsten seine Landung möglich machen:[1] sollte es aber zu einer Schlacht kommen, so werde er keine Rücksicht nehmen, selbst nicht auf den König, wenn sich derselbe auf der feindlichen Flotte befände. Einem Versuch, den Thron Wilhelms III. zu erschüttern, wäre er geneigt gewesen freien Lauf zu lassen: aber in der Schlacht selbst, die über das Verhältniß der französischen und der englischen Marine und Macht entscheiden sollte, seine Pflicht zu versäumen, dessen war er nicht fähig. Auch hätte er das nicht ausführen können. Die unter ihm commandirenden Flottenoffiziere waren nicht von ihm, sondern von der Admiralitätscommission ernannt. Auf eine vertrauensvolle Erklärung der Königin hatten sie durch eine Adresse geantwortet, in der sie ihren Entschluß, sich für sie und die bestehende Ordnung der Dinge zu schlagen, in den feurigsten Worten ausdrückten. Und jeden, der anders verfahren wäre, hätten die Matrosen über Bord geworfen. Ein einziger Anblick, wie da ein berühmter Kriegsführer ein großes Interesse, das er geschaffen hat, aber schon nicht mehr als das seine anerkennt, von dem er sich zu trennen wünscht, dennoch mit aller Kraft zu vertheidigen durch die Umstände genöthigt wird.

Die Regierung hatte ursprünglich den Wunsch zu erkennen gegeben, daß ein abgesondertes Geschwader nach der

[1] The method he proposed to serve the king was by going out of the way with the english Fleet to give the king an oportunity of landing. Life of James II, 490.

Normandie geschickt würde, um die Transportflotte zurückzuhalten. Der versammelte Kriegsrath der Flotte aber hatte dies mit Beistimmung Russels, der Anfangs dafür gewesen war, verworfen. Man wollte sich nicht schwächen, noch auf ein unsicheres Aufsuchen des Feindes einlassen; der Beschluß wurde gefaßt, gegen Cap La Hogue zu segeln; denn dort seien die Transportschiffe des Feindes vereinigt, dahin werde auch seine Kriegsmacht kommen, in der Absicht, sie nach England zu geleiten. Demgemäß brach die Flotte am 18./28. Mai von St. Helens auf; am 19. früh erreichte sie die Höhe von Barfleur.

In diesem Augenblick langte nun aber auch von der andern Seite her Tourville bei La Hogue an, um die Transportschiffe zunächst wenigstens zu schützen. Die beiden Flotten mußten dann zusammtreffen.

Das Wetter war neblig und windstill. Tourville konnte nicht die ganze Uebermacht der feindlichen Geschwader überschauen; die Windstille erweckte ihm eher die Hoffnung, daß sie einander wenig Hülfe würden leisten können; er entschloß sich, den Kampf zu wagen. Eben hatte Russel seine Linie formirt, als auch Tourville das Zeichen zur Schlacht gab, und selbst gegen das englische Admiralschiff heransegelte. Es kam zu einer Art von Zweikampf zwischen dem Soleil royal — ein Schiffsname, der in der französischen Marine noch öfter wiederkehrt —, auf welchem sich Tourville, und der Britannia, auf welchem sich der englische Admiral befand. Mit kalter Ruhe ließ Russel den Gegner bis auf dreiviertel Musketenschuß herankommen. Dann begann das Kanonenfeuer. Britannia hatte 100, Soleil royal 104 Kanonen: die Franzosen waren überzeugt, daß ihre Artillerie die bessere sei. Aber in Kurzem

zeigte sich, daß die Engländer rascher schossen und besser trafen. Auch dem Admiral Russel gereichte das zu großer Genugthuung. Nach einer etwa anderthalbstündigen Kanonade ließ das Feuer des Soleil royal merklich nach; Segel, Segelstangen und Takelwerk waren zu Grund gerichtet. Man bemerkte von der Britannia, daß es Niemand herzustellen suchte: etwa um zwei Uhr Nachmittags erschienen einige französische Linienschiffe unter deren Schutz der Soleil royal von ein paar Schaluppen fortgezogen wurden. Damit war der Wettstreit zwischen dem Geschütz und dem Schiffsbau der beiden Nationen entschieden, doch noch nicht die Schlacht. Nun aber erhob sich ein leichter Ostwind, durch den es den Engländern und Holländern möglich wurde, ihre Ueberlegenheit mehr zu entwickeln. Es gelang ihnen, in die französische Aufstellung einzudringen und sie zu zerreißen; manches französische Schiff sah sich von zwei oder drei feindlichen zugleich angefallen; sie wehrten sich auf das tapferste, da aber doch kein Sieg zu erringen war, so schickten sie sich zum Rückzug an. Ein dichter Nebel, der mit geringer Unterbrechung die Nacht über anhielt, kam ihnen hiebei zu Statten. Erst am andern Morgen löste Russel seine Linie auf, und gab die Verfolgung frei. Ein ansehnlicher Theil der französischen Flotte rettete sich durch den Raz de Blanchard, in den sich die englischen Piloten nicht wagen wollten, weil er ihnen nicht hinreichend bekannt sei, nach St. Malo. Auch die in der Schlacht beschädigten Schiffe gelangten meist an die französische Küste, aber in einem Zustand, der ihre Vertheidigung unmöglich machte. Bei Cherbourg wurde unter anderm der Soleil royal, nachdem die Seemannschaft, mit der darüber unterhandelt wurde, das Schiff verlassen hatte, von den Eng-

ländern verbrannt. Bei La Hogue hätte König Jacob, der dort mit Bellefonds und Bonrepaus zusammengetroffen war, noch einmal einen Widerstand zu organisiren gewünscht: der aber unausführbar war; es blieb nichts übrig, als die Schiffe auf den Strand laufen zu lassen, um Mannschaften, Munition und die Materialien zu retten. Einigen englischen Fregatten und den langen Schaluppen gelang es doch, zwischen die Klippen der Küste einzubringen, und die eine Hälfte der Schiffe den einen, die andere den andern Abend in Brand zu stecken. Dem König Jacob war es vorbehalten, die Schiffe, die ihn nach England überführen sollten, vor seinen Augen aufbrennen und die französischen Küsten von dem Widerschein der emporsteigenden Flammen erhellt zu sehen. Bei diesem Anblick übermannte ihn das Gefühl, daß ein unglückliches Gestirn über ihm sei, das nicht eben ihm selbst, sondern auch seinem Verbündeten Unglück bringe. Er forderte den König von Frankreich auf, sich von ihm zu trennen, ihre Sache zu scheiden. Ludwig XIV. antwortete ihm, das werde niemals geschehen.[1]

[1] Ein kurzer Bericht Russels vom 21. früh ist allgemein bekannt. Bei weitem unterrichtender ist die ausführliche Relation Russels, die er nicht einmal gern an Nottingham erstattete, Portsmouth, 2. Juni, und die mir in einer französischen Uebersetzung zunächst vorlag; vielleicht hat sie Burchett gekannt; sonst finde ich sie weder bei den englischen, noch bei den französischen Historikern benutzt oder erwähnt. Eug. Sue hat den amtlichen französischen Bericht mitgetheilt, der in England unbekannt geblieben zu sein scheint; daher man sich nicht wundern mag, wenn die Auffassungen auseinandergehen. — Bei Guérin (Histoire maritime de France II, 54) liegt der französische Bericht, der alles von der Uebermacht der Engländer herleitet, zu Grunde. Lord Russel hat jedoch eine andere Ansicht. Er bemerkt die Ueberlegenheit der Verbündeten: er sagt, die Franzosen seien nicht über 50 Linienschiffe stark gewesen: aber „la résolution, avec laquelle ils vinrent sur nous, me fait croire, que nous ne tirâmes aucun advantage de cette superiorité. Ils ont été battu par un nombre considérablement moindre que le leur; le calme et le brouillard n'ayant

Man wird bei dem mißlungenen Versuch, ein feindliches Heer nach England zu werfen, an die spanische Armada von 1588 erinnert. Philipp II. rüstete sie aus, um die Hinrichtung Maria Stuarts zu rächen: Ludwig XIV. wollte Jacob II. Stuart, Urenkel Maria's, auf den englischen Thron zurückführen. Die Zustände des Innern von England, gegen welche Ludwig XIV. anging, erscheinen als eine folgerichtige Fortsetzung der Gestaltung, die sich im Gegensatz zu den Ansprüchen der Königin Maria zu bilden begonnen hatte. Was Spanien damals beabsichtigte, die Förderung des Katholicismus durch Herstellung eines katholischen Königthums, dahin war jetzt auch die Intention von Frankreich gerichtet. Damals wie jetzt waren England und Holland vereinigt; die germanische Seemacht errang beide Male das Uebergewicht über die romanische, und rettete zugleich die Ideen der ständischen und kirchlichen Autonomie, die in den germanischen Ländern entwickelt war. Doch hat Philipp II. seine Gesammtkräfte bei weitem mehr zu dem großen Zweck angestrengt, der für ihn zugleich die Wiederherstellung seiner Territorialgewalt in den nordniederländischen Provinzen in sich schloß; so sehr lag die Sache dem König Ludwig nicht am Herzen; die Ueberwältigung der combinirten Seemacht war für ihn mehr Mittel, als Zweck.

Er hatte sich damals, wie erwähnt, zu der Unternehmung gegen Namur aufgemacht, in der Absicht, wie es officiell ausgedrückt wird, den Feind zum Frieden zu nöthigen, oder ihm doch den Krieg auf's äußerste zu erschweren. Am 1./10. Mai 1692 hat er Versailles verlassen; am 11./21.

permis qu'à un fort petit nombre des Hollandais et de l'escadre bleue de se battre. Willkommen ist der Bericht des Intendanten Foucault, bei Capefigue Louis XIV, der einige Notizen, welche sich im Life of James finden, bestätigt.

hielt er eine große Heerschau im Lager von Givry bei Mons; am 16./26. erschien er vor Namur und bestimmte, von einer die Stadt beherrschenden Höhe her, wohin ihn Vauban begleitete, die Art und Weise des Angriffs. An jenem Nachmittag, an welchem die Entscheidung bei La Hogue erfolgte, wurde vor Namur die Eröffnung der Laufgräben vorbereitet, die in der Nacht darauf vor sich ging. In seinem Lager vernahm der König den Wiederhall von dem Donner des Geschützes, mit dem man in dem feindlichen den Sieg von La Hogue feierte. Er blieb sehr ruhig dabei, denn so viel Lärmens sei es nicht werth, daß man dort eine Anzahl französischer Schiffe verbrannt habe. Nach einigen Tagen fiel die Stadt, am 30. Juni auch die Citadelle von Namur in seine Hände. Die Festung galt für eine der stärksten von Europa; sie war vor Kurzem von dem Nebenbuhler Vaubans in der Befestigungskunst, Coehorn, in Stand gesetzt worden; der war selbst zugegen und ist bei der Vertheidigung verwundet worden. Ludwig XIV. hat die Ueberwältigung des großen Bollwerks von Brabant und Lüttich fast für seine vornehmste Kriegsthat gehalten; durch das zur See erfahrene Unglück ward sein persönlicher Ruhm noch erhöht.

Wilhelm III. dagegen blieb auch in diesem Feldzug mit allen seinen Unternehmungen im Nachtheil. An der Spitze einer Armee, welche der feindlichen gewachsen war, zog er heran, um Namur zu entsetzen: seine Schreiben verrathen eine starke Siegeshoffnung, — denn was die französischen Berichte annehmen, er habe sich gefürchtet, mit dem König Ludwig zusammenzutreffen, davon ist keine Spur zu finden —; aber indem er anlangte, war die Stadt schon übergegangen: er bezeichnet ihre Ueberlieferung als eine infame. Er hoffte we-

nigstens die Citadelle zu retten; aber der Marschall von Luxemburg hatte eine so gute Stellung genommen, daß im versammelten Kriegsrath ein Angriff auf dieselbe für unausführbar erklärt wurde. Wenn dann der Fall von Namur durch ein Unternehmen auf Mons wieder ausgeglichen werden sollte, so scheiterte auch dieses Vorhaben durch ein geschicktes Manöver der Franzosen. Endlich bei Steinkirke, am 24. Juli./3. Aug., fand Wilhelm den Feind in einer Stellung, in der er ihn auf Einem Punkt zu überwältigen, und alsdann vollends niederzuwerfen wohl hoffen durfte. Auch gelang ihm der Angriff sehr wohl: die französischen Linien wurden durchbrochen, eine Batterie genommen; dann aber zeigten sich unerwartete Schwierigkeiten des Terrains, deren sich Luxemburg auf das beste zu bedienen wußte; ein hartnäckiges Gefecht entspann sich, in welchem besonders die englischen Regimenter große Verluste erlitten; auch diesmal mußte der König vor dem Marschall zurückweichen.

Dies wiederholte Mißgeschick hatte dann wieder auf den Fortgang des Seekriegs Einfluß.

Durch die Nachricht von dem Siege bei La Hogue angefeuert, ging man in England sehr ernstlich damit um, den ursprünglichen Plan einer Landung wieder aufzunehmen, wozu die Führer der bei Portsmouth versammelten Truppen, Schomberg, der zum Duc de Leinster, und Ruvigny, der zum Grafen von Galway erhoben worden, mit Russel zusammenwirken sollten. Die französischen Flüchtlinge im englischen Dienst, die man zu dem Unternehmen bestimmte, waren eben mißvergnügt, weil sie bei einer Gratification übergangen waren. Ruvigny versammelte sie am Strande und kündigte ihnen an, der Zug, den man vorhabe, werde nach Frankreich ge-

ben; wer Bedenken trage, daran Theil zu nehmen, möge zurückbleiben. Sie schwangen ihre Hüte in der Luft, und legten eine freudige Entschlossenheit an den Tag: Ruvigny ließ einen Psalm anstimmen. In allem waren es siebzehn Bataillone, die Ende Juli zu Portsmouth eingeschifft wurden; Schomberg meinte auch eine kleine Reiterschaar nicht entbehren zu können. Noch war man nicht einverstanden, wohin der Lauf sich richten solle. St. Malo und Brest waren nicht aufgegeben, aber man faßte auch Havre de Grace, wo die Landung leicht sein würde, oder Rochelle ins Auge. Russel, der sich gewöhnt hatte, dem Ministerium aus Gesichtspunkten des Faches, das er am besten verstehen müsse, zu widersprechen, machte die Einwendung, daß er sich mit seinen großen Linienschiffen der Küste nicht so weit nähern dürfe, daß sie von einem Sturm an die Klippen getrieben werden könnten: würde er sich aber in der hiedurch gebotenen Entfernung halten, so würde er der Landungsflotte keinen Schutz zu gewähren vermögen. Um zum Schluß zu kommen, begaben sich die leitenden Mitglieder des Ministeriums, Caermarthen und Nottingham, Devonshire und Dorset, nach St. Helens, wo die Flotte lag.[1]

Indem aber trafen nicht allein die Nachrichten von Steinkirke ein, welche alles mit Bedenklichkeiten erfüllten, sondern ein Adjutant des Königs Wilhelm erschien, mit der Weisung, daß die Seemacht sich bereit halten möge, ihm in den Niederlanden Hülfe zu leisten, wenn es nöthig werde.

Die Unternehmung gegen Frankreich wurde hierauf aufgegeben. Russel verließ die Flotte, nachdem er noch eine große Festlichkeit am Bord derselben veranstaltet hatte, mit der Erklärung, daß er nichts seiner hohen Stellung Entsprechendes mit derselben

[1] Ich schöpfe diese Nachrichten vornehmlich aus Bonnet.

unternehmen könne. Das zur Bewerkstelligung einer Landung bestimmte Geschwader ging nach Ostende, von wo aus die Mannschaften zu Lande vorrückend Dünkirchen bedrohten, ohne jedoch mehr zu bewirken, als daß man sich dort zur Vertheidigung rüstete.

Etwas weiter ist ein in der Idee verwandtes Unternehmen von Piemont her ins Werk gesetzt worden. Da hatte sich eine so stattliche Armee unter dem Herzog Victor Amadeus, der den Titel eines Generalissimus der Verbündeten führte, gesammelt, daß man Pinerolo und Casale fortwährend bedrohend, doch zugleich mit drei ansehnlichen Corps nach dem Dauphiné vordringen konnte. Niemand hat das eifriger in Anregung gebracht, als der zweite Sohn des Marschalls Schomberg, Carl, der noch alle Impulse der Refugiés' in sich fühlte: er selbst nahm an der Spitze der Waldenser und französischen Flüchtlinge an der Expedition Theil. In einer Proclamation hat er den Eingebornen die Wiederherstellung des Edicts von Nantes, das einst von dem englischen Könige garantirt gewesen sei, im Namen des damaligen, Wilhelms III., verheißen. Auch haben sich wohl einige alte Hugenotten eingestellt, welche die Rückkehr zu ihrem früheren Glauben anmeldeten; im Ganzen war jedoch die Wirkung geringfügig. Die Expedition selbst flößte Niemandem Zutrauen ein. Embrun wurde eingenommen, Gap besetzt und verbrannt. Aber weiter vorzudringen verhinderten die Nähe Catinats und die von dem Landvolk in den wichtigsten Pässen angelegten Verhaue. Eine Krankheit, von welcher der Herzog und Generalissimus betroffen wurde, veranlaßte bald den Rückzug der Armee, ohne daß man, wie Prinz Eugen im Anfang gehofft hatte, einen für die Folge haltbaren Platz hätte behaupten können. Der Erfolg war auch

hier kein anderer, als daß Ludwig XIV. sich anschickte, diese Gebiete in besseren Vertheidigungszustand zu setzen, wozu Vauban herbeikam.[1]

So standen die beiden großen Mächte einander gegenüber, ohne daß die eine auf das Innere der andern Einfluß hätte ausüben können. Vergebens suchte eine jede die ihr selbst analogen Elemente in der andern anzuregen.

Wohl hielt Jacob II. seine Verbindungen mit England auch nach dem Tage von La Hogue im Gange, aber an eine neue Unternehmung ließ sich fürs Erste nicht denken. In England war im Sommer 1693 davon die Rede, daß Schomberg und Ruvigny die im vorigen Jahre beabsichtigte Landung in Frankreich nunmehr zur Ausführung bringen würden, man hat die Regimenter aus Irland und England bezeichnet, welche dazu verwendet werden sollten. Der kaiserliche Hof scheint auf die Diversion der französischen Streitkräfte, die dadurch bewirkt werden würde, für die Kriegführung in Italien und Deutschland gerechnet zu haben. Aber die Erfahrungen die man mit ähnlichen Versuchen bisher gemacht hatte, bewirkten doch, daß man sie nicht ernstlich wiederholte.

Das war überhaupt der Charakter des Feldzugs von 1693, daß die Streitkräfte von Frankreich auf der einen, und der coalisirten Mächte auf der andern Seite, so oft sie zusammenstießen, einander bereits das Gleichgewicht hielten.

In Piemont rächte Catinat den Anfall des Herzogs auf Pinerolo durch den Sieg bei Marsaglia; aber die Verluste,

[1] In der Bibliotheca Phillippica no 8642 findet sich eine Reihe von Briefen, meist an Blaitwait, aus den Jahren 1692—1693, welche zwar nicht auf den Feldzug, aber auf die damaligen Zustände von Piemont Licht werfen. Bei Carutti Vittorio Amedeo II, 126 liest man nur das sonst bekannte.

welche beide Theile in dem Treffen erlitten, waren so stark und empfindlich, daß sie einander unthätig gegenüber standen.

Eine bittere Erfahrung machte Ludwig selbst in den Niederlanden, wo seine Unternehmungen bisher immer mit Erfolg gekrönt gewesen waren. Im Jahre 1693 war er abermals in Person zu Felde gegangen, in der Hoffnung, wie vor dem Jahre Namur, so jetzt Lüttich durch eine rasche Entwicklung überlegener Streitkräfte einzunehmen, was dann die Holländer zum Frieden nöthigen sollte; auch waren ihm die Verbündeten unter Wilhelm III. an Zahl nicht gewachsen; aber sie hatten eine so gute Position genommen, daß eine Belagerung nicht wohl möglich war, ohne mit ihnen zu schlagen, und waren doch in derselben so stark, daß der König von Frankreich Bedenken trug, sie darin anzugreifen. Er kehrte diesmal unverrichteter Dinge nach Versailles zurück. Und viel zu bedeuten hatte es nicht, wenn die Franzosen Huy eroberten; denn wie oft war das schon genommen und wieder verloren worden, noch auch, daß Wilhelm bei Neerwinden noch einmal gezwungen wurde, vor dem Marschall von Luxemburg zu weichen (29. Juli). Bald darauf war er doch wieder im Stande das Feld zu behaupten, und voll guten Muthes. Er dankt Gott, daß er eine große Krise glücklich bestanden habe.

Wenn ferner die englisch-holländische Marine im Jahre 1692 die Oberhand behalten hatte, so trat im folgenden Jahre ein Ereigniß ein, welches ihr zum Bewußtsein brachte, daß sie der See noch keineswegs Meister war. In Portsmouth war eine Kauffahrteiflotte so stark, wie sie in diesen Gewässern noch nie gesehen worden, beisammen, welche nach dem Mittelmeer geleitet zu werden verlangte. Und nach

den Verlusten, welche die französische Kriegsmarine erlitten hatte, meinte man das jetzt ohne große Schwierigkeit durchsetzen zu können. Russels Nebenbuhler, der vornehmste Seemann der Tories, Killegrew, ward an die Spitze der vereinigten Flotte gestellt, und ging im Juni in See, um die Herrschaft zunächst in dem benachbarten Meere zu behaupten. In der Meinung, daß die französische Flotte sich bei Brest befinde, ging sie dort in der Nähe, 10 Lieues Nordwest von Quessant vor Anker: denn würde sie sich weiter entfernen, so könne Tourville leicht in ihrem Rücken einen Angriff auf England machen. Die Weitergeleitung der Kauffahrer wurde einem Abtheilungs-Geschwader unter Georg Rooke anvertraut, stark genug, um einer Abtheilung der französischen, etwa der Flotte zu Toulon zu widerstehen, der einzigen, mit der er, so setzte man voraus, zusammentreffen würde.

Aber indeß hatte die große französische Flotte, die mit der Raschheit, welche man nur bei den Franzosen findet, wiederhergestellt worden war, Brest bereits verlassen, und kreuzte an der portugiesischen Küste, um die Kauffahrer zu erwarten, von denen man vermuthete, daß sie nicht hinreichend escortirt sein würden. So konnte es geschehen, daß Rooke, indem er seinen Lauf von Cap St. Vincent nach Cadix nahm, höchst unerwartet mit der großen Flotte, die von Tourville befehligt, aus der Bai von Lagos gegen ihn heranschiffte, zusammenstieß. Er selbst war dennoch entschlossen, sie zu bestehen und den ungleichen Kampf anzunehmen. Nur durch den Widerspruch der beiden Viceadmirale, des holländischen und des englischen, wurde er daran gehindert. Aber indem er sich zum Rückzug wandte, veranlaßte er, daß die Kauffahrer in die Hände Tourville's geriethen, der an ihnen

die Rache für La Hogue vollstreckte; er hat 45 ihrer Fahrzeuge verbrannt und 17 genommen.

Die Engländer hatten gehofft, große Vortheile davonzutragen; sie waren über diesen Unfall tief betroffen. Als die große englische Flotte nach ihrer Station zurückkam, und die Landtruppen, die man für alle Fälle mit eingeschifft hatte, ausstiegen, wurden sie von der Population mit Hohngelächter empfangen. Zu den schweren Verlusten, die dort im Süden erlitten waren, fügten die französischen Corsaren andere, die doch auch sehr empfunden wurden, im Norden hinzu.

Fünftes Capitel.

Tories und Whigs in den Sitzungen von 1692 und 1693.

Dergestalt rangen die großen Mächte mit einander, ohne daß die eine oder die andere das Uebergewicht hätte gewinnen können. Der an sich zur See schwächeren war es doch noch einmal gelungen, der von Natur auf diesem Element stärkeren einen schweren Schlag beizubringen. Auf der andern Seite war die durch Organisation und Kriegsübung stärkere Landmacht doch jetzt an entscheidender Stelle vor der bisher schwächeren zurückgewichen.

Noch war an keinen Frieden zwischen ihnen zu denken. Der Gegensatz, in dem sie standen, hatte etwas für alle Zeiten Bedeutendes.

Der eine von den beiden großen politischen Körpern stellt die germanisch-romanische Monarchie in der Fülle ihrer ein-

heitlichen Entwicklung dar. In den Gebieten des französischen Reiches waren die alten ständischen Institute nicht geradezu vernichtet, aber der Krone dienstbar geworden. Religion und Cultur, Krieg und Staat, Auswärtiges und Inneres stellten eine Einheit dar, in welcher ein einziger Wille dominirte: der doch zugleich dem nationalen Gedanken entsprach. In der absoluten Unterordnung Aller lag die Einheit und Kraft des französischen Gemeinwesens. Es war ein Despotismus, der freiwilligen Gehorsam fand.

In England war dagegen die Autorität der höchsten Gewalt an die Beschlüsse der parlamentarischen Versammlung geknüpft, ohne welche sie keinen Gehorsam gefunden hätte, und die doch nur unter stetem Widerspruch und Parteienkampf zu Stande kommen konnten.

In der Sitzung von 1692 fanden alle Klagen über die Mängel der Kriegführung lauten Wiederhall: was man von einem den Engländern feindseligen Verhalten des Grafen Solms in der Schlacht von Steinkirke erzählte; was man dem König selbst in Bezug auf die Vernachlässigung der englischen Offiziere, von denen keiner nach seinem Verdienst befördert werde, zum Vorwurf machte;[1] was man in Bezug auf die Marine an den Commissaren der Admiralität, den Maßregeln der Regierung überhaupt tadelte oder vermißte.

Noch war die Regierung in den Händen der Tories, doch fühlten die Whigs bereits ihre Kräfte wieder. Ihr Angriff war hauptsächlich gegen Nottingham gerichtet, der mit Caer-

[1] Nach der Erzählung Bonnet's haben besonders die Berichte des Lord Colchester und der Colonels Earle und Godfrey, die in dem Hause saßen, eine allgemeine Entrüstung gegen Solms hervorgebracht. Tous les gens de guerre jurèrent, qu'ils ne lui obéiroient jamais.

marthen die große Rolle in der Regierung spielte, und damals der einzige fungirende Staatssecretär war.

In den Erörterungen über die maritimen Unternehmungen des letzten Jahres kam es zu einem heftigen Kampfe zwischen Russel und Nottingham. Der Minister legte die zwischen ihm und dem Admiral gewechselten Schreiben vor, aus denen sich ergab, daß er alles gethan hatte, um die Unternehmungen zu fördern, und aller Widerstand von dem Admiral ausgegangen war. Ueberdies hatte die französische Relation von der Schlacht zu der Anschuldigung Russels, er habe es an der Verfolgung der Feinde fehlen lassen, Anlaß gegeben. Nottingham ging zu der Behauptung fort, der Admiral habe weder vor, noch während, noch nach der Schlacht seine Pflicht gethan. Damit aber sagte auch er wieder etwas, wofür er keine hinreichenden Beweise hatte. Russel ergriff in dem Unterhause selbst das Wort, und wußte sein Verfahren in jedem Augenblick, das in der That, so weit man es kannte, tadellos gewesen war, auf das beste zu rechtfertigen. Das Unterhaus, dem der große errungene Erfolg genügte, wurde zu der Resolution vermocht, daß der Admiral bei seiner Führung der Flotte im letzten Sommer Treue, Muth und Geschick bewiesen habe, auf eine weitere Erörterung ließ es sich nicht ein. Man erwartete hierauf, der König werde Nottingham aus seinem Amt entlassen; dieser selbst soll darum gebeten haben. Aber dahin war das constitutionelle System noch nicht entwickelt, daß der König seine Minister nach parlamentarischen Abstimmungen gewechselt hätte. Vielmehr das Gegentheil erfolgte. Russel verlor seinen Posten als Admiral. Nottingham, der mit größerer

Aufmerksamkeit behandelt wurde, als jemals,[1] konnte seine Freunde aus den Reihen der Tories in die wichtigsten Stellungen in der Flotte bringen.

Ueberhaupt blieb der Anlauf, den die Whigs gegen die Regierung nahmen, zuletzt ohne namhaften Erfolg.

Zuerst war damals von einem Cabinet die Rede: es wurde von den Ministern gebildet, welche der Königin in den Zeiten der Abwesenheit ihres Gemahls zur Seite standen, und die Geschäfte in ihren Händen hatten. Im Parlament bemerkte man, daß der verfassungsmäßige Rath der Krone neben dem Parlament der geheime Rath sei, der durch das Cabinet außer Wirksamkeit gesetzt werde: aus diesem bringe man die Beschlüsse so gut wie fertig in den geheimen Rath, der sie nur annehme. Man bezeichnete das Cabinet als eine Art von Cabale, in der sich nicht selten ein verderblicher persönlicher Einfluß geltend mache. Bemerkungen, die oftmals gegen Cabinete, die auch andere und festere Formen angenommen hatten, gehört worden sind. Aber eine eigentliche Wirkung konnten sie nicht haben. Man hat dagegen erinnert, daß schon die Nothwendigkeit, in den großen Geschäften das Geheimniß zu bewahren, eine Mittheilung derselben an den geheimen Rath, der ungefähr 40 Mitglieder zählte, unmöglich mache: gerade das gebe dem König von Frankreich seine Ueberlegenheit und fördere seine Unternehmungen zum Ziel, daß er so Wenige an dem Geheimniß seiner Entschlüsse Theil nehmen lasse.[2]

---

[1] Bonnet: 3./13. Jan. 1693: Le roi luy fait meilleur visage, que jamais.

[2] Reflexion von Richard Temple, welcher Mitglied des geheimen Rathes war, in der Sitzung vom 26. November. Bei Bonnet.

Gegen Nottingham persönlich wurde noch geltend gemacht, daß er ja Wilhelm III. nur als factischen, nicht als König von Rechtswegen anerkenne: wie wolle er die Sache desselben mit vollem Eifer vertheidigen? Um ihn und seine Freunde zu verdrängen, brachten die Whigs ein Statut in Vorschlag, nach welchem es für Hochverrath erklärt werden sollte, die rechtliche Befugniß des Königs zu leugnen. Die keineswegs verhehlte Absicht dabei war, den Inhabern der hohen Aemter einen Abjurationseid vorzulegen, den sie nach ihren Gesinnungen nicht schwören konnten. Dahin war aber doch das Unterhaus nicht zu bringen: es wollte nicht eine Art von Staatsinquisition in England einführen, bei der ein paar falsche Zeugnisse einem Jeden zum Verderben gereichen konnten. Selbst der Antrag, dem Committee den Entwurf der Bill zur Verbesserung zurückzugeben, fand keinen Beifall; der Vorschlag wurde definitiv verworfen.[1]

Die Tories haben dem König auch in dieser Sitzung einen guten Dienst erwiesen. Da er in seiner Thronrede die beiden Häuser aufgefordert hatte, ihm ihre Rathschläge zu ertheilen, so kam in Vorschlag, zur Abfassung derselben eine gemeinschaftliche Commission zu ernennen; der König erschrak darüber, denn nur schwer hätte er Rathschläge ablehnen können, welche ihm autorisirt von beiden Häusern zugekommen wären: er war den Tories sehr dankbar, daß sie die Absicht scheitern machten.

In dem welthistorischen Conflict, in dem man begriffen war, erscheint es als ein sehr erhebliches Ereigniß, daß die eng-

[1] Die Journals of Commons, 14. Decbr., haben nur eine Erwähnung der Bill. Quantité de personnes très zélées pour la conservation de LL. Maj. et du gouvernement y firent de très fortes objections.

lische Regierung allem innern Hader zum Trotz sich so, wie sie eingerichtet war, behauptete. Die gemäßigten Tories behielten noch einmal das Uebergewicht, wie in dem Parlament, so auch in der Regierung. Und an sich konnte es nicht schädlich sein, wenn die vorwaltenden Männer im Staat und Krieg sich einer Prüfung ihres Verhaltens einer ihnen feindseligen Partei gegenüber ausgesetzt sahen. Der König hielt sie immer aufrecht, so lange sie Wirksamkeit und Einfluß behaupteten. Die Bewilligungen des Parlaments fielen auch in dieser Sitzung nach dem Wunsch der Regierung aus. Für die Einheit und den Nachdruck der Verwaltung war die ausschließende Autorität des Unterhauses in finanzieller Rücksicht zuträglich; denn man wußte wenigstens, an wen man sich halten sollte. In der Sitzung von 1692 ist dieses Vorrecht aufs neue bestätigt worden. Als damals die Landtaxe vom Schilling auf das Pfund auf den persönlichen Besitz, wozu man auch Pensionen und Gehälter rechnete, ausgedehnt wurde,[1] forderte das Oberhaus die Aufnahme einiger Lords in die Einschätzungscommission, und fügte ihre Namen dem Entwurfe sogleich hinzu. Aber die Commons sahen darin eine Beeinträchtigung ihres Vorrechts, das auch die Art und Weise der Erhebung von Auflagen in sich begreife; man würde dadurch einen Fundamentalartikel der Verfassung zweifelhaft machen. Und in dieser Frage war die Regierung, welche bei der zwiefachen Verhandlung immer neue Hindernisse hervortreten zu sehen befürchtete, für die Commons. Zwischen Caermarthen und den Führern des Hauses, die einander ihre früheren Handlungen

[1] Nach den vorgenommenen Abschätzungen trug ein Sch. vom Pf. 500,000 Pf. ein; nach Davenant (Discourses of the public revenues) sollten 4 Sch. auf das Pf. 2,088,836 Pf. eintragen. Man rechnete zwei Millionen, obwohl auch soviel nicht vollständig einkam.

vorwarfen, kam es hierüber zu den bittersten Discussionen.[1] Die bereits durchgegangene Einschaltung wurde zuletzt mit einer Mehrheit von zwanzig Stimmen zurückgenommen.

Das ist aber nur Eine Seite der Verhandlungen: das Zusammenwirken in den Puncten, welche den Bestand und die Wirksamkeit der Regierung betrafen, hinderte doch nicht, daß nicht zugleich der alte Antagonismus zum Ausbruch gekommen wäre, und zwar in Bezug auf einige der wichtigsten constitutionellen Fragen, welche überhaupt vorkommen können, die Dauer des Parlaments, und die Theilnahme der Beamten an demselben.

Es geschah im Gegensatz gegen die Toryminister, daß eine Bill eingebracht wurde, nach welcher ein Mitglied, das eine Stelle in Civil oder Militär annehme, für bürgerlich todt erklärt (so lautet der ursprünglich schroffe Ausdruck) und eine andere Wahl an seiner Stelle vorgenommen werden sollte. Aber das Princip führte sogleich noch weiter. Um den Einfluß abzuschneiden, der von den Ministern auf die Mitglieder des Parlaments überhaupt ausgeübt werde, ging man — in der Placebill — zu dem Vorschlag fort, alle öffentlichen Beamten von dem Parlament auszuschließen. Parlament und Verwaltung sollten einander, wie zwei getrennte Körper, gegenüberstehen.

Das vornehmste Argument dafür war, daß der Charakter der Repräsentativverfassung die Entfernung aller Beamten aus dem Unterhause erheische. „Niemand", so ließ sich Lord Mulgrave vernehmen, „kann der Regierung bereitwilliger als ich das Recht zugestehen, das Parlament gesetzmäßig zu berufen,

[1] Ein Opponent hat gesagt, er würde seine Besitzungen lieber in der Türkei haben wollen, als in England.

und anzustellen, wen sie will. Aber mit aller Ehrfurcht spreche ich es aus, der König ist schuldig, der Nation die Wahl ihrer Repräsentanten freizulassen; es ist sogar sein Interesse, damit sie nicht in den Zustand der Unbehaglichkeit gerathen möge, aus dem sie sich, wie die Erfahrung zeigt, so gut sie kann, zu retten sucht".

Aber die Ansicht, daß das Unterhaus eine eigentliche Repräsentation des Volkes sei, war, wiewohl oft geäußert, doch noch nicht die allgemeine. Man wollte das Zusammenwirken der Staatsgewalten nicht in einen principiellen Gegensatz zwischen denselben umschlagen lassen. Wie alles persönlich gefaßt zu werden pflegt, so wollten die Anhänger Wilhelms III. nicht zugeben, daß ihm die Möglichkeit, seine parlamentarischen Anhänger zu belohnen, entzogen würde.

Die Argumente und die damit verknüpften Interessen mochten sich ziemlich die Wage halten: der Ausgang war sehr zweifelhaft, als es in den ersten Tagen des Januar 1693, denn von den Commons war die Bill bereits angenommen, im Oberhause zu einer definitiven Abstimmung darüber kam. Man weiß viel von den kleinen Kunstgriffen zu erzählen, durch welche einige Anhänger der Bill abgehalten wurden, in dem Hause zu erscheinen. Sie wurde verworfen, aber, so viel man weiß, mit der geringfügigen Majorität von zwei Stimmen. So nahe war es daran, daß eine Neuerung von der größten Tragweite, die von Vielen für die Vorbereitung einer Republik gehalten wurde, durchgegangen wäre.

Und in der andern Frage ergriffen die Lords sogar die Initiative. Sie waren aufgebracht über die Verbindung der Minister mit der Mehrheit des Unterhauses, die ihnen bei der Verhandlung über die Taxe des persönlichen Eigenthums nachtheilig

geworden war; um diese Verbindung zu sprengen, brachten die angesehensten Whigs eine Bill zur Begränzung der Dauer der Parlamente im Oberhause ein. Sie wollten eben dem gegenwärtig sitzenden Unterhause ein baldiges Ende machen, und zugleich einen Grundsatz durchführen, der bei der ersten Einrichtung der Regierung zur Sprache gebracht, aber künftiger Erörterung vorbehalten worden war. Die eine Absicht unterstützte die andere: nachdem der Vorschlag im Committee erwogen worden, nahm das Oberhaus die beiden Hauptgrundsätze des neuen Gesetzes an, daß das Parlament alle Jahre versammelt, im dritten Jahre aber immer die Commons neu gewählt werden sollten.[1] Als den nächsten Termin für neue Wahlen bestimmte man den Januar 1693/94.

Die Mittheilung dieses Beschlusses an das Unterhaus brachte hier anfangs eine große Aufregung hervor. Viele sahen darin gleichsam eine Rache für das, was bei der Festsetzung der Taxe vorgekommen war: weil das Unterhaus gethan habe, was durch die Nothwendigkeit geboten gewesen sei, wolle man es bei dem Volk in Mißcredit bringen und demnächst, in einer sehr ungehörigen Zeit, auflösen: der Verstimmung über die drückenden aber unvermeidlichen Auflagen wolle man sich bedienen, um das Volk von den Commons und der Krone loszureißen, und zu der alten Abhängigkeit von den Lords zurückzuführen. Man bemerkte, daß in der Bill auch eine Invasion der königlichen Vorrechte liege: niemals waren diese wärmer vertheidigt worden, als es damals geschah. „Ich bin kein Mann der Prärogative“, sagte Edward Seymour, „ich würde sie nie gegen das Gesetz in Schutz nehmen; aber wenn Ihr der Krone das Recht entzieht, das Parlament zu berufen und aufzulösen, so macht Ihr die Regierung unmöglich. Die

[1] Journals of Lords, 16. Jan., XV, 185.

Prärogative gehört der Krone so gut wie dem Volk seine Freiheit. Die Krone ist jetzt von den Schwierigkeiten einer Lage bedrängt, in die wir sie selbst gebracht haben: wollen wir dieselben benutzen, um ihr ihre Rechte zu entwinden?"

Man hätte meinen sollen, daß diese Gegengründe das Unterhaus in einer Sache bestimmen würden, welche sein eigenstes Interesse berührte. Aber es gab einige Gründe dafür, die auch im Unterhause großen Eindruck hervorbrachten. Harlai, der sich hierbei bemerkbar zu machen anfing, zog ein Exemplar der Declaration des Prinzen von Oranien aus der Tasche, und verlas die Stelle, in welcher häufige Parlamente versprochen, er erinnerte, daß schon mehr als einmal, zuletzt noch unter Carl II. dreijährige Parlamente festgesetzt worden waren; er fügte hinzu, die Erfahrung beweise, daß Parlamente von langer Dauer der Bestechung zugänglich und keine Vertretung des Volkes mehr seien. Der Enthusiasmus für eine populare Constitution regte sich in alten Männern, zweifellos Tories, wie Clarges: er erklärte die Bill für eine der besten, die jemals vorgekommen: sie anzunehmen, sei ein Act der Selbstentäußerung; aber er müsse gethan werden, denn sonst würde man das Vertrauen des Volks verlieren. Diese Ueberzeugungen gewannen das Uebergewicht: bei der Abstimmung erlangte die Bill eine Mehrheit von 30 Stimmen. Die Population von London bezeigte wieder einmal ihre Theilnahme: man hat am Abend Freudenfeuer in der Stadt angezündet.

So nahm die torystische Majorität im Unterhause das Geschenk der Danaer an; sie adoptirte die Vorschläge der whiggistischen Lords, bei denen es auf ihren Ruin abgesehen war, die aber den popularen Grundsätzen, von denen man bei der Begründung der neuen Regierung ausgegangen war, ent=

sprachen. Jacobiten und vorgeschrittene Whigs wirkten zusammen;[1] die der Regierung ergebenen Fractionen wurden irre und gaben nach; der König sah sich plötzlich in seiner Stellung isolirt.

Eine dringende Gefahr lag darin nicht. Wenn Wilhelm den Beschluß der letzten Session in Bezug auf die Unabhängigkeit der Richter nicht bestätigt hatte, so waren ihm daraus keine besonderen Unannehmlichkeiten entsprungen. Er entschloß sich jetzt um so mehr zu demselben Verfahren, da die Festsetzung über die Parlamente das persönliche Verhältniß der Minister zu den Mitgliedern des Unterhauses, worauf die regelmäßige Fortsetzung der Geschäfte beruhte, betraf, und wenn er sie annahm, eine unmittelbare Gährung hervorgerufen hätte. Wenn aber Wilhelm III. dergestalt an dem vereinigten Interesse der Tories und der Verwaltung festhielt, so ist doch unleugbar, daß er durch das Votum in eine nicht geringe Verlegenheit gerieth. Eine Lage wie diese, konnte vielleicht ein altlegitimer König aushalten, nicht aber ein Fürst, dessen Berechtigung sich auf parlamentarische Beschlüsse gründete. Mit einer zweifelhaften Majorität konnte Wilhelm III. nicht regieren. Daß die Whigs in einer großen constitutionellen Frage Lords und Commons mit sich fortgerissen hatten, machte es für ihn nothwendig, sie wieder mehr zu berücksichtigen. Als er das Parlament vertagte, dachte er bereits daran, in der Zusammensetzung seiner Räthe eine Veränderung zu ihren Gunsten zu treffen.

Noch hätte er es damals nicht über sich gewonnen, auf die Aufforderung des Parlaments seine Minister zu wechseln; wohl aber war er leicht dahin zu bringen, Männer in

[1] Bonnet, aus dem ich diese Verhandlungen entnehme, nennt unter den Vorfechtern der Bill: auch „le petit escadron malin des Jacobites“.

seinen Rath zu berufen, von denen sich voraussetzen ließ, daß sie in den Agitationen der Parteien einen erwünschten Einfluß auf das Parlament ausüben würden; er empfand die veränderten Stimmungen und wünschte ihnen zuvorzukommen, um ihnen nicht wider Willen folgen zu müssen.

Damals forderte Nottingham selbst einen Collegen, der mit ihm den Haß theilen möge, den die Verwaltung sich zuziehe. Wie die Worte andeuten, meinte er einen Genossen seiner Gesinnung und seiner Partei. Wilhelm stellte ihm einen ausgesprochenen Whig zur Seite, jenen Trenchard, der sich einst als Anhänger Shaftesbury's und Monmouth's einen Namen gemacht hatte. Das Exil, das deshalb über ihn verhängt worden war, kam ihm jetzt in so fern zu Statten, als er dadurch Gelegenheit erhalten hatte, fremde Sprachen zu lernen und mit den auswärtigen Geschäften bekannt zu werden. Wilhelm rechnete, indem er ihm das vacante Staatssecretariat übertrug, auf seinen Einfluß im Unterhause, zu dessen wirksamsten und angesehensten Mitgliedern er gehörte. Uebrigens war er nicht mehr schroff in seiner Parteistellung und verstand zu leben; man erwartete, daß er sich mit den Mitgliedern des Cabinets, obwohl sie zum Theil den eifrigsten Tories angehörten, gut stellen würde.[1] Es waren Pembroke, Caermarthen, Nottingham, Rochester, Lowther, Seymour. Das Amt des Großsiegelbewahrers, die oberste Justizstelle, deren Verwaltung bisher viel zu wünschen übrig ließ, so daß sich Mancher sogar den energischen Jeffreys zurück wünschte, erhielt Somers, ein einsichtsvoller und gemäßigter Mann, aber zugleich ein erklärter Whig, dessen Verdienst in seinem Fache lag.

---

[1] Bonnet: il a un grand crédit dans la chambre basse, où il est des plus distingués par sa capacité. Il est accommodant et adroit.

Die Verwaltung konnte dadurch nicht an Stärke gewinnen, daß einige Whigs der Mehrheit der Tories hinzutraten; für die Partei als solche lag ein Nachtheil darin: aber einen viel größeren erlitt sie durch den schlechten Erfolg der maritimen Unternehmung im Sommer 1693.

Denn aus einem Kampfe der Parteien war die Ernennung der beiden Admirale Killegrew und Delaval hervorgegangen; sie gehörten den Tories an; die Niederlage, die sie erlitten, wurde der ganzen Partei angerechnet. Die Kaufleute der türkischen Compagnie, die von einem ungeheuren Verlust betroffen waren, gaben ihnen nicht allein Nachlässigkeit, sondern Verrätherei Schuld. Und wenn es etwas gab, was ihren Beschwerden Nachdruck verlieh, so war es die Freude, welche die Jacobiten darüber kund gaben; es schien, als ob die Tories ihnen in die Hände gearbeitet hätten.

Nothwendig kam diese Stimmung den Whigs zu Statten, von denen man nicht voraussetzte, daß sie darauf denken würden, sich mit Jacob II. auszusöhnen; die antijacobitischen Principien erwachten in der Nation. Das mercantile Interesse, das unter dem Namen des früheren Königs angegriffen nnd mit den schwersten Verlusten heimgesucht worden war, suchte seinen Rückhalt bei der durch die Revolution eingerichteten Regierung, deren Popularität sich verdoppelte. Königin Maria, welche die City um einen Geldvorschuß ersuchte, versprach zugleich strenge Untersuchung und Bestrafung der Schuldigen. Die City antwortete mit einer Ergebenheitsadresse, welche durch eine städtische Deputation überreicht, und dabei mit vielen feurigen Zusicherungen bekräftigt wurde.[1] Bei der Vermittlung dieser

[1] Bonnet: Ils furent menés à la cave du roi, où ils firent encore les mêmes protestations, le verre à la main (18./28. Août).

Annäherung entwickelte der neue Siegelbewahrer eine besondere Geschicklichkeit.

Dem König rechnete man es um so höher an, daß er seinerseits unter den schwierigsten Umständen einen im Ganzen nicht erfolglosen Feldzug gemacht hatte. Noch nie war er bei seiner Rückkehr aus Holland so freudig empfangen worden, wie es diesmal geschah. Die Menge begleitete den Wagen, in welchem er und seine Gemahlin, die ihm entgegengekommen war, durch die Stadt fuhren, mit freudigem Zuruf nach Kensington. Wehe denen, die sich von der Illumination, mit der man den Tag feierte, ausschlossen: sie wurden als geheime Jacobiten betrachtet.

In Kensington bemerkte man einen ungewöhnlichen Eifer des hohen Adels, seine loyale Ergebenheit an den Tag zu legen.[1] Lord Mayor und Aldermen der Hauptstadt verfehlten nicht den König zu begrüßen: er sprach ihnen sein Bedauern über die Unfälle des letzten Sommers und seinen Dank für ihr Verhalten aus; aber im nächsten Jahre, fügte er hinzu, müsse man mit um so größerer Anstrengung danach trachten, das Unglück gut zu machen: er hoffe, man werde ihn dazu in Stand setzen. Dann erschien der bischöfliche Klerus unter dem Vortritt des Bischofs von London, um dem König zu seiner Rückkehr Glück zu wünschen; diesmal hatten sich die presbyterianischen Geistlichen dem Bischof nicht angeschlossen, wie im Jahre 1688; sie kamen allein: der König ließ sie sofort eintreten. Man bemerkte, daß die episcopalen Geistlichen ein

[1] Bonnet: le concours de gens de qualité a été très grand hier et aujourd'hui à Kensington et jusqu'aux duchesses catholiques de Richmond et de Northumberland s'y sont trouvées, pour avoir l'honneur, de recevoir un baiser du roi.

Knie senkten und die Hand des Königs küßten: die Presbyterianer sich dagegen mit einer Verbeugung begnügten; in ihnen stellte sich schon der populare Geist des achtzehnten Jahrhunderts dar.

Der König folgte nur dem Impuls der öffentlichen Meinung, wenn er Killegrew und Delaval ihrer Stellung in der Admiralität und der Flotte enthob. Es war von großem Einfluß auf seinen Staat, daß er auch dem Staatssecretär Nottingham, der ihm die gemäßigteren Tories und Episcopalen zugeführt hatte, die Siegel seines Amtes abfordern ließ. Man machte Nottingham zum Vorwurf, daß er die geheimen Fonds, die er bezog, nicht dazu benutzt habe, um sich über die Bewegungen Tourville's hinreichende Nachrichten zu verschaffen. Der König hätte gewünscht, er möchte von selbst resigniren: aber er war nicht dahin zu bringen gewesen, denn darin würde ein Bekenntniß von Schuld liegen, von der er sich frei wisse.

In dem Parlament fand er keine Unterstützung, obwohl es noch großen Theils aus Tories zusammengesetzt war. Das Unterhaus sprach die Meinung aus, daß allerdings ein verrätherisches Mißverhalten stattgefunden habe. Das Wort „verrätherisch" erregte Anstoß; man hat darüber in alter Form abgestimmt; aber es wurde mit 140 Stimmen gegen 103 beibehalten. Später sind freilich der Admiral und die Administration in verschiedenen Stadien der Untersuchung von jeder Schuld freigesprochen worden. Aber der allgemeine Zug des Geistes zeigte sich damals, wie auch sonst in der Regel unwiderstehlich.

[1] Bonnet fügt hinzu: Il témoigne partout, qu'il n'en sera pas moins bon serviteur de LL. MM.

Der König hätte nichts mehr gewünscht, als daß Shrewsbury an Nottingham's Stelle getreten wäre. Er hat persönlich mit ihm davon gesprochen und dann eine Unterhandlung mit ihm eröffnet, die vornehmlich durch einige Damen des Hofes, die das gemeinschaftliche Vertrauen besaßen, gepflogen wurde. Wilhelm ließ erkennen, daß er ihn eben der Meinung gemäß, welche die Welt von ihm hege, aufnehmen wolle; er sei mit Recht popular, und dürfe um so weniger ihm und der Nation seine Dienste entziehen; er sprach mit vieler Bestimmtheit aus, daß er fortan solche Maßregeln in den Geschäften befolgen werde, wie sie Shrewsbury angenehm sein würden.[1] Fürs Erste führten diese Verhandlungen nicht zum Ziel. Im Publikum erfuhr man nichts davon, wiewohl man etwas argwöhnte; denn auf's neue war Russel zum Admiral bestimmt worden, und Wharton genoß wieder Vertrauen. Man setzte voraus, der König wolle erst sehen, ob die Whigs ergeben und mächtig genug wären, um ihn wirklich zu unterstützen, wenn er dessen gewiß sei, werde sich von den Tories wieder trennen und den Whigs das Uebergewicht geben.[2]

Schon diese unabhängige Haltung in der Mitte der einigermaßen gedemüthigten Tories und der wieder emporstrebenden Whigs, vor allem aber das Gefühl der Nothwendigkeit, den Feinden mit aller Kraft entgegenzutreten, verschafften dem König eine ruhigere Session, als man erwartete.

[1] Briefwechsel von Mrs. Villiers, Mrs. Lundy und Wharton mit Shrewsbury in Coxe's Correspondence of Shrewsbury, S. 22.

[2] Bonnet: on ne se pressera pas, jusques à ce, que l'on voye, si les défiances du parti Whig venant à cesser, il sera assez zélé, pour soutenir le gouvernement et assez puissant, pour le faire, afin que, si cela venoit à manquer, on puisse se raccrocher à l'autre parti.

Anfangs hatte das Unterhaus den Gedanken, seine Bewilligungen an die Annahme der zurückgelegten Gesetze, über die dreijährige Dauer des Parlaments und die Placebill, zu knüpfen: im Lauf der Verhandlung stand man jedoch davon ab.

Die Triennalitätsacte wurde von den Lords wieder aufgenommen; aber die Commons meinten, aus Rücksicht auf die allgemeine Lage jede ernste Entzweiung mit der Krone vermeiden zu müssen: ganz Europa habe seine Augen auf diese Fragen gerichtet; wenn man zunächst von der Bill absehe, werde das dazu beitragen, den Muth der Feinde zu dämpfen.

Die Placebill war mit einigen neuen Bestimmungen, die merkwürdig genug sind, diesmal durchgegangen. Unter Anderm findet sich ein Artikel darin, nach welchem bei Ernennungen von Mitgliedern des Parlaments zu neuen Stellen eine Wiederwahl gefordert wurde;[1] auch sonst war sie minder schroff gehalten, als die frühere. Daß der König sie dennoch verwarf, und zwar geradezu in Mitten der Session (Januar 1693/4), brachte eine große Aufregung hervor. Man schritt zu einer Berathung über die Lage der Nation, in welcher sogar die negative Stimme des Königs in Sachen der Gesetzgebung bestritten worden ist. Die bittersten Anklagen wurden gegen König Wilhelm erhoben, als habe er alle auf ihn gesetzten Hoffnungen getäuscht; endlich blieb man dabei stehen, die Bitte an ihn zu richten, daß er lieber dem Rath seines Parlaments, als den Rathschlägen anderer Personen, die vielleicht ihre besondern Interessen hätten, folgen möge. Der König antwortete, er würde

[1] Ich finde dieses nur bei Bonnet: que ceux-mêmes, dont l'élection venoit à êstre déclarée nulle, pour en avoir accepté quelqu'une (une charge), pourraient êstre choisis pour le même, pour remplir la place, qu'ils venoient de perdre si leurs premiers deputans le jugeaient à propos.

den für seinen Feind halten, der ihm einen Rath gäbe, durch welchen das gegenseitige Vertrauen zwischen ihm und der Nation geschwächt werden könnte. Die Antwort, die an die Art und Weise Carls II. erinnert, erregte neuen Zwiespalt; den Meisten schien sie nichtssagend und ungenügend, Andere, namentlich die großen Whigs Russel und Wharton, legten ihr einen sehr constitutionellen Sinn bei. Thomas Littleton fiel ein, er kenne Leute, denen dieser Streit nur allzugut gefalle; beim Hereinkommen habe er sie bemerkt: „ich meinerseits werde mein Votum immer so abgeben, daß es das Gegentheil von dem ist, was unsere Feinde außerhalb des Hauses wünschen". Dahin ging zuletzt die allgemeine Stimmung. Man wollte den Jacobiten nicht das Vergnügen machen, das Parlament und den König in Entzweiung zu sehen. Der Antrag, sich nochmals an den König zu wenden, wurde mit großer Mehrheit verworfen.

Gerade die letzten Vortheile der Franzosen und die Hoffnungen, welche die Jacobiten daran knüpften, brachten die Commons von beiden Parteien dazu, den constitutionellen Streit bei Seite zu setzen, und sich mit vollem Eifer dem König anzuschließen.

Die Voranschläge für den kommenden Feldzug fanden bei ihnen ein sehr eingehendes Gehör.

Für die Flotte verlangte der König 2,300,000 Pf. Man strich davon eine Summe, weil einige Abschätzungen zu hoch erschienen, fügte aber dagegen eine noch größere hinzu, um die Rückstände zu decken, welche die Matrosen zu fordern hatten. In Bezug auf die Stärke der Flotte war man ganz einverstanden.

Die zweite Forderung des Königs, die Landarmee um etwa 30,000 Mann zu vermehren, damit sie nicht wieder, wie

im letzten Jahre, bei jedem Zusammentreffen mit dem Feind zu schwach sei, fand größeren Widerspruch: hauptsächlich deshalb, weil England dadurch im Verhältniß zu den übrigen Verbündeten allzusehr belastet werde, während doch sein Interesse an dem continentalen Kriege ein sehr beschränktes sei. Die Unterscheidung dieser beiden Interessen fand jedoch keinen Beifall; Jedermann sah ein, daß es die Seemacht auf das empfindlichste betreffen würde, wenn etwa Newport und Ostende in die Hände der Franzosen fallen sollte, was gleichwohl nicht zu vermeiden sei, sobald man den Krieg in den Niederlanden vernachlässige. Aber die andere Bemerkung hatte doch so viel Eindruck gemacht, daß die Augmentation in dem ganzen Umfang, der in der Absicht lag, nicht zu erreichen war. Bei einem Antrag, welcher auf Genehmigung derselben gemacht wurde, schien es hinterlistigerweise darauf abgesehen zu sein, ein verwerfendes Votum hervorzurufen. Man ließ ihn nicht zur Abstimmung kommen, sondern diese betraf zuerst die allgemeine Frage, ob eine Augmentation der Truppen überhaupt zu beschließen sei. Dann erst kam man auf ihren Umfang zu reden. Man bewilligte nicht gerade 30,000 Mann, aber was doch eine sehr ansehnliche Verstärkung ausmachte 20,000 Mann, womit sich König Wilhelm zufrieden erklärte, um aller Rede und Widerrede ein Ende zu machen.

Für die Landmacht wurde etwas über dritthalb Millionen bewilligt: dazu kamen noch 147,000 Pf. an Subsidien für fremde Mächte; mit den Kosten der Flotte zusammen fünf Millionen; ein Gesammtbetrag von großem Belang für jene Zeiten, dessen Herbeischaffung um so größere Schwierigkeiten

hatte, weil die in dem Vorjahre ausgeworfenen Fonds hinter dem erwarteten Ertrag weit zurückgeblieben waren.

Man machte sich keine Illusion darüber: bei der Debatte ist gesagt worden, ein unerhörter und für das Land überaus drückender Aufwand sei dazu nöthig; aber es sei besser, die eine Hälfte seiner Habe daran zu geben, um die andere zu retten, als Alles zu verlieren, weil man nichts wagen wolle. — Welches waren aber dann die Mittel, zu denen man griff?

Sechstes Capitel.

Staatsschulden und Bank von England. — Feldzug von 1694.

Vor einiger Zeit, als man noch die Hülfsquellen Frankreichs für unerschöpflich hielt, und Bedenken trug, einen Krieg zu beginnen, dessen Dauer sich nicht absehen lasse, hatte Wilhelm III. dem Kurfürsten von Brandenburg die Ueberzeugung ausgesprochen, daß Frankreich den Krieg nicht länger als ein paar Jahre aushalten könne; wenn man diese überdauere, werde es genöthigt sein, auf Frieden zu denken.

In dem Antagonismus der großen, um die Weltherrschaft kämpfenden Mächte kann es nicht allein auf Waffenfertigkeit und die Stärke der Armeen, die man ins Feld führt, ankommen; es ist zugleich ein Wettkampf der innern Gesammtkraft der einen mit der andern, ihrer Entwicklungs- und Leistungsfähigkeit. Frankreich hatte sich mächtiger erwiesen, als die spanische Monarchie: ob es aber mächtiger sein würde, als England, von welcher Macht auch die Verbündeten

derselben größtentheils ihren Impuls empfingen, das mußte sich nun entscheiden.

Da alles auf den Heeren, die im Felde, und den Flotten, die in See erscheinen, beruht, so ist die Frage vor allen Dingen eine finanzielle, eine Frage der praktischen Staatswirthschaft.

Durch die rücksichtslose, aber sehr wohl berechnete Strenge, mit welcher Colbert das französische Einkommen dem Privateigennutz entriß, hatte er dem König Ludwig bis auf einen gewissen Grad freie Hand verschafft, um in die europäischen Angelegenheiten nach Gutdünken einzugreifen; aber da die Erträge des Systems nicht allein ihre sehr bestimmten Gränzen hatten, sondern auf blühende Manufacturen und steigenden Handel begründet waren, so mußten Kriege von langer Dauer vermieden werden. Wie der Devolutionskrieg, so war auch der Krieg gegen Holland im Jahre 1672 und selbst der Angriff auf Deutschland im Jahre 1688 auf eine raschere Durchführung berechnet. Schon die lange Dauer des holländischen hatte das System, noch bei Lebzeiten Colbert's, in Unordnung gebracht. Man hatte auf die von ihm längst verworfenen fiscalischen Maßregeln zurückgreifen, und Anleihen zu hohen Zinsen aufnehmen müssen. Seitdem war durch die Gewaltsamkeit der Truppen, die das Land durchzogen, der Ertrag der vornehmsten Auflage, der Taille, geschmälert worden: durch die Verfolgung und erzwungene Flucht der Reformirten hatten Handel und Gewerbe die empfindlichsten Nachtheile erlitten. Die feindlichen Mächte schlossen jetzt die französische Produktion aus: der Seekrieg führte unvorhergesehene Verluste, ohne Zahl, herbei. Von dem Ausfall unterrichtet, der hiedurch in den Finanzen entstand, konnte Wilhelm III. jene Behauptung wagen, daß man

nur ein paar Jahre aushalten müsse, um die Uebermacht Frankreichs erschüttert zu sehen. Der Kriegführung selbst wurde von finanziellen Rücksichten Schranken vorgezeichnet; aber auch so reichten die Hülfsquellen für das Bedürfniß nicht zu. Noch war an eine durchgreifende, allumfassende Staatswirthschaft in Frankreich nicht zu denken. Der Adel genoß seine alten Exemtionen; Provinzialstände, Geistlichkeit und Städte glaubten alles, was man von ihnen erwarten könne, zu thun, wenn sie sich zu Donativen verstanden. Das Uebel des Aemterverkaufs, das zugleich eine Auflage auf das Volk in sich schloß, hatte nicht abgestellt werden können: man mußte es aus Noth wieder vergrößern. Die Renten des Hotel de Ville verloren zusehends; die Steuern, auf welche man neue Anleihen gründen wollte, konnten nicht aufgebracht, und demgemäß diese selbst nicht ausgeführt werden.[1] Es folgte, daß die Truppen nicht mehr regelmäßig bezahlt wurden. Gegen Ende des Jahres 1693 vernehmen wir die Klage aus Piemont, daß die Armee sechs Monate lang ihre Bedürfnisse habe erborgen müssen.

Wollte man nun England in finanzieller Beziehung im Allgemeinen mit Frankreich vergleichen, so fällt zuerst in die Augen, daß das Parlament, von dem die Festsetzung der Geldleistungen abhing, absoluter war, als der absolute König. Von hoher Bedeutung ist die sonst beinahe übersehene Thatsache, daß der anglicanische Clerus sein Recht, sich selbst zu besteuern, aufgegeben hatte. Es war 1665, in den Zeiten des ersten Krieges gegen Holland, geschehen. Eine mündliche Uebereinkunft zwischen Erzbischof Sheldon und Lord Clarendon hatte die Sache eingeleitet; in der darauf bezüglichen Parla-

[1] Vgl. französische Geschichte Bd. IV, S. 67.

mentsacte ist das Recht des Clerus zwar noch vorbehalten worden; er hat es aber niemals wieder zur Geltung zu bringen versucht. Man hat mit Recht bemerkt, darin liege die größte Veränderung der Verfassung, die jemals ohne ausdrückliches Gesetz durchgegangen sei.[1] Die Idee der Reformation war dadurch erst vollkommen ausgeführt worden. So hatte das Parlament auch keine Exemtionen des Adels zu berücksichtigen. Das Parlament konnte — und auch darum war die Prüfung der Voranschläge wesentlich — die Leistungen nach dem Bedürfniß bestimmen: nicht etwa die Leistungsfähigkeit zum Maßstabe dessen nehmen, was man ausführen könne.

Doch trat auch dabei eine Rücksicht von großer Bedeutung ein. Niemand durfte sich den Beschlüssen des Parlaments entgegensetzen: aber man mußte sich doch hüten, in den Steuerpflichtigen Antipathieen zu erwecken, welche den innern Hader hätten aufregen können. Der immer wachsende Druck, der auf die Bevölkerung gewälzt wurde, bildete eins der vornehmsten Argumente der Anhänger Jacobs II. wider Wilhelm III.

Und gewiß, es wäre auf die Länge unmöglich gewesen, den gesammten Bedarf des Krieges durch directe Auflagen zu decken.

Schon im Jahre 1690 fühlte man, daß es nothwendig sei, zu Anleihen zu schreiten. Darauf beruhte es, wenn ein Theil des für die Civilliste bestimmten Einkommens dem König Wilhelm nur auf einige Jahre gewährleistet wurde. Es war zur Begründung einer Anleihe bestimmt, welche leichter contrahirt werden konnte, wenn ihre Abzahlung sich in wenigen Jahren voraussehen ließ.

[1] Eine Note von Onslow zu Burnet IV, 521.

Im Jahre 1692 ging man einen Schritt weiter.[1] Wie man hierbei überhaupt das Muster von Holland vor Augen hatte, so schritt man demgemäß zur Errichtung einer Leibrentenbank, von der man erwartete, sie werde eine Million für den öffentlichen Dienst einbringen. Zur Begründung derselben wurde eine neue Steuer auf Bier und einige andere Getränke bewilligt, deren Erträge von den Einnehmern bei Seite gelegt, wöchentlich in die Schatzkammer gebracht und hier besonders verrechnet werden sollten. Die Einrichtung wurde in einer Weise getroffen, daß die Sicherheit durch keinen neuen Umsturz der Regierung gefährdet werden könne.

Die Anleihe war aber bei weitem nicht vollständig untergebracht worden; worauf es zum Theil beruht, daß noch eine so große Summe von Rückständen zu decken blieb. Aber im Jahre 1693 war eine noch viel größere Lücke in dem Bedarf auszufüllen. Man erneuerte die Landtaxe zu 4 Schilling vom Pfund; und suchte das ungeschmälerte Eingehen derselben dadurch zu sichern, daß die Einschätzungscommission durch einen neuen Eid verpflichtet wurde, sich dabei keine Begünstigung irgend einer Art zu Schulden kommen zu lassen, eine Vorkehrung, welche in der Erfahrung der letzten Jahre ihren Grund hatte. Bei andern Auflagen war ein noch größerer Ausfall zu besorgen. Mehr als je war man zu dem Beschluß gedrängt, von einem unmittelbaren Aufbringen des Bedarfs abzusehen und zu neuen Anleihen, welche diesmal mehr als zwei Millionen betragen sollten, zu schreiten.

Mannichfaltige Erwägung kostete es schon, die Auf-

[1] Die Summen der einzelnen Anleihen verzeichnet unter Andern Robert Hamilton, Inquiry concerning the rise, progress etc. of the national debt. P. II. Section 1.

lagen ausfindig zu machen, durch welche die regelmäßige Verzinsung sicher zu stellen war.

Die Menschen fürchteten jeden Schritt weiter zu einer allgemeinen Accise, über deren Druck man aus Holland laute Klagen hörte. Ein paar Auflagen waren jetzt in Vorschlag, die auf das tiefste in das Manufacturwesen eingriffen, — auf Leder und Seife. Um mit voller Kenntniß der Sache darüber berathen zu können, wurden die zufällig abwesenden Mitglieder herbeibeschieden und erschienen mit wenigen und nur gut gerechtfertigten Ausnahmen. Nach langen Debatten, in denen Edward Seymour durch eine sehr pathetische Rede zur Vertheidigung der altenglischen Freiheit gegen den Druck der Accise hervorleuchtete, wurden die vorgeschlagenen Auflagen verworfen.

Nochmals war zur Deckung einer Million eine Lotterie beschlossen und zur Begründung derselben eine Auflage auf Salz vorgeschlagen worden: diese war so mäßig und erträglich, daß sie angenommen wurde. Aber sie reichte bei weitem nicht hin. Man brauchte 120,000 Pf., um die weiter für den Bedarf unentbehrlichen Anleihen zu begründen. Gar Manches kam dafür in Vorschlag, ein neuer Weinimpost, oder die Herstellung der von Wilhelm III. abgeschafften Herd- und Schornsteinsteuer; aber man fürchtete damit populares Mißvergnügen aufzuregen. Man blieb zuletzt bei einer Stempelsteuer und einer Auflage auf Miethskutschen stehen, welche doch nur die Wohlhabenderen in bestimmten Fällen trafen, nicht die Population im Allgemeinen.

Bei aller Fürsorge, die man nach der altherkömmlichen Weise trug, die Zinsen jeder Anleihe, die zugleich sehr hoch, in der Regel auf 8 Proc. nomirt wurden, besonders zu fun-

diren, und wiewohl es in dem reichen England an Geld nicht fehlte, war es doch nicht leicht, dies herbeizuziehen.

Die ersten Anleihen unter Wilhelm III. hatten anfangs sehr geringen Succeß. In der Hauptstadt haben sich die Magistrate mehr ehrenhalber als aus Wahl zur Annahme wenigstens eines Theiles verstanden. Aber wenn sie ihre Quittungen, die Recepisse's, welche einen Anspruch auf Rückzahlung in sich hielten, an die Börse brachten, so zeigte sich erst, wie wenig Vertrauen die Regierung noch genoß. Sie konnten kaum um die Hälfte des Betrages negociirt werden.

Die französischen Refugiés haben immer das Verdienst in Anspruch genommen, diesen Anleihen zuerst Credit verschafft zu haben. Es wirkte zusammen, daß sie mit ihrem ganzen Dasein und allen ihren Hoffnungen auf die Erhaltung des durch Wilhelm III. gegründeten englischen Staates angewiesen waren,[1] und daß sie Geld besaßen, welches sie unterzubringen wünschten. Mit 100 Pf. konnte man sich, da der Cours auf 50 Procent, selbst zuweilen auf 45, gefallen war, 16 Pfund Zinsen sichern. Sie kauften die ausgebotenen Recepisse's um diesen Preis; und erweckten dadurch wenigstens einige Nachfolge bei den Engländern.

Bemerkenswerth fürwahr, daß der große Impuls, der aus dem Gegensatz der Religion entsprang, und der Haß der Refugiés gegen Ludwig XIV. auch bei diesen finanziellen Maßregeln einwirkten. So hatten vor einigen Jahren die von den

[1] Ils se disaient les uns aux autres, que leur salut et leur bien être dépendent uniquement de la fortune de ce prince, et que, s'il avoit le malheur être chassé de l'Angleterre, ils seroient tous perdus. Aus einem Memoire sur les fonds publics et la banque d'Angleterre, dessen Verfasser seine Nachrichten von alten „Hugenotten" aus dieser Zeit empfangen hat.

Refugiés mitgebrachten Capitalien dem Geldverkehr in Amsterdam und Rotterdam einen besonderen Aufschwung gegeben.

Für England war es, wie erwähnt, aus verwandten Gründen nothwendig, die Kriegskosten zum Theil durch Anleihen aufzubringen, und diese auf die mindest fühlbaren Auflagen zu basiren, weil ein sehr schwerer unmittelbarer Druck den Jacobiten und Katholiken Anlaß gegeben hätte, eine ungünstige Einwirkung auf die Nation auszuüben.

Der Unterbringung der Anleihen standen jedoch Schwierigkeiten im Wege, die noch auf eine ganz andere Weise gehoben werden mußten.

Noch immer war der große Verlust unvergessen, welchen die Privatleute durch die Schließung der Schatzkammer unter Carl II. erlitten hatten; die damals verloren gegangenen Capitalien waren zuletzt nicht einmal mehr verzinst worden. Wir vernehmen, daß die Banquiers der Zeit, die Goldsmiths, um so mehr an Credit verloren, je mehr sie mit der Regierung zu schaffen hatten. Nur dann vertraute ihnen das Publikum sein Geld an, wenn das nicht der Fall war. Die Geschäfte derselben waren so umfassend, daß sie sechs Proc. zahlen konnten, wenn man ihnen das hinterlegte Capital auf mehr als Ein Jahr in den Händen ließ. Das Publikum zog ein solches Geschäft der Theilnahme an den Staatsanleihen auch deshalb vor, weil da Niemand gehindert wurde, das Geld, wenn er dessen bedurfte, zurückzufordern, während der Staat sich vorbehielt, es entweder in bestimmten Jahren, oder auch nach Belieben abzuzahlen.

Aus dem Wunsche nun, eine bereits in Aussicht genommene Staatsanleihe von 1,200,000 Pf. zu decken, und dabei zugleich dem Publikum in den Bedürfnissen des Privatverkehrs gerecht zu werden, ist die Bank von England entsprun-

gen. Eine Gesellschaft bildete sich, um die Anleihe zu übernehmen; dafür erhielt sie das Recht, eine Bank für die Vermittlung des Privatverkehrs zu errichten.

Vorlängst war von dem Bedürfniß einer Bank für den englischen Handel die Rede, wie eine solche nach venezianischem Vorbild damals in Amsterdam in voller Wirksamkeit war. Man hat in Holland sagen hören, so lange nicht eine solche errichtet sei, was sich bei den Irländern in England kaum erwarten lasse, werde der holländische Handel das Uebergewicht über den englischen behaupten. Unter denen, welche sich mit Plänen, eine englische Bank zu Stande zu bringen, beschäftigten, machte sich besonders der Schotte Wilhelm Paterson bemerklich, ein Mann, der sich viel in der Welt umgesehen, und noch manches andere umfassende Project für neue Handelsunternehmungen im Kopf hatte; damals nahm er sein Muster weniger von Amsterdam und Venedig, als von Genua, wo die Bank von S. Giorgio, was bei den andern nicht der Fall war, den Geldverkehr durch Zettel auf den Betrag des eingelegten Capitals, welche Umlauf hatten, erleichterte. Die Bank oder vielmehr das Amt von S. Giorgio erhielt sich durch seinen Reichthum und seine Besitzungen in allgemeinem Credit; es verwaltete zugleich die Einkünfte und Ausgaben der Republik. So weit wollte man es nun in England nicht kommen lassen. Man fürchtete nicht so sehr, daß die Bank nicht zu Stande kommen, als im Gegentheil, daß sie zu stark und einflußreich werden möchte. Das Parlament wollte der Regierung, der Paterson seinen Entwurf schon vor einigen Jahren mitgetheilt, und die damals viel Neigung gezeigt hatte, darauf einzugehen, nicht Gelegenheit geben, das ganze baare Vermögen der Nation in ihre Hand zu bringen. Die Regie-

rung ihrerseits trug Bedenken, ein Institut von so großer Bedeutung für den Staat, ins Leben treten zu lassen, ohne es in Abhängigkeit zu halten. Innerhalb des Parlaments aber standen das Interesse des Landeigenthums, welches torystisch, und das mercantile, welches whiggistisch war, einander entgegen; keine Partei gönnte der andern den Zuwachs an Macht, der ihr durch die neue Bank zufallen würde. Auch die Verhältnisse der ostindischen Compagnie wirkten darauf ein; Paterson war einer ihrer eifrigsten Gegner: die geldmächtigen Kaufleute, mit denen er in Verbindung stand, galten als die Nebenbuhler derselben.[1]

Allein eine andere Auskunft, um zu der Summe von 1,200,000 Pf. zu gelangen, welche für die Vorkehrungen zur Vertheidigung des Landes unbedingt nothwendig war, gab es nicht; vor der Nothwendigkeit, welche in den großen Verhältnissen lag, schwiegen zunächst die Parteirücksichten.[2]

Ein Committee, an dessen Spitze Thomas Littleton stand, hat die Bill vorbereitet, in welcher die Bewilligung eines Aufschlages zum Tonnengeld und anderen Auflagen als Fonds für eine durch Subscription zusammenzubringende Anleihe mit der Erhebung der Unterschreibenden zu einer Corporation verbunden wurde, die den Titel: Bank von England führen sollte. Auf eine willkürliche Rückzahlung des Capitals leistete man von vornherein Verzicht: man setzte fest,

[1] Bonnet: sans le temps, qui pressoit, on ne croit pas, que le bill eut passé dans la chambre basse, s'y étant fait de fortes oppositions jusques au dernier moment, dont une des principales éstoit, que ce sera une banque dans l'état, sans être entre les mains du governement.

[2] Die Bill bezeichnet die Anleihe als „a farther supply of their extraordinary occasions for and towards the necessary defense of their realms“.

daß eine solche erst im Jahre 1705 eintreten könne, in welchem Falle auch die Gesellschaft aufhören würde. Diese machte sich anheischig, keine andere Anleihe zu übernehmen, außer auf den Grund parlamentarischer Fonds.

Die Bill, auf deren Durchführung besonders Charles Montague, früher Schüler, dann Förderer und Gönner Isaak Newtons, ein durch Beschäftigung mit der Literatur und Wissenschaft vorgebildetes, und jetzt rasch emporkommendes, zugleich parlamentarisches und administratives Talent, Einfluß ausübte, wurde in dem Unterhause, nachdem sie noch im letzten Augenblick mancherlei Amendements erfahren hatte, am 18. April 1694 angenommen; der Tag mag als der der eigentlichen Gründung der englischen Bank betrachtet werden.

Einen schweren Stand hatte die Sache noch im Oberhause.

Die Lords Rochester, Halifax, Nottingham begegneten der Bill mit einem wohlüberlegten Widerstand. Sie behaupteten, die Errichtung der Bank gereiche weder zum Vortheil der Regierung, aus dem schon berührten Grunde, noch zum Vortheil des Handels, denn die Meisten würden ihr Geld lieber in der Bank mit Sicherheit anlegen, als in Handelsunternehmungen auf das Spiel setzen wollen; sie sei gegen das Interesse der Landeigenthümer. Denn die Leichtigkeit, Geld in die Bank zu bringen und daraus zurückzuerhalten, werde es um so schwerer machen, ein Darlehn auf Hypotheken aufzunehmen; die Ländereien würden sich nicht mehr verkaufen lassen. Die Minister setzten dieser Argumentation weniger Gründe entgegen — Männer, wie Caermarthen, mochten ihr vielmehr beistimmen — als die Erinnerung an die unbedingte Nothwendigkeit der Anleihe für die Regierung; denn der Krieg würde sonst nicht mit Nachdruck geführt werden können; sie wollten auch

von keinem Aufschub hören, weil die Abreise des Königs nach Holland nicht verzögert werden dürfe; alle Freunde der Regierung waren zur Abstimmung herbeibeschieden. Am 23. April wurde die Bill mit einer Mehrheit von 12 Stimmen auch im Oberhause genehmigt.[1]

So wurde im Widerstreit der Parteien und Interessen, im Gedränge des Moments, ein Institut gegründet, das zwar manches schwere Probejahr zu bestehen hatte, das aber im Laufe der Zeit das Centrum des Geldverkehrs von London und England, vielleicht der Welt geworden ist. Man hatte gemeint, daß Banken in großem Styl nur in Republiken möglich seien. Es zeigte sich doch, daß die parlamentarische Verfassung, aus der die englische Bank hervorgegangen und an die sie ausdrücklich geknüpft war, indem ihre Operationen auf die parlamentarischen Fonds beschränkt wurden, eine gleiche Sicherheit gewährte. Und andererseits war die Bank der Administration sehr willkommen: denn sie verschaffte ihr wie von Anfang, so noch vielmehr in späteren Zeiten die Möglichkeit, die ihr bewilligten Geldsummen im Augenblick des Bedürfnisses unmittelbar flüssig zu machen. Hätte die Regierung auch die Macht dazu besessen, so würde es doch ihr Vortheil nicht gewesen sein, die Bank wieder aufzuheben. Diese wurde vielmehr ihr großer Geschäftsführer für Auflagen und Anleihen.[2] Ueberdies bemerkte man gleich damals, wie sehr es zur Befestigung der durch die Revolution geschaffene Ordnung der Dinge diene,

[1] Bonnet, der sonst unparteiisch ist: Ce fut par le nombre des voix et non des raisons, que l'on emporta.

[2] In einem Pamphlet von 1802: Utility of the country banks, heißt es: The bank of England not only acts as an ordinary bank, but it must be viewed as a great engine of state. If advances to the government the annual amdunt of the land and malttax etc. Vgl. Thornton: The Paper credit in England 1802. S. 63.

daß die Betheiligung an den Anleihen eine möglichst allgemeine wurde: in demselben Maaß wuchs die Zahl ihrer Anhänger: die Gläubiger des Staates, nach dem damaligen System, wurden schon durch ihre persönlichen Interessen angetrieben, dies aufrecht zu halten; ein Umsturz würde sie zunächst selbst betroffen haben.

Denselben Charakter hatten auch die beiden andern Anleihen, zu denen man sich damals entschloß: eine Million sollte durch Annuitäten in Form einer Lotterie und 300,000 Pf. durch ein Leibrentengeschäft aufkommen. Die neue Bank übernahm 1,200,000 Pf.; dafür wurden ihr von dem Ertrag der neuen Auflage 100,000 Pf., wovon 96,000 für die Zinsen zu 8 Proc bewilligt. Der ursprüngliche Plan war, die Operation mit 200,000 Pf. zu beginnen, welche die Unternehmer einzuzahlen hatten: und das übrige durch Bills, welche in Umlauf gesetzt werden konnten, aufzubringen; diese sollten sechs Procent tragen.[1] Man berechnete, daß die Bank, wenn sie ihren Fonds in Umlauf setze, ohne davon mehr als ein Viertheil liegen zu haben, sie 900,000 Pf. unter die Nation bringe, ein unschätzbarer Vortheil für den Credit und den Verkehr. — Die Subscriptionen und dann die Zahlungen der subscribirten Summen erfolgten unverzüglich.

Diese finanziellen Vorkehrungen aber gehörten dazu, um den Krieg mit einigem Erfolg zu führen.

[1] In dem Recordoffice findet sich die Proposition vom 29. Januar 1693/94: 100,000 p. yearly to be settled on trustees, who are at first to bring in 200m. to circulate the rest, for which 8 pc. is to be paid and 8 pc. for the million; the trustees to have ½ pc. for their conduct and care and 1½ pc. procuration and those that advance the money or take the bills to have a current interest p. 6 pc. only. Vgl. account in dem Leben Paterson's von Bannister, S. 80.

Wilhelm wurde in Stand gesetzt, in den Niederlanden eine Armee ins Feld zu stellen, welche stärker war, als alle bisherigen. Man berechnet sie auf 31,800 Mann zu Pferde, eingeschlossen die Dragoner, welche ein Corps bildeten, wie man es noch nie gesehen zu haben sich erinnerte, und auf 58,000 Mann zu Fuß. Alle die vornehmsten Heerführer, welche bisher an den Kriegen im westlichen Europa Theil genommen hatten, und ihre Truppen waren um ihn geschaart. Die französische Armee, bei der diesmal nicht der König, aber der Dauphin erschien, war nicht viel geringer; sie wurde nochmals von Marschall Luxemburg geführt.

Die beiden Heere standen einander ein paar Monate lang in zwei Feldlagern gegenüber, ohne daß ein Theil den andern zum Kampfe herausgefordert hätte. Der Grundsatz der Franzosen, daß eine verlorene Schlacht bei weitem mehr schaden, als eine gewonnene nützen könne, war jetzt auch in England angenommen: die englischen Minister bringen ihn dem König in Erinnerung. Für die militärische Kunst ist der Feldzug durch die Geschicklichkeit, mit der man einander verfolgte oder vermied, bemerkenswerth; der Erfolg aber beschränkte sich darauf, daß die Verbündeten das unbedeutende Huy wieder eroberten. Im vorigen Feldzug hatte sich Wilhelm III. glücklich gepriesen, daß er ohne Nachtheil davon gekommen war. In diesem waren die Franzosen stolz darauf, daß sie ihre Linien einem überlegenen Feinde gegenüber behaupteten.

Auch an der Seeküste gelang es den Franzosen, den schwersten und gefährlichsten Angriff zurückzuweisen. Sie waren unterrichtet, daß sich die Engländer gegen Brest wenden würden; Vauban war dahin geeilt, um die Vertheidigung zu organisiren, womit es ihm auf das beste gelang. Als die

Engländer von der Bai Camaret — denn zunächst sollte das Fort dieses Namens eingenommen werden — an die Küste traten, wurden sie von ein paar ihnen unbemerkt gebliebenen Batterien begrüßt, die so wohl aufgestellt waren, daß jeder Schuß traf, und die Kartätschen beinahe einen Jeden verwundeten, der sich an die Küste gewagt hatte.

Von diesem Mißgeschick wurde auch der tapfere Anführer Talmash erreicht, der bald darauf seinen Wunden erlag. Die englische Flotte, welche gekommen war, um Brest zu bombardiren, wurde selbst von Brest aus bombardirt.

Wenngleich ihr aber dieser große Anfall mißlang, so beherrschte sie doch die englisch-französische See; sie hielt die nördliche Küste von Frankreich gleichsam im Belagerungszustand. Von Brest wendete sie sich gegen Dieppe, das sie fast ganz in Asche legte, Havre, St. Malo, Calais, Dünkirchen. Auch dies war für die Kriegführung von großem Werth. König Wilhelm bemerkt, wenn die Küste nicht allarmirt würde, so würde alles dort zur Vertheidigung aufgestellte Kriegsvolk sich in die Niederlande werfen.[1] Aus diesem Grunde hielt er darüber, daß die Schiffe immer mit Landungstruppen bemannt waren.

Der wichtigste Erfolg des maritimen Krieges aber lag noch auf einer andern Seite.

Im Mai 1694 drang Noailles in Catalonien ein, unterstützt von Tourville, der mit seiner Flotte in der Bai von Rosas vor Anker ging; beim Ueberschreiten des Ter brachte er den Spaniern eine Niederlage bei, durch welche sie unfä-

[1] Dit is het eenighste ooghmerck, die ick daerin heb, want sy hebben geen landmilitie genoegh om yets groots te kunnen ondernemen (an Heinsius 8. Juli 1694).

hig wurden, sich im Felde zu behaupten. Aber auch ihre festen Plätze zu vertheidigen, waren sie nicht mehr im Stande. Zuerst fiel Palamos, bald darauf auch Girona, das bisher für unüberwindlich gegolten hatte, in die Hände der Franzosen. Was in den Niederlanden schon längst in die Augen gefallen, trat nun auch in Spanien zu Tage; die große Monarchie war nicht mehr fähig, sich ohne fremde Hülfe zu behaupten. Von unschätzbarem Werth wurde es dann für sie, mit den Seemächten verbunden zu sein. Von holländischen und einigen spanischen Fahrzeugen verstärkt, erschien Admiral Russel im Mittelmeer. Er machte es den Franzosen unmöglich, Barcellona zu nehmen, woran die Spanier allein sie nicht würden haben verhindern können. Die Nähe der englischen Flotte trug dann am meisten dazu bei, den Herzog von Savoyen bei der Conföderation festzuhalten.

In Deutschland hatte damals die Erhebung des Hauses Hannover zur kurfürstlichen Würde die widerwärtigsten Irrungen veranlaßt. Eine Anzahl deutscher Fürsten, an deren Spitze der König von Dänemark als deutscher Reichsfürst trat, neigte sich, über diese Bevorzugung entrüstet, wenn nicht zu einem Bunde mit Frankreich, doch zur Neutralität im Kriege, so daß die Franzosen nun doch die Hoffnung faßten, zu einem Friedensschluß in ihrem Sinne zu gelangen. Man hat keine Vorstellung davon und es ließe sich an dieser Stelle nicht ausführen, welch eine ununterbrochene Aufmerksamkeit König Wilhelm, mit Heinsius vereinigt, den deutschen und den nordischen Höfen zugewendet hat, um diese Mißhelligkeiten nicht auf den großen Krieg zurückwirken zu lassen. Gehörte doch der Führer der deutschen Streitkräfte in diesem Krieg, Markgraf Ludwig von Baden, selbst zu den Mißvergnügten. Aber mit dem

Einfluß des Kaisers und der Seemächte wirkte noch einmal die große Sache des Reiches, für welche alle noch ein lebendiges Gefühl hatten, zusammen. Einer der eifrigsten Opponenten, der Herzog von Wolfenbüttel, wurde doch bewogen, seine Truppen zu dem Prinzen von Baden stoßen zu lassen. Von vieler Bedeutung war, daß auch Sachsen der großen Allianz beitrat, und seine Truppen nach dem Oberrhein vorrücken ließ. Als die Franzosen im Juni 1694 den Rhein überschritten, in der Hoffnung, wie sie mit altgallischem Uebermuth rühmten, ihre Schwerter bald an der Donau zu schwingen, fanden sie den Prinzen von Baden so gut gerüstet in einer festen Stellung bei Wisloch, daß sie ihn nicht anzugreifen wagten. Sie waren nicht so gut geführt, wie früher: noch auch sonst so gut in Ordnung. Auch hier bemerkte man, daß die finanziellen Erträge nicht mehr hinreichten. Der Soldat, der nicht regelmäßig bezahlt wurde, hielt keine Manneszucht mehr.

Das Resultat ist: noch immer war von den beiden Mächten keine der andern eigentlich überlegen: aber die französische ward auf allen Punkten durch die Waffen und den Einfluß Wilhelm's III. in Zaum gehalten und in ihre Schranken gebannt.

Siebentes Capitel.

Parlamentarische Verhandlungen in der Sitzung von 1694/95. Tod der Königin Maria.

Darauf beruhte es, wenn König Wilhelm, als er nach England zurückkam, die neue Sitzung des Parlaments mit der

Bemerkung eröffnete, daß sich ein ehrenvoller Friede doch nur dann erwarten lasse, wenn man die bisherigen Anstrengnngen noch immer mit gleichem Nachdruck fortsetze.

Shrewsbury war damals schon seit einiger Zeit als Staatssecretär eingetreten, und der Begründer der Bank, Montague, zum Kanzler der Schatzkammer erhoben worden; mit Somers vereinigt, gaben sie dem Whiginteresse ein verstärktes Gewicht in der Administration; doch war das noch nicht allein herrschend. In den großen Stellungen eines Geheimenraths-präsidenten und des obersten Lords des Schatzes sah man Männer, wie Caermarthen und Godolphin. Auf der Verbindung der beiden Parteien in den obersten Aemtern und ihrem vereinigten Einfluß auf das Parlament beruhte der ruhige Fortgang und der Succeß der Regierung.

An Widerspruch fehlte es nicht; in den ersten Debatten hat man wohl den Zustand der Nation auch jetzt, selbst in Bezug auf die Erfolge des letzten Jahres, für bemitleidenswürdig erklärt. Aber das konnte doch bereits nicht anderes als ein ironisches Lächeln hervorrufen. Das Unterhaus beantwortete die Thron rede mit dem Beschluß, daß der Krieg gegen Frankreich mit Nachdruck fortgeführt werden sollte; es forderte die Regierung auf, die Voranschläge für das nächste Jahr vorzulegen, und nahm diese nach einigen Ermäßigungen an. Der Voranschlag über die Landmacht war so ausführlich, daß es viel Zeit gekostet haben würde, die Schätzungen und Rechnungen im Einzelnen zu prüfen. Einer der angesehensten Whigs, ein reicher Geldmann, fragte die anwesenden Mitglieder der Regierung, ob sie sich mit der runden Summe von 2½ Millionen Pf. für die Landmacht begnügen würden. Sie erwiederten, der Vorschlag zeuge von so guter Lebensart, daß man von der

andern Seite darauf eingehen müsse.[1] Einigen Einwendungen zum Trotz ward er von dem Hause angenommen.

Gleich in der Thronrede hatte der König eine Sache in Anregung gebracht, die ihm besonders am Herzen lag. Es war die Erneuerung der mit der Krone verbundenen Erträge des Tonnen- und Pfundgeldes, deren Bewilligung mit dem 24. Dezember 1694 zu Ende ging. Die Sache fand bei der obwaltenden Stimmung keine Schwierigkeit. Bemerkenswerth ist nur, wie eifersüchtig das Parlament seine einmal erworbenen Rechte wahrte. Um das Recht der Verfügung über diese Einkünfte auch diesmal zur Anerkennung zu bringen, beschloß man, eine Frist zwischen dem Ablauf der alten und dem Beginn der neuen Bewilligung eintreten zu lassen. Der Vorschlag war sogar, diese auf drei Monate zu bestimmen. So weit konnte man unmöglich gehen; denn wie viele unverzollte Waaren würden dann eingebracht worden sein! — aber Jedermann sollte doch erfahren, daß man am Prinzip festhalte: das Intervall wurde auf einen Tag beschränkt, den 25. Dezember. Erst vom 26. sollte die neue Bewilligung angehen und fünf Jahre lang dauern.

Seinerseits entschloß sich auch der König zu einer großen Concession. Die Bill über die dreijährigen Parlamente, welche noch einmal in beiden Häusern ausführlich berathen und angenommen worden war, nahm er schließlich an. Sein Recht, das Parlament aufzulösen, wurde dadurch nicht berührt, aber der bisherigen Gewohnheit, ein Parlament so lange sitzen zu lassen, als es sich ergeben zeigte, ein Ende gemacht. Viele Bedeutung hatte das nicht, seit die Regierung, deren

[1] disant, qu'ils en agissaient si galamment, qu'on acceptoit leur proposition. Bonnet.

enge Verbindung mit dem Parlament man einst durch diese Maßregel hatte sprengen wollen, selbst nicht mehr in ihrer alten Zusammensetzung dastand. Die Gegensätze der Parteien wurden davon wenig berührt, da die Whigs sie vorgeschlagen und das Unterhaus von überwiegend torystischer Zusammensetzung sie angenommen hatte. Man meinte, die Parlamente würden selbständiger, minder bestechlich, werden: doch hatte man gezweifelt, ob der König einwilligen werde: daß er das Wort aussprach, wurde mit Beifallsruf und Händeklätschen aufgenommen.

In dieser Lage der Angelegenheiten, in welcher der Hader der Parteien zwar keineswegs gedämpft, aber doch zurückgedrängt war, wurde der König von einem Unglück betroffen, das sein eigenes Leben in der Tiefe erschütterte, und das ganze Gefüge seines Staates zu zerreißen drohte. Seine Gemahlin starb ihm.

Wir kennen Königin Maria und ihre Stellung: wie ihre Vermählung mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien das Werk einer anti-französischen und protestantischen Combination war, der sie sich in den Niederlanden mit ganzer Seele hingab, während ihr Vater sich in England alle Tage mehr in katholische und französische Verbindungen vertiefte; der große Zwiespalt der Welt trieb Vater und Tochter auseinander, bis es endlich so weit kam, daß der Vater gestürzt wurde, und ihr Gemahl mit ihr zugleich den Thron desselben einnahm. Sie hat dabei immer viel äußere Rücksicht auf ihren Vater beobachtet: und es nie geduldet, wenn man mit Geringschätzung von ihm redete; angesehene Staatsmänner sind darüber in Ungnade bei ihr gefallen. Ihn selbst hat sie wenigstens auf indirectem Wege wissen lassen, sie sei ihm

noch immer ergeben; sie habe keinen Antheil an seinem Unglück. Dem König Jacob stieg das Blut hierüber in die Wangen; dann hätte sie, rief er aus, meine Krone nicht annehmen sollen.[1] Aber gerade davon war sie überzeugt, daß er zum Heile der Welt nicht mehr König von England sein dürfe; den Versuchen, ihn wiederherzustellen, widersetzte sie sich mit rückhaltlosem, religiös-politischem Eifer. Sie war mit ihrem Vater entzweit, sie haßte ihre Stiefmutter und ließ sich gern überreden, daß deren Sohn ihr Bruder nicht sei; mit ihrer Schwester gerieth sie häufig in Mißverständniß; Kinder hatte sie nicht; die ganze, volle Zuneigung, deren ein weibliches Gemüth fähig ist, widmete sie ihrem Gemahl. Wer sie beide neben einander sah, erstaunte über die Verschiedenheit ihrer Erscheinung: der hagere, krankhafte, einsilbige und wenig zugängliche König und die lebenskräftige, in der Fülle einer stattlichen Erscheinung auftretende, leicht angeregte, gesprächige Königin bildeten einen vollkommenen Contrast. Man hat das Wort von ihnen: der König denkt alles, die Königin sagt alles, das Parlament thut alles. Was zunächst an ihr in die Augen fiel, war naives Wohlwollen, heiterer Humor, Freiheit von Prätension; sie liebte es, ihre kleinen Einkäufe selbst zu machen: jeden freien Augenblick sah man eine weibliche Arbeit in ihrer Hand. Aber sie hatte auch Tiefe und Geist. Von einem ihrer Beichtväter vernehmen wir, daß sie das Bedürfniß und das Glück kannte, sich im Gebet in das Geheimniß der göttlichen Dinge zu versenken. Und was hätte sie sonst, wenn sie wirklich noch Gefühle einer Tochter hatte, in ihrer Seele beruhi-

[1] Durch die Kurfürstin Sophie von Hannover und die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans, die in einem ihrer Briefe davon Nachricht giebt.

gen können, als diese höhere Gemeinschaft. Ich glaube an die innere Wahrhaftigkeit der Menschen in großen innern Entschließungen. Ihres Gottes sicher nahm Königin Maria an allem was zur Durchführung des einmal ergriffenen großen Gedankens geschah und geschehen mußte, thätigen Antheil. Von der Bestimmung ihres Gemahls und seinen Eigenschaften hatte sie, wie aus ihrer Correspondenz hervorgeht, die höchste Idee; sie stellte sich tief unter ihn. War er abwesend, so leitete sie selbst die Regierungsgeschäfte, die ihr dann zufielen, mit Unerschrockenheit und Geist. Die Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten blieb ihr, auch wenn ihr Gemahl in England war, großentheils überlassen. Was Wilhelm sich nicht als eine politische Pflicht hatte auflegen lassen, das that er aus Rücksicht auf ihre Persönlichkeit und ihre natürliche Stellung. Für die Episcopalisten und die Tories war Maria die Königin: nur die Whigs und Presbyterianer sahen in Wilhelm einen König durch populares Recht.

Das Volk zweifelte nicht, daß sie den König überleben und dann eine Regierung im altenglischen Sinne führen würde; plötzlich, gegen Ende des Jahres 1694, mußte man vernehmen, daß sie erkrankt und ihr Leben in Gefahr sei.

Die Krankheit der Blattern war damals epidemisch in London. Eines Tages, als die Königin von Kensington nach St. James fuhr, sah sie einen Knaben am Wege stehen, mit einem von eben ausgebrochenen Blattern gerötheten und geschwollenen Gesicht; sie machte die Dame, welche mit ihr im Wagen saß, auf einen nahen Baum aufmerksam, um zu verhüten, daß diese, die für Eindrücke dieser Art sehr empfänglich war, ihre Blicke auf den Knaben werfen möchte; aber den

tiefsten Eindruck mag sie wohl selber unbewußt empfangen haben, wahrscheinlich trug sie das Gift der Ansteckung schon in sich. In der nächsten Nacht erkrankte sie selbst: die Blattern kamen bei ihr anfangs nicht gleich erkennbar, aber dann besonders bösartig zum Vorschein; ihr Zustand erschien sofort höchst gefährlich. Wie schrak der König zusammen! Er ließ in ihrem Schlafgemach ein Feldbett für sich aufschlagen; er wollte immer dabei sein, wenn ihr Medicin gereicht wurde. Die Königin glaubte nicht an die Nähe des Todes, denn sie fühlte noch die in ihren Adern pulsirende Lebenskraft; aber in wenigen Tagen war das feindselige Element ihrer Herr geworden. Der König, der seine Bewegung bezwungen, war zugegen, als sie am 28. Dezember 1694 verschied; halb ohnmächtig ward er in sein Zimmer zurückgeführt. Man fürchtete anfangs für sein Leben; erst als sein Husten, der einen Tag lang ausgeblieben, wiederkehrte, hielt man ihn für gerettet; und er durfte sich nach dem Garten tragen lassen.

In der Königin war ihm nicht allein die Gemahlin gestorben, mit der ihn eine tiefe gegenseitige, durch das Leben befestigte Zuneigung verband; — er hat allezeit eine Haarlocke von ihr an seinem Arm getragen —; aber überdies, das ganze Verhältniß war erschüttert, unter dem er in das Land gekommen war und diese Krone trug. Dem kundigen Seefahrer mußten die Gefahren der neuen Stürme, die ihn bedrohten, unmittelbar vor die Seele treten.

Einer der ersten Besuche, die er empfing, war der von Prinzessin Anna. Die Königin, mit der sie, wie wir wissen, nicht gut stand, hatte ihr doch in ihrer Krankheit sagen lassen, sie habe nichts gegen sie auf dem Herzen. Als sie jetzt in den Vorzimmern des Königs aus ihrem Tragsessel stieg,

kam dieser aus seinen innern Gemächern ihr entgegen; sie wollte ihm die Hand küssen, er bot ihr seine Wange dar; sie sind dann eine halbe Stunde allein geblieben und haben sich unter einander verständigt. Der Tod der Königin hat der Prinzessin keine Thräne gekostet; mit dem König war sie jetzt vollkommen ausgesöhnt; sie entfernte die Lords, welche als ausgesprochene Gegner seiner Regierung galten, aus ihrer Nähe, selbst ihren Oheim Clarendon; ihre persönlichen Freunde näherten sich dem König wieder.

Vorsichtiger Weise war bei dem Settlement der Krone der damals unwahrscheinliche Fall, daß die Königin vor dem König sterben könne, bedacht, und diesem für denselben der alleinige Besitz der Krone zugesichert worden. Darüber konnte kein Zweifel stattfinden. Allein eine andere constitutionelle Frage erhob sich: ob nämlich, da die Einberufungsschreiben für das Parlament zugleich im Namen der Königin ergangen waren, nicht durch den Tod derselben das Parlament aufgelöst werde. Noch vor dem Verscheiden der Königin ist die Frage im geheimen Rath erwogen worden. Die vornehmsten Beamten der Krone und des Hauses nicht allein, sondern auch die angesehensten Rechtsgelehrten sind dazu herbeigezogen worden. Ihr Urtheil war, da der König, dessen Name immer vorangestanden, noch lebe, so sei an dem legalen Fortbestehen des Parlaments kein Zweifel.

Bestand aber das Parlament, so schien durch den eingetretenen Todesfall die Sympathie desselben für den König eher erhöht zu sein. Im tiefsten Schweigen empfing das Unterhaus die Nachricht; es bat den König nur, daß er sich seinem Schmerze nicht allzu sehr hingeben möge, denn sein Leben sei für England und Europa unschätzbar; seinerseits

versicherte es ihn, daß es entschlossen sei, ihn gegen alle seine Feinde, auswärtige und einheimische, zu unterstützen.[1] Fast in denselben Worten äußerten sich die Lords: sie versicherten ihn auf's neue treuester Unterthänigkeit. Die ganze äußere Veränderung bestand darin, daß auf dem großen Siegel der Name der Königin verschwand; die Jahre des Königs zählte man weiter.[2]

Die verschiedene Auffassung der beiden Parteien erschien zunächst nur bei Einem Wort. Wo in den eben vorliegenden Bills die Verpflichtung für Erben und Nachfolger des Königs vorkam, wünschten die Tories das Wort „Erben" zu streichen. Praktische Bedeutung hatte das nicht viel; denn dazu war kaum eine Aussicht vorhanden, daß Wilhelm sich noch einmal verheirathen und Nachkommenschaft haben würde. Prinzessin Anna, die davon am meisten betroffen wurde, war dessen so sicher, daß sie keinen Werth auf die Weglassung des Wortes legte. Und die Whigs bestanden auf dem Wort: sie wollten die Bestimmung des Settlements, in welchem dieser Möglichkeit gedacht war, und das eigene Recht Wilhelms aufrecht halten.

Allein nur zu bald zeigte sich, daß mit dem Tode der Königin, so zu sagen, der Zauber gebrochen war, der die beiden Parteien zusammengehalten hatte: sie geriethen sofort in den heftigsten Kampf über Principien, Männer und Maßregeln.

---

[1] Schreiben von Bonnet: Tous les grands Officiers du Royaume et de la Maison du Roy y assistèrent et outre ceux l'on y avoit appellé le Procureur et l'Advocat General, le Chef de Justice et d'autres gens de robe, qui conclurent tous, que cette Mort n'apporteroit aucun changement et que le Parlement ne laisserait pas de subsister comme auparavant.

[2] In den Journals erscheint das Jahr 1694 vom 29. Dez. an als annus sextus Wilhelmi III.

Denn wenn es bei der Begründung der Regierung ein Ernst damit war, daß das Recht der Succession in der Tochter König Jacobs, festgehalten werden sollte, und die Königin es dann zu ihrer persönlichen Aufgabe gemacht hatte, die anglicanische Kirche dem alten Herkommen gemäß zu erhalten und zu leiten, so mußte ihr Tod die Verbindung, in welcher die Tories und Episcopalisten mit der Regierung standen, wenn nicht geradezu auflösen, doch lockern, zumal da Wilhelm III. eben damals der andern Partei wieder viel Antheil an derselben eingeräumt hatte.

Den Kampf eröffnete Lord Nottingham, von dem wir wissen, wie eingreifend und umfassend sein Einfluß bei der Begründung der neuen Regierung gewesen war; er hatte aber vor einiger Zeit weichen müssen; durch den Tod der Königin, in deren Haushalt seine Gemahlin eine ansehnliche Stelle bekleidete, war das letzte Band zerrissen, das ihn an den Hof knüpfte.[1] Er machte einen umfassenden Angriff auf das gesammte System der damaligen Regierung in innern und äußern Geschäften. Er verwarf die Entsendung der englischen Flotte nach dem Mittelmeer, weil sie die Sicherheit der britischen Inseln gefährde, und die Einrichtung der Bank als verderblich für das Interesse der Landeigenthümer und selbst des Handels; denn sie ziehe alles baare Geld, das es im Lande gebe, an sich, und verschaffe der Direction eine Art von Monopol.[2] Er

[1] Note bei Bonnet: Sa femme a 800 L. par an comme dame d'honneur de la reine.

[2] In einem nach Frankreich ergangenen Schreiben vom 2. Febr. (Archiv zu Paris) liest man: que la banque engloutissoit tout ce, qu'il y avoit de trésor dans le royaume, par l'empressement, qu'ont les personnes les plus pécunieuses de profiter d'un aussi grand interest que celui de 8 pc.

wurde dabei von Rochester, Torrington und Halifax unterstützt. Wenn ihm Godolphin, der hauptsächlich die Vertheidigung der Regierung übernahm, in Bezug auf die Bank erwiederte, sie sei eine Stütze der Regierung, so regte dies Wort den Scharfsinn des letzten zu den bittersten Bemerkungen auf. Auch in dieser Beziehung kam es dem König zu Statten, daß er die Prinzessin Anna gewonnen hatte. Lord Marlborough, der ohnehin wie bei allen einträglichen Geldgeschäften, so auch bei der Bank betheiligt war, nahm Partei für sie. Und überhaupt war es ein Mißgriff der Partei, daß sie sich mit dem für die Behauptung der großen Stellung des Landes Unentbehrlichen in Widerspruch setzte. Es machte einen für sie nachtheiligen Eindruck, daß ein Artikel in der Gazette de France erschien, in welchem von ihrer Opposition gegen König Wilhelm als von einem für Frankreich erwünschten Ereigniß die Rede war: man gab ihn im Hause der Lords von Hand in Hand.

Auf die Angriffe der Tories antworteten die Whigs mit einer Anklage ihrer Gegner, die bei weitem besser begründet war. Dem Sprecher des Unterhauses, Trevor, den sie sehr ungern angenommen hatten, wiesen sie nach, daß er in den Geschäften, die er fördern konnte, Geldgeschenke genommen habe; der Sprecher erlebte den Schimpf, daß er den gegen ihn gefaßten Beschluß selbst abkündigen mußte. Aber nicht etwa im Sinne der Regierung war dies Verfahren, wie sich gleich darin zeigte, daß das Unterhaus, ohne die Initiative derselben abzuwarten, einen Mann der Opposition, den reichen Presbyterianer Paul Foley, der immer auf Ersparungen gedrungen hatte, an die Stelle Trevors setzte. Die Whigs, für deren Princip im Tode der Königin insofern eine Ver-

stärkung lag, als der König nun auf dasselbe mehr als früher angewiesen war, kamen auf ihre Absicht zurück, die Tories vollends aus der Verwaltung zu stoßen. Vornehmlich richteten sie ihren Angriff auf den mächtigen Mann, der seit so lange einen ihn widerwärtigen Einfluß ausgeübt hatte, Danby-Caermarthen, der jetzt als Herzog von Leeds erschien. Er wurde beschuldigt, für die Geschäfte der ostindischen Compagnie durch eine sehr ansehnliche Summe Geldes gewonnen worden zu sein. Einige Jahre später ist er unter einer andern Parteicombination freigesprochen worden; damals blieb die Anklage über ihm schweben: die Whigs erreichten, daß er an der Regierung weiter keinen Antheil nehmen durfte.[1]

Ueberhaupt aber stellte sich heraus, daß die bisherige Zusammensetzung der Regierung nicht mehr haltbar war. Durch das eingedrungene Whiginteresse in sich selbst entzweit und alsdann auch von den Tories angefeindet, konnte sie die Angriffe, die sie von beiden Seiten her erfuhr, nicht mehr bestehen. Der König nahm gleich unter die Lord-Justices, die während seiner Abwesenheit das Reich verwalten sollten, nur einen einzigen Tory auf. Er hatte bereits den Entschluß gefaßt, sobald es irgend möglich sei, neue Wahlen und durchgreifende ministerielle Veränderungen eintreten zu lassen.

[1] Mais le parti Whig, dont le grand but est de l'éloigner du ministère et principalement de la regence en l'absence du Roy, s'y seroit opposé encore plus, qu'il n'a fait, si le dessein, que S. M. a de partir incessamment, ne paroissoit suffire pour renvoyer ce jugement à une autre session. Bonnet.

Achtes Capitel.

Feldzug von 1695. Parlament von 1695/1696.

Wie hoch die Wogen der Parteibewegung damals auch gingen, so ward die Action des Staates davon nicht betroffen. Die Voranschläge für das nächste Jahr waren nun einmal genehmigt, und man setzte die Auflagen fest, die zur Begründung der erforderlichen Anleihen dienen sollten. Leicht wurde es nicht, da sich das Parlament zu keiner Art von Accise verstehen wollte. Unter Anderm hat man zu der sehr auffallenden Maßregel gegriffen, Heirathen, Geburten und Beerdigungen, Junggesellen und Wittwen aber überdies einer neuen Abgabe zu unterwerfen. Das Motiv war, daß man alles thun müsse, damit der König den Krieg gegen Frankreich mit vollem Nachdruck führen könne.

So war auch Frankreich, um die für den nächsten Feldzug erforderlichen Kriegsmittel aufzubringen, zu außerordentlichen Anstrengungen geschritten. Ludwig XIV. hatte eine Kopfsteuer ausgeschrieben, die eine sehr ausgedehnte Einkommensteuer war; die Geistlichkeit hatte seine Forderung mit der Versicherung unterstützt, daß er von dem Geld einen heiligen Gebrauch machen werde; in royalistisch-katholischem Enthusiasmus war Jedermann seiner patriotischen Pflicht nach besten Kräften nachgekommen.

Aller Augen waren auf den beginnenden Feldzug gerichtet, von dem man eine Entscheidung, wenn auch nicht gerade durch eine große Feldschlacht erwartete. Man war überzeugt, zu einer so großen Geldanstrengung werde sich England bei

der anwachsenden Entfremdung der Tories von dem König, nicht zum zweiten Mal entschließen: würde es aber an englischen Subsidien fehlen, so würde auch die Allianz nicht mehr zusammenhalten. Und auf der andern Seite, wenn Ludwig XIV. etwa einen Nachtheil erleide, so werde er sich zu einem Frieden entschließen, wie man ja schon insgeheim Unterhandlungen zu einem solchen eröffnet habe.

Nicht aber auf den Fortgang des Krieges in Catalonien, Piemont oder am Oberrhein kam es an, wo man Festungen belagerte, ohne sie zu erobern, oder sich nach raschem Vordringen wieder zurückzog; alles lag in der Begegnung der beiden großen Armeen in den Niederlanden.

Auf der französischen Seite vermißte man den genialen Luxemburg. Aber die Marschälle Villeroy und Boufflers, denen Ludwig XIV. die niederländische Armee anvertraute, Männer von bereits begründetem Ruf, schienen ihm sehr wohl geeignet, — wohin die vornehmste Absicht ging —, das eingenommene Gebiet und die starken Linien, die so eben präcis und rasch gezogen waren, zu vertheidigen. Auch stieß Wilhelm III., der bei Ypern an die Linien heranrückte, daselbst auf einen Widerstand, den er zu überwältigen verzweifelte. „Ich finde", sagte er in einem Briefe vom 27. Juni, „den Feind hier mit aller seiner Macht beisammen und so gut verschanzt, so daß ich schwerlich etwas gegen ihn ausrichten werde; ich habe mich entschlossen, Namur zu berennen, und wenn es irgend thunlich ist, die Belagerung dieses Platzes zu unternehmen: morgen marschire ich: möge uns Gott diese große Unternehmung zum Ziele führen lassen!"[1]

---

[1] Diese Briefe sind in Sypesteyn Geschiedkundige Bijdragen, III, S. 50 abgedruckt, einem Heft, in dem sich über diese Belagerung eine gute urkundliche Mittheilung findet.

Begleiten wir ihn auch einmal bei einem bedeutenden militärischen Unternehmen im niederländischen Krieg.

Namur erobert zu haben, bildete den größten Anspruch auf kriegerischen Ruhm, den Ludwig XIV. erheben konnte; es war der empfindlichste Verlust, den die Verbündeten in diesen Kriegsjahren erlitten hatten. Aber es den Franzosen wieder zu entreißen, war noch schwerer, als die Eroberung gewesen war. Denn die Werke, die Coehorn begonnen, waren indessen von Vauban umgebildet, verstärkt und durch neue Anlagen vermehrt worden. Doch hielt sich die Stadt selbst auch diesmal nicht lange. Die Art und Weise Coehorn's, feste Plätze durch massenhafte Geschützangriffe zu überwältigen, wurde hier unter seiner persönlichen Theilnahme in Anwendung gebracht. Am 3. August mußte sich die Stadt ergeben.

Damit war jedoch noch nicht viel erreicht, da der Commandant Boufflers sich in die Citadelle zurückzog, und Villeroy, der indeß seinen Krieg mit vielem Erfolge geführt, unter Anderm Brüssel mit glühenden Kugeln beschossen hatte, in der Richtung auf Namur zum Entsatz der Belagerten vorrückte. Wilhelm III. hielt für rathsam, indem er die Fortsetzung der Belagerung dem Kurfürsten von Baiern und Coehorn überließ, dem feindlichen Heer in Person entgegenzugehen, wie Friedrich II. später bei Pirna und bei Prag. Einer der Briefe Wilhelm's III. ist von Waterloo datirt; schon damals hat die Welt eine große Entscheidung in jenen Gegenden erwartet. Er nahm mit seinem Heere, dessen Stärke besonders in lüneburgisch-hessischem Fußvolk und brandenburgischer Reiterei bestand, seine Aufstellung hinter dem Walde von St. Denys, den die Feinde durchschreiten mußten, wenn sie ihn angreifen wollten. Drei

verschiedene Wege führten hindurch; der König schloß sie alle drei durch Verhacke, die mit Mannschaften und Geschütz auf das beste versehen waren. Villeroy, der das Terrain recognoscirte, bemerkte überdies, daß das Zusammenwirken der angreifenden Heeresabtheilungen durch Moräste und aufgeworfene Gräben verhindert werden würde. Er war bei seiner Besichtigung von den anwesenden Prinzen und den vornehmsten Generalen begleitet gewesen: er selbst und die andern alle kamen mit der Ueberzeugung zurück, daß die Armee zu Grunde gerichtet werden könne, wenn sie den Feind in dieser Stellung angreifen wollte. Zu einem so gefahrvollen Unternehmen konnten sich die Franzosen nicht entschließen:[1] der Entsatz von Namur war ihnen so viel nicht werth, um darüber ihre Gesammtmacht auf's Spiel zu setzen.

In dem Vermeiden einer Entscheidung lag jedoch selbst eine solche.

Indeß hatte Coehorn vor der Linie, welche Vauban's Namen trug, und dem Fort, das noch immer nach ihm selbst genannt wurde, zwei mächtige Parallelen gezogen, so daß alle Werke zugleich angriffen werden konnten. Am 21. August begann das Feuer aus 120 Kanonen und 44 Mörsern, es dauerte ununterbrochen fort, Tag und Nacht; ein Feuer wie das der Hölle, sagt ein Anwesender, von dem die Erde bebte. Als der König zurückgekommen war, behielt der Meister die Leitung in seiner Hand.[2] Die Franzosen vertheidigten sich mit viel persönlicher Tapferkeit, aber ihr Feuer war schwach bei Tag, etwas

[1] Vgl. Quincy Histoire militaire de Louis XIV., III, 146.

[2] Meijers an Prinz Hendirk Casimir bei Sypesteyn 237: Quand il demande quelque chose au roi, il n'a d'autre réplique que: Mr. Coehorn, c'est votre affaire: faites comme vous jugez à propos.

stärker bei Nacht; offenbar war ihr Geschütz gegen den mächtigen Anfall nicht hinreichend. Am 5. September mußten sie das Castell übergeben. Um die Freilassung einer von den Franzosen zurückgehaltenen Truppenschaar zu erzwingen, hielt Wilhelm III. den General ein paar Tage in einer Art von Gefangenschaft. „Warum“, sagte dieser, „nicht lieber eine gleiche Anzahl von Mannschaften?“ Der König antwortete: „weil mir der Feldherr lieber ist“. Sie traten überhaupt hiebei in ein freundschaftliches Verhältniß zu einander.

Wilhelm hatte bei seinem Feldzug auf die Wirkung gerechnet, welche die gleichzeitigen Angriffe der Flotte auf die französischen Küsten ausüben sollten. Die mittelländische unter Russel unterstützte den Angriff der Spanier auf Palamos, der aber zu keinem Resultat führte: Marseille und Toulon bedrohten sie kaum. Auf der andern Seite wurden St. Malo und Dünkirchen heftig angegriffen und sehr beschädigt, aber nicht bezwungen noch eingeäschert.

Der König selbst fand sich nicht in der Lage, um noch etwas Entscheidendes im Feld zu unternehmen. Die eigentliche Kraft der französischen Armee war ungebrochen, und von England her ward er davor gewarnt, sein Glück nochmals auf einen Schlachttag zu wagen. Bei weitem mehr kam ihnen und ihm auf den parlamentarischen Feldzug an, der sich nun für den Winter vorbereitete.

Fast der vornehmste Erfolg der Eroberung von Namur lag in dem Eindruck, den sie zu Gunsten des Königs Wilhelm in England machte. Seine Freunde forderten ihn auf, sobald wie möglich zurückzukommen, so lange jeder Mund seines Lobes voll sei, und unter dieser günstigen Stimmung neue Wahlen vornehmen zu lassen. Der König hätte gern

gesehen, wenn die Auflösung des Parlaments bereits in seiner Abwesenheit vollzogen worden wäre. Aber seine Stellvertreter, die Lords-Justices, hielten das nicht für unzweifelhaft gesetzlich, noch auch sonst für rathsam. Es war ihnen genug, daß sie der Sache im Voraus sicher waren und ihre Maßregeln danach treffen konnten. Sowie dann der König, und zwar ungewöhnlich früh, von Holland zurückkam, ward die Proclamation zur Auflösung des Parlaments vereinbart, — es geschah noch am Abend seiner Ankunft, 11. October — und unverzüglich publicirt.[1] Es waren noch ein paar Wochen bis zur Eröffnung einer neuen Sitzung übrig. Wilhelm benutzte sie zu einer Rundreise im Lande, um Nobility und Gentry zu sehen nnd zu sprechen. Seit einiger Zeit war Lord Sunderland, einst der vertraute Minister Jacobs II., bis er von ihm verstoßen und zugleich durch den öffentlichen Unwillen aus dem Lande vertrieben ward, wieder zurückgekommen, denn der Haß der Menge hatte sich verbraust; in seinem geräumigen und nach dem Geschmack der Zeit neu eingerichteten Landsitz Althorp verweilte Wilhelm am längsten. Sunderland war niemals ein Freund des episcopalistischen und torystischen Systems gewesen: die Absicht, die königliche Macht von ihrem Uebergewicht zu emancipiren, ist der Faden, der sich durch sein Leben zieht. Bei ihm versammelten sich jetzt die großen Whigs, wie Shrewsbury, Sidney, Macclesfield, und ihre Freunde; andere sah Wilhelm auf den Jagden bei Nottingham, oder bei den Wettrennen in Newmarket, für die er damals einen Preis aussetzte. Es war nicht in seiner Art, aber er gewann es über sich, mit

[1] Bonnet: L'on a tenu Conseil à son arrivée, mais il a esté court, parcequ'il ne s'y agissait, que de résoudre une Proclamation pour la dissolution du Parlament, laquelle on publiera des demain, s'il se peut.

allen, die sich ihm näherten oder ihm anschlossen, in freundliche Beziehungen zu treten; er suchte sie von seiner persönlichen Geneigtheit zu versichern.

Durch die gelungene Kriegsthat war der König überhaupt noch popularer geworden. Man traute ihm zu, daß er den unternommenen Krieg gegen Frankreich zu einem glücklichen Ausgang führen werde, zumal da dort die besten Männer im Rath und im Felde, Louvois und Luxemburg, gestorben waren. Wäre es nicht ein Schimpf für England, jetzt noch zurückzuweichen, ehe ein Friede, wie man ihn brauche, erkämpft worden sei?

Bei den Wahlen wirkten diese Motive zusammen. Nur mit Mühe konnten die eifrigen Tories, wie Musgrave und Seymour, in obscuren Burgflecken durchgebracht werden: andere wurden ausgeschlossen. Auch einige Whigs, welche der Regierung opponirten, sind nicht wieder gewählt worden. Der Enkel John Hampdens, des Schiffsgeldverweigerers, den dieses Schicksal betraf, hat in einem Anfall von verzweifelndem Unmuth darüber sich selbst das Leben genommen.

Noch nie waren so viel neue Namen auf einmal aus der Wahlurne hervorgegangen: man wußte nicht, zu welcher Partei sich ein Jeder halten werde, und auch die Regierung hatte manchen Anhänger verloren; aber im Allgemeinen waltete eine ihr günstige Stimmung vor: in manchen Grafschaften sind die Abgeordneten ausdrücklich beauftragt worden, den König zum Kriege gegen Frankreich zu unterstützen. In seiner Thronrede bezeugte der König seine Genugthuung über den Ausfall der Wahlen: er rühmte die dem Ruhm der alten Zeiten entsprechende Tapferkeit, welche die Engländer in dem letzten Feldzug bewiesen, und berührte die glücklichen Erfolge desselben; aber er for-

derte zugleich eben so starke Subsidien für das nächste Jahr, wie die letzten gewesen, um den Krieg zu Land und See zu führen. Unverzüglich sprachen die Commons ihren Entschluß aus, ihn und seine Regierung gegen alle ihre einheimischen und auswärtigen Feinde und namentlich in der Durchführung des gegenwärtigen Krieges wirksam zu unterstützen. Bei der Erörterung der Voranschläge kam es dann doch zu einigen Schwierigkeiten; namentlich stieß die Forderung der Beibehaltung der ganzen Landarmee, welche, die Offiziere eingeschlossen, ungefähr 88,000 Mann zählen sollte, auf vielen Widerspruch. Musgrave und Seymour hatten sich mit Finch und How verbunden, um eine Verringerung derselben um 25,000 Mann durchzuführen. Ihr Hauptargument war wieder, daß von den verbündeten Mächten nicht eine einzige verhältnißmäßige Beisteuern gebe, und England durch eine so große Leistung zu Grunde gehe. Es waren die besten Redner im Hause, und da sie jeden eigentlichen Angriff auf den Hof vermieden und sich nur zur Sache hielten, brachten sie auch diesmal einen sichtbaren Eindruck hervor; die Mitglieder der Regierung geriethen einen Augenblick in Besorgniß.[1] Aber auch ihnen fehlte es nicht an guten Gründen; bei der Abstimmung im Committee wurde die Frage, ob die von dem König vorgelegte Liste genehmigt werden sollte, mit großer Majorität, 243 Stimmen gegen 135, bejaht. Musgrave selbst war der erste, der dann darauf antrug, daß die ganze Summe, die im letzten Jahre für das Landheer gezahlt worden war, auch für das nächste bewilligt sein solle. So nahm das Committee an und bestätigte das Haus. Die Bewilligungen für die beiden

[1] Bonnet: ils ont attiré beaucoup de membres dans leur sentiment et formoient un parti, qui a fait trembler.

Zweige des Dienstes betrugen etwas mehr, als 5 Millionen Pfund.

Für das Aufbringen dieser Summe trat nun aber eine große Schwierigkeit ein, welche bereits Jedermann beschäftigte; sie lag in der Entwerthung des englischen Silbergeldes.

Es gehört zu den Verdiensten der Königin Elisabeth, daß es ihr gelungen war, die vor ihr eingerissene Verwirrung der Zahlungsmittel abzustellen, und einen Münzfuß von eben der Feinheit, wie ihre Vorfahren, nach dem damaligen Verhältnisse zwischen Gold und Silber festzusetzen. Sie meinte damit gleichsam ein Ungeheuer, das ihre Unterthanen verderbe, überwunden zu haben. Aber auf immer war das nicht geschehen. In den letzten Jahren vor, wie den ersten nach der Revolution ist der größte Theil der im Umlauf befindlichen Silbermünzen auf eine Weise beschnitten und abgefeilt worden, daß sie bei weitem nicht mehr dem Werthe entsprachen, den sie darstellen sollten. Nicht allein der innere Verkehr gerieth dadurch in eine unerträgliche Verwirrung; an der Bank von Amsterdam hat man sich einst englische Silbermünzen geradezu verbeten. Man berechnete, daß von dem im Umlauf befindlichen Silbergeld, das vielleicht sechstehalb Millionen Pfd. betrage, 4 Millionen beschnitten oder abgefeilt seien, und zwar in dem Umfang, daß das Gewicht von 100 Pf. Sterling, das über 32 Pf. betragen sollte, nur noch etwa 16 betrage, und also um die Hälfte verringert sei. Die unbeschnittenen Münzen wurden versteckt gehalten. Das Gold stieg zu einem übertriebenen Preise; man bezahlte die Guinee mit 30 Schilling.

Schon in der letzten Sitzung war dieses Unwesen zur Sprache gebracht worden, als sich nach dem Tode der Königin die Tory-Opposition gegen die Regierung bildete. Unter

den Beschwerden, die damals Graf Nottingham vortrug, war es eine der vornehmsten und begründetsten, daß die Regierung dies große Uebel überhand nehmen lasse, so daß sich Niemand das Silber ohne Verlust, oder das Gold anders als zu übermäßigen Preisen verschaffen könne. Der König regte die Sache in der Thronrede an, gab sie aber der Erwägung der beiden Häuser anheim.

Die Lords ergriffen die Initiative, aber wie man wenigstens annahm, nicht gerade in einer für die Regierung wohlwollenden Absicht. Sie forderten den König auf, einen Tag zu bestimmen, nach welchem keine beschnittene Münze in Zahlung angenommen werden solle; die Festsetzung des Tages sollte in Gemeinschaft mit dem Unterhause geschehen, dem sie ihren Antrag mittheilten.

Es läßt sich begreifen, daß derselbe eine allgemeine Aufregung veranlaßte. Denn das Geld, das sich in Umlauf befand, war alles beschnitten. Welch eine Verwirrung, wenn es, zu welcher Zeit auch immer, außer Cours gesetzt wurde! Welcher Nachtheil für Arme und Reiche, wenn sie den Verlust, der in der Differenz des nominellen und des reellen Preises lag, selber zu tragen hatten! Die Reichen mochten mehr in Händen haben: aber die Armen wurden nicht minder schwer betroffen: denn je weniger Jemand besitzt, desto höher schlägt er es an.

Der Antrag der Lords sollte am 6. Dezember in dem Unterhause zur Berathung kommen: es war schon spät geworden, ohne daß das noch berührt worden wäre, und man wollte die Sache weiter verschieben. „Aber wissen wir denn", so bemerkte ein Mitglied, „ob wir morgen dazu noch im Stande sein werden? Wir laufen Gefahr, daß sich die Menge an

uns vergreift, wenn wir auseinandergehen, ohne in dieser Sache eine Entscheidung gegeben zu haben".[1] Die Sitzung wurde fortgesetzt, und der Beschluß gefaßt, daß das Haus in ein Committee übergehen solle, um über die Münzangelegenheit zu berathen. Auch das aber würde doch nur als ein Aufschub erschienen sein, und die ungeduldige Menge nicht beruhigt haben. Die Frage war: wem sollte der Verlust zur Last fallen, dem Staate oder dem Einzelnen? Die Thronrede enthielt eine Andeutung, daß der König das erste wünsche. In diesem Sinne entschied das Unterhaus; es setzte als Instruction für das Committee fest, daß es zugleich einen Fonds ausfindig machen solle, um den Schaden, der an der beschnittenen Münze erlitten werde, zu vergüten.[2] Noch an demselben Abend und an den folgenden Tagen ist darüber weiter berathen worden.

Allein damit war die vorliegende Frage bei weitem noch nicht erledigt. In den Sitzungen des Committee's geschah der Vorschlag, daß das Gemeinwesen nur eine solche Entschädigung, welche gerecht und billig sei, in Aussicht stellen, daß es nur einen Theil des entstehenden Verlustes, höchstens etwa zwei Dritttheile, davon übernehmen solle. Der Theorie von dem auf die Individualitäten basirten Staat widersprach es eigentlich, daß das Gemeinwesen den Schaden tragen solle. Locke, der in dieser Frage mit ein paar kleinen Schriften auf dem Kampfplatz erschien, welche für die Theorie vom Gelde Epoche machen, war eigentlich dagegen; denn die Last, die

[1] Bonnet: parceque toute la ville étoit en émotion de voir, qu'on les tient si long tems en doute sans decider, sur qui la perte retombera.

[2] Journal of Commons XI, 356: that they have power to consider of a fund, to make good the deficiency of the clipped money.

man auflege, müsse doch wieder von Individuen getragen werden, und werde auf Solche fallen, die ohne alle Schuld an der Unordnung von dem Heilmittel dagegen sehr empfindlich betroffen werden würden.[1] Aber die allgemeine Aufregung, und die Hoffnungen, welche die Gegner des bestehenden Staates daran knüpften, machten es für die, welche diesen bildeten oder unterstützten, unerläßlich, eine beruhigende Auskunft zu treffen. Man beschloß, daß die beschnittenen Münzen umgeprägt, und der Verlust von dem Staat getragen werden sollte. In einem andern Punkt traf die Theorie des Philosophen mit dem dringendsten praktischen Bedürfniß zusammen. Es gab einige angesehene Mitglieder des Unterhauses, welche bei der bevorstehenden Umprägung eine kleine Veränderung in Bezug auf Feinheit und Schwere wünschten: um in auswärtigen Wechselplätzen keinen Nachtheil im Cours zu erleiden, und bei der Exportation des englischen Geldes der Gewinnsucht ihren Antrieb zu nehmen. Und vielleicht wäre es für den Handel wünschenswerth gewesen. Aber darüber geriethen nun wieder alle die in Unruhe, welche Renten besaßen, oder Schuldforderungen einzuziehen hatten.[2] Sie wollten — nach Locke's Ansicht — mit der Quantität von Silber bezahlt sein, über welche man ursprünglich übereingekommen war. Ueber diese Differenz ist es im Committee zu der lebhaftesten Erörterung gekom-

---

[1] Further considerations concerning raising the value of money. Works V, 201. „a tax, given to make good the defect of silver in clipped money, will be paid by particulars“. Macaulay (ch. XXI) erklärt sich in diesem Punkte gegen Locke.

[2] Bonnet: ils disaient, qu'il y avoit de l'injustice à payer les creanciers en autre monnaye, que celle, en laquelle on avoit contracté. Die einzige Nachricht, die sich über die Verhandlungen des Committee's findet.

men. Man erlebte einmal, daß die Mitglieder ohne Rücksicht auf ihre Parteistellung oder ihr Verhältniß zur Regierung ihre Meinungen aussprachen. Doch war die Mehrheit der Ansicht Locke's. Bei der Abstimmung entschieden 225 Stimmen gegen 114, daß die Neuprägung unverändert nach dem bisher eingeführten Schrot und Korn erfolgen sollte.

Man berechnete die Kosten der Herstellung des alten Zustandes der Münzen auf 1,200,000 Pf., und brachte, um sie herbeizuschaffen, die Erneuerung der unter Wilhelm III. abgeschafften Herdsteuer in Vorschlag. Sie wurde jedoch verworfen, weil sich an das Wort ein alter erblicher Anspruch der Krone knüpfte, den man nicht wieder beleben wollte,[1] und eine Fenstersteuer angenommen, durch welche keine Erinnerungen dieser Art geweckt, und die verschiedenen Classen mehr nach dem Maße ihres Vermögens, das sich in dem Umfang der Behausungen zeigte, zu den Leistungen herbeigezogen wurden.

Wir werden der mannichfaltigen Irrungen gedenken, die aus der Ausführung dieser Beschlüsse, so wohl erwogen sie waren, hervorgegangen sind. Sie bilden einen Einschlag in dem großen Ganzen der Begebenheiten, die da folgten. Die Absicht war zunächst, den popularen Gährungen ein Ende zu machen, welche auf die Herbeischaffung der zu dem Kriege erforderlichen Mittel auf das nachtheiligste hätten wirken müssen. Die Krone an sich hatte dabei eher eine Einbuße, als einen Vortheil. Was die Könige bisher als ihr Recht mit Eifersucht festgehalten hatten, die Neuprägung der Landesmünzen,

---

[1] Bonnet: cette taxe devant durer plusieurs années et l'impost sur les cheminées ayant été héréditaire à la couronne, l'on a voulu éviter jusqu á l'ombre du nom.

gab Wilhelm III. aus seinen Händen. Aber so verhielt es sich in der Regel. Die Bewilligungen des Parlaments wurden nicht gerade an Bedingungen geknüpft: aber der Natur der Sache nach hatten sie eine Erweiterung seiner Rechte zur Folge. Auch in dieser Sitzung bekam es der König in mehr als Einer Frage zu empfinden.

Wilhelm III. hatte seinem Freunde und Vertrauten William Bentink, Grafen von Portland, ansehnliche Krongüter in Wales zum Geschenk gemacht; zum großen Mißvergnügen der dortigen Gentry, welche die Einwendung erhob, daß dadurch die Einkünfte, auf denen die Regierung der Grafschaft beruhe, verschlungen würden. Die Sache kam jetzt an die Commons: sie sprachen sich mit Nachdruck dagegen aus. Denn durch Verleihungen dieser Art werde der Zusammenhang der Unterthanen mit der Krone zerrissen, die Krone verliere, wenn sie Rechte umfassender Art, wie in diesem Falle, auf Privatleute übertrage. Der König sah sich durch ihren Widerspruch in der That genöthigt, seine Schenkung zurückzunehmen: er sagte, er habe nicht gemeint, durch seine Vergabung dem Unterhause zu nahe zu treten. Dieses behauptete nicht, daß er das Recht, Krongüter zu veräußern, überhaupt nicht habe; aber es setzte den Grundsatz durch, daß es Verleihungen gebe, zu denen die Beistimmung des Parlaments nothwendig sei.

Und selbst in seiner Beziehung zu Schottland ist Wilhelm damals bewogen worden, den Anforderungen des englischen Parlaments gerecht zu werden.

Auf den Antrag desselben Paterson, von dem sich der erste Entwurf der Bank herschrieb, waren die Schotten auf den Gedanken gerathen, auf der Landenge von Panama in Darien eine Colonie zu gründen, von der sie erwarteten, daß sie den

Welthandel in ihrer Hand concentriren könne. Sie sollte von dort den unmittelbaren Verkehr des Westens mit dem östlichen Asien vermitteln. Man wollte ihr einen vollkommen kosmopolitischen Charakter geben; sie sollte Mitglieder aller Nationen und Bekenntnisse, Juden so gut wie Christen, in sich aufnehmen.[1] Paterson versicherte, daß der Fürst jener Gebiete, welchen er als unabhängig schilderte und mit dem Titel Kaiser beehrte, den für die Pflanzung ausersehenen Landstrich einräumen werde, und es gelang ihm, in London eine Gesellschaft zu bilden, welche sich anheischig machte, ihre Geldkräfte in großem Maßstabe dafür zu verwenden. Unter dem Schutze der Krone und des Parlaments von Schottland sollte die Sache in's Werk gesetzt werden.[2] Im Jahre 1695 erhielt der Antrag die Billigung des schottischen Parlaments, und wurde auf den Grund eines königlichen Versprechens, den Handelsverkehr der Schotten und selbst Pflanzungen derselben in fremden Welttheilen zu begünstigen, von dem königlichen Commissar bestätigt.

Darüber erwachte nun aber die Eifersucht der englischen Kaufleute, die von dieser Colonie eine gefährliche Concurrenz für ihren Großhandel befürchtet. Man lachte des angeblichen Kaisers, der in der That ein dürftiger von Spanien abhängiger Cazike sei, durch das Vorhaben werde man mit der eben jetzt verbündeten spanischen Krone in Feindseligkeit gerathen. Die beiden Häuser des englischen Parlaments machten dem König einen Vorwurf daraus, daß er auf ein Project eingehe, das dem englischen Interesse, und selbst dem seinen so geradezu entgegenlaufe. Denn

[1] Chambers: Domestic annals of Scotland III, 124.
[2] Ralph, 577, 578.

allerdings sei es möglich, daß die europäische Welt die Producte des Ostens künftig lieber aus Schottland beziehen wolle, als aus England und Holland, wo der Handel durch hohe Zölle gedrückt sei; an den Zöllen selbst werde der König eine empfindliche Einbuße erleiden. Es ist wahr, Schottland bildete ein unabhängiges Reich; nur durch eine Personalunion war es mit England verbunden, welchem keinerlei Recht über Schottland zustand; aber die Stellung des Fürsten, der die beiden Reiche vereinigte, nöthigte ihn doch, unendlich mehr Rücksicht auf das englische Parlament zu nehmen, das ihm die Mittel zu seinem Kriege gab, als auf das schottische. Man ersieht nicht, ob er von den Artikeln, welche sein Commissar bestätigte, auch selbst Kenntniß gehabt hat oder nicht.[1] Auch in dieser Sache ließ sich Wilhelm III. zur Nachgiebigkeit bestimmen. Er entfernte die schottischen Minister, denen die Annahme des Entwurfes zur Last fiel, und gegen die er noch einige andere Beschwerden hatte, aus ihren Aemtern. Er erkannte insofern die Suprematie des englischen Parlaments indirect an; was er als König von Schottland in den gesetzlichen Formen hatte bewilligen lassen, das hob er als König von England, unter dem Einfluß seines whiggistischen Parlaments wieder auf.

Eben in Folge der Irrungen mit Schottland faßte das Parlament den Beschluß, einen Handelsrath zu errichten, zu besserer Sicherung des Handels der Nation. Damit einverstanden, ernannte der König bereits die Mitglieder desselben, neben einigen hohen Staatsbeamten auch Privatmänner von Einsicht in diesen Dingen, unter denen wir John Locke, den Philosophen, finden. Aber nicht so wollte das Parlament sei-

[1] Nach Bonnet 10/20. Dez. 1695 hat er es in Abrede gestellt.

nen Beschluß ausgeführt sehen. Im Januar 1695/96 faßte es die Resolution, daß das Recht, die Mitglieder des Handelsrathes zu ernennen, dem Parlament zustehen solle. Einige Bestimmungen, durch welche man dieses Recht doch wieder beschränken wollte, wurden nach langer Debatte, wenngleich nur mit kleiner Majorität verworfen.

Wie aber hier gegen die Commons, so blieb das Interesse der Krone in Bezug auf die Hochverrathsprocesse gegen die Lords im Nachtheil. Die Schwierigkeit bei dieser Bill rührte daher, daß die Lords den Anspruch machten, nur durch alle Peers gerichtet werden zu können, nicht durch eine Commission aus ihrer Mitte, welche von der Regierung zusammengesetzt werde: häufig eben zu Ungunsten des Angeklagten, dessen sie sich entledigen wollte. Darin war auch die Clausel, daß für den Beweis der incriminirten Thatsachen allgemein zwei Zeugnisse erforderlich sein sollten, aufgenommen; gewiß sehr im Interesse der Gerechtigkeit, wie sich aus den letzten Processen unter Carl II., z. B. gegen Sidney, ergab; aber darin lag doch ohne Zweifel auch eine Erleichterung für die, welche sich wirklich eines Attentats schuldig machten, und ein Nachtheil für den Fürsten, der sich eines solchen zu erwehren hatte. Die Freunde Wilhelms III. erwarteten, daß die erste Bestimmung, von welcher früher mit großem Eifer dargethan worden, daß sie die Aristokratie von der Regierung noch unabhängiger mache, als sie schon sei, auch jetzt bei den Commons Eindruck hervorbringen und sie hindern werde, die Bill anzunehmen: aber das Bestreben, die Regierung zu beschränken, hatte jetzt das Uebergewicht über die socialen Gegensätze; sie wurde angenommen. Der König aber war jetzt nicht in der Lage, ihr seine Beistimmung zu versagen.

Früher hatte er an den Sympathieen der Tories für das Königthum und seine Macht einen Rückhalt gehabt; aber da die Regierung jetzt in die Hände ihrer Gegner übergegangen war, fanden sie keinen Anlaß, sich für die Autorität zu erklären.

Als ein Product dieser Verhältnisse kann man die Emancipation der Presse ansehen. Die Acte, welche die Veröffentlichungen durch den Druck einer Censur unterwarf, war zuletzt nur auf eine kurze Zeit angenommen worden und auch diese abgelaufen. Durch die Willkürlichkeiten der Censoren, die bald der einen, bald der anderen Partei angehörten, war sie beiden verhaßt geworden. Damals nun war von einer Erneuerung der Acte die Rede, ein Committee des Unterhauses beantragte sie und hätte die Beibehaltung der alten Beschränkungen gewünscht. Denn es wurde als eine Erschwerung der Regierung betrachtet, daß der offiziellen Gazette zur Seite auch ein paar andere Zeitungen erschienen, welche unverbürgte und falsche Nachrichten in das Publicum brachten. Die Meinung des Hauses aber war dagegen: die Menschen wollten sich nicht wieder auf die Informationen beschränken lassen, die ihnen der Staatssecretär mitzutheilen für gut fand.[1] Der Antrag des Committee's war nicht allein verworfen, sondern man ließ die Acte überhaupt fallen: indem man sie nicht

[1] Bonnet 20./30. März 1696: De plusieurs loix expirées, qu'un committée estoit d'avis, qu'on renouvellast, les communes ont précisement rejetté celle, qui paroissoit la plus nécessaire et qui estoit, pour empescher, qu'on ne pût rien imprimer sans la permission des personnes, deputées pour cet effet par les secretaires d'état. Le motif, qu'ils ont eu, a été pour conserver deux gazettes sans aveu, qui paraissent 3 fois la semaine ou tous les jours de poste pour l'Angleterre et dont les auteurs disent à tort et à travers tout ce, qui vient à leur connoissance au lieu, que le gazettier, qui travaille sous le secrétaire d'état, est plus reservé. Ils se défient, qu'on ne leur cache des nouvelles ou qu'on n'en exténue ou exagére d'autres. Bon-

erneuerte, hob man die Censur stillschweigend auf. Die gegen die Erneuerung der Acte vorgetragenen Erwägungen sind nur von untergeordnetem Belang. Aber schon das nächste und wirksamste Motiv, daß das Publicum in Bezug auf die Kunde der Vorgänge des Tages, von der Vormundschaft der wechselnden Regierungen unabhängig werden sollte, hat eine hohe politische Tragweite. Strenge Repressivgesetze blieben in voller Wirksamkeit, aber Präventivmaßregeln ließen sich mit dem Zustande der englischen Gesellschaft nicht mehr vereinigen. Die Neuerung gehört überhaupt zu dem System der Gedanken, Anschauungen und Institute, die damals der Welt neue Bahnen eröffneten.

Für die parlamentarische Geschichte von England ist die Sitzung von 1695/96, wie man sieht, von vieler Bedeutung.

Der König hielt nicht für rathsam, in die Sprecherwahl einzugreifen, oder bei der Regulation der Münze die alten Rechte der Krone geltend zu machen. Die Prärogative wich allenthalben vor den Ansprüchen des Parlaments zurück: in Bezug auf Gericht, Handel und Presse; der König unterwarf seine Gnadenerweise in England und selbst seine Vergünstigungen in Schottland nahezu einer parlamentarischen Aufsicht. Das ward ihm alles sehr schwer, und die Gegner haben auf innere Zerwürfnisse gerechnet, die sie für unausbleiblich hielten. Aber Wilhelm III. wollte keinen Streit mit einer Gewalt, welche ihm die Mittel zum Kriege darbot, mit dessen Führung seine ganze Seele beschäftigt war. Indem die Whigs ihn hiebei mit ihrem Einfluß unterstützten, ohne ihm in der Leitung des Krieges oder der Verwaltung der auswärtigen Geschäfte beschwerlich zu fallen, wurden sie ihm unentbehrlich.

net hat auch früher des wunderlichen Blount gedacht. Ueber Bohun und Blount muß man Macaulay lesen.

Neuntes Capitel.

Jacobitisch-französische Landungspläne; das Attentat vom Jahre 1696.

Daß eine parlamentarisch-protestantische Macht, wie diese, sich in Britannien bildete und nicht allein behauptete, sondern den Anlauf nahm die vorwaltende unter den europäischen Mächten zurückzudrängen und zu überwältigen, ist ein Ereigniß, das den nachfolgenden Zeiten ihren Charakter gegeben hat.

In der Mitte der katholischen Welt hatte man, gedrückt von den kirchlich-weltlichen Anmaßungen Ludwigs XIV., das Emporkommen Wilhelms III. anfangs gern gesehen. Die spanisch-kaiserliche Faction am römischen Hofe sprach nur ihr Bedauern aus, daß die Päpste nicht noch in engere Verhältnisse mit ihm traten. Man bewunderte ihn, wie er seine Absicht nie aufgebe, einmal zurückgetrieben, immer wieder vordringe, und zum Ziel gelange: nach der Eroberung von Namur bezeichnete man ihn als den großen Mann des Jahrhunderts, auf den der Ruhm Ludwigs XIV. übergehen werde, als einen Helden, der nur im Alterthum seines Gleichen habe.[1] Aber in demselben Moment regte sich auch bereits die Furcht vor ihm: die sich zunächst daran knüpfte, daß sich Ludwig XIV. zu einem Frieden entschließen werde, in welchem er die Sache Jacobs II. aufgeben müsse. Papst Innocenz versicherte, er werde einen solchen Frieden nie annehmen: aber kaum ihn

[1] Schreiben des Lord Perth aus Rom, 27. Sept. 1695, bei Macpherson I, 538.

zu verhindern vermögen; — kein katholischer Fürst höre auf ihn, den Papst: der Prinz von Oranien sei der Schiedsrichter, der Meister und Herr von Europa: die Kaiserlichen und die Spanier seien mehr als seine Unterthanen, sie seien seine Sklaven und allezeit besorgt, ihm mißfällig zu werden. „Wenn uns Gott nicht hilft“, rief er aus, indem er auf den vor ihm stehenden Tisch schlug, „so sind wir verloren“. — „Und auf der andern Seite“, so fährt der jacobitische Berichterstatter fort, „beginnen auch die Leute des Kaisers und die Spanier besorgt zu werden. Sie sehen, daß der Prinz von Oranien Meister in den spanischen Niederlanden, wie in Holland ist; sie fürchten, er werde, sobald der König von Spanien stirbt, über seine Succession disponiren, die Protestanten in Deutschland verstärken, den Kaiser nöthigen, zu thun, was ihm gefalle. Ihr Gebet ist bereits, Gott möge ihn zu Boden schlagen“.[1]

Anders ist es nicht in dem Wechsel der irdischen Geschicke. Unglücklich der, welcher nicht auf eigenen Füßen steht. Worin er gestern seine Rettung erblickte, das wird ihm heute zur Gefahr.

Doch war es damals noch nicht so weit gekommen, daß man die Beseitigung Wilhelms blos von einer übernatürlichen Einwirkung oder von einer unnatürlichen Gewaltthat zu erwarten gebraucht hätte.

Das legitime Königthum hatte fortwährend eine große Anzahl von Anhängern in England, die noch immer nichts mehr wünschten, als mit König Jacob einen Pact zu schließen, wenn er sich nur dazu verstehe, seinerseits ihre Religion und ihre Verfassung sicher zu stellen. Schon bei der Unterneh-

[1] Vielleicht zu mild für das Wort: „They pray God heartily, that he were knocked on the head“.

mung von 1692 hatte Jacob eine Declaration veröffentlicht, durch welche das zwar geschah, aber auf eine Weise, die keinen Menschen befriedigte. Denn der Punct, auf den es hauptsächlich ankam, — die Anerkennung der protestantischen, von dem Parlament und für dasselbe festgesetzten Eidesleistungen, deren Verwerfung vor allem andern die Bewegungen veranlaßt hatte, vor denen Jacob aus dem Lande weichen mußte, — war darin mit Stillschweigen übergangen worden. Seine Rückkunft war unmöglich, so lange er hierin nicht nachgab. So ließen ihn im Jahre 1693 die Royalisten wissen: sie legten ihm eine Reihe von Bedingungen vor, die er annehmen müsse, wenn er jemals zurückzukommen hoffen wolle. Von denen war die vornehmste, daß er versprechen sollte, die Testeide nicht zu verletzen, noch davon zu dispensiren. Doch folgten noch einige andere von vielem Gewicht. Jacob sollte alle unter der neuen Regierung abgefaßten Gesetze anerkennen, wenn sie ihm von dem Parlament vorgelegt würden, selbst mit einigen Erweiterungen derselben, gegen die sich Wilhelm III. sträubte; er sollte selbst die Landvertheilung Carls II. in Irland wiederherstellen. Wäre England dergestalt im Besitz der protestantischen Verfassung und Gesetzgebung gesichert worden, so würde es bereit gewesen sein, den legitimen König wieder anzuerkennen und ihm zu gehorchen. Beauftragt von angesehenen Lords und andern bedeutenden Männern — die man als Compounders bezeichnete —, begab sich Lord Middleton, ein Schotte, auf dessen Gesinnung man ein unbedingtes Vertrauen setzte, nach St. Germain, um den Vergleich durchzuführen. Jacob II. legte die Artikel dem französischen Hof und den französischen Ministern vor: Jedermann rieth ihm, sie anzunehmen: er sagt,

er hätte fürchten müssen, aus Frankreich als ein Bigotter, der das zu seiner Herstellung Unerläßliche selbst nicht thun wolle, und der Nation zur Last falle, ausgestoßen zu werden, wenn er sie hätte ablehnen wollen.[1]

An dem kleinen Hof gab es immer eine Gegenpartei, der diese Bedingungen zu weit gingen: an ihrer Spitze stand Melfort, der zwar eine Abkunft mit den Protestanten, jedoch nicht so bestimmte Verpflichtungen wünschte. Aber Middleton behauptete die Oberhand über ihn; er kam allmälig ausschließend in Besitz des Ministeriums zu St. Germain. Und mit großem Eifer hielt er dann an der neuen Declaration fest, in der die von ihm vorgelegten Puncte angenommen worden waren; er erklärte sie für so bindend, wie jeden andern Vertrag, denn nur auf den Grund derselben würden die Legitimisten König Jacob wieder anerkennen.[2]

Deren Anzahl wuchs seit dem Tode der Königin Maria: schon darum, weil sie als die wahre Trägerin der erblichen Gewalt erschienen war; das folgende Uebergewicht der Whigs in der Regierung trug dann weiter bei, die Partei zu verstärken, welche die Rückkehr des Königs Jacob unter sichernden Bedingungen gern gesehen hätte.

Es setzt in Erstaunen, wenn man aus den damaligen Aufzeichnungen entnimmt, wie ausgebreitet sie war. Der Redacteur der Gazette de France, Renaudot, der den Verkehr Middleton's mit den französischen Ministern vermittelte, hat aus den Berichten, die aus England eingingen, ein Verzeichniß der bedeutendsten und zuverlässigsten Anhänger Jacobs II.

[1] Aus seinen eigenen Memoiren. Life of James II, 505.

[2] That the whole people of England having an interest, in what he had engaged to doe. His My was ander obligation of keeping his promise to them. Life of James II, 534.

zusammengestellt, welches viele glänzende Namen aufweist. Obenan finden wir den Herzog von Beaufort und dessen Sohn, Graf von Worcester, den Earl von Lindsey, Viscount Weymouth, die Lords Aylesbury, Huntingdon, Chesterfield, denen allen ein großer Einfluß in den Provinzen zugeschrieben wird; ferner Clarendon nicht allein, sondern auch Rochester, Halifax, Brudenoll, Fanshaw: unter den Bischöfen vor allen Bath und Wells, welcher an die Spitze gestellt werden müsse, aber auch die von Norwich, St. David, Peterborough. Renaudot denkt, daß Jacob II. auf die Gentry in Somerset, Devonshire, Exeter zählen dürfe; in Lancashire und Cheshire gebe es eine Menge waffenfähiger und in den Waffen geübter Leute, im Privatdienst der Landedelleute, die nur eines Aufrufs harren; in Cornwall sei die ganze Bergknappschaft bereit, sich zu erheben, sobald sie Offiziere bekomme; Bristol sei gewonnen und sicher, London voll von Offizieren außer Dienst und alten zuverlässigen Dienern des Hofes.

Darin mag vieles Unsichere sein; aber es ergiebt sich doch, wie so der französische Hof, betroffen über den ungenügenden Erfolg des letzten Feldzuges, und wahrscheinlich von Besorgnissen, wie man sie in Rom hegte, ebenfalls nicht frei, auf den Gedanken eingehen konnte, zu einer Unternehmung für die Zurückführung Jacobs II. noch einmal die Hand zu bieten.

Die Landmacht Wilhelms III. befand sich bei weitem zum größten Theil in den Niederlanden; in England stand nur eine sehr mäßige Anzahl regelmäßiger Truppen. Die aus dem Mittelmeer zurückgekommene Flotte war in ihre Häfen eingelaufen, und man hielt es für sehr möglich, ohne von ihr gehindert zu werden, von Dünkirchen nnd St. Malo, oder Brest her ein Truppencorps nach England zu

werfen, um einem dort zu erwartenden jacobitischen Aufstand Rückhalt zu geben. Ein Memorial liegt vor, dessen Autor ausführt, daß es ja darauf nicht ankomme, ob man in zwei oder in vier Tagen nach der englischen Küste gelange, wenn man einmal die See gewonnen habe, und als einen der vornehmsten Puncte, wo man landen könne, Newcastle nahmhaft macht, das schlecht befestigt sei und leicht zu nehmen sein würde. Dadurch werde man zugleich die Kohlen, ohne welche London nicht existiren könne, in seine Hand bekommen: in der Nähe werde man sich leicht mit den nöthigen Pferden versehen können; — aber hauptsächlich: in den nördlichen Grafschaften seien die Anhänger Jacobs II. sehr zahlreich und bereit sich anzuschließen.[1]

Ohne gerade auf diesen oder einen ähnlichen besonderen Entwurf einzugehen, haben sich doch die Franzosen damals mit einem Landungsversuch in England auf das ernstlichste beschäftigt. Achtzehn Regimenter zu Fuß, fünf zu Pferd waren bestimmt, unter dem Marquis d'Harcourt daran Theil zu nehmen; man hat gegen 500 Transportschiffe zu diesem Behuf in Stand gesetzt. So lebhaft die Rüstungen betrieben wurden, blieben sie doch geheim. König Jacob verpfändete einen Theil der bei der Flucht seiner Gemahlin geretteten Kostbarkeiten: von dem französischen Hof wurde er mit einer ansehnlichen Geldsumme versehen: am ersten März begab er sich nach Calais, wo die Marinebeamten, die ihn begleiten sollten, vereinigt waren.

Ein schweres Ungewitter zog sich über Wilhelm III. zusammen und schien sich sofort entladen zu müssen. Wer sollte

[1] Memorial, 8. Januar 1696. Macpherson I, 541.

es aber glauben? In dem Moment, daß das lange Vorbereitete zur Ausführung kommen sollte, bereute Jacob II. die religiös-politischen Zugeständnisse, die er in seiner zweiten Declaration verkündigt hatte; und schritt zu einer neuen Fassung, in welcher die auf die Unverletzlichkeit der Testeide bezüglichen Versicherungen weggelassen waren. Niemals hat ein Fürst hartnäckiger an seinen religiösen Sympathieen und Antipathieen festgehalten, als König Jacob. So riethen ihm die Priester die ihn umgaben; gegen diese Stand zu halten, war ihm unmöglich.[1] Ich finde nicht, ob man anderwärts von dieser Veränderung Kunde genommen hat; auf die Ereignisse hat sie, so viel man sieht, keine Wirkung ausgeübt.

Dagegen hatte eine Schwierigkeit, welche der König von Frankreich machte, den größten Einfluß. Seine Erklärung lautet: Immer bereit, zur Wiederherstellung des Königs von England (Jacobs II.), wenn sich Gelegenheit zeige, beizutragen, habe er auf dessen Bitten an den Küsten Truppen versammelt, um ihm zu folgen, jedoch nur in dem Fall, daß eine Empörung die Nachrichten, die man von dem Eifer der Engländer für ihn erhalte, bestätigen würde.[2] Er stellte geradezu die Bedingung, daß sich die Anhänger Jacobs eines Hafens oder wenigstens einer festen Position bemächtigen müßten, die sie bis zur Ankunft der französischen

[1] So versichert ausdrücklich der gerade mit diesen Sachen beschäftigte Renaudot bei Erwähnung der Declaration. On a jugé à propos, sagt er, de n'y parler du test, à cause des difficultés de conscience, qu'on a fait au roi d'Angleterre sur ce sujet.

[2] avancer à sa prière sur les costes de la mer des troupes prêtes à s'embarquer et à suivre ce prince en Angleterre en cas, que quelque soulèvement dans ce royaume confirme les avis, qu'on reçoit de la fidelité de plusieurs de ses sujets.

Flotte vertheidigen könnten, ehe diese auslaufe. An ein so weit aussehendes Unternehmen zu gehen, ohne eine gewisse Sicherheit zu haben, daß es in dem Lande zur wirklichen Ausführung gebracht werden könne, hatten die Franzosen keine Neigung. Um es jenseit des Canals so weit zu bringen, begab sich der natürliche Sohn Jacobs II., Berwick, ein junger Mensch von Unternehmungsgeist und militärischem Talent, nach England. Es glückte ihm unerkannt hinüberzukommen.

Auch eine Anzahl von Ausgewanderten, die vor Begierde brannten, nach Hause zurückzukehren, bei denen der Wunsch, die untergeordneten Stellungen, in denen sie sich in Frankreich befanden, zu verlassen, und ihrem König einen Dienst zu leisten, zusammentraf, gelangten auf die eine oder die andere Weise hinüber. Sie sollten bei dem Beginn der Empörung zur Hand sein, um sie zu leiten. König Jacob hatte eine Commission ausgestellt, in der er seine getreuen Unterthanen ermächtigte, und sie nicht allein aufforderte, sondern ihnen befahl, sich in Waffen gegen den Usurpator des Thrones, den Prinzen von Oranien zu erheben, und den offenen Krieg gegen ihn zu beginnen.[1]

Da zeigte sich aber auf der Stelle, daß auch die entschlossensten Anhänger des Königs Jacob wahrscheinlich nicht im Stande und gewiß nicht der Meinung waren, einen Empörungsversuch zu machen, bevor dieser Fürst nicht wirklich bereits an den Küsten erschienen sei. Sie fürchteten, zu Grunde gerichtet zu werden, ehe die französische Flotte anlange, wodurch dann jedes weitere Unternehmen unmöglich werde. Sie haben dem König Jacob davon Kunde gegeben, der es an=

[1] Commission vom 27. Dez. 1695. Life of James II, 547.

fangs mißverstanden hat, aber auch als es ihm klar war, nicht für rathsam hielt, den König Ludwig davon in Kenntniß zu setzen. Berwick fand es unmöglich, bei denen, an die er sich wandte, seinen Zweck zu erreichen; er billigte vielmehr selbst ihre Einwendungen.

Das Unternehmen war eigentlich gescheitert, ehe noch ein Versuch gemacht wurde, es auszuführen. So mächtig und furchtbar war die Regierung von England, auch ohne gerüstet zu sein, oder eine Gefahr zu ahnen, daß die beiden Verbündeten, auf welche Jacob II. rechnete, Franzosen und Jacobiten, jeder von dem andern die Initiative erwarteten, nnd sie von sich ablehnten.

Eben unter diesen Bedenklichkeiten der Mächtigeren ist dann in Kreisen, in denen die blinde religiös-politische Leidenschaft herrschte, der Gedanke aufgetaucht, durch einen Handstreich gegen die Person Wilhelms III. der beabsichtigten Unternehmung dennoch Bahn zu machen. Man hatte öfter Pläne dieser Art gehegt, Attentate waren bereits vorgekommen. In Zeiten, in denen die Ideen, welche zugleich die Macht tragen, aufeinanderstoßen und die großen Entscheidungen auf einem oder dem andern Haupt beruhen, scheinen sie fast unvermeidlich zu sein. Sie entspringen in den verborgenen Untiefen des Gemüths, dessen sie sich, einmal ergriffen, mit unwiderstehlicher Gewalt bemächtigen. Einer von denen, die bei der Reaction in Oxford zu dem Katholicismus übergegangen waren, Robert Charnock, überredete sich, daß er damit selbst eine Pflicht erfülle. Denn durch die Gesetze der menschlichen Gesellschaft sei man gehalten, dem wahren König gegen den Räuber seines Thrones zu Hülfe zu kommen. Er spottet der Fiction, daß Jacob II. abdicirt habe, als einer

Mischung von Verrätherei und Unsinn; den Usurpator zu stürzen oder zu beseitigen, erscheint ihm als ein rühmliches Beginnen. „Man sagte mir", so erzählt er, „der König (Jacob II.) werde mit 10,000 Mann landen, und solle bei seiner Ankunft mit einer Truppe von 2000 Mann zu Pferde empfangen werden: ich war überzeugt, daß Seine Majestät zu viel wage, mit einer so geringen Mannschaft nach England zu kommen, zumal da Empörungen in sich selbst ungewiß und durch regelmäßige Soldaten leicht auseinander zu jagen sind: ich kam aus diesen Gründen zu dem Schluß, daß es, um die Landung des Königs zu sichern und ihr Wirksamkeit zu verschaffen, kein besseres Mittel gebe, als wenn man sich der Person des Prinzen von Oranien bemächtige und ihn gefangen halte".[1] Charnock spricht die Meinung aus, daß das auch das Beste für England überhaupt sein würde. Denn dann würde man nicht so viel Millionen nach Holland schicken, so viel Blut vergießen, um einem Manne Knechtsdienste zu leisten, der, unter dem Scheine der Mäßigung, durch die Allianzen, die er, ohne jemanden zu fragen, schließe, sich zum Herrn und Meister aller zu machen trachte.

Was ihn und andere in diesem Vorhaben bestärkte, war die erwähnte Commission König Jacobs, welche zu dem offenen Krieg gegen Wilhelm von Oranien autorisirte. Einer von denen, welche aus Frankreich herübergekommen waren, der Schotte Barclay suchte aus dem Wortlaut zu beweisen, daß ein Attentat auf Wilhelm dadurch gerechtfertigt erscheine,

---

[1] that to make the kings landing safe and effectual, there was no better way, then to seize and secure the prince of Orange. Charnocks letter, writ to a friend after his condemnation. In dem Recordoffice zu London, March 1696.

namentlich wenn er von seiner Garde umgeben und diese zugleich mit ihm angegriffen werde: denn das könne als eine militärische Handlung gelten.

Und unstreitig hat dann diese vermeinte Autorisation das Meiste dazu beigetragen, das moralische Gemeingefühl, das sich natürlicher Weise gegen solche Handlungen sträubt, in diesen Menschen zu ersticken.[1] Es waren besonders einige alte Militärs, die sich dem Oxforder Gelehrten und dem schottischen Edelmann anschlossen, Major Lowick, der einst in Irland für Jacob II. die Waffen getragen hatte, wie Barclay in Schottland, Colonel Freind, die Capitäns Porter, Knightely, Fisher: sie konnten über eine Anzahl handfester Leute verfügen, die einst der Leibgarde des Königs angehörten. Sie hätten sich nicht eingestanden, daß sie mit einem Meuchelmord umgingen. Den Feind ihres Königs wollten sie in seinen Winterquartieren aufsuchen: sie wollten ihm auf seinem Wege nach Richmond, wohin er sich alle Sonnabend zur Jagd begab, wie sie es mit einem damals gebräuchlichen militärischen Ausdruck bezeichneten, eine Embuscade legen. Wenn er mit seiner Garde, die etwa 25 Mann betrug, auf seinem Wege an dem Platze, den sie für den geeignetsten hielten, Turnhamgreen, anlangte, wollten sie ihn mit

[1] So ergiebt sich aus den Verhören: wie es in der Rede Burnet's heißt: None of them (die Verurtheilten) denied really, what Porter had deposed, which was, that Charnock told him, that there was a commission come from king James for attacking the prince Orange's Guards. Thus only denied that there was a commission for assassinating him. State Trials. Vol XIII, p. 754. Damit stimmt überein, wenn es in dem Briefe Charnock's heißt: Nobody can doubt, that by vertue of H. M's commission to levy was against the prince of Orange and his adherents the sitting up his person is justificable. Er trug seine Erklärung der Commission als den Inhalt derselben vor

einer überlegenen Schaar von allen Seiten anfallen. Den Leuten, die man warb, sagte man nur, sie sollten eine tapfere Handlung für König Jacob ausführen. Charnock, Porter und Barclay wollten sich persönlich betheiligen: Barclay scheint sich das Attentat auf den König vorbehalten zu haben. Nach vollbrachter That oder, wie man sich schließlich nicht verhehlte, nach geschehenem Mord meinten sie sich auf bereit gehaltenen Pferden in ihre Verstecke flüchten und so lange verborgen halten zu können, bis der legitime König mit der französischen Flotte herübergekommen sei; er werde dann von jenen 2000 Reitern wirklich empfangen werden, und eine allgemeine Insurrection werde ausbrechen.

Ob nun die beiden Könige, die mit einem Angriff auf Wilhelm III. umgingen, um diese Verschwörung im Voraus gewußt, sie vielleicht selbst angeregt haben? Alle directen Zeugnisse sind dagegen. Vorschläge zu mörderischen Attentaten zurückzuweisen, war ein Grundsatz, den Ludwig XIV. streng festhielt und dessen auch Jacob II. gerade in diesem Fall sich rühmt. Aber er war schwach und unschwer zu beherrschen. Die erwähnte sehr außerordentliche Vollmacht ist ihm doch ohne Zweifel in der Absicht vorgelegt worden, eine Anwendung derselben in dem angegebenen Sinn möglich zu machen. Sollte ihm davon keine Ahnung gekommen sein? Ausdrücklicher Anweisungen bedarf es in solchen Fällen nicht. Die Werkzeuge bieten sich, durch eigenen fanatischen Eifer fortgerissen, von selbst dazu dar.

Berwick erfuhr von dem Vorhaben und eilte nach Frankreich zurück, zugleich um nicht etwa selbst von den Nachwirkungen, wenn es mißlingen sollte, betroffen zu werden, und

um den beiden Fürsten von demselben Meldung zu thun; denn wenn es gelang, welch unermeßlichen Vortheil hätte es ihnen bringen müssen!

Die Frucht zu pflücken, wären sie denn auch beide sehr bereit gewesen: König Jacob wartete des Erfolges in Calais. Die französischen Schiffe wurden in den Häfen zusammengehalten, bis man in Erfahrung bringe, wie das Attentat ausschlage,[1] von dem sie zufrieden waren, es nicht selbst auf ihrem Gewissen zu haben.

Aber in Kurzem mußten sie vernehmen, daß es mißlungen oder vielmehr, daß es unmittelbar bevor es ausgeführt werden sollte, entdeckt worden war. Wie in dem Entwurf die wilde religiöse Leidenschaft der früheren Zeiten noch einmal zu Tage kam, so trug die beginnende Milderung der Epoche dazu bei, es scheitern zu machen.

Es war spät am Abend vor dem zur Ausführung des Attentats bestimmten Tage, 15. Februar, daß ein Irländer, der zur Mitwirkung bei demselben herbeibeschieden worden war, des Namens Pendergras, dem Vertrauten des Königs Bentink-Portland eine so bestimmte Anzeige von dem Vorhaben machte, daß sie nicht vernachlässigt werden dürfte. Auf eine andere, die schon eingegangen war, hatte der König nichts geben mögen, weil sie zu unbestimmt lautete; er meinte, man wolle ihm einen falschen Schrecken einjagen. Pendergras aber gab einen umständlichen und genauen Bericht, nur ohne die Verschwornen namentlich zu bezeichnen: er war Irländer und Katholik, aber, er sagte, wenn man die katholische Kirche beschuldige, daß sie den Mord der ihr feindseli-

[1] Berwick: Memoires. Petitot LXV, 394.

gen Fürsten begünstige, so seien das seine Principien nicht. Er forderte Portland auf, dafür zu sorgen, daß der König den andern Tag nicht auf die Jagd gehe, er würde sonst sicherlich ermordet werden. Portland eilte hierauf nach Kensington, wo bereits Anordnungen für die morgende Jagdpartie gegeben waren; der König wurde, obgleich mit großer Schwierigkeit, bewogen, sie aufzuschieben.[1]

Man hat vom ersten Augenblick an Werth darauf gelegt, daß Wilhelm III. die Katholiken, namentlich in Irland, mit Schonung behandelt hatte; denn hiedurch habe er den Impuls des religiösen Hasses, der sich sonst gegen ihn gerichtet hätte, gemildert. Ich lasse dahin gestellt sein, ob das ein bewußtes Motiv für Pendergras gewesen ist· aber ein innerer Zusammenhang liegt ohne Zweifel darin.

Für den König war jedoch die bloße Anzeige nicht genügend. Er konnte sogar von der Entdeckung nicht öffentlich reden; man würde sie ihm nicht geglaubt, die Verschworenen würden, wenn ihre Namen unbekannt blieben, zu einem andern Attentat Muth gefaßt haben. Wilhelm III. entschloß sich, mit Pendergras und einem Andern, der indeß mit einer ähnlichen, aber ebenfalls dunkel gehaltenen Anzeige hervorgetreten war, des Namens de la Rue, persönlich zu sprechen, um sie zur Nennung der Namen zu vermögen. Er stellte ihnen eben das vor, daß das Verbrechen nicht allein

[1] In dem kleinen Werk: Histoire de la dernière conspiration d'Angleterre 1696 wird die Sache unter diesem Gesichtspunct angesehen: Il a paru que dieu approuvoit la conduite douce et moderée que le roi a tenu à l'égard des catoliques en general et des Irlandois en particulier, lorsqu'il s'est servi d'un homme qui etoit Irlandois et Catolique pour sauver le vie a ce prince (155). Ueber die Entdeckung des Complots findet man hier eine sehr, wie es scheint, authentische Mittheilung.

ungestraft bleiben, sondern auch nicht geglaubt werden würde; man würde meinen, er habe es erfunden, wenn er seine Angabe nicht beweisen könne; seines Lebens würde er dadurch nicht sicherer werden. Er überredete sie in der That; er sprach mit einem jeden vor zwei Zeugen: in deren Beisein wurden die Namen der Verschwornen genannt und aufgeschrieben.[1]

Indem traf aus den Niederlanden der Adjutant des Prinzen von Würtemberg, Schmettau, ein, um dem König von den Rüstungen der Franzosen und der Ankunft Jacobs II. in Calais Meldung zu thun.

Hierauf war kein Augenblick zu verlieren. Der Befehlshaber der Garden ließ durch seine zuverlässigsten Leute die Verschwornen, deren Namen genannt waren, aufsuchen und verhaften. Zugleich ward ein Cabinetsconseil berufen, dem nun eine begründete Mittheilung von den zusammentreffenden Plänen eines Attentats auf den König und eines Angriffs auf das Land gemacht werden konnte. In einer Sitzung des geheimen Raths, an der auch einige angesehene Rechtsgelehrte Theil nahmen, vereinbarte man hierauf eine Proclamation, in welcher man die Einbringung der Schuldigen autorisirte; man wurde ihrer sämmtlich mit Ausnahme Barclay's habhaft.

Zugleich wurden Vorkehrungen zur Vertheidigung des Landes getroffen. Der Befehlshaber der fünf Häfen eilte nach Dover, um die Bewachung der Küste zu schärfen; Admiral Russel nach den Dünen, um mit der Flotte sobald wie möglich in See zu gehen. Auf seine eigene Hand kam der

[1] Bonnet legt darauf den größten Werth. Er findet wahrscheinlich, que sans l'avis si à propos, qu'il donna des préparatifs pour une invasion, qu'on auroit negligé la déconverte d'une conjuration, n'étant pas chose rare, qu'on découvre des complots, qui se vont en fumée.

Prinz von Würtemberg mit einem ansehnlichen Truppencorps aus den Niederlanden herüber, um für den Fall einer feindlichen Landung Hülfe zu leisten, was Wilhelm III. sehr gut aufnahm.[1]

Schon war aber das alles nicht mehr vonnöthen. Die französische Expedition, bei der man auf einen Ausbruch von Unruhen in England gerechnet hatte, konnte nicht mehr stattfinden, nachdem diese im Keim erdrückt worden waren. Das französische Ministerium erließ entgegengesetzte Verfügungen: König Jacob kehrte nach St. Germain zurück.

Die Verschwornen, die ihn auf seinen Thron hatten zurückführen wollen, konnten ihrem Schicksal nicht entgehen: zumal da sich einer unter ihnen befand, Capitän Porter, der durch die Anklagen der andern sich selbst zu retten suchte. Von allen zeigte nur Charnock Geist und Haltung.

Alle diese Pläne und Versuche verschwanden wie ein Höhenrauch, der sich verzieht: in England brachten sie jedoch eine indirecte Wirkung von vielem Belang hervor.

Zehntes Capitel.

Association. Die beiden Banken. Vortheil der Whigs.

Noch unter der Aufregung der ersten Gerüchte, Besorgnisse und Vorkehrungen, am 24. Februar, begab sich Wilhelm III. in

[1] Schreiben vom 4. März n. St.: De goede God will geven, dat het een tweede werk van la Hogue magh syn en uytvallen.

das Parlament, um es zur Mitwirkung für ihre gemeinschaftliche Sicherheit aufzufordern. Seine unbefangenen, durch heiteres Aussehen gehobenen Worte wurden, indem er sie sprach, von beifälligem Gemurmel begleitet, und auf der Stelle mit einem entsprechenden Entschluß erwiedert. Denn wenn es irgend etwas in der Welt gab, was den Lords und den Commons die Gemeinschaft ihres Interesses mit dem des Königs zum Bewußtsein bringen konnte, so war es ein Attentat auf sein Leben, von dem Jedermann fühlte, wie unschätzbar und unentbehrlich es in diesem Augenblick für das Land war. Die beiden Häuser versicherten nicht allein, daß sie entschlossen seien, ihn und seine Regierung mit aller Macht gegen auswärtige und innere Feinde, namentlich gegen Jacob II. zu vertheidigen; sie fügten, ungefähr mit den Worten, welche einst in einer Adresse des Parlaments an Königin Elisabeth gebraucht worden waren, die Verpflichtung hinzu, wenn der König eines gewaltsamen Todes sterben sollte, denselben an seinen Feinden und deren Anhängern zu rächen.[1]

So weit das auch geht, so liegt doch eine Art von Nothwendigkeit darin: man begreift es, wenn eine Association dafür in Vorschlag kam, wie die erste, welche den Eintritt des Prinzen von Oranien in England bezeichnete. Denn der jacobitischen Partei sollte kein Zweifel übrig bleiben, daß selbst dann, wenn ein Attentat gelänge, ihr eigener Ruin die nächste Folge davon sein würde. Man suspendirte die Habeascorpusacte und erneuerte die strengen antikatholischen Gesetze: denn man wollte eine jeden Augenblick bereite Waffe haben. Wenn es

[1] Das letzte ist ein dem ursprünglichen Entwurf, der von den Lords stammte, von den Commons hinzugefügter Paragraph, den jene annahmen. Journals of Commons XI, 466.

bei dem Attentat auf einen Umsturz der ganzen durch die Revolution eingeführten Ordnung der Dinge abgesehen war, so konnte es kaum anders sein, als daß die bestandene Gefahr eine Befestigung derselben herbeiführte. Man verpflichtete sich auf's neue zur Aufrechthaltung der in dem Settlement getroffenen Bestimmung über die Thronfolge. Um der französisch-jacobitischen Faction die Aussicht zu nehmen, als ob durch den Tod des Königs eine parlamentarische Veränderung hervorgebracht werden könnte, setzte man fest, daß in einem solchen Fall das functionirende Parlament so lange bestehen solle, bis es durch den gesetzlich bestimmten Nachfolger aufgelöst werde: selbst der Fall einer Abdankung wurde hiebei nicht aus der Acht gelassen. Von der Gefährdung des Staats-Oberhauptes nahm das Parlament Gelegenheit, sich selbst um so mehr als den Träger der ununterbrochenen Continuität des Staates aufzustellen.

In alledem prägt sich das Gemeingefühl des damaligen Staates aus. Aber auch eine Wirkung auf die Parteistellungen konnte nicht ausbleiben. Den Tories war überhaupt nie etwas verderblicher, als das Hervorbrechen jacobitischer Bewegungen: denn eine gewisse Verwandtschaft hatten ihre Grundsätze doch mit den jacobitischen. Die der Whigs waren denselben von Grund aus entgegengesetzt: eine den Staat gefährdende jacobitisch-französische Unternehmung, wie die letzte, mußte ihnen zum Vortheil gereichen. Von den Whigs geschah jetzt der Vorschlag und wurde unter dem vorherrschenden Impuls von den Commons sofort angenommen, daß in der Association die Verpflichtung enthalten sein solle, den König Wilhelm als den recht- und gesetzmäßigen König von England anzuerkennen. Die constitutionellen Fragen, welche zwischen den beiden Par-

teien immer streitig geblieben waren, wurden damit auf ein Mal zu Gunsten des Whigs entschieden. Der Tory-führer Musgrave bemerkte, daß die Annahme dieser Formel den früheren Beschlüssen, durch welche die Abschwörung Jacobs II. verworfen worden sei, widersprechen würde: denn sie begreife eine solche in sich. Unter den etwa vierhundert anwesenden Mitgliedern des Hauses fanden sich neunundachtzig, welche die Unterschrift verweigerten, fast alle aus dem von Musgrave angegebenen Grunde. Im Oberhause, wo Monmouth auf die Unterzeichnung der Formel antrug, stieß sie auf noch größeren Widerspruch. Man war nicht gemeint, das Recht des Königs in Frage zu stellen, in wie fern es durch das Parlament bestimmt war, aber man erhob Bedenken gegen die bei unzweifelhaften Successionen hergebrachte Formel, gleich als sei die Thronbesteigung Wilhelms dem alten Herkommen entsprechend.[1] Nachdem die Königin, Tochter Jacobs II., gestorben, schien das um so weniger an der Zeit. Die Lords meinten sich angemessener auszudrücken, wenn sie auf den Vorschlag von Leeds festsetzten, daß der König durch das Gesetz ein Recht auf die Krone habe, und zwar ein ausschließendes; weder Jacob II., noch dem vermeinten Prinzen von Wales, noch sonst Jemandem stehe ein solches zu. Diese Formel, von der Regierung nicht eifrig bestritten, wurde mit 60 gegen 33 Stimmen angenommen. Sie hatte den Beifall so wenig der eifrigen Tories, wie der eifrigen Whigs; aber sie genügte den Gemäßigten beider Parteien, auf deren

[1] Bonnet Musgrave a dit, qu'il n'y avoit personne au monde, qui fut plus zélé que luy pour le gouvernement, — mais qu'elle (la formule d'association) étoit contraire aux résolutions prises plus d'une fois et tout nouvellement dans la chambre, qu'on ne feroit abjuration de personne, au lieu que la formule en contenoit une implicite.

Vereinigung die neue Ordnung der Dinge ursprünglich gegründet: sie drückte die Meinung aus, welche für diese Verbindung maßgebend gewesen war.

Der Formel des Oberhauses schloß sich die Geistlichkeit mit einer geringen Abweichung an; die Formel der Commons, welche die whiggistische Idee unverhohlen wiedergab, fand dagegen den Beifall der Hauptstadt und der übrigen Communitäten.[1] Ein antijacobitischer Impuls ging durch die Nation. In Bristol, wo man früher viel jacobitische Regungen wahrnahm, wurden die alten Repräsentanten der Stadt im Parlament, welche sich besonders stark gegen Wilhelm III. geäußert hatten, jetzt ins Gefängniß geworfen. Man trug rothe Bänder, auf welchen in goldenen Buchstaben die Worte zu lesen waren: Nationalassociation für König Wilhelm.

Nach Verlauf einiger Wochen, am 4. April, überbrachten die Commons die Urkunde ihrer Association, damit sie unter den Records des Reiches im Tower aufbewahrt würde. Der König erwiederte, in die Association, welche die gemeinschaftliche Sicherheit zum Zweck habe, trete er hiermit selbst ein; er werde allezeit sein Leben gegen Die einsetzen, die es gelüsten sollte, die Religion, die Gesetze und die Freiheit Englands umzustürzen. Seine Worte wurden mit jauchzendem Zuruf aufgenommen.

Die Commons setzten fest, daß Niemand, der die Association nicht unterschreibe, ein öffentliches Amt bekleiden, wer sie für illegal erkläre, als ein Feind der Freiheiten des Lan-

[1] Die Formel der Commons ist: that His present Majesty is rightful and lawful king of these realms; die der Lords: that His present Majesty king William hath right by law to the crown of these realms. — Bonnet: ils conçoivent que les expressions (rightful and lawful) signifient, que S. M. présent soit venu par un droit de succession et conformément aux lois établies du royaume.



des, als ein Förderer der Absichten und Unternehmungen Jacobs II. betrachtet werden sollte. Sie bildete gleichsam ein politisches Glaubensbekenntniß, dessen Nichtannahme vom öffentlichen Dienst ausschließen würde. Die Strafen der Recusanten sollten die diesen Eid Verweigernden treffen.[1]

Es läßt sich nicht anders erwarten, als daß deren gar Viele waren und blieben; selbst unter den Beamten, wie den Deputys der Lordlieutenants in den Grafschaften und den Friedensrichtern; der König wünschte nicht, daß gegen sie eingeschritten würde; er wollte die Zahl dieser politischen Recusanten nicht vermehren, ihre Feindseligkeit reizen.

Zwischen Tories und Whigs ward so eben noch ein anderer Kampf, auf einem ganzen andern Gebiet, ausgefochten.

Großentheils Landeigenthümer, und von dem Uebergewicht, das die Bank von England dem Geldinteresse verschaffte, betroffen, hatten die Tories den Gedanken gefaßt, diesem Institut ein ähnliches, das sich auf das Landeigenthum selbst gründen sollte, entgegenzusetzen. Auch sie meinten eine haltbare Theorie für sich zu haben: es gelang ihnen nicht allein, eine Gesellschaft zum Zweck der Errichtung einer Nationallandbank zu Stande zu bringen; das Parlament beschloß sogar, daß die für das nächste Jahr erforderliche Anleihe, dritthalb Millionen Pfund an Betrag, der neuen Gesellschaft unter gewissen Bedingungen übertragen werden sollte.

So weit hatten es die Tories unter der Führung Harley's gebracht: die Betheiligten der Bank, deren Credit durch diesen Beschluß erschüttert wurde, die Whigs überhaupt wirk-

---

[1] Resolutionen vom 2. und 4. April. Journals of Commons XI, 543, 545.

ten dagegen unter der Führung Montague's auf die näheren Bestimmungen in einer Weise ein, daß dieselben sehr ungünstig ausfielen. Die Nationallandbank sollte kein Geld anders als auf Hypotheken von Landeigenthum aufnehmen, und an Niemanden Zahlung leisten dürfen, als an die Schatzkammer. Diese selbst behielt das Recht, courshabende Scheine bis zum Betrage einer Million auszugeben, welche die neue Gesellschaft übernehmen sollte, wenn sie bis zum 12. August vollständig gebildet und dazu im Stande sei; wäre das nicht der Fall, so würde ihr Privilegium wieder erlöschen. Wir vernehmen, daß diese Beschlüsse sogleich die herabgegangenen Actien der Bank von England wieder hoben, und die Unternehmer der Landbank fast entmuthigten. Die Concurrenz der beiden einander bekämpfenden Geldinstitute war zugleich ein Gegensatz der beiden politischen Parteien. Nun hatten damals die so vielseitig erwogenen Geldregulationen doch zunächst die Folge, daß eine allgemeine Verwirrung um sich griff. Die Verfälschung und Abfeilung der Münzen dauerte fort; der tägliche Verkehr in den Grafschaften wurde nur mit der Goldwaage in der Hand vollzogen; die aus der Umprägung hervorgehenden vollwichtigen Stücke verschwanden wieder, so wie sie erschienen waren: das festgesetzte Verhältniß des Silbers zum Gold konnte nicht aufrecht erhalten werden, Niemand wollte sich dessen zu diesem Preis entäußern.[1] Der König selbst war, als er nach Holland ging, genöthigt gewesen, einen höheren dafür zu zahlen, wenn er nicht ohne alles baare Geld bleiben wollte. Denn in der finanziellen Welt giebt es Zustände, welche sich aller

[1] Schreiben von Montague: The cry of setting up a new bank has broken the old one: the faction and party, which was unavoidable in such a struggle.

Einwirkung, sei es durch Verfügung der Regierung oder Parlamentsbeschlüsse entziehen. Zahlungen in Papier, welches schon bis zur Höhe des baaren Geldes in Umlauf gebracht war, wurden plötzlich von der Hand gewiesen. „Unser Silber wird geschmolzen“, ruft Montague in einem seiner Briefe aus, „unser Gold wird ausgeführt oder man hält es verborgen; unser Papier hat keinen Credit.“[1]

Davon ward nun Niemand drückender betroffen, als der König Wilhelm, der indeß wieder nach den Niederlanden gegangen war.

Die Bedrohungen der Franzosen waren durch Bombardement einiger ihrer Küstenplätze, und Zerstörung ihrer Magazine gerächt worden; als es zur Eröffnung der Campagne kam, waren sie dennoch die ersten im Feld, und nahmen vortheilhafte Stellungen ein, Villeroi zwischen Schelde und Lys, Boufflers diesseit der Sambre. Den Verbündeten wurde es schon hierdurch erschwert, sich zu vereinigen; aber das vornehmste Hinderniß jeder Bewegung und Unternehmung lag darin, daß die Truppen nicht bezahlt werden konnten. Die Schreiben des Königs hierüber athmen eine Art von Verzweiflung: wenn ihm die Schatzkammer kein Geld schicke, könne er nicht agiren; er könne nicht allein gegen den stärkeren Feind nichts unternehmen, sondern die Armee nicht beisammenhalten. Er fürchtet Empörung und allgemeine Desertion. „Wenn ihr mir keinen Geldbeitrag schickt, und mir keinen Credit verschafft,

[1] 29. Mai (Letters of Montague. Biblioth. Phillipps): whereas formerly the paper money was more then all the cash in England at present no bill or note will pass in payment, so that our silver is melting, our gold kept up or exported, and our paper cryed down.

so ist alles verloren: und mir bleibt nichts übrig, als davonzugehen.“[1]

Die Lage war auch deshalb wieder gefährdet, weil die französische Flotte von Toulon nach Brest gekommen war, ohne daß ihr die Engländer begegnet wären, — was der König der Vernachlässigung der Admiralität zuschrieb, sonst hätte noch etwas entscheidendes gegen sie ausgerichtet werden können — und daß die französischen Corsaren die glücklichsten Schläge gegen die holländischen Kauffahrer führten. Dazu kam die Nachricht von der zweifelhaften Haltung des Herzogs von Savoyen, und bald darauf von seinem Abfall von der Allianz, dessen wir sogleich weiter gedenken werden. Nach so langem Kampf schien es fast, als könne die große Sache, die man unternommen hatte, doch noch scheitern. Diese Besorgniß erscheint selbst in einem Briefe Shrewsbury's, der an der Spitze der Regierung stand; wenn er die Hoffnung festhält, es werde so weit nicht kommen, wird er, wie er sagt, mehr durch das Vertrauen auf das Schicksal bestimmt, als durch Gründe.

Man wird nicht annehmen, daß der Ausgang des Krieges einzig und allein von der Ueberwindung der finanziellen Schwierigkeit abgehangen habe; aber ein entscheidendes Moment für die militärischen sowohl wie für die politischen Bewegungen lag ohne Zweifel darin.

Die Meinung der Geldbesitzer in England, der alten Goldsmith's war, daß das einzige Mittel der Rettung in einer schleunigen Einberufung des Parlaments liege, welches die letzten Regulationen zurücknehmen und der verfälschten

[1] If you cannot devise expedients, to send contributions or procure credit, all is lost and I must go to the Indies.

Münze freien Lauf lassen müsse: nur dadurch werde das Geld wieder flüssig werden. Dahin ging ungefähr auch die Absicht der neuen Landbank-Gesellschaft. Um die übernommenen Zahlungen zu leisten, forderte sie die Ermächtigung, ihre Geldnegotiation mit der verfälschten Münze zu machen. Aber die Schatzkammer weigerte sich ohne die Erlaubniß der Regierung eine Zahlung in diesem Geld zu empfangen; und die rechtsgelehrten Mitglieder derselben leugneten, daß die Regierung die Befugniß habe, eine solche Erlaubniß zu geben. Für sich selbst wäre der König geneigt gewesen, auf die Anträge einzugehen; denn alles liege daran, Geld zu bekommen, wenn auch mit einigem Nachtheil: der schlimmste von allen Nachtheilen sei der Ruin, den man sonst zu befürchten habe: er hätte sogar in eine Berufung des Parlaments gewilligt, wenn es kein anderes Mittel gebe.[1] Aber seine Minister waren dagegen: sie bemerkten, wenn man eine Veränderung in Aussicht stelle, so werde das Geld nur noch mehr verschwinden. Das einzige Heil sah Montague in der Vernichtung der Landbank, welche eben diese Aussichten erweckt habe und rege halte: wenn das Project falle, so werde das Geld wieder zu Tage kommen.

Eine an sich nicht bedeutende, unter den obwaltenden Umständen jedoch höchst willkommene Summe (100,000 Pf.) hatte man dem König zu übersenden die Mittel gefunden: aber sie reichte bei weitem nicht aus, und die Schwierigkeiten wuchsen in dem Maße, daß der König sich entschloß, Bentink-Portland nach England zu schicken, um wenigstens noch

[1] I flatter myself you will do every thing, that is possible, to assemble the parliament in June for the purpose of remedying this grand evil (4. June). Coxe, Shrewsb. 118.

200,000 Pf. herbeizuschaffen, deren er zu augenblicklicher Befriedigung der Truppen unbedingt bedurfte.

Portland wandte sich zuerst an die Unternehmer der Landbank, und diese meinten, die Summe ohne viel Mühe aufbringen zu können. Aber es zeigte sich bald, daß die Mittel, die sie zu haben glaubten, nicht zu Händen waren; sie schritten zu einer Subscription, an der auch einige große jüdische Häuser, wie d'Acosta Theil nahmen; mit alledem konnte die Bank dem König doch zuletzt nicht mehr als etwa 40,000 Pf. darbieten. Oder hatten die Unternehmer vielleicht auch nicht den rechten Ernst dazu? Der whiggistischen Regierung aus ihren Verlegenheiten zu helfen, fühlten sie in Wahrheit keinen besondern Eifer. Diese ihrerseits war weit entfernt, ihnen die mindeste Gunst oder Förderung zu erweisen: sie wollte den Tories nicht so viel Geld in die Hände kommen lassen.

Portland wandte sich hierauf an das whiggistische Institut, die königliche Bank; doch mußte er sich auch da auf Widerstand gefaßt machen. Denn sie war über die Genehmigung der Landbank mißvergnügt, und nicht eben in blühenden Umständen: man hatte vor Kurzem von den Actionären 20 Proc. einfordern müssen. Aber die Directoren zogen in Betracht, wie viel ihnen selbst an der Sache liege; das allgemeine Parteiinteresse und ihr besonders wirkten zusammen, um sie geneigt zu machen. Eine General-Versammlung der Actionäre wurde zusammenberufen; nach einigem Schwanken bewilligte sie die Summe, mit drei Viertel aller Stimmen. Das Hauptmotiv war, daß sich die Schatzkammer zu einer theilweisen Abzahlung mit dem ersten neuen Gelde, welches einlaufen würde, anheischig machte, und daß man die Regierung unter allen Umständen zu gewinnen wünschte.

Montague weiß in seinen Berichten an den König den Entschluß der Bank nicht genug zu preisen: den mannichfachen Widerwärtigkeiten, die sie erfahren habe, zum Trotz, wage sie alles für die Regierung; „aber sie erwartet", fügt er hinzu, „daß, was sie in unserer Verlegenheit für uns thut, wir ihr in der ihren einmal werden vergelten". Dem stimmte der König bei. Er dankte der Bank für den großen Dienst, den sie ihm erwiesen, und erklärte sich geneigt, denselben zu erwiedern.

Wie da die verschiedenen Momente des Lebens und des Staates noch einmal zusammengreifen: die politische Idee und die Regulirung der Münzen, die Stellung der Parteien und die Institute des Geldmarktes: und diese wieder mit der Kriegführung und dem Verhältniß der europäischen Mächte! Indem die Whigs die Concurrenz der Tories aus dem Felde schlugen, traten sie zugleich mit dem König in eine noch engere Gemeinschaft der Interessen.

In diesem Augenblick aber erfuhren sie einen unerwarteten Angriff, gerade in diesem Verhältniß; der aus jenen Processen wegen des Attentats entsprang. Wir müssen der Sache mit ein paar Worten gedenken; die Feindseligkeit der beiden Parteien hat sich niemals gehässiger gezeigt als bei diesem Anlaß.

Unter den wegen des Attentats eingezogenen Jacobiten gab es Einen, der in naher Verbindung mit der Aristokratie von England stand: Sir John Fenwick; seine Gemahlin war die Tochter des ersten Grafen von Carlisle, aus dem Hause Howard. Besser unterrichtet, als andere, beschloß er, seine Vertheidigung in eine Anklage der eben vorherrschenden Partei zu verwandeln. Durch Lord Devonshire ließ er dem König eine Anzeige von den geheimen Verbindungen zuge-

hen, in welchen Shrewsbury und Russel, so wie Marlborough und Godolphin in der That mit König Jacob gestanden hatten; sie erschienen wenigstens eben so schuldig, wie er selber zu sein bekannte.

Der König war dieser Beziehungen nicht durchaus unkundig; er hatte sie aber nie vollkommen an das Licht zu ziehen gesucht; sobald die Spuren einer Verschwörung in diese Regionen führten, hatte er Bedenken getragen, sie weiter zu verfolgen. Was ihm an der Mittheilung, die ihm jetzt geschah, Eindruck machte, war nicht so sehr ihr Inhalt an sich, als daß sich dieselbe nur auf Männer bezog, die ihm nahe standen; es waren eben die, welche damals ihm zur Seite die Regierung führten; von den Jacobiten, mit denen Fenwick gelebt hatte, und die er kennen mußte, stand kein Wort darin.[1] Wenig darum bekümmert, Treulosigkeiten früherer Jahre zu bestrafen, nur immer beschäftigt, die vorliegenden Schwierigkeiten zu heben, erblickte er in der Anzeige, deren Ursprung wohl in Frankreich selbst zu suchen sei, zunächst einen Versuch, seine Regierung auseinanderzusprengen. Ohne auf die Anklage weiter einzugehen, theilte er sie dem Grafen Shrewsbury mit, der davon am meisten betroffen war, und versicherte ihn seines fortdauernden unerschütterlichen Vertrauens.

Der fühlte sich dadurch doch sehr unangenehm berührt; er fürchtete, seine Feinde würden eine parlamentarische Anklage gegen ihn darauf gründen; er bat bereits um seine Entlassung. Als der König zurückkam, um das Parlament zu eröffnen, wie das am 20. October 1696 geschah, hielt er für das Allerdrin-

[1] Wilhelm an Shrewsbury, 10. Sept. 1696: you will observe the sincerity of this honest man, who only accuses those in my service and not one of his own party.

gendste, eben diese Sache vor die Hand zu nehmen. Um keinen Preis durfte er die Partei, mit der er regierte, von sich entfremden.

Fenwick erbot sich, dem König weitere Eröffnungen zu machen. Wilhelm mochte das nicht zurückweisen, aber er hielt nicht für rathsam, Fenwick ohne Zeugen zu hören: denn dann würden alle Die, welche sich einer Schuld bewußt waren, vermuthen, daß von ihnen die Rede gewesen sei; aus Besorgniß für ihre Sicherheit würden sie leicht eine feindselige Stellung eingenommen haben. Nur in Gegenwart des Erzbischofs, des Hauptes der Justizverwaltung, Lordkeeper Somers, und einiger Andern, wollte Wilhelm den Angeklagten hören. Aber in dieser Umgebung weigerte sich Fenwick seine Eröffnungen zu machen: er bestand darauf, den König allein sprechen zu wollen; der lehnte das auf das bestimmteste ab: hierauf entfernte sich Fenwick, und zwar in furchtloser und zuversichtlicher Haltung.[1]

So eben fanden seine Freunde ein Mittel, ihn sicherzustellen. Von den beiden Zeugen, die wider ihnen erschienen waren, bewogen sie den einen, sich insgeheim zu entfernen: so daß nach dem vor Kurzem durchgegangenen Statut kein gerichtlich gültiger Beweis gegen ihn aufgebracht werden konnte.

Suchten aber die Tories ihn zu retten, so waren die Whigs entschlossen ihn zu verderben. Und da ihm nun durch gerichtliches Verfahren nicht beizukommen war, so griffen sie zu dem außerordentlichen Mittel, ihn auf dem parlamentarischen Wege durch Bill of Attainder zu erreichen. Trotz

[1] Lord Keeper Somers to the Duke of Shrewsbury: He refused to say any thing even so much as to explain or make certain his papers or to tell, what he reserved for the king, unless it might be allowed to tell it to the king himself. This the king absolutely refused. Correspondence with the Whig Leaders. III, p. 21.

des eifrigsten Widerspruchs von Seiten der Tories, die es für eine schreiende Ungerechtigkeit erklärten, wurde das durchgesetzt. Der alten Anklage wegen der Conspiration fügte man eine neue hinzu, die aus den letzten Vorgängen entsprang, daß nämlich Fenwick gesucht habe, die Regierung zu untergraben. Man bemerkte, daß dies so schwere Verbrechen seien, daß man sie nicht ungestraft lassen könne, weil es zufällig an einem vollgültigen Beweise dafür fehle; in England gebe es keine Tortur, keinen über die Gesetze erhabenen Magistrat, wie die Staatsinquisition in Venedig; der legislativen Gewalt aber komme diese Autorität zu. Es ist besonders Bischof Burnet, der durch diese Behauptungen die Sache der Whigs verfocht; das Parlament, als die Quelle der Gesetze, schien ihm nicht an die Formen derselben gebunden zu sein. So ward das Verfahren angenommen. Die Commons wurden überzeugt, daß die Aussagen Fenwick's erfunden seien, um den Staat in Unordnung zu bringen; sie verurtheilten ihn mit großer Mehrheit. Im Oberhause, wo man den Zusammenhang besser durchschaute, war die Minderheit größer, aber das konnte ihn nicht retten: am 22. Januar 1696/97 ist Fenwick hingerichtet worden.[1]

Shrewsbury zog sich dennoch aus den Geschäften zurück: Monmouth, der dem Angeklagten mit gutem Recht beigestanden hatte, um seine Behauptung zu erhärten, wurde dafür in den Tower geschickt. Aber das System der whiggistischen Regierung wurde dadurch nicht erschüttert.

Und das gehörte dazu, um den Krieg mit aller Energie wieder aufnehmen zu können, wäre es auch nur, damit es

[1] Burnet: Own times II, 182, sehr ausführlich. Aus den Anmerkungen und bei Ralph sieht man, wie viel Widerspruch er gefunden hat.

endlich zum Frieden käme. Denn, wie Wilhelm III. sagte, mit Frankreich müsse man mit den Waffen in der Hand unterhandeln. In seiner Thronrede brachte er zugleich die dringendsten Bedürfnisse des Staatshaushaltes zur Sprache: die Durchführung der Münzveränderung, die Herstellung des Credits, den Ersatz des im letzten Jahre hervorgetretenen Ausfalles bei den Bewilligungen. Er machte bemerklich, wie sehr die eigene Ehre des Parlaments das erfordere.

In dem Tone, den der König anschlug, antworteten die beiden Häuser, und faßten die entsprechenden Resolutionen.

Das Unterhaus bewilligte die Summe, welche der König für das nächste Jahr forderte, ohne Abzug; aber es nahm diesmal Abstand davon, sie wie im letzten Jahre durch Anleihen aufzubringen. Denn damit hätte man bei der Lage der Finanzen in neue Verlegenheit kommen müssen: man beschloß, zu solchen Auflagen zu greifen, aus welchen die ganze erforderliche Summe in demselben Jahre aufkommen könne.

Das dringendste war, dem Zustand des Geldmarktes, der Münzverwirrung abzuhelfen. Mit der hat dann eine sehr einfache Operation zum Ziele geführt. Man bestimmte, daß das Gewicht der Münze für ihren Preis maßgebend sein sollte, setzte diesen aber für den gewöhnlichen Verkehr niedriger an, als den, welchen die Schatzkammer, wenn man ihr die beschnittene Münze zur Umprägung einliefere, dafür bezahlen würde. Die Differenz betrug 10 Proc.; ein so ansehnlicher Vortheil, daß die Einlieferung der Münzen wirklich in großem Maßstab erfolgte. Man sah so eifrige Opponenten, wie Seymour, erscheinen, und 10,000 Pf. zur Umprägung darbieten. So wurde auch für die Einlieferung von Silberzeug in die Münze ein Vortheil bewilligt, der sie beförderte. Jetzt

erst konnte das Geschäft der Umprägung mit so viel Nachdruck vorgenommen werden, daß dem Bedürfniß des Verkehrs dadurch Genüge geschah.

Um den Ausfall an den im letzten Jahre dem König gemachten Bewilligungen zu decken, entschloß man sich, eine Anzahl der auf wenige Jahre genehmigten Auflagen auf so lange zu verlängern, als es zu diesem Zweck nöthig sein würde. Die zuerst von der Landbank übernommenen dritthalb Millionen sollten auf andere Weise herbeigeschafft werden.

Eben bei diesem Anlaß geschah der Vorschlag, die königliche Bank dazu in den Stand zu setzen; und zwar durch Verlängerung ihres Freibriefes und Gestattung neuer Subscriptionen.

Nicht eigentlich die Bank machte diesen Vorschlag; er ward ihr von dem Unterhause gemacht, nachdem es sich durch eine Untersuchung ihrer Bücher über den Stand ihres Soll und Haben authentische Auskunft verschafft hatte. Die Actionäre wurden versammelt und erklärten sich bereit zu allem, was das öffentliche Interesse wünschenswerth mache, vorausgesetzt, daß es ihnen nicht schädlich sei. Sie gaben dann ihre Forderungen an, welche von dem Unterhause geprüft und mit einigen Abänderungen angenommen wurden. Die Summe war, daß die Bank bis zum Jahre 1710 und ferner so lange, bis es ihr im Jahre vorher aufgekündigt worden sei, bestehen solle, und zwar ohne Concurrenz einer andern Bank; durch neue Subscriptionen sollten ihre Fonds um drei bis fünf Millionen erhöht, von diesen sollten vier Fünftheile in Schatzkammerscheinen, der letzte Fünftheil in Banknoten eingezahlt werden.

Die Schatzkammerscheine, für die auch noch einige andere

ihre Realisirung sichernde Maßregeln ergriffen wurden, gelangten dadurch wieder mehr zu Credit. Es war, wie man sieht, die engste Vereinigung mit der Schatzkammer, welche dem erneuerten und nun erst festgestellten Institut, der königlichen Bank, seinen Charakter gab. Von der Landbank war nicht mehr die Rede. Die finanzielle Tendenz der Whigs behielt vollkommen die Oberhand.

Doch gehörte dazu auch der gute Wille der Nation, die sich den für das nächste Jahr erforderlichen Leistungen, welche das Haus der Commons vorschrieb, namentlich einer Capitation in verschiedenen Classen, einer Einkommensteuer, die in einigen Fällen bis auf 15 Proc. stieg, willig unterwarf. Das System der Whigs war in diesem Augenblick auch das nationale.

Elftes Capitel.

Friede zu Ryswijk.

Während sich England aus diesen Krisen der Parteiung und des Geldmarktes wieder zu voller Kriegsbereitschaft hervorarbeitete, hatte es im Verhältniß zu den Verbündeten, wie schon angedeutet, einen großen Verlust erlitten. Dem König von Frankreich war es gelungen, der Allianz eins ihrer wirksamsten Mitglieder zu entziehen. Indem Victor Amadeus im Sommer 1695 der Erneuerung derselben beitrat, war er bereits insgeheim abtrünnig von ihr geworden; bei einer Wallfahrt, die er im folgenden Frühjahr nach Loreto unternahm, um ein Gelübde zu erfüllen, das er bei seiner Krankheit in Embrun

gethan hatte, sind dann die Grundlagen seiner Verbindung, nicht ohne Vermittlung des Papstes, festgesetzt worden; diese selbst ist im August 1696 in Turin definitiv zu Stande gekommen.

Dazu wirkten die Irrungen und Gefahren von England selbst in so fern mit, als sie die Entfernung der Flotte aus dem Mittelmeer herbeiführten; das Gemeingefühl der katholischen Welt, die sich von der Uebermacht des Protestantismus bedroht glaubte, mag ein Moment dafür gebildet haben. Aber die Hauptsache war doch, daß sich Ludwig XIV. entschloß, dem Herzog die Concessionen zu machen, die er forderte, und ihn von jenen beiden Handschellen, die er unerträglich fand, den Besatzungen von Pinerolo und Casale, zu befreien. Um im Jahre 1695 nicht in Vertheidigung seiner Linien in den Niederlanden gestört zu werden, überließ er ihm Casale, das durch eine Scheinbelagerung, bei welcher man sich nicht gescheut hat, Blut zu vergießen, weil die Verbündeten von einer vorausgegangenen Uebereinkunft keine Ahnung fassen sollten, in seine Hände gerieth. Im Jahre 1696 war die Absicht noch umfassender. Italien sollte zur Neutralität gebracht werden: der König wollte gegen alle Communication der Waldenser und der Flüchtlinge mit den Einwohnern der benachbarten französischen Bezirke sicher gestellt: er wollte nach dieser Seite hin aller Sorge überhoben sein. Dafür gewann er es über sich, dem Herzog nicht allein die ihm während des Krieges entrissenen Gebiete und Plätze einzuräumen, sondern auch die Feste Pinerolo, die Cardinal Richelieu vor zwei Menschenaltern für Ludwig XIII. erworben hatte, um dadurch das obere Italien auf immer in Abhängigkeit von Frankreich zu bringen. Man wird den

Tractat als die Grundlage der piemontesischen Selbständigkeit betrachten dürfen; er war einer der vornehmsten Erfolge der großen Allianz gegen Frankreich, das sich jetzt genöthigt sah, eine seiner großen Positionen aufzugeben. Aber für die Allianz selbst und ihre anderen Absichten war die Abkunft höchst verderblich. Die Neutralität von Italien wurde durch den plötzlichen Uebergang des Herzogs von einer Seite auf die andere unvermeidlich; König Ludwig konnte 30,000 Mann seiner besten Truppen aus Italien nach den Niederlanden gegen die verbündete Armee in's Feld führen.

Dazu war die Abkunft nicht angethan, daß er die Hoffnung hätte hegen können, seine ursprünglichen Absichten gegen Deutschland und Britannien zu erreichen; aber so viel stellte sich doch augenscheinlich heraus, daß die Alliirten die Hoffnung zunächst aufgeben mußten, ihn zu überwältigen. Auf beiden Seiten mußte man ernstlicher als bisher auf Frieden denken.

In den ersten Jahren, so lange Frankreich übermächtig war, hatte Wilhelm jede Unterhandlung von der Hand gewiesen. In den folgenden — 1693, 1694 — waren im tiefen Geheimniß, durch vertraute Emissäre, Entwürfe dazu gewechselt worden: aber sie hatten damit geendigt, daß die Franzosen die Ueberzeugung aussprachen, Wilhelm III. wolle keinen Frieden; „gewiß nicht", antwortete dieser, „auf ihre Weise, aber wohl auf gute und annehmbare Bedingungen". — Welche aber konnten dies sein?

Die große Allianz lautete auf Wiederherstellung des kirchlichen und politischen Zustandes von Europa, wie er im westfälischen und pyrenäischen Frieden festgestellt war, und zwar nach der auf der deutschen und spanischen Seite festgehaltenen Auslegung. Alle die Uebergriffe der Machtentwicklung, welche

die Regierung Ludwigs XIV. bezeichnen, sollten zurückgenommen, die Ansprüche des Hauses Oesterreich auf die spanische Succession aufrecht gehalten werden.

Man wird diese Absichten bei dem ursprünglichen Machtverhältniß der großen Allianz und des Königs nicht für unerreichbar erklären dürfen: auch in England trug man sich noch mit der Vorstellung, daß der Zustand des Continents wiederhergestellt werden müsse, wie er vor vierzig Jahren gewesen sei; aber ein langer und gefährlicher Krieg hätte darüber geführt, mannichfaltige Wechselfälle hätten bestanden werden müssen. Der Abfall von Savoyen machte es beinahe unmöglich. Und wie vollends dann, wenn noch andere Verbündete diesem Beispiel zu folgen bewogen würden?

Darüber ist in König Wilhelm und den whiggistischen Staatsmännern, die ihn umgaben, der Gedanke entsprungen, die Anforderungen an Ludwig XIV. auf ein geringeres Maß herabzustimmen. Die ersten Eröffnungen darüber stammen aus der Zeit, in der die mit den großen Parteigegensätzen zusammenwirkenden finanziellen Bedrängnisse den Frieden für England doppelt wünschenswerth machten. Wäre es möglich, so heißt es in einem Schreiben Shrewsbury's vom Juli 1696, den früheren Zustand von Europa in kurzer Zeit wiederherzustellen, so würde man viel dafür wagen müssen; — aber darauf kann es nicht ankommen, ein paar Städte mehr für sie zu gewinnen; — ob man für ein so geringes Ziel alles wagen solle, bedarf dann doch der Ueberlegung.[1]

In demselben Sinn antwortete König Wilhelm: nur spricht er die Besorgniß aus, daß die Verbündeten sich Be-

[1] Whether any less design be worth the hazarding all. Shrewsbury an den König 21./31. Juli 1696 bei Coxe, Corresp. 129.

dingungen, wie sie Frankreich anbiete, nicht würden unterwerfen wollen. Bemerken wir, wie in diesem Meinungsaustausch die Grundlinien einer Veränderung in der politischen Haltung Englands gezogen werden. Der Friede mit Frankreich scheint nothwendig, und eine Herabstimmung der ursprünglichen Forderungen unerläßlich, um zu demselben zu gelangen: aber sich darum von den Verbündeten trennen zu wollen, ist man doch weit entfernt. Der König sagte, man könne ihnen allerdings erklären, England würde sie nicht weiter unterstützen, wenn sie die gemachten Anerbietungen verwerfen sollten; aber damit dürfte man die ganze Allianz gefährden, die doch England wieder nicht entbehren könne. Shrewsbury hat die Meinung geäußert, daß ein für sie nicht ganz genügendes Zugeständniß sie sogar in so fern mehr an England binden würde, als sie weiterer Unterstützung bedürften.

Das vornehmste Bemühen der Engländer ging nun dahin, die Franzosen zu solchen Zugeständnissen zu vermögen, zu deren Annahme Kaiser und Reich allenfalls zu bringen sein möchten. Nicht ohne Vorwissen des Kaisers, aber doch ohne seine Theilnahme wurden die geheimen Verhandlungen der Bevollmächtigten wieder aufgenommen. Und wenn man den Ursprung des Krieges erwägt, so muß es als ein großer Erfolg betrachtet werden, daß die Franzosen sich bereit erklärten, die seit dem Nimweger Frieden gemachten Reunionen, die sie auf immer mit ihrem Reich hatten verbinden wollen, wieder herauszugeben: sie begriffen darunter selbst Straßburg. Auch auf Luxemburg wollten sie Verzicht leisten und Lothringen wenngleich mit einem gewissen Vorbehalt wiederherstellen. Sie verweigerten nicht, auf den westfälischen Frieden zurückzukommen; doch sollte die Erklärung, die man den Festsetzungen desselben in

Nimwegen gegeben hatte, maßgebend bleiben und beide zusammen die Grundlage einer neuen Uebereinkunft bilden. Ueber diese Puncte verständigte sich der französische Bevollmächtigte Callieres mit den holländischen, Dykvelt, der zugleich von Wilhelm III. beauftragt war, und Boreel. Man kam überein, mit Einwilligung des Kaisers die fernere definitive Unterhandlung öffentlich unter Vermittlung von Schweden, vorzunehmen. Schon war der schwedische Gesandte, Lilieroth, zu diesem Zweck im Haag eingetroffen.

Dabei war nun aber die Voraussetzung, daß vor allen Dingen die großen Interessen von England selbst gewahrt werden müßten: von denen aber bestand das vornehmste offenbar in der Anerkennung des Königs, den es sich gegeben hatte. Man hielt sich nach allem, was vorgekommen war, überzeugt, daß Ludwig XIV. sie auf die Länge nicht verweigern werde. Hatte doch Jacob II. selbst, in der religiösen Congregation von La Trappe, der er sich anschloß, die Erklärung abgegeben, er wolle, so lange Wilhelm III. lebe, keinen weiteren Versuch machen, auf den englischen Thron zurückzukommen. Wie hätte sonst überhaupt der Friede geschlossen werden können? Nach der Ansicht Ludwigs XIV. sollte aber diese Anerkennung nur eben der Preis des wirklich zu Stande kommenden Friedens sein, er zögerte sie auch nur zuzusagen.

Die Holländer hatten gehört, daß der französische Botschafter in Schweden keinen Anstand nahm, Wilhelm III. als König zu bezeichnen, und drückten dem Bevollmächtigten Callieres ihr Befremden aus, daß er damit noch immer zurückhalte. Der aber machte sogar Schwierigkeit, dem Mediator auszusprechen, daß diese Anerkennung geschehen solle, wenn der Friede geschlossen sei; in dem nicht unrichtigen Gefühl, daß darin doch schon

eine Art von Anerkennung von Seiten seines Königs liege, die später nicht leicht zurückgenommen werden könne. Dykvelt und Boreel sagten ihm, die Republik müsse darauf bestehen, denn es betreffe ihren vornehmsten Verbündeten; sie könne darin keine Ungewißheit gestatten: sie ließen bemerken, daß die Durchführung aller übrigen Puncte davon abhänge. In der Verlegenheit, die dadurch entstand, daß die Erklärung der Republik nicht versagt werden konnte, und doch auch nicht bindend gegeben werden durfte, ergriff man folgende, für die Zeit charakteristische Auskunft.

Der 10. Februar 1697 war der Tag, an welchem die Präliminarien dem Mediator mitgetheit werden sollten. Callieres, der zu diesem Behuf nach dem Haag gekommen war, fuhr mit Dykvelt in die Behausung des Vermittlungsgesandten Lilieroth, der ihm seine Vollmacht vorlegte. Hierauf dictirte Callieres demselben die Puncte der Präliminarien, über die man übereingekommen war; den eventuellen, auf die Anerkennung Wilhelms III. bezüglichen ausgenommen; der Mediator schrieb sie nieder, und mit diesem Actenstück begaben sich dann alle drei zu Boreel, der durch die Gicht an sein Bett gefesselt war. Boreel erinnerte, er vermisse einen Artikel, über den man übereingekommen sei, daß nämlich Wilhelm III. beim Abschluß des Friedens als König der britischen Reiche anerkannt werden solle, ohne Einschränkung noch Bedingung. Callieres bestätigte das, und es hätte hinreichend scheinen können, daß es nur mündlich geschah. Aber das genügte der Vorsicht der damaligen Franzosen noch nicht. Indem Lilieroth Feder und Tinte forderte, um den Artikel den übrigen hinzuzufügen, erhob sich Callieres, denn er habe hier nichts weiter

zu thun, und entfernte sich.[1] So hatte man es in Versailles angeordnet. Man gestattete nicht, daß Callieres dem Mediator selbst die Erklärung wiederholte, die er dem holländischen Bevollmächtigten gemacht hatte; er durfte nur bestätigen, daß sie gemacht worden war; aber weit entfernt, sie schriftlich von sich zu geben oder auch nur zu dictiren, durfte er nicht einmal dabei sein, wenn sie zu Papier gebracht wurde. In den Gradationen der Zusage wählte man die schwächste, die sich finden ließ.

Einen so zweifelhaften, absichtlich unverbindlichen Anfang nahm die Anerkennung des neuen, nicht auf dem Erbrecht beruhenden, sondern von dem Parlament übertragenen Königthums von England, durch den Repräsentantender erblichen und absoluten Monarchie in der Welt. Welche Kämpfe sollten die beiden Staatsformen noch mit einander bestehen! Damals traten sie in ein Verhältniß der ersten Annäherung.

Wilhelm III. ließ es sich nunmehr doppelt angelegen sein, einen allgemeinen Congreß zur Herbeiführung des definitiven Friedens zu Stande zu bringen. Leicht ward es ihm nicht. Der Kaiser gab erst dann seine Einwilligung zu der Eröffnung desselben, als ihm Wilhelm erklärte, eine fernere Weigerung würde Schritte der beiden Seemächte zur Folge haben, welche ihm noch weniger gefallen möchten.

Am 9. Mai 1697 wurde der Congreß zu Ryswijk eröffnet; in den fein ersonnenen, in der Ausführung schwerfälligen und bizarren Formen des siebzehnten Jahrhunderts.

[1] Bericht vom 10. Februar: Je me suis levé et j'ai dit, que ma fonction étoit finie et je m'en retournerois chez moi. Von größtem Werthe ist mir die Einsicht in die französischen Berichte über den Congreß gewesen. Darauf und auf einigen Stellen des Briefwechsels zwischen Wilhelm und Heinsius beruht alles, was ich jetzt einer früheren Darstellung in der französischen Geschichte (Bd. IV.) hinzufüge.

Sogleich aber bei den ersten Erklärungen der Kaiserlichen und der Franzosen kam der volle Widerstreit, der zwischen ihnen bestand, zur Erscheinung.

Kaiser und Reich waren nicht damit einverstanden, daß der westfälische Friede, nach den weiteren Bestimmungen der Nimweger Abkunft, wie die Franzosen das verstanden, nur zu Grunde gelegt, sie forderten, daß er vollständig erneuert und ausgeführt werden solle, und zwar den Nürnberger Executionssatzungen gemäß; — sie verlangten ferner die Zurückgabe des Elsaß überhaupt, namentlich der altösterreichischen Zehnstädte; und die Herstellung Lothringens in seiner vollen Integrität; sie machten selbst Anspruch auf Schadenersatz für die während des letzten Krieges erlittenen Verluste.[1]

Erinnern wir uns, daß die Kriegsvölker deutscher Nation in dem ganzen langen Kampfe ohne Zweifel das Beste gethan hatten. Sie hatten zur Emancipation Britanniens von dem untergeordneten Verhältniß zu Frankreich das Meiste beigetragen: sie bildeten die Masse der Truppen, die in den niederländischen Feldzügen den großen französischen Heeren Widerstand leisteten, sie retteten den Oberrhein; sie haben die Sache Piemonts hauptsächlich aufrecht erhalten. Es war ein Gefühl von dem unzweifelhaften Verdienst, das sie sich um die allgemeine Sache erworben hatten, in ihnen, wenn sie nun auch den Anspruch machten, ihre alten Gränzen im Westen wieder zu erwerben.

Wenn man auf der andern Seite wahrnimmt, wie stark die Franzosen, die von alledem nichts hören wollten, im Felde erschienen, — wie sie neben den beiden Armeen in den

---

[1] Actes de la paix de Ryswich, II, 34.

Niederlanden, noch eine dritte unter Catinat aufstellen und eine Belagerung unternehmen konnten, die Wilhelm III. und die Verbündeten nicht zu hindern vermochten, — so sieht man wohl, wie weit alles noch von einer Uebereinkunft entfernt war.

Vergebens trugen die Holländer auf einen Stillstand an, den die französischen Bevollmächtigten früher hatten hoffen lassen, jetzt aber nicht annahmen. Sie erklärten, keinen Stillstand gewähren zu können, wenn man nicht des Friedens vorher sicher sei.[1] Sie verweigerten selbst die Unterzeichnung eines vorläufigen Friedensprojectes, von dem die Holländer meinten, daß es den Armeen bekannt gemacht werden könne, um weiteres Blutvergießen zu verhindern, als ihren Grund gaben sie an, daß darin die Anerkennung des Königs von England enthalten sei, welche nur der Preis des Friedens sein solle.

Aber auch über diesen Punct, welcher den vornehmsten Gegenstand besonderer Verhandlungen bildete, die den öffentlichen von Ryswijk zur Seite, im Haag insgeheim fortgingen, war man noch nicht einverstanden. So viel Werth die Anerkennung auch an sich hatte, so war sie einfach ausgesprochen, weder für den König, noch für die Engländer genügend.

Allen ihren Unfällen zum Trotz waren die Jacobiten noch sehr stark in England. Die Untersuchungen, zu denen das letzte Attentat Anlaß gegeben, hatten doch zu keinem bedeutenden Resultat geführt; von den eigentlichen Häuptern der jacobitischen Partei hatte man keinem den Proceß machen kön-

[1] Ils virent, qu'au lieu, qu'ils ne pensoient à assurer la trève, sans assurer la paix, nous n'admettions point de parti, qu'on d'abord n'assurast entièrement la paix. (Französischer Bericht vom 29. Juni.)

nen; auch nicht denen, die sich an Melford hielten: von den Eingezogenen und Angeklagten wußten einige selbst nicht viel; den gefährlichsten war man zu ihrer Flucht behülflich; Fenwick, der vielleicht etwas hätte aussagen können, war bis in den Tod verschwiegen: die Partei Melford bestand nach wie vor. Noch weniger waren die Compounders durch die gemachten Geständnisse betroffen oder in ihrem Bestand erschüttert. Deren Anzahl und Bedeutung hatte aber doch eigentlich den Anlaß gegeben, daß der französische Hof auf den letzten Landungsversuch einging. Eine in den ursprünglich vereinbarten Ausdrücken ergehende Declaration, im Namen des Königs Jacob, oder im Namen seines Sohnes, konnte noch einmal eine große Bewegung in England hervorrufen, und unter anderen Umständen selbst größere Resultate herbeiführen.[1]

Eines der vornehmsten Motive, den Frieden herzustellen für den König Wilhelm und seine Freunde lag nun darin, daß sie diese Gefahr, die sie, wenn sie auch die Betheiligten nicht einzeln kannten, doch im Ganzen jeden Augenblick fühlten, und in England selbst zu beseitigen keine Mittel hatten, durch Abkunft mit dem König von Frankreich zuvorzukommen suchten. Denn ohne französische Hülfe war die jacobitische Faction machtlos; nur von Frankreich konnte sie neue Impulse empfangen.

Damit ist nicht gerade gesagt, daß König Wilhelm durch

[1] In einem Actenstück Estat de l'Angleterre 1696, mehrere Monate nach dem Attentat, wird versichert, daß die dem König feindselige Partei eher gewachsen sei. — Vom 17. Juni berichten die französischen Bevollmächtigten, man habe sie aufgefordert, „de nous désister de la difficulté, que nous avons formé de l'expression du roi Jaques nommément dans la renonciation générale à pouvoir assister contre le Prince d'Orange aucun de ses ennemis“.

Besorgniß vor Wiederholung eines Attentats, wie es vor Kurzem nahe an seinem Haupte vorübergegangen war, auf den Frieden zu denken veranlaßt worden ist; aber die Organisation des Landes überhaupt, seine innere Ruhe wurde durch diese Verbindungen gefährdet, an die auch das Attentat anknüpfte; er mußte ihnen ein Ende machen.

Durch eine bloße Anerkennung aber ließ sich das nicht erreichen. In den geheimen Conferenzen drangen die Abgeordneten Wilhelms auf bestimmtere Zusagen. Die Franzosen waren bereit, die zwischen paciscirenden Fürsten herkömmliche Formel anzunehmen, daß keiner von beiden Potentaten die Feinde des andern unterstützen werde: damit war aber Wilhelm nicht zufrieden: er forderte das ausdrückliche Versprechen, daß Ludwig XIV. den König Jacob weder direct noch indirect unterstützen wolle.

Daß die Franzosen dies ablehnten, setzte den König Wilhelm in Besorgniß und Aufregung.[1] Er meinte, in ihnen um so mehr Entfernung wahrzunehmen, je mehr er sich ihnen nähere; wahrscheinlich sei ihre Absicht, den Ausgang des Feldzugs abzuwarten, der bei dem Verhältniß der Streitkräfte leicht zu ihrem Vortheil ausfallen könne; sie würden dann vielleicht von den Präliminarien überhaupt zurücktreten und er würde sich betrogen finden. Er war entschlossen, es dahin nicht kommen zu lassen, sondern, wenn es nicht anders sei, den Krieg eher sofort mit aller Entschiedenheit wieder aufzunehmen.

Dahin ging auch die Meinung seiner Freunde und der Regierung in England, die vorwaltende Stimmung in der

[1] An Heinsius, 1./21. Mai 1697: Het is my leet, dat de Franse to geen stillstand van wapenen wellen koomen. 30. Mai: Ik sie, dat de Franse tegenwoerdig geen vreede en begeren.



Nation überhaupt. Man wollte dort England keinen Frieden, bei dem der geheime Krieg der jacobitischen Partei seinen Fortgang hätte haben können, und forderte eine präcise Erklärung Ludwigs XIV., dieselbe nicht unterstützen zu wollen. Wenn es hierüber zu einem Bruch der Unterhandlungen kam, so durfte Wilhelm III. mit Bestimmtheit auf eine volle und kräftige Theilnahme der Engländer rechnen, die im Jahre 1697 nach Beseitigung der schwersten finanziellen Bedrängnisse bereits wieder möglich wurde. Er erklärte im Haag, daß er ohne jene Zusage den Frieden nicht annehmen könne, und ließ die geheimen Conferenzen unterbrechen. Um zu wissen, woran er sei, beschloß er, von seinem Kriegslager aus, wo ihn Heinsius besuchte, eine noch directere Verhandlung anzuknüpfen, die zugleich etwas Drohendes an sich trug. In so fern war es günstig für ihn, daß Kaiser und Reich die Präliminarien noch nicht angenommen hatten. Man konnte, wenn auch mit Schwierigkeit, doch noch einmal auf die großen Pläne zurückgreifen, in denen der Krieg überhaupt unternommen worden war.

In dieser Lage war es, daß eine Zusammenkunft zwischen Bentink-Portland, der noch immer das Vertrauen des Königs besaß, und dem französischen Marschall Boufflers, der am meisten in freundlichen Beziehungen zu ihm stand, bei den Vorposten der Armeen angebahnt wurde. Sie fand am 8. Juli 1697 in einem Baumgarten zu Brockem, in der Nähe von Hall, statt.

Bentink erneuerte die Versicherung Wilhelms, an den Präliminarien festhalten zu wollen, vorausgesetzt, daß man ihm in seinen eigenen Anforderungen gerecht werde. Die wichtigste derselben war die Annahme des vorgeschlagenen Artikels, daß Ludwig XIV. den König Jacob weder direct

noch indirect unterstützen, daß er vielmehr diesen Fürsten selbst aus seinem Gebiet entfernen wolle; — denn seine Nähe schien die Conspiration zu nähren. Wenn dann Ludwig die Herstellung der geflüchteten Jacobiten in England gefordert hatte, so ward das nicht allein abgelehnt, sondern mit dem Antrag erwiedert, daß es fortan auch nichtkatholischen Franzosen gestattet sein solle, in dem Fürstenthum Orange, das an Wilhelm zurückkommen sollte, zu wohnen. Wilhelm ließ durch Bentink eine unzweideutige Erklärung über diesen Punct verlangen; je nachdem sie ausfalle, werde er sich entscheiden, ob er den Frieden annehmen oder den Krieg entschlossen fortsetzen solle: auf lange Negotiationen könne er sich nicht einlassen.[1]

In den großen Unterhandlungen, so umfassend sie auch sein mögen, giebt es immer einen oder den andern Punct, von welchem alles andere abhängt. In der Antwort, welche Ludwig XIV. namentlich über die erste der vorgelegten Forderungen geben sollte, lag damals die Entscheidung über Krieg und Frieden. Wenn sie negativ ausfiel, so würde Wilhelm den Krieg wieder aufgenommen haben; er mußte es sogar, denn in England wäre man mit einem Abschluß ohne eine bündige Zusicherung nicht zufrieden gewesen. Wenn sich aber Ludwig XIV. eingehend erklärte, so durfte er darauf rechnen, auf dem Congreß zu Ryswijk zu seinem Ziele zu gelangen. Wilhelm hatte ihm das Wort geben lassen, daß er alsdann Kaiser und Reich, so wie die Spanier zur Annahme der Präliminarien vermögen, oder aber sich von ihnen lossagen werde.

[1] So meldet Ludwig XIV. dem Bevollmächtigten: Bentink s'est expliqué, que son maitre attend l'eclaircissement de mes intentions sur ces trois articles, pour conclure la paix ou pour rompre les conferences (11. Juli).

Wir kennen die Gründe, welche die Herstellung des Friedens auch für Ludwig XIV. wünschenswürdig und selbst unentbehrlich machten. Die Antwort, die er gab, war sehr eingehend, wiewohl sie zugleich eine Weigerung enthielt.

Im Gespräch mit Bentink hatte sich Boufflers in Bezug auf die Entfernung Jacobs II. durch Rede und Gegenrede angenähert;[1] der König selbst wies diese Forderung unbedingt von der Hand. Denn schon die Anmuthung, daß er einem Fürsten, der ein Asyl bei ihm gesucht habe, den Aufenthalt in seinem Reiche verbieten solle, verwunde ihn. Er verweigerte selbst, dem König namentlich alle directe oder indirecte Unterstützung zu versagen: denn das würde sich nicht mit seiner Ehre vereinigen lassen, die Ehre eines Fürsten vertrage auch nicht die leichteste Verletzung. Auf der andern Seite aber erkannte er doch auch die Nothwendigkeit an, in der sich Wilhelm befand, gegen die Umtriebe der Jacobiten gesichert zu sein. Er erbot sich, das Versprechen, daß er die Feinde Wilhelms nicht unterstützen werde, noch durch den Zusatz zu verstärken: ohne alle Ausnahme; so daß Jacob II. zwar nicht genannt, aber doch unzweideutig inbegriffen wurde. Er fügte ferner hinzu, daß er auch keine Rebellion in England, keine Factionen und ihre Cabalen daselbst begünstigen werde.[2]

---

[1] Erst aus den Berichten Bentink's über ein späteres Gespräch mit Boufflers und seine erste Audienz bei Ludwig XIV. entnimmt man, daß der Marschall fragte, wohin man von englischer Seite wünsche, daß Jacob II. entfernt werde. Bentink antwortete: nach Rom oder Modena. Boufflers fragte, ob Avignon nicht eben so gut sein würde. Grimblot Lettres I, 164, 169.

[2] Die Mittheilungen in Grimblots Letters konnte ich diesmal aus den Originalen ergänzen. Nach einem Schreiben vom 15 Juli an die Bevollmächtigten im Haag äußerte Ludwig XIV. gegen Boufflers: „de promettre, que je n'assisterais directement ny indirectement les ennemis du prince d'Orange sans aucune exception et d'adjuster, comme

Diese Eröffnung, welche Boufflers am 20. Juli in einer zweiten Zusammenkunft dem Bevollmächtigten Wilhelms III. mittheilte, hat eigentlich den Frieden herbeigeführt. Sie war nicht in aller Form, was man gefordert hatte, aber in der Sache genügend. Man bemerkte, daß der Ausdruck „ohne alle Ausnahme“ der namentlichen Bezeichnung des Königs Jacob noch vorzuziehen sei, denn sie begreife auch den Prinzen von Wales. Selbst Shrewsbury bestand nicht auf der Nennung des Namens, wenn nur der Artikel sonst auf eine Weise gefaßt sei, daß er keine Ausflucht gestatte. Dies aber war doch in der That erreicht. Ein großes Resultat, das über die bloße Anerkennung Wilhelms III. weit hinausreichte, lag darin, daß die feindselige Action der französischen Krone gegen ihn, welche bisher die Gegner in Athem gehalten hatte, in sehr bündigen Ausdrücken aufgegeben wurde. Die beiden Fürsten wechselten freundschaftliche Erklärungen; doch war darin ein Unterschied: Ludwig XIV. sprach nur von Hochschätzung, Wilhelm von Bewunderung und Verehrung.

Auch über die beiden andern Puncte konnte man dann eine Verständigung erreichen. Die Forderung einer allgemeinen Amnestie, kraft deren die Anhänger Jacobs II. in ihre Besitzthümer wiederhergestellt werden sollten, ließ Ludwig XIV. fallen, weil ihm Wilhelm III. bemerklich machte, daß er durch eine solche Stipulation in die Rechte des Parlaments eingreifen würde: und gewiß wäre durch die Rückkehr so vieler Gegner in Folge Uebereinkommens mit einer fremden Macht eine Agitation in England entstanden, die kaum zu ertragen ge-

le Sr. Bentink l'a demandé, que je m'engage à ne favoriser en quelque manière, que ce soit, les cabales intrigues secrètes, factions et rebellions, qui pourroient survenir en Angleterre.

wesen wäre. Dadurch, daß Ludwig XIV. hierin nachgab, erhielt die frühere Festsetzung doppelten Werth; aber auch er hatte eine andere Bedingung zu stellen, und Wilhelm III. konnte sich nicht weigern, seiner Convenienz ebenfalls Rechnung zu tragen.

Wenn die französischen Flüchtlinge ursprünglich gehofft hatten, durch den Frieden in ihr Vaterland zurückgeführt zu werden, so waren die erkämpften Erfolge der Waffen nicht dazu angethan, daß man diese Forderung auch nur hätte stellen können. Sie erwarteten nur noch in Orange, das wieder zu voller Unabhängigkeit gelangen sollte, eine Freistätte zu finden. Aber Ludwig XIV. war nicht gemeint, dies zu gestatten; denn die benachbarten französischen Provinzen, in denen der Protestantismus einst Wurzel geschlagen hatte, würden dadurch aufgeregt werden und nicht mehr in der nun eingeführten Weise zu beherrschen sein. Er machte es bei der Herstellung von Orange dem Prinzen und König zur Bedingung, daß er keinem Franzosen seinen Wohnsitz daselbst zu nehmen erlaube, es geschehe denn mit Vorwissen und Genehmigung der französischen Regierung. Wilhelm III. hat sich, ohne daß Jemand außer Portland etwas davon erfuhr, wirklich zu dieser Zusage verstanden.[1]

Man sieht, wie die beiden Mächte einander entgegentreten und eine die Lage der andern würdigt. Ludwig XIV. steht davon ab, die Anhänger Jacobs II., in deren Namen er mehr als einmal die Waffen erhoben hatte, nach England zurückzuführen; Wilhelm III. verzichtet darauf, den französi-

[1] Instruction Ludwigs an Tallard: Le maréchal de Bouflers et le cte. de Portland convinrent, que le Prince d'Orange donneroit sa parole secrète à S. M., de ne souffrir, qu'aucun Français s'établit dans la ville et principauté d'Orange sans la permission et consentement du roi.

schen Flüchtlingen, die ihm seinen Thron erkämpfen helfen, zu gestatten, auch nur an dem Saum des alten Frankreich sich wieder anzusiedeln. Das protestantisch-parlamentarische England, das katholisch-monarchische Frankreich, wie sie sich nun einmal im Kampfe mit einander festgesetzt und aufgestellt haben, kamen überein einander in ihrem innern Bestand nicht zu beeinträchtigen.

Nachdem dies Einverständniß erreicht war, setzte Wilhelm III., dem gegebenen Versprechen gemäß, seinen ganzen Einfluß ein, um die übrigen Verbündeten zur Annahme der Präliminarien zu vermögen.

Wie hätten die Spanier widerstreben sollen, da sie in diesem Augenblick die Uebermacht der Feinde mehr als jemals zu empfinden bekamen? Einer ihrer wichtigsten Handelsplätze in America wurde von den Franzosen überwältigt; auf der Halbinsel fiel eine ihrer vornehmsten Hauptstädte, Barcellona, das früher durch die Engländer noch einmal gesichert worden, dem besser gerüsteten und kriegskundigeren Feind in die Hand.

Kaiser und Reich nahmen Anstand, sich zu fügen, aber die Sachen standen so, daß sie schon durch ihre Zögerung in unwiederbringlichen Nachtheil geriethen. Die Präliminarien ließen ihnen die Wahl zwischen der Rückgabe von Straßburg oder der Ersetzung desselben durch ein Aequivalent. Aber Ludwig hatte erklärt, daß er an diese Erbietung nicht weiter gebunden sein wolle, wenn die Präliminarien, wie er sie mit Wilhelm III. und den Holländern vereinbart hatte, nicht bis zu einem nahen Termin angenommen seien. Es gab Niemanden im Reiche, der Straßburg nicht jedem Aequivalent vorgezogen hätte; aber bei der Abfassung des Ultimatums konnte man sich doch nicht entschließen, auf das übrige Elsaß Verzicht

zu leisten; indem die Deutschen darin Straßburg allerdings annahmen, forderten sie doch zugleich die Herstellung der zehn Städte in den Zustand, in welchem sie im Jahre 1673 gewesen waren. Gewiß für das Reich höchst wünschenswürdig, und rechtlich wohl begründet, jedoch in diesem Augenblick schlechterdings nicht zu erreichen. Die Franzosen waren darauf schon vorbereitet; sie eilten, denn auch ihnen war alles an Straßburg gelegen, die bedingte Annahme für eine Ablehnung der Alternative zu erklären und sprachen dann unverweilt, im Namen ihres Königs aus, daß derselbe an die Alternative nicht weiter gebunden sei, daß er das Aequivalent ausliefern und noch verstärken, Straßburg aber auch fortan behalten wolle.[1] Der Mediator hatte das doch nicht erwartet: er zeigte darüber Erstaunen und Betrübniß; auf das tiefste fühlte sich Wilhelm III. von der Eigenmächtigkeit, die darin lag, betroffen. Denn die Präliminarien gaben den Franzosen kein Recht, von der vereinbarten Alternative nach eigenem Ermessen abzugehen. Wilhelm III. hatte den deutschen Fürsten allezeit versprochen, Straßburg für sie zu erhalten. Er säumte nicht Vorstellungen zu machen: Bentink hat darüber noch einmal eine Zusammenkunft mit Boufflers gehalten; da das zu nichts führte, ist dem König der Gedanke durch den Kopf gegangen, den Krieg deshalb noch einmal aufzunehmen.[2] Einmal aber hätte er sich dabei auf die eifrige Mitwirkung der englischen Nation schwerlich Rechnung machen dürfen,[3] und was zunächst die Hauptsache war, die

[1] Déclaration etc. Actes de la paix de Ryswijk III, 48.

[2] William III. to the Earl of Portland, Loo Sept. 2. 1697, eight o clock in the evening. Grimblot 103.

[3] Callieres sagt: er würde nicht nach England zurückkehren dürfen: avec la resolution de continuer la guerre pour une affaire qui les touche aussi peu.

Holländer, vor allem die Stadt Amsterdam, waren entschieden dagegen. Hier fühlte man nicht allein das Bedürfniß des Friedens, sondern man ward auch durch die Vortheile bestimmt, die ein von den Franzosen insgeheim eingeleiteter Handelsvertrag erwarten ließ. Dem Rathspensionarius wurde die offizielle Anzeige gemacht, es würde dem Sinn der Herren Bürgermeister von Amsterdam entgegenlaufen, wenn die Waffen, womit auch die Franzosen drohten, um dieser Sache willen wieder aufgenommen werden sollten: ihnen scheine es unvermeidlich, Straßburg in den Händen des Königs von Frankreich zu lassen.[1]

Die deutschen Bevollmächtigten waren in großer Aufregung: Niemand erklärte sich feuriger dagegen als der brandenburgische, Schmettau. Aber da Savoyen abgefallen, Spanien zur Nachgiebigkeit genöthigt, England in seinem besondern Anliegen befriedigt war, und nun auch Holland versagte, war es unmöglich, den Krieg wieder angehen zu lassen; König Wilhelm bemerkte, das Reich würde dabei in einen trostlosen Zustand gerathen;[2] er rieth selbst die Annahme des Aequivalents. Nachdem die Seemächte und Spanien ihren Frieden unterzeichnet hatten, konnten auch Kaiser und Reich auf die Länge nicht verweigern, demselben unter den nunmehrigen Bedingungen beizutreten.

---

[1] Heinsius an König Wilhelm, 4. Sept. Buys, qui s'en alarma vint me trouver pour me dire, que, si la continuation de la guerre paraissait être probable, cela s'écartait des vues des Messieurs les bourgmestres d'Amsterdam, qui pour ne pas courir de chances croyaient indispensable qu'on acceptait l'équivalent offert en compensation de Strassbourg. Grovestin 620.

[2] 27. Oct. an Heinsius: — is het klaer te sien, in what confuse en desolate staet het ryck sal werden gebraght, 'twelck my niet weynigh chagrineert.

Aber selbst, indem das geschah (31. Oct. 1697), tauchte noch eine neue Differenz, welche alles zu zerstören drohte, empor. Daß der Kaiser und der König von Frankreich übereingekommen waren, in den von diesem an das Reich zurückzugebenden Landschaften die katholische Religion in dem Besitz der Vortheile zu lassen, in den sie unter der französischen Regierung gekommen war, regte das ganze protestantische Gemeingefühl auf. Nicht für die Reichsangelegenheit, aber für dieses mehr religiöse Interesse hätte sich vielleicht die Theilnahme des englischen Parlaments gewinnen lassen. Allein Wilhelm III. zog in Betracht, daß das zu einem Religionskrieg führen müsse, welchen man mit Glück zu bestehen wenig Aussicht habe. Oesterreich und Frankreich würden zusammenhalten: Dänemark, Schweden, die Schweiz, so wie Sachsen würden entweder auf französischer oder auf österreichischer Seite stehen; Holland würde neutral bleiben: unter diesen Umständen würden die Evangelischen durch ferneren Widerspruch ihrer eignen Sache schaden; er selbst wagte nicht, als Bundesgenosse in diesen neuen Kampf einzutreten.

So kam dieser Friede zu Stande.

Wie weit blieben die Stipulationen desselben hinter den Erwartungen zurück, welche Kaiser und Reich bei dem Abschluß und der Erneuerung der Allianzen gehegt hatten und hatten hegen dürfen! Die Ursache davon war, daß sich das Interesse der Seemächte, das sich für den Krieg mit dem ihren verbunden, beim Friedensschluß von demselben trennte. Die Engländer erlangten die Anerkennung der Krone, wie sie nunmehr unter der umgestalteten Verfassung bestand: die Holländer zugleich einen vortheilhaften Handelsvertrag von Frankreich, und zwar in einem Moment, wo diese Macht noch

immer die Oberhand im Felde gewinnen konnte: erst als sie dessen sicher waren, machten sie Ernst mit dem Frieden. Kein Zweifel: Wilhelm III. hätte gern die Refugiés wenigstens nach Orange zurückgeführt; es gehörte zu seinem Ehrgeiz, Straßburg dem deutschen Reich zu erhalten: aber seine Krone und seinen Staat zu sichern, bildete doch seinen vornehmsten Gesichtspunct: um zu erreichen, was für ihn die Hauptsache war, gab er die secundären Absichten auf. Bei alledem muß man eingestehen, daß die Bundesgenossenschaft mit Wilhelm III. dem deutschen Reiche unendlich nützlich geworden ist. Ludwig XIV., weit entfernt, zur Abtretung der Reunionen zu gelangen, wie er beabsichtigte, mußte sich entschließen, sie bei weitem zum größten Theil herauszugeben; — der erste nachhaltige Schritt zur Herstellung der im Laufe des Jahrhunderts so vielfach verletzten Integrität und Sicherheit des Reiches. Wiewohl das protestantische Interesse innerhalb Deutschlands in Nachtheil gerieth, so war doch durch die Feststellung des protestantischen Königthums in England den Gefahren, welche dieses Bekenntniß einige Jahre früher im Allgemeinen bedrohten, dem Vordringen des Katholicismus mächtig Einhalt geschehen. Daß sich das im Gegensatz gegen die französische Uebermacht festgesetzt hatte, gewährte eine unerschütterliche Schutzwehr gegen sie in aller Welt.

Der Prinz von Oranien, den man einst mit Verachtung als den kleinen Herrn von Breda bezeichnete, hatte sich eine Stellung verschafft, vor welcher der mächtigste Monarch, den der Occident seit vielen Jahrhunderten gesehen, einen Schritt zurückwich.

Für das Verhältniß der beiden Fürsten, das damals über

die Geschicke von Europa entschied, ist die Audienz bezeichnend, welche die französischen Bevollmächtigten, nachdem der Friede unterzeichnet war, am 9. November 1697, ehe sie aus dem Haag abreisten, bei König Wilhelm erhielten.

Sie waren erinnert worden, daß der König in Holland nicht Herr und Meister sei und nicht so zu erscheinen wünsche; so einfach, wie es ihnen möglich war, aber doch mit drei Carossen fuhren sie bei seiner Wohnung vor; sie traten zusammen ein; er empfing sie unbedeckt.

Der vornehmste unter ihnen, Harlay, begrüßte ihn in einer Anrede, in der er Lobeserhebungen Wilhelms mit der rücksichtsvollsten Ehrfurcht für Ludwig XIV., dessen Namen er immer zuerst nannte, verband; er meinte alles zu sagen, was Wilhelm wünschen könne, wenn er ihn versicherte, er habe sich die Hochachtung und Geneigtheit Ludwigs XIV. erworben, jene durch seine Haltung im Kriege, diese durch seine Mitwirkung zur Herstellung der Ruhe in der Christenheit. Wilhelm hörte aufmerksam zu und drückte dann seine Genugthuung aus, daß der Friede zwischen den beiden Kronen hergestellt sei — er wählte diesen Ausdruck, um weder die englische noch die französische zuerst zu nennen —; und daß er mit König Ludwig in ein gutes Verständniß gelange.

In ein ausführlicheres Gespräch ließ er sich mit Callieres ein, welcher die Verhandlungen am längsten geführt hatte, und nicht in Abrede stellte, der Meinung gewesen zu sein, daß der König kein Verlangen nach dem Frieden trage, daß er vielmehr den Krieg liebe. Wilhelm sagte: es habe längere Kriege, aber noch keinen so blutigen gegeben, wie der letzte gewesen sei; niemals habe man so zahlreiche Heere einander im Felde begegnen sehen: die Armee, welche der große Condé bei Senef

kommandirte, würde jetzt nur eine Division gebildet haben. Callieres knüpfte hieran die Bemerknng, der letzte Krieg habe gezeigt, welche Kräfte Frankreich unter einem König wie Ludwig XIV. in den Kampf zu führen vermöge. Wilhelm versetzte, er habe das nur allzuwohl erfahren: jetzt wünsche er bei anwachsenden Jahren nichts mehr, als den Frieden zu erhalten, der ein Bedürfniß der Welt sei, vor allem des Landes seiner Geburt, das unbeschreiblich viel gelitten habe und gegen das er die größten Verpflichtungen fühle. Daß er mit Ludwig XIV. in Feindseligkeit gerathen sei, bezeichnete er als eine Fügung des Schicksals; persönlich meine er nie gegen ihn gefehlt zu haben; jetzt bitte er ihn um seine Freundschaft, und wünsche sie zu verdienen. Einen gewissen Eindruck machte es auf die Gesandten, daß Wilhelm die Lobsprüche, die man ihm darbrachte, gar nicht einmal zu bemerken schien. Sie fanden ferner, er spreche gut, er wähle immer die einfachsten Worte, er hüte sich, zu viel oder zu wenig zu sagen. Als sie in die Antichambre traten, die sich indeß mit Menschen gefüllt hatte, fiel es ihnen auf, daß sie doch keine Pracht wahrnahmen, die dem Reichthum des Landes und der Umgebung eines großen Fürsten entsprochen hätte.[1]

---

[1] En parlant des engagements où il s'était trouvé contre V. M. il les attribue toujours à son sort et à sa destinée, comme s'il eut voulu s'on excuser et il ajouta, qu'au moins dans ce qui étoit personnel à un si grand roi il n'avoit jamais manqué à rien. So der gemeinschaftliche Bericht der „Mss. les plenipotentaires“ Harlay, Callieres und Crecy, 12. Nov. Von Callieres findet sich in der Bibliothek des Arsenals noch ein willkommenes vertrauliches Schreiben an die Marquise d'Uxelle, 12. Nov. 1697, das bereits bei Grimblot übersetzt ist.

Einundzwanzigstes Buch.

Die späteren Jahre der Regierung Wilhelms III.
1697—1702.

Man darf überhaupt zwei verschiedene Arten von Friedensschlüssen unterscheiden.

Nur einige wenige haben in den obwaltenden Streitfragen auf eine lange Zeit hinaus Maß gegeben; im 16. Jahrhundert der Religionsfriede von Augsburg, und der spanisch-französische Friede von Cateau Cambresis; im siebzehnten dem entsprechend der westfälische und der pyrenäische Friede; denn wiewohl aus dem letzten eine neue große Streitfrage hervorging, so war sie doch eben eine neue und von einer entfernten Eventualität abhängige; im achtzehnten die Friedensschlüsse von Utrecht und Paris, selbst von Hubertusburg und Kainardsche; im neunzehnten die Congreßacte von Wien, und was derselben unmittelbar voranging.

In den Momenten, in welchen diese Friedensschlüsse getroffen wurden, hatten die mit einander kämpfenden Mächte ihre Kräfte noch einmal auf das äußerste angestrengt: bei der alsdann erfolgten Entscheidung hat es immer auf eine lange Zeit hinaus sein Bewenden gehabt: sie haben die Grundlage neuer Entwicklungen gebildet.

Zu den großen Pacificationen dieser Art ist der Friede von

Ryswijk nicht zu zählen. Er gehört zu den Tractaten, welche ein bedeutendes Stadium in der sich vollziehenden Begebenheit, aber nicht ihre Vollendung bezeichnen. Wie die Abschlüsse von Aachen und von Nimwegen der Machtentwicklung Ludwigs XIV. entsprechen, die in jenem Moment noch in ihrem Aufsteigen begriffen war, so kommt in Ryswijk der Widerstand, den sie findet, zuerst zu voller Erscheinung. Man dürfte diese Vereinbarungen zweiter Classe nicht als bloße Waffenstillstände betrachten: den Betheiligten ist es vielmehr Ernst damit, sich in der Lage, die dadurch entsteht, einzurichten, sie legen Hand an, innere und äußere Angelegenheiten dem erreichten Standpunct gemäß weiter zu entwickeln, bis sich zuletzt unmöglich zeigt, dabei stehen zu bleiben, so daß die unausgetragenen Fragen wieder in den Vordergrund treten und die eingegangenen Verbindungen zersprengen.

Erstes Capitel.

Verhältniß von Frankreich und England nach dem Frieden. Partitionsverträge.

Einen unmittelbaren Erfolg von höchster Bedeutung hatte der Friede: England trat der französischen Monarchie zugleich unabhängig und ebenbürtig zur Seite. Die gesammte Fortentwicklung der europäischen Verhältnisse hing davon ab, wie die beiden Mächte, die beiden Fürsten sich fortan zu einander stellen, ob sie sich weiter mit einander verständigen würden oder nicht.

Ueber allen Angelegenheiten der Zeit schwebte die Erwar-

tung einer demnächst bevorstehenden Erschütterung. König Carl II. von Spanien konnte nicht lange mehr leben: er hatte keine Kinder: so daß die größte Succession, die im Abendlande jemals vorgekommen ist, eröffnet werden mußte. Die beiden Mächte, welche Anspruch darauf erhoben, ließen keinen Zweifel übrig, daß sie an demselben festhielten. In seinem Vertrag mit Victor Amadeus hat Ludwig XIV. ursprünglich einen Artikel eingeschaltet, in welchem der Gedanke, gegen Mailand, das ihm alsdann zufallen würde, Savoyen einzutauschen, — ein Vorhaben der französischen Politik alter und neuer Zeit — zum Vorschein kommt. In den Negotiationen mit den Seemächten hat er seine Geneigtheit ausgesprochen, die spanischen Niederlande an den Kurfürsten von Baiern zu überlassen, um die vereinigten Provinzen sicher zu stellen; — gleich als sei sein Erbrecht über alle Zweifel erhaben. Dagegen aber hat auch der Kaiser die Stipulation der großen Allianz, in welcher die Rechte des Hauses Oesterreich auf die Succession feierlich anerkannt waren, in Erinnerung gebracht, und den Antrag darauf gegründet, daß der jüngere Erzherzog, dem sie zufallen würde, durch die Seemächte nach Spanien geführt werden möge, um sie aufrecht zu halten. König Wilhelm sagte dem kaiserlichen Gesandten, der Fall der Erledigung sei doch noch nicht eingetreten: und an einen Krieg zur Behauptung der österreichischen Ansprüche lasse sich bei dem dermaligen Zustand der Mächte nicht denken. Er eilte auch deshalb, den Frieden zu Stande zu bringen, damit er nicht etwa unmöglich würde, wenn der Tod des Königs von Spanien plötzlich eintreten sollte.

Es war gleichsam eine Gunst des Geschickes, daß die Mächte die Waffen niederlegten, ehe dies Ereigniß den Wi-

derstreit ihrer großen Interessen nochmals aufrief. Man konnte wenigstens einen Versuch machen, einer allgemeinen Conflagration durch eine allen erträgliche Abkunft zuvorzukommen. Aus der Haltung, die Wilhelm III. einnahm, darf man schließen, daß er diese Absicht hatte.

Doch hätte er vorher noch gern eine andere Differenz geschlichtet, die weniger in die Augen fiel, aber von um so größerer Bedeutung war, da sie England und ihn selbst betraf. Ludwig XIV. hatte den Prinzen Wilhelm von Oranien als König von England anerkannt, aber nicht die Succession, wie sie in England festgesetzt war, oder festgesetzt werden konnte. Er hatte zugesagt, die Feinde Wilhelms weder insgeheim noch offen zu unterstützen, und war ohne Zweifel Willens, sein Wort zu halten: aber er dachte darum nicht, für sich selbst mit den Stuarts zu brechen: ihr Anrecht an den Thron hatte er nicht für alle Zeit aufgegeben. Ihren Anhängern erwies er die gewohnte Gunst und Gnade.

Wie groß die Kluft war, welche die beiden Höfe noch trennte, wurde man sofort inne, als die diplomatischen Verbindungen wieder angeknüpft wurden und der Mann, welcher den Frieden hauptsächlich vermittelt hatte, Bentink, Lord Portland, als englischer Botschafter am französischen Hofe erschien. Er sagte, das Blut sei in seinen Adern aufgewallt, als er Männer daselbst fand, in denen die englische Regierung ihre vornehmsten Feinde erblickte, wie Middleton und selbst Berwick, den man als einen der Urheber des letzten Attentats betrachtete. Im Gespräch mit Boufflers brachte er in Erinnerung, daß er bei ihrer ersten Zusammenkunft habe hoffen dürfen, König Jacob von St. Germain entfernt zu sehen; auch jetzt noch sei das nothwendig, denn sonst werde Jedermann glauben, Ludwig XIV. wolle

denselben auch fortan unterstützen. Wie lasse sich überhaupt an Freundschaft zwischen den beiden Königen denken, wenn der eine Menschen in seiner Nähe und selbst in seinem Dienst dulde, die den andern zu ermorden gesucht haben? Er war davon so voll, daß er in einer Audienz, die ihm Ludwig XIV. vorläufig ertheilte, die beiden Puncte zur Sprache brachte. Er erreichte damit aber nicht das Mindeste. Was die Verschwörung anbelangt, so erwiederte König Ludwig, man werde ihm nicht anmuthen, sich um die englischen Processe zu bekümmern, in denen man die Mitschuldigen derselben genannt habe, denn das wäre eines Souveräns unwürdig; Berwick, den man namentlich bezeichnete, sei in seinem Auftrag nach England gegangen, um eine erlaubte Kriegshandlung vorzubereiten. Ueber die Forderung, König Jacob zu entfernen, drückte er selbst sein Erstaunen aus; denn er habe ja das Gegentheil bereits erklärt; — man müsse sich mit dem Ehrenwort, das er gegeben, denselben nicht unterstützen zu wollen, begnügen; aber einen Fürsten, der ein Asyl bei ihm gesucht habe, aus seinem Reich zu entfernen, dazu werde er sich niemals entschließen. Er entließ hierauf Portland mit auffallender Kälte. Wilhelm III. hielt nicht für gut, auf eine Sache zu dringen, die in dem Friedensschluß nicht stipulirt worden war; er wies Portland an, nur bei vorkommender Gelegenheit weiter davon zu sprechen.[1]

Hierauf erst hielt Portland seinen feierlichen Einzug in Paris (9. März 1698). Es fiel auf, daß das doch ein Gesandter des nemlichen Fürsten sei, dessen Bild man vor ein paar Jahren durch die Straßen geschleppt, und auf dem Pontneuf öffent-

[1] Bericht bei Grimblot, Letters of William III. etc. I, 168.

lich verbrannt habe. Bentink erzählt, er habe diese Bemerkung selbst gehört; auch anderwärts lesen wir davon;[1] sie war sehr popular. Aber am Hofe ging man darüber hinweg, da der König, nachdem Portland seine Sprache geändert hatte, ihn mit Güte behandelte. Bei der öffentlichen Audienz, die den Tag darauf stattfand (10. März), ergriff er sogar zuerst das Wort, was sonst bei keinem feierlichen Empfang vorkam. Denn die Etiquette war für ihn nicht allein dazu da, um streng beobachtet zu werden; er brach sie zuweilen absichtlich, um seiner Gesinnung einen stärkeren Ausdruck zu geben. Er bezeigte seine Genugthuung darüber, daß er Franzosen und Engländer beisammen sehe, und betonte den Wunsch, den Frieden aufrecht zu halten, sowie seine Absicht, die Freundschaft des Königs Wilhelm, den er hochschätze, zu cultiviren. Jedermann war erstaunt darüber, doch sollte das Räthsel sich auf der Stelle lösen.

Indem Ludwig XIV. die persönlichen Anmuthungen der Engländer ablehnte, wünschte er doch sie in der großen Angelegenheit, der Succession von Spanien, günstig zu stimmen. Man hatte erwartet, Portland würde die Sache anregen; da das nicht geschah, so begaben sich die beiden Minister, welche damals die auswärtigen Geschäfte gemeinschaftlich bearbeiteten, Pomponne und Torcy, zu ihm, um ihm die Nothwendigkeit einer Verständigung zwischen Frankreich und England in dieser großen Frage vorzustellen, wenn der eben geschlossene Friede erhalten werden solle. Sie entwickelten ihm die Ansprüche des Dauphin auf die Gesammterbschaft und die Gefahren, die daraus entspringen würden, wenn sie dem Kaiser

[1] In einem Schreiben der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans.

zufiele. Portland antwortete möglichst allgemein, indem er sich auf seinen König bezog und sich hütete, wie er sagt, über dessen Absichten eine Andeutung zu geben.

König Wilhelm empfing die Eröffnung, die er schon während der Friedensunterhandlungen erwartet hatte, mit Vergnügen. In England machte er keinem Menschen davon Mittheilung, er zog nur den vertrauten Heinsius zu Rathe.

Ich hoffe: der Leser folgt mir noch einmal in eine Erörterung der Hauptmomente dieser Verhandlungen; das Bedeutende dabei liegt in den Gesichtspuncten, welche die Mächte im Wechsel derselben faßten und kundgaben.

Das Gutachten des Rathspensionarius beruht auf der Ueberzeugung, daß Ludwig XIV. bei der Absicht, die Erbschaft für sich ausschließend in Besitz zu nehmen, beharren, und daß man zuletzt darüber mit ihm in Kampf gerathen werde. Er meinte deshalb, daß man die alte Allianz festhalten und nur dahin trachten müsse, eine Abkunft zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Baiern zu Stande zu bringen. Denn auf den Kurprinzen, den Enkel der durch das Testament Philipps IV. berechtigten Tochter desselben, hatten Wilhelm und Heinsius, — so viel man sieht, bei ihren letzten Besprechungen in Loo — ihr Augenmerk gerichtet: sie meinten es darüber zu einer Verständigung mit dem Kaiser zu bringen, der seinen Frieden mit den Türken schließen, seine Landmacht in guten Stand bringen müsse, so wie die beiden Seemächte ihre Marine, um dem König Ludwig einmal Widerstand leisten zu können. Die Annäherung desselben an Wilhelm begrüßte auch Heinsius mit Vergnügen, weil sie dienen werde, zunächst den Frieden zu erhalten.

Wilhelm bezeugte, daß er diese Reflexionen gutheiße;

es war die Stimmung eines tiefen Mißtrauens, in der man die näheren Eröffnungen der Franzosen erwartete.

Im April 1698 langte nun der französische Botschafter, General-Lieutenant Graf Tallard, der mit der Unterhandlung beauftragt war, in London an. Vergegenwärtigen wir uns das Gespräch, das bei der zweiten Audienz, — denn in der ersten hätte es nicht anständig geschienen, die große Sache zu erwähnen, — zwischen Tallard und dem König stattgefunden hat.

Tallard sagte, er verstehe die Feinheiten und Wendungen diplomatischer Unterhandlungen nicht, er sei ein Kriegsmann: ohne allen Umschweif frage er den König, ob es in seinem Interesse liege, alle Länder der großen Erbschaft an einen Sohn des Kaisers gelangen zu lassen. Wilhelm hielt nicht für rathsam, diese Frage zu beantworten. Aber er sagte, er wolle seine Meinung unumwunden aussprechen; er denke, der Mann, der unter den obwaltenden Verhältnissen für die Erbschaft am besten passe, sei der Kurfürst von Baiern (kraft der Rechte seines Sohnes).[1] Wie, rief Tallard aus, alle diese Länder, Spanien, Indien, Italien und die Niederlande, sollen an den Sohn eines Kurfürsten kommen? Er behauptet, nicht eigentlich verstanden zu haben, was der König darauf erwiedert habe.

Wilhelm hatte seine Ansicht nur als eine persönliche Meinung ausgesprochen: er fügte sogar sogleich eine zweite ziemlich entgegengesetzte hinzu. Sie ging dahin, daß man dem französischen Prinzen Spanien und Indien, dem österreichischen Erzherzog die italienischen Landschaften, die Nie-

[1] Schreiben Tallards vom 11. April: qu'il me diroit, que l'Electeur de Bavière (so das Original, nicht le prince électoral) seroit le prince, qui convenoit le mieux à toute l'Europe.

derlande dem Kurfürsten von Baiern, jedoch mit einer guten Barriere für die Republik überlassen, zugleich aber den Engländern und Holländern zur Sicherung ihres Handels einige Seeplätze am Mittelmeer einräumen sollte.[1] Wilhelm scherzte selbst über die Anmaßung, die darin liege, fremde Länder theilen zu wollen: höchst bemerkenswerth ist jedoch sein Gedanke; denn die meisten von den Vorschlägen, die er machte, sind nach langem Blutvergießen, fünfzehn Jahre später, im Frieden von Utrecht, ohne daß jemand daran gedacht hätte, realisirt worden. Sie entsprachen ungefähr den Machtverhältnissen, wie sie sich unter großen Schwankungen und Katastrophen herausstellten. Auch dies wollte er nur als Privatmann geäußert haben; da er aber einmal im Zuge war, meinte er auch seine eigene Sache zur Sprache bringen zu können. „Ich muß", rief er aus, als Tallard sich schon entfernen wollte, „nun auch von meiner Seite etwas sagen und fortfahren, frei herauszureden". Anknüpfend an das, worauf Portland in Frankreich hingewiesen hatte, sprach Wilhelm den Wunsch, daß König Jacob sich aus Frankreich entfernen möge, nun auch persönlich aus: denn sonst sehe er nicht, wie er in ein so enges Verständniß mit Ludwig XIV. treten könne. Allein auf eine Verhandlung hierüber einzugehen, hatte der Botschafter keinen

[1] Die Worte, die deshalb bemerkenswerth sind, lauten: Je crois, qu'il faudrait donner les pays-bas à Ms. l'Electeur de Bavière en composant une barrière raisonnable, car ce n'en pas une, que ce, qui reste aux Espagnols, donner l'Espagne et les Indes à un fils de Mgr. le Dauphin, ce qu'il y a de considérable en Italie, qui est, je crois, le Milanais et le royaume de Naples, à l'Austriche et faire un traité de commerce, pour que l'Angleterre et la Hollande ne puissent être troublées en donnant quelques places de seureté pour le commerce de la méditerranée et des Indes. Uebersetzt bei Grimblot I, 369, aber mit kleinen Ungenauigkeiten, die den Sinn verrücken.

Auftrag; der König bemerkte, daß er Ausflüchte suchte, und brach mit einiger Verstimmung ab.

Eine flüchtige Unterhandlung, bei der man nur Worte und Ansichten gewechselt hatte, die aber doch die Grundlage der Theilungstractaten geworden ist. Denn auch Frankreich war davon durchdrungen, daß vor allen Dingen der Friede erhalten werden müsse.

Bei der nächsten Jagd, an welcher Portland Theil nahm, ließ ihn Ludwig XIV. zu sich rufen, um ihm seine Genugthuung über die Eröffnungen Wilhelms III. auszusprechen. Und wie diese zwei verschiedene Vorschläge enthielten, so fanden die Franzosen es rathsam, über jeden derselben einen näheren Entwurf zur Erörterung aufzustellen.

Dabei stellten sie jedoch sehr ausdrücklich den Gesichtspunct fest, daß den Engländern weder eine Ausdehnung der Barriere, noch eine Abtretung, die ihre allgemeine Seeherrschaft begründen könne, zugestanden werden solle.

Bei dem ersten ihrer Entwürfe, welcher die Ausstattung eines Sohnes des Dauphin zur Basis hatte, bleiben wir nicht weiter stehen. Die näheren Erörterungen zeigten sogleich, daß er damals keine Aussicht hatte. Bemerkenswerth ist nur, daß Wilhelm III. die maritimen Pläne, die er für diesen Fall seinerseits ins Auge faßte, zu erkennen gab. Er sprach schon damals von der Erwerbung von Gibraltar und Port Mahon, so wie von Oran oder Ceuta; jenseit des Oceans meinte er die Havanna, also Cuba, diesseit Dünkirchen fordern zu können. Ansprüche, welche die Franzosen in jenem Stadium der Weltverhältnisse nimmermehr zugestehen konnten.

Dagegen bildete ihr zweiter Entwurf, bei dem sie auf die Idee Wilhelms eingingen, den Kurprinzen von Baiern als

Haupterben der spanischen Monarchie anzuerkennen, eine Grundlage, auf die sich unterhandeln ließ. Sie schlugen vor, daß in diesem Falle dem Erzherzog für seine Ansprüche Mailand, dem Dauphin das südliche Italien und Luxemburg zu Theil werden sollten.

Das Auffallendste und für die Seemächte Anstößigste hiebei war, daß die Franzosen Luxemburg verlangten, von dem sie wußten, welchen hohen militärischen Werth man ihm von allen Seiten beimaß: auch ließen sie es nach einiger Zeit fallen, aber nur, um eine noch viel stärkere Forderung zu erheben: sie verlangten Navarra auf der einen, Mailand und die toscanischen Küstenplätze auf der andern Seite für Frankreich, wogegen Neapel dem Erzherzog zufallen möchte.

Wilhelm sprach sein Erstaunen darüber aus, daß Ludwig XIV. seine Forderungen im Laufe der Unterhandlung nicht fallen lasse, noch auch herabstimme, wie doch sonst gewöhnlich sei, sondern sogar noch erhöhe. Die Franzosen forderten Luxemburg oder Mailand; er erklärte, daß er ihnen weder das eine noch das andere zugestehen könne. Denn durch das eine würde ihnen der Weg nach dem Niederrhein eröffnet, durch das andere die Herrschaft über Oberitalien eingeräumt: das sei aber beides unannehmbar, wenn man sich nicht der Gefahr, von Frankreich unterdrückt zu werden, aussetzen wolle. Den Zweck der Verhandlungen bildete die Erhaltung des Friedens; man mußte dabei voraussetzen, daß der Kaiser zur Annahme der getroffenen Uebereinkunft vermocht werden könne; bei diesen Vorschlägen aber war das unmöglich.

Im Juni 1698 hatte es das Ansehen, als ob sich die ganze Unterhandlung zerschlagen würde. König Ludwig erhielt damals über die Unterhandlungen seines Botschafters in Spanien so

günstige Nachrichten, daß er die Hoffnung schöpfte, man werde dort zuletzt die gesammte Erbschaft einem seiner Enkel übertragen. In welchem Mißverhältnisse stehe das, was ihm Wilhem III. zugestehen wolle, zu dieser Erwerbung von unermeßlichem Umfang! In Spanien werde es ihm sogar schädlich, wenn man höre, daß er eine Stipulation zur Theilung der Monarchie treffe.[1]

Tallard warnte ihn auf das dringendste vor diesen Gedanken. Denn die Erwerbung der spanischen Monarchie für seinen Enkel werde Europa nicht dulden: England und Holland, mit den anderen Gegnern der französischen Ansprüche, würden sich vereinigen und ihre überlegene Seemacht auf Süd-Amerika stürzen; eine chaotische Verwirrung würde um sich greifen. Und ferner: das Schicksal von Italien werde erst dann unsicher werden; dagegen, wenn er Mailand dem Erzherzog für jetzt überlasse, werde er leicht ein anderes Mal Gelegenheit finden, es zu erobern.

In Frankreich fürchtete man, Wilhelm III., der sich damals wieder nach Holland begab, dürfte seinen dortigen Aufenthalt benutzen, um sich mit dem Kaiser, dem Kurfürsten von Baiern und mit den mächtigsten protestantischen Fürsten gegen Frankreich zu vereinigen: und hielt für rathsam, dies nicht dadurch selbst zu veranlassen, daß man die Verhandlungen ins Weite ziehe. So viel erreichte Tallard noch, der dieselben, indem er den König begleitete, unaufhörlich fortsetzte, daß außer den toscanischen Küstenplätzen mit Finale, auch noch Guipuzcoa mit San Sebastian und Fuenterrabia in dem

[1] 11. Juli: Il ne conviendroit pas de céder pour des médiocres avantages ceux, que je puis raisonnablement attendre de l'état de mes forces et de la disposition des peuples d'Espagne.

Antheil des Dauphin begriffen wurden; aber Mailand wurde nach der ihm gewordenen Ermächtigung davon ausgeschlossen, so wie Luxemburg.

Da nun Mailand dem Erzherzog verbleiben sollte, so hielt man für möglich den Kaiser zum Beitritt zu dem Vertrag zu vermögen; geradezu wollte sich Wilhelm III. doch nicht verbindlich machen, wie die Franzosen vorschlugen, dies durchzusetzen, denn das hätte in neue Verwicklungen führen können; aber weit entfernt davon ist es nicht, wenn er vorschlug, man solle allen Fürsten den Beitritt zu dem Tractat freihalten, zu Schutz und Trutz gegen die, welche sich widersetzen würden.

Die Artikel desselben sind von Tallard aufgesetzt, von Portland, der von seiner Gesandtschaft zurückgekommen war, revidirt worden. Zunächst wurden sie von Wilhelm eigenhändig unterschrieben; jedem Artikel fügte er seinen Namen bald in der französischen, bald in der englischen Form hinzu. Das schien um so nothwendiger, da es einige Schwierigkeiten hatte, die Ausfertigung einer Vollmacht der unterhandelnden Minister in England zu erlangen. Wir werden darauf zurückkommen, wie sehr es später dem whiggistischen Lord-Kanzler Somers zum Vorwurf gemacht worden ist, daß er eine solche sich hat abgewinnen lassen, selbst als Blanquet, denn die Namen der Minister, die er autorisiren sollte, kannte er nicht, so wenig wie den Vertrag selbst: genug, es kam dahin, daß der Tractat in aller Form unterzeichnet und vollzogen werden konnte. Auch eine neue, in den bündigsten Ausdrücken abgefaßte Verzichtleistung des Dauphin, zugleich im Namen seiner Söhne, wurde herbeigeschafft. Eine gleiche sollte der Erzherzog ausstellen, sobald der Kaiser, wie man erwar-

tete, sich gefügt habe. Von Seiten der Seemächte und Frankreichs war alles geschehen, was zunächst geschehen konnte. Tallard, der sich nicht ohne Grund einen entscheidenden Antheil an dem Erfolge beimaß, sah darin eine der wichtigsten politischen Transactionen, welche jemals zu Stande gekommen seien. In seinem Eifer ruft er aus, nun fehle nichts weiter als der Tod des Königs von Spanien: er werde ungeduldig werden, wenn dieser Fürst noch einen Monat überlebe.

Da aber geschah, daß nicht der hinsiechende König, der das Erbe hinterlassen, sondern der aufwachsende Knabe, der es antreten sollte, und dem es auch die Spanier bestimmten, von der Bühne der Welt abberufen wurde. Der Kurprinz ward im Februar 1699 von der Krankheit der Pocken hingerafft.

Der Vertrag, der den Umständen angemessen war, und wahrscheinlich hätte ausgeführt werden können, war damit vernichtet. Man hatte darin auf den Fall Bedacht genommen, daß der Prinz, wenn er König von Spanien geworden sei, unerwartet mit Tode abgehen sollte; dann wäre der Kurfürst, sein Vater, an seine Stelle getreten; aber für den Fall, daß das noch vor seiner Thronbesteigung, bei Lebzeiten des Königs von Spanien geschähe, war keine Verabredung getroffen. Wilhelm III. las den Artikel durch, aber er urtheilte, daß derselbe nicht anwendbar sei. Sehr lebhaft erklärte sich Ludwig XIV. gegen eine Substitution des Vaters im vorliegenden Fall, denn der Kurfürst selbst habe nicht den mindesten Anspruch auf diesen Thron.

Nur soviel war erreicht, daß sich zwischen den Mächten ein gemeinschaftliches Interesse zur Erledigung dieser Sache gebildet hatte, und neue Verhandlungen zu demselben Zweck angeknüpft werden konnten; sie boten jedoch selbst noch größere Schwierigkeiten dar.

Von allem Anfang traten die Franzosen dabei mit verstärkten Ansprüchen hervor. Sie willigten ein, daß die spanische Krone und Indien dem jungen Erzherzog zu Theil würden; dagegen sollte außer dem, was dem Dauphin in dem ersten Vertrage zuerkannt war, nun auch Mailand seinem Antheil zufallen. Weil aber, so sagten sie weiter, die Verbindung dieses Gebietes mit der französischen Krone Eifersucht erwecken könnte, so solle es dem Herzog von Lothringen übertragen, Lothringen dagegen definitiv mit Frankreich verbunden werden; die spanischen Niederlande möge man dem Kurfürsten von Baiern als ein besonderes Fürstenthum übertragen. Es fällt in die Augen, welch ein Machtzuwachs hierin für Frankreich gelegen hätte: einmal die Abrundung des eigenen Gebietes, — durch die Aufstellung eines abhängigen Fürsten ein vorwaltender Einfluß über die Niederlande; endlich würde Italien allenthalben unter die Autorität des Königs von Frankreich gerathen sein, eben so, wie ihm die früheren Zugeständnisse, die er festhielt, die pyrenäische Halbinsel eröffneten.

Wilhelm III. und Heinsius waren tief betroffen. Denn welchen Grund habe es, daß Frankreich aus dem Tode des Kurprinzen Vortheile für sich selber ziehen solle. Augenscheinlich sei hier nicht von Gründen die Rede, sondern nur von Begier nach Machterweiterung: solle man dieser Statt geben?

Wir werden sogleich der inneren Lage von England gedenken, die es zu einer Unmöglichkeit machte, mit Frankreich zu brechen. Auch in Holland überwogen die Tendenzen des Friedens und der Nachgiebigkeit. Ueberdies fürchteten die beiden Staatsmänner: von ihnen zurückgewiesen, werde Frankreich sich vielmehr hinter ihrem Rücken und zu ihrem Nachtheil mit dem Kaiser zu verständigen suchen. So viel sie

dagegen zu erinnern hatten, hielten sie doch für das beste, auf die französischen Vorschläge einzugehen.

Nur dazu waren sie nicht zu bringen, daß sie die Constituirung der spanischen Niederlande zu einem besonderen Staate zugegeben hätten: denn in einem künftigen Kriege gegen Frankreich würde dann die ganze Last auf die Generalstaaten fallen. Sollte man die Landschaft nicht lieber in unmittelbaren Bezug zu England setzen? König Wilhelm hat einmal gesagt, er würde sie für sich selbst fordern, wenn seine Religion nicht eine andere als die des Landes wäre. So viel man auch über die Vernachlässigung Flanderns von Seiten der Spanier geklagt hat, so hatte es doch durch diese Verbindung einen politischen Rückhalt von europäischer Wirksamkeit gewonnen: man wollte es auch für die Zukunft dabei lassen. Ludwig XIV. blieb dabei, daß sein Vorschlag die beste Auskunft darbiete, aber er ließ ihn fallen, weil man ihm sage, daß dabei der Abschluß des Tractats nicht zu erreichen sein werde. In diesem Punct behielten Wilhelm und Heinsius die Oberhand. Dagegen gewannen sie es über sich, die zweite Basis der französischen Vorschläge, die Uebertragung des Anspruchs auf Mailand an den Dauphin und die Vertauschung desselben mit Lothringen, so widerwärtig ihnen das an sich war, ihrerseits anzunehmen.[1] Man war der Meinung, daß die Vereinigung von Lothringen mit Frankreich für das europäische Gleichgewicht nicht so viel bedeute, da es bereits durch die früheren Verträge aller militärischen Selbständigkeit beraubt worden sei. Und über die Bestimmung der italienischen Landschaften war noch keine definitive Abrede genommen. Die Aus-

[1] Schreiben Ludwigs an Tallard 17./27. März 1699, das als die Grundlage der Abkunft angesehen werden kann.

kunft, die dem französischen Staatsinteresse am besten entsprochen haben würde, wäre gewesen, Mailand mit Piemont zu vereinigen, Savoyen und Nizza dagegen zu Frankreich zu schlagen, wie davon schon bei dem Frieden mit Victor Amadeus die Rede gewesen war, und den Herzog von Lothringen für sein verlorenes Land durch das Königreich beider Sicilien zu entschädigen. Wilhelm wies das nicht von der Hand, da das commercielle Interesse von England und Holland der engen Verbindung des italienischen Königreichs mit Frankreich entgegenlief. Die englische Manufactur namentlich hatte dort einen einträglichen Markt, den sie durch die begünstigte Concurrenz der französischen zu verlieren fürchtete.

Wie treten da bei dem Uebergang in das achtzehnte Jahrhundert die Tendenzen, die für dieses charakteristisch werden sollten, schon in so starker Evidenz hervor: Vertheilung der Länder nach dem Gesichtspunct der europäischen Convenienz, ohne Rücksicht auf den Wunsch der Völker und das geschichtliche Herkommen: — die Arrondirungspolitik der großen Monarchie, von welcher der ganze Continent seine Muster nahm; — die überwiegende Rücksicht auf commercielle Interessen und ihre Förderung.

Gegen das Princip an sich war auch der Hof zu Wien nicht, nur wollte er nicht selbst das Opfer desselben werden. Als die Bedingungen durch den holländischen Gesandten, 1. August 1699, mitgetheilt wurden, brachten sie bei dem Kaiser und dessen Ministern Erstaunen und Entrüstung hervor. Denn jeder Staat hat seine gleichsam eingebornen und natürlichen Tendenzen. Für Oesterreich, welches sich damals als besondere Macht hervorzubilden anfing, hatte der Besitz der Niederlande wenig Werth; man bemerkte, daß man da nur immer auf der Wacht gegen

Frankreich werde stehen müssen. Dagegen richtete sich die Politik des Hofes auf eine umfassende Erwerbung in Italien. Man wollte aus den durch den Ausgang der spanischen Linie zur Erledigung kommenden Provinzen ein Königreich Italien zusammensetzen, zunächst als besonderes Reich unter dem jungen Erzherzog, das aber einmal mit den diesseitigen Erblanden und mit dem Kaiserthum wieder vereinigt werden könne. Man war nicht abgeneigt, Lothringen und den Seemächten zum Trotz Luxemburg an Frankreich übergehen zu lassen; die Entschädigung des Herzogs von Lothringen wollte der Kaiser selbst übernehmen, und sie nach seiner Convenienz leisten; nur Mailand wollte er um keinen Preis aufgeben.[1]

Wir wissen, daß der Punct, gegen den sich der Kaiser am meisten sträubte, auch den Seemächten am widerwärtigsten war. Aber Frankreich bestand nun einmal hartnäckig darauf, und auf einen Krieg wollten sie es deshalb nicht ankommen lassen. Wilhelm III. sprach die Meinung aus, daß der Kaiser, dessen Haus Spanien und Indien behalte, sich zuletzt in diese Nothwendigkeit fügen und beitreten würde; aber der Wiener Hof wolle gezwungen werden. In dieser Erwartung wurde der zweite Theilungsvertrag, den man diesmal dem englischen geheimen Rath vorlegte, im Februar 1700 in London, im März dieses Jahres im Haag unterzeichnet; die Ratificationen sind im April ausgewechselt worden. König Wilhelm drückte dem französischen Gesandten seine Genugthuung darüber aus, daß er nun schon zum zweiten Mal mit Ludwig XIV. verbunden sei.

[1] Schreiben von Heinsius nach den Briefen von Hoxe, sowie von Tallard, 17. Aug./13. Sept.; vgl. französische Geschichte IV, 133.

Diese Verbindung war, seitdem sie zuerst zu Stande gekommen, das große Verhältniß, welches die Welt beherrschte.

Darauf beruhte unter Anderm der Friedensschluß von Carlowitz, einer der großen Tractate, welche die Zustände der Nationen auf Jahrhunderte hinaus geregelt haben. Denn bisher war durch den Gegensatz der beiden westlichen Mächte auch im Osten jede Vereinbarung gehindert worden. Schon längst hatte der englische Gesandte, Paget, dort auf eine Friedensvermittlung hingearbeitet; seine Bemühungen waren allezeit an der Gegenwirkung seines französischen Collegen Chateauneuf gescheitert. Nachdem aber der erste Theilungsvertrag zu Stande gekommen war, gab dieser seinen Widerspruch auf. Unter der Vermittlung von England und Holland wurde der Congreß auf den Feldern von Carlowitz gehalten, der zu der großen Abkunft führte. Diese Vermittlung selbst ist ein Ereigniß in der Geschichte der Völker; es war das erste Mal, daß die Pforte eine solche europäischen Bevollmächtigten gestattete.[1]

Wie die südöstlichen, so wurden auch die nordischen Verhältnisse durch den Einfluß der westlichen Mächte beherrscht.

Zwischen Dänemark und Holstein brach im Jahre 1700 über die Auslegung des ein Jahrzehend früher getroffenen Abkommens ein Zwiespalt aus, der durch die Verbindung des erstern mit den correspondirenden deutschen Fürsten mit Polen und Rußland, des zweiten mit Schweden und den Verfechtern des hannoverschen Kurhauses sofort große Dimensionen annahm. Wilhelm III. ward in so fern davon unmittelbar berührt, als er mit Lüneburg und Hannover in engem Bündniß stand.

[1] Hammer, osmanische Geschichte VII, 587, 649.

Man konnte selbst fürchten, daß es darüber wieder zu einer Entzweiung zwischen den beiden großen Mächten kommen wird. Denn noch immer unterstützte Frankreich die correspondirenden Fürsten, und Dänemark rechnete auf seinen Schutz. Wilhelm III. drang in Ludwig XIV., das im Norden aufgehende Feuer nicht um sich greifen zu lassen. Heinsius stellte dem französischen Gesandten mit Nachdruck vor, wie gefährlich das für den Theilungsvertrag selbst werden könne. Denn da es bei demselben auf Erhaltung des Friedens abgesehen sei, so dürfe man auch an keiner andern Stelle den Krieg zum Ausbruch kommen lassen: würde irgendwo eine Meinungsverschiedenheit zwischen den verbundenen Mächten hervortreten, so würde das große Werk gefährdet, dagegen höchlich gefördert, wenn man sie allenthalben zur Erhaltung des Friedens vereinigt sehe. An und für sich war das die Meinung der Franzosen nicht; ein Krieg in Deutschland hätte ihnen für ihr besonderes Interesse sogar vortheilhaft werden können. Aber die Ausführung des zweiten Theilungsvertrages, der so eben zu Stande kam, wäre dadurch unmöglich geworden. So ließen sie geschehen, daß Wilhelm III. und die Holländer ihre Flotte nach dem Sund schickten, worauf Carl XII. nach Seeland gehen konnte, und der König von Dänemark zum Frieden genöthigt wurde. Die erste Abkunft, zu der er sich verstand, war eine geheime mit dem Hause Lüneburg, durch welche er die neunte Kur anerkannte; — dann folgte der Friede von Travendahl, in welchem die holsteinische Irrung noch einmal beigelegt wurde. Neben dem englischen und dem holländischen Gesandten nahm auch der französische an demselben Theil.[1]

[1] Aus einem Schreiben von Heinsius an Wilhelm. Vgl. Hoyer, Friedrich IV., 32.

Dadurch wurde der Friede zunächst in Deutschland aufrecht erhalten: man meinte den weiteren Feindseligkeiten im Norden überhaupt noch vorbeugen zu können.

Eine großartige Stellung nahm Wilhelm III. ein. Es war doch dahin gekommen, daß über die spanische Erbfolge eine Abkunft getroffen wurde, durch welche der allgemeine Friede erhalten werden konnte; die Verhandlungen mit dem Kaiser über die Annahme derselben wurden mit großem Eifer wieder aufgenommen, und Wilhelm III. hielt sich ihrer versichert. Er hatte den Frieden im Osten zu Stande gebracht und im Norden eingeleitet. Er war der Schiedsrichter der Welt, und der Ruhm Ludwigs XIV. fing an, vor dem seinen zu erbleichen.

Aber eben in diesen Zeiten der großartigsten Stellung nach Außen, schwankte ihm der Boden daheim unter den Füßen.

Im Innern von England hatte der Friede vielmehr eine Erschütterung seiner Macht zur Folge.

Zweites Capitel.

Parlamentarische Verhandlungen in der Sitzung von 1697/98.

Die Kunde von dem Abschluß des Ryswijker Friedens nach London zu bringen, war Prior, der Dichter, der viel an den Staatsgeschäften Theil nahm, beauftragt worden: er hatte eine langsame und beschwerliche Ueberfahrt. Die Nachricht war schon durch Postverbindung bekannt geworden, als

Prior anlangte und sie amtlich bestätigte: sie wurde mit allgemeinem Jubel aufgenommen, von dem sich nur die Jacobiten ausschlossen; das große Publicum war auch mit den Bedingungen zufrieden.

Die Actien der Bank und der öffentlichen Stocks waren in dem Maß gestiegen, als die Nachrichten sicherer und bestimmter wurden. Der Friede befestigte den Credit des durch die Revolution eingerichteten, und durch die Waffen glücklich behaupteten englischen Gemeinwesens. Man war des Zwanges und der Störung müde, welche der Krieg in den Geschäften hervorgebracht hatte: jetzt aber meinte man, werde die See wieder ohne Gefahr, der Handel frei sein. Die großen Kaufherren dachten an Schifffahrt und Gewinn.[1] Wer wäre von dem Druck der Auflagen, von den Verwirrungen in den Zahlungsmitteln unberührt geblieben? Jedermann erwartete Erleichterung in seinen persönlichen Verhältnissen.

Aber damit war nun auch eine politische Rückwirkung mit Nothwendigkeit verknüpft.

Der Krieg hatte dazu gehört, um den einseitigen Impuls der einander entgegengesetzten Principien, auf denen der Staat beruhte, und die ihn in Gährung erhielten, wieder zu mäßigen, und einen offenen Ausbruch ihres Gegensatzes zu verhindern. Die Macht des Königs selbst gründete sich wesentlich darauf, daß er den Krieg führte, welcher die allgemeine Sache war. Die Nation hatte sich die militärische Autorität, die er besaß, sein großentheils aus Fremden zusammengesetztes Heer

[1] Correspondenzen von Ellis und Yard in dem Record office, die im Jahre 1697 etwas ausgiebiger werden. Yard sagt: They all (the trading men) talk now of fitting out of ships, so that we shall have a very brisk trade.

gefallen lassen, weil man sie, wie ein jeder fühlte, nicht entbehren konnte. Mit dem Frieden aber änderte sich dies. Das Erste, womit sich alsdann die unaufhörlich deliberirende Nation beschäftigte, war die Frage, ob eine stehende Armee in Friedenszeiten überhaupt gehalten werden sollte. Unter den Gründen, die in mannichfaltigen Pamphleten dagegen vorgebracht wurden, ist der ohne Zweifel der bemerkenswertheste, welcher aus dem Grundsatz hergeleitet wurde, auf dem die Revolution von 1688 überhaupt beruhte. Das Recht des Widerstandes, das damals zur Geltung gebracht war, und die Existenz einer stehenden Armee fand man unvereinbar. Denn wie solle das Volk gegen die Uebergriffe einer schlechten Regierung jemals wieder zu den Waffen greifen, wenn ein stehendes Heer im Lande sei? Ein paar Regimenter würden hinreichen, jede Bewegung zu diesem Zweck sofort zu unterdrücken. Man würde wieder auswärtiger Hülfe bedürfen, ein Heilmittel, das so schlimm sei, wie die Krankheit selbst. „Wenn wir", so hört man sagen, „nicht in uns selbst die Macht haben, unsere Gesetze zu vertheidigen, so sind wir kein freies Land".

Dagegen wurde erinnert, daß England doch auch auswärtige Feinde habe, gegen welche eine Landmacht, die nicht allein aus Milizen bestehe, unentbehrlich sei. Denn die britannischen Inseln seien allenthalben offen; eine Landung des Feindes lasse sich, wenn ein günstiger Wind ihn herführe, nicht verhindern: im Innern gebe es weder Festungen, noch schwierige Flußübergänge: man müsse eine waffengeübte Armee haben, um einer Invasion, die auch jetzt noch sehr möglich wäre, zu widerstehen. Daß der König die Armee innerhalb

des Landes gegen seine Widersacher brauchen würde, sei von ihm nimmermehr zu erwarten.

Für den König Wilhelm hatte die Sache noch eine andere Seite. Im Angesicht der wiederhergestellten Uebermacht von Frankreich, der bevorstehenden neuen Verwicklungen von Europa, und selbst zur Unterstützung seiner Unterhandlungen mit Ludwig XIV. hielt er für nothwendig, möglichst gerüstet zu bleiben. Er lebte und webte in der Anschauung der allgemeinen Verhältnisse, die den Continent und England zugleich umfaßten.

Man sieht da gleichsam die beiden Grundgedanken, die bei der Revolution zusammengewirkt hatten, die Idee einer unerschütterlichen Gründung der popularen Freiheiten, und die Idee der Befestigung des europäischen Gleichgewichts, wie sie ursprünglich sehr verschieden waren, wieder auseinandergehen; in der Frage über die bewaffnete Macht, welche sich mit der ersten nicht vertrug, und von der zweiten gefordert wurde, trennten sie sich und traten einander gegenüber.

Die Beweise persönlicher Theilnahme, welche Wilhelm III. bei seiner diesmaligen Rückkehr nach England empfing, waren vielleicht nicht gerade lauter, doch allgemeiner als bisher. Auch die Universität Oxford, die sich bisher noch immer bei Seite gehalten hatte, fand sich bewogen, ihm ihre Glückwünsche gleich bei seiner Ankunft darzubringen.

Der König zögerte eine kurze Zeit, das Parlament zu eröffnen. Er wollte erst hören, in wie weit sich Frankreich zur Ausführung des eingegangenen Friedens anschickte, und hauptsächlich über das, was sich im Parlament erreichen lassen durfte, Erkundigung einziehen. Denn das war fast zum Herkommen geworden, daß die Mitglieder bei ihrer Zusam-

menkunft privatim unter einander und selbst mit den Ministern vorläufig über die wichtigsten Puncte, die zur Erörterung kommen sollten, Besprechungen hielten und vielleicht Verabredung trafen.[1] Wir werden unterrichtet, daß man sich wenigstens im Allgemeinen dahin einverstand: daß dem König eine Erhöhung seiner Civilliste, und zur Herstellung der Ordnung in den Finanzen eine ansehnliche außerordentliche Geldsumme bewilligt werden müsse. Wilhelm konnte in seiner Thronrede (3. Dez. 1697) diese Puncte mit einer gewissen Zuversicht zur Sprache bringen; aber er hielt für gut, zugleich die Nothwendigkeit der Aufrechthaltung der Landmacht mit Nachdruck zu betonen. Denn man dürfe nicht zugeben, daß der Feind unter dem Schein des Friedens das erreiche, was er im Kriege nicht habe durchführen können. „Ich habe", so schloß er, „Alles auf das Spiel setzend, Eure Religion, Eure Gesetze und Freiheiten von der äußersten Gefahr errettet: den Ruhm meiner Regierung werde ich auch fortan darin suchen, sie unverletzt zu erhalten, und so auf die Nachwelt zu bringen".

Die beiden Häuser begrüßten den König mit Dankadressen für den zu Stande gebrachten ehrenvollen Frieden. Die Commons preisen ihn in der ihren vornehmlich deshalb, weil er dem Lande die Ehre, die Wagschale der europäischen Angelegenheiten in den Händen zu halten, zurückgegeben; besondern Nachdruck legen sie darauf, daß er es durch Beendigung des Krieges in den ruhigen Besitz seiner Rechte und Freiheiten gesetzt und das Werk seiner Befreiung vollendet habe.[2] Davon jedoch

[1] Bonnet: ces Messieurs n'attendent jamais, qu'ils soient dans leur chambre pour convenir des articles, qu'ils y devoient traiter: ils sont aussi dans cette occasion convenu par avance de quelque article.

[2] fully completed the glorious work of our delivrance. Journals of Commons XII.

sagen sie nichts, daß diese Errungenschaften, wie er es meinte, nur durch eine starke militärische Haltung zu behaupten sein würden.

Gleich bei der ersten Debatte, am 7. Dez., kündigte sich der zu erwartende Widerstreit an. Dem früheren Herkommen entgegen hatte sich in den letzten Jahren die Gewohnheit gebildet, die Verhandlungen mit der Bewilligung der Subsidien zu beginnen. Diesmal drangen die alten Tories, Musgrave und Seymour, darauf, vor allem den Inhalt der Thronrede des Königs in Betracht zu ziehen: denn jetzt habe es, da der Friede geschlossen sei, mit den Subsidien nicht mehr so viel Eile, wie während des Krieges. Montague erwiederte, die Sache sei noch eben so dringend, denn alle Fonds seien erschöpft, die Regierung ohne Geld; würde das Haus sich säumig zeigen, so würden die Schatzkammerscheine ihren Credit vollends verlieren. Seymour versetzte, dabei seien mancherlei Mißbräuche zu rügen: man habe das Parlament gleichsam als Unterpfand gebraucht; das heiße wohl: man habe auf die künftigen Bewilligungen im voraus Geld aufgenommen. Der scharfe Ausdruck rief eine scharfe Widerrede hervor, durch die aber die Gemüther nicht beruhigt wurden.[1] Bei der Abstimmung behielt zwar die Regierung die Oberhand, doch nur mit drei Stimmen, 156 gegen 153: und allerdings wurde dadurch die Ordnung der Verhandlungen nach ihrem Wunsch bestimmt; der Beschluß aber, den man alsdann faßte, war nur der allgemeine, daß Subsidien bewilligt werden sollten: über den Betrag derselben wurde nichts festgesetzt.

[1] Ich verbinde hiebei die Nachrichten eines Schreibens von Yard im Record office, 7. Dez., und die Nachrichten von Bonnet. Seymour richtete seinen Angriff gegen „those, who had pawned the parliament“.

Ehe davon die Rede sein konnte, mußte erst die Frage, auf welche die ganze Aufmerksamkeit der Nation gerichtet war, über den Bestand oder die Auflösung der stehenden Armee entschieden sein.

Wir vernehmen, daß man in den vorläufigen Berathungen bereits über die größte principielle Schwierigkeit hinweggekommen war. Die erhobene constitutionelle Einwendung führte dahin, daß von einer stehenden Armee überhaupt gar nicht mehr hätte die Rede sein sollen. Darauf drangen auch die vorgeschrittensten Mitglieder der beiden Parteien, die man als Republikaner und Jacobiten bezeichnete; übrigens mit einander in offener Feindseligkeit begriffen, stimmten sie doch darin überein, daß sie eine waffenlose Regierung wollten. Soweit wollten und konnten Die nicht gehen, denen an der Erhaltung der seit der Revolution eingeführten Zustände überhaupt etwas gelegen war: aber nicht gering waren die Forderungen, welche die Majorität auch ihrerseits aufstellte. Als das Haus am 10. Dez. dazu schritt, die Thronrede in Betracht zu ziehen, trat der Führer der gemäßigten Tories, Harley, mit dem ausführlich motivirten Antrag hervor, daß die Landmacht, welche seit dem September 1680 in Dienst genommen worden, aufgelöst, und nur dieselbe Anzahl von Truppen beibehalten werden sollte, wie sie damals unter Carl II. bebestanden hatte. Kurz vor dieser Epoche war eine sehr stattliche englische Armee unter den Waffen gewesen: wir erinnern uns, wie sie durch das Zusammenwirken des französischen Einflusses und der parlamentarischen Opposition verurtheilt worden war, aufgelöst zu werden. Dasselbe sollte nun, ohne alles Zuthun von Frankreich, auf den Grund, daß man Frieden mit dieser Macht habe, wieder geschehen. Es waren

ungefähr siebenthalbtausend Mann, die damals übrig geblieben waren und auch jetzt beibehalten werden sollten. Es kam zu einer sehr lebhaften Debatte, in der zur Seite Harley's Seymour, How, Greenville, Bennington, auf der Seite der Regierung Montague, Littleton, Coningsby, Wharton das Wort ergriffen. Die Gründe dafür waren hauptsächlich, daß die Offiziere der Armee kleine Tyrannen würden, und Versuche gemacht hätten, durch Drohungen und Gewaltsamkeiten auf die Wahlen einzuwirken: daß ferner das Volk schlechterdings eine Erleichterung der Taxen bedürfe, und daran denken müsse, die Kriegsschulden abzuzahlen: was unmöglich wäre, wenn man eine so zahlreiche Armee halte; die Regimenter, die man dem König lasse, würden hinreichen, ihn zu schützen, und vorkommende Unordnungen zu erdrücken; um einen feindlichen Einfall abzuwehren, müsse man die Landmiliz discipliniren; dazu werde der gütige König, den man habe, gern die Hand bieten, um seinen Nachfolger selbst in gesetzlichen Schranken zu halten. Dagegen wurde erwiedert: diese Milizen müßten doch erst eingeübt sein, um das Land gegen eine Invasion zu schützen, die jeden Augenblick eintreten könne; man werde nicht die ganze Armee, wie sie jetzt bestehe, behalten wollen, aber es lasse sich ein Mittelweg treffen, durch den dem Bedürfniß genügt, und doch die Freiheit des Landes nicht im mindesten gefährdet werde; jeden Uebergriff in das politische Gebiet werde der König zu bestrafen wissen: aber wolle man die Truppen auf einmal abschaffen, so werde man die Krone gefährden, und ihn für seine dem Lande geleisteten Dienste mit Undank belohnen. Die Debatte erneuerte sich den andern Tag im Hause selbst, und zwar mit vieler Lebhaftigkeit; von extremer Seite ist gesagt worden, man

könne überhaupt zu dem Bestehen der Armee nicht eigentlich seine ausdrückliche Beistimmung geben, sondern nur conniviren. Wie denn die Worte in der That mehr negativ lauteten, als positiv; die Strömung der Meinungen ging überhaupt gegen die Armee; wie der Antrag Harley's im Committee durchgegangen, so wurde er von dem Hause angenommen: es war vergeblich, eine Erneuerung der Berathung in Vorschlag zu bringen: angesehene Mitglieder, die bisher für die Regierung gestimmt hatten, stellten sich hiebei auf die entgegengesetzte Seite.[1]

Der König sagte mit scheinbarer Kaltblütigkeit: da habe das Haus etwas zu Stande gebracht — die Auflösung der Armee —, woran Frankreich acht Jahre vergeblich gearbeitet hätte; die Worte beweisen, wie tief er sich verletzt fühlte.

Es könnte auffallen, daß ihm dies unter einer whiggistischen Regierung durch ein unter dem Einfluß der Whigs zu Stande gebrachtes Parlament begegnete. Aber darin liegt das Charakteristische der parlamentarischen Zustände dieser Zeiten: die ministeriellen Führer waren ihrer Partei doch nicht eigentlich mächtig. Wie die Tories vor einigen Jahren im Moment einer whiggistischen Agitation Nottingham verließen, so votirten die Whigs in diesem Augenblick gegen das Interesse der aus ihrer Mitte hervorgegangenen Regierung. Es gab immer einige große populare Anliegen, wie früher die der Triennalität der Parlamente, so jetzt die der Reduction der Armee, gegen welche die Parteiverbindungen nichts ausrichten konnten. Und den Ausschlag gaben in der Regel die Meinungen und Gefühle der Abgeordneten der Grafschaften, der sich immer wieder erneuernden Countrypartei. Es waren Landedelleute, die von den europäischen Angelegenheiten wenig Notiz nahmen, aber

[1] Vard 10, 14. Dez.; Bonnet 14./24. Dez.

gewisse Ueberzeugungen über die gerade vorliegenden Fragen aus ihrer Heimath mitbrachten, an denen sie festhielten. Sie waren davon durchdrungen, daß eine Verminderung der Auflagen nothwendig sei, und sich nur durch die Abschaffung der Landarmee erreichen lasse. Es machte wenig Eindruck auf sie, daß man noch immer von den drohenden Gefahren redete; nachdem der Friede geschlossen war, glaubten sie nicht daran. Zu ihren damaligen Beschlüssen trug es noch besonders bei, daß unter den Truppen, welche nach England zurückkamen, ein paar holländische Regimenter waren, gegen welche sich die nationale Antipathie besonders richtete.[1]

So war es auch eigentlich nicht ein Parteibestreben, sondern es entsprach einem nationalen Gemeingefühl, das mit dem Widerwillen gegen die stehende Armee zusammenhing, wenn sich die Commons gegen Lord Sunderland erklärten, der damals eine der höchsten Hofchargen bekleidete, die ihn in unmittelbarer Nähe des Königs hielt, und zugleich in dem geheimen Rath Sitz und Stimme hatte. Ihm schrieb man es, und ohne Zweifel mit Recht zu, daß der König sich in seiner Thronrede über die Nothwendigkeit einer starken Armee so entschieden ausgesprochen hatte, wie das geschehen war.[2] Aber der Anspruch des Parlaments ging bereits dahin, daß die großen Fragen ihm vorgelegt, und seiner Entscheidung einfach überlassen werden sollten: es wollte Rath geben, aber nicht

---

[1] Bonnet: ils avoient vu, que les troupes Hollandoises avoient fait le trajet de la mer avant les Angloises.

[2] Vernon an Shrewsbury 14. Dez. It has made some impression upon Ml. Sunderland, that notion was taken by one or two of the house of commons of an old minister, that should advise the king to give the house his opinsion in a speech, that a standing army was necessary. (Corresp. I, 439.)

berathen sein. Wie aber, sagt man, sei das nicht derselbe Mann, der schon den beiden vorigen Königen verderbliche Rathschläge gegeben? Man wisse, er sei katholisch geworden; er habe seinen Gott mit einem Stück Brot vertauscht. Dieser Mann stehe jetzt auch an der Seite des Königs Wilhelm: man müsse fürchten, er werde ihn verderben. Die politische Moralität der Nation fühlte sich durch den Einfluß verletzt, zu dem sich ein Minister, der schon einmal von ihr ausgestoßen worden war, unter ganz veränderten Umständen wieder zu erheben wußte: man haßte ihn, weil er den allgemeinen Wünschen widerstrebte. Der Antrag wurde gemacht, den König um Entfernung Sunderlands zu ersuchen.

Sunderland war ein Mann der Autorität, deren Beziehungen zu den Parteien er vermittelte, aber ein Parteiführer war er nicht. Er hatte am meisten für das Uebergewicht der Whigs in der Verwaltung und in dem Parlament gethan: aber er konnte sie nicht zusammenhalten noch befriedigen. Zwischen den Ansprüchen Whartons auf eine ministerielle Stellung von Einfluß und der Abneigung des Königs, der dadurch die Tories zu entfremden fürchtete, zwischen Shrewsbury oder vielmehr dessen Freunden und Mordaunt, damals Grafen von Peterborough, dem er eine Stellung zu verschaffen suchte, gerieth er in Schwierigkeiten, die ihm selbst unerträglich wurden. Er hat gesagt, er fühle es wie eine Tortur, daß er mit den verschiedenen Fractionen der Whigs zu verkehren habe.

Die Adresse gegen Sunderland kam nicht zu Stande, mehr weil die Tories, mit denen er immer einige Beziehungen erhalten hatte, nicht darauf drangen, als daß die Whigs ihren Einfluß dafür eingesetzt hätten. Wharton hat

dem König, der darüber mit ihm sprach, mit auffallender Kälte geantwortet. Aber Sunderland hielt selbst für gut, den König um seine Entlassung zu bitten: zögernd ertheilte sie Wilhelm. Der Mann, der sein Vertrauen in hohem Grade besaß und als der leitende Minister angesehen werden konnte,[1] gab seine Stellung auf, weil sich das Parlament gegen ihn erklärte. Sein Einfluß ward dadurch doch nicht auf immer vernichtet; wir werden ihn in entscheidenden Krisen wieder erscheinen sehen.

Aber das Parlament hatte doch einen großen Sieg erfochten und war befriedigt, der Persönlichkeit entledigt zu sein, die ihm augenblicklich als eine feindselige erschien.

Den König selbst dachte es nicht zu beleidigen noch zu entfremden. Die Führer der eifrigen Tories wünschten allerdings, ihn auch in seinen persönlichen Angelegenheiten ihre Macht fühlen zu lassen. Seymour und Musgrave versäumten nichts, um die Civilliste auf die früher bewilligte Summe von 600,000 Pf. zu beschränken. Dagegen bemerkten jedoch andere, daß der König demnächst für den präsumtiven Thronfolger, den heranwachsenden Herzog von Gloucester, zu sorgen habe, daß ihm eine für die Ansprüche der Gemahlin Jacobs II. in Aussicht gestellte Zahlung zur Last fallen werde. Die Majorität beschloß, die Civilliste auf 700,000 Pf. zu bestimmen und vornehmlich, sie dem König auf seine Lebenszeit zu sichern. Jede Widerrede hiegegen war vergeblich. Denn das Gefühl waltete vor, daß die Nation dem König Wilhelm einen Beweis ihrer Dankbarkeit geben müsse. Auch diesmal war der Antrag gemacht, das Committee, von dem diese Vorschläge ausgingen, zu einer

[1] Bonnet: Myl. Sunderland a presentement presque tout le poids des affaires.

neuen Berathung zu veranlassen: aber er wurde mit der großen Mehrheit von 225 gegen 86 Stimmen verworfen.

Nachdem Sunderland entfernt war, erfreute sich die whiggistische Regierung überhaupt wieder einiger Erfolge in dem Parlament.

Als einen solchen sah sie selbst es an, daß die Absicht der Opposition, die besten und nächsten Einkünfte für eine Abdankung der Truppen zu verwenden, nicht durchging; früheren Bestimmungen gemäß wurden sie für die Realisirung der Schatzkammerscheine vorbehalten.[1]

Der Urheber derselben, Montague, hatte die heftigsten Angriffe zu bestehen: da aber die Whigs sämmtlich zu seinen Gunsten zusammenhielten, so endigte die Debatte damit, daß sein vornehmster Gegner Duncombe nach dem Tower gebracht und zu einer Geldbuße verurtheilt wurde; von Montague selbst erklärten die Commons, er habe dem Lande gute Dienste geleistet und verdiene die Gnade des Königs.

Und noch war er damals für die Verwaltung der Finanzen der unentbehrliche Mann; eben schritt er zu einer der weitaussehendsten Maßregeln, die jemals unternommen worden sind. Wie seine Art war, verband er dabei aufs neue den Vortheil der Partei der Whigs und das Interesse des Staates

Man berechnete die Rückstände allein des letzten Jahres auf sechs, die im Kriege contrahirten Schulden auf 20 Millionen; von den Einkünften waren viele anticipirt, und über die zur Deckung der Schulden gemachten Auflagen liefen

---

[1] Schreiben Portlands bei Grimblot I. — Schreiben Vernons I, 463: The party was never more unanimous and if its last bring, they wiil carry all before then.

die mannichfaltigsten Klagen ein. Auch für das laufende Jahr jedoch hatten deren beschlossen werden müssen, und zwar auf die unentbehrlichsten Bedürfnisse, Kohlen und Salz; eine zwar ermäßigte, aber noch immer ansehnliche Landtaxe, sogar ein Kopfgeld. Damit war gleichwohl nur das allernächste Bedürfniß theilweise befriedigt; ohne neue große Anleihen konnte man nicht auskommen; aber woher diese nehmen, worauf sie begründen? Man urtheilte, England befinde sich in einer finanziellen Krisis, die über seinen Credit und seinen Handel, und die Zukunft seiner Macht entscheiden werde.

In dieser Verlegenheit der Staatsgewalt war es, daß ihr die ostindische Compagnie das Erbieten einer ansehnlichen Anleihe machte, vorausgesetzt, daß ihr exclusives Recht auf den Handel mit Ostindien ihr aufs neue bestätigt werde. Das Verhältniß verdient, daß man ihm eine kurze Erläuterung widmet.

Schon seit mehreren Jahren hatte die Streitigkeit der Compagnie mit Denen, welche dem Privilegium derselben zum Trotz sich für berechtigt hielten, Handel nach Ostindien zu treiben, man nannte sie Interlopers, die Regierung und das Parlament beschäftigt. In den Zeiten, daß die Tories in der Regierung vorwalteten, war es der Compagnie gelungen, von derselben einen neuen Freibrief zu erlangen. Die zu Rathe gezogenen Rechtsgelehrten urtheilten, daß es zur Prärogative der Krone gehöre, das Recht des freien Handels zu beschränken: einige mit demselben zu begünstigen, andere davon auszuschließen. Auf diesen Grund be-

[1] Bonnet: on peut regarder cette armée comme une crise, qui fera juger à tout le monde de ce, que l'Angleterre sera en état d'entreprendre cy-après. 25. Jan./4. Febr. 1697/8.

schloß der geheime Rath, obgleich nicht ohne Bedenken, der Compagnie einen neuen Freibrief zu bewilligen.[1] Es war im Sommer 1693. Nach seiner damaligen Rückkehr aus Holland trat der König diesem Beschluß bei. Doch enthielt der Freibrief die Bedingung, daß die Compagnie sich den Regulationen, die das Parlament bereits früher festgesetzt habe, unterwerfen müsse. Damit war jedoch das Parlament keineswegs befriedigt. Die Interlopers, welche das freie Recht des Handels für sich in Anspruch nahmen, riefen das Interesse des Parlaments im Gegensatz gegen die Prärogative für sich auf. Der Beschluß wurde gefaßt, daß allen Unterthanen das gleiche Recht zustehe, nach Ostindien zu handeln, es wäre denn, es würde von dem Parlament beschränkt. Vergebens setzte die Compagnie alle ihre Mittel hiegegen in Bewegung. Ihr neuer Freibrief wurde nicht allein unwirksam, er wurde Denen, von welchen er ertheilt worden war, sogar zum Verbrechen gemacht. Bei der Untersuchung über die Bestechungen in der Sitzung von 1694/5 spielten die Geschenke, welche die Compagnie den leitenden Staatsmännern der Torypartei gemacht hatten, um zu ihrem Zweck zu kommen, eine große Rolle. In den Rechnungsbüchern der Compagnie waren die Summen angegeben, welche zu diesem Zweck verwendet worden waren: endlich wurde der damalige Vorstand derselben bewogen, auch die Männer zu nennen, an die sie gezahlt worden waren. Wir berührten schon, daß der vornehmste unter ihnen der Herzog von Leeds war, der damals als der erste Minister betrachtet werden

[1] Ich folge hierbei dem Schreiben Bonnet's vom 22. Sept./2. Oct. 1693. Le conseil fut un peu partagé sur une affaire, qui parait assez délicate.

konnte; die Schuld konnte ihm nicht bewiesen werden, aber schon die Anklage reichte hin, um ihn aus seiner hohen Stellung zu verdrängen.

Die Sache der Compagnie war zugleich eine Frage zwischen König und Parlament, zwischen Whigs und Tories geworden. Die Compagnie hielt sich an die Tories und die Vertheidiger der Prärogative; die Interlopers hatten die Verfechter der parlamentarischen Rechte und die Whigs für sich.

Die Compagnie wurde nicht müde, den Schaden, der ihr aus der Unsicherheit ihres Freibriefs und der Concurrenz der Interlopers erwachse, als einen Nachtheil für die Nation darzustellen. Sie führte vor allem aus, daß sie dadurch in ihren Unternehmungen gehindert werde; sie habe große Summen aufgewendet, um die vortheilhaftesten Zweige des Handels zu behaupten, ihre zahlreichen Factoreien habe sie zuweilen befestigen müssen; manches sei ihr bisher mißlungen (z. B. die Einleitung des Verkehrs mit Japan), aber darum nicht aufgegeben; sie müsse im Stande sein, nicht gleich im ersten Jahre Früchte zu erwarten und Dinge zu unternehmen, von denen der Nutzen für England sich erst in 20 Jahren erweisen, von denen erst die Nachwelt Vortheil ziehen könne; dieses Vertrauen auf die Zukunft sei die Grundlage von allem Großen, was je in der Weltgeschichte ausgeführt worden. Was bliebe aber möglich bei dem jetzigen Zustand, und bei dem steten Dazwischenfahren der Interlopers, welche ihr den Markt verderben und nur den augenblicklichen Gewinn im Auge haben.[1]

Indem jetzt das Toryinteresse wieder emporzukommen

[1] Davenant: discourses, 420, 424.

anfing, meinte die Compagnie bessere Aussicht zu haben. Sie erbot sich, dem Gemeinwesen in seinen Bedürfnissen zu Hülfe zu kommen, wenn es ihr Privilegium auf eine hinreichende Reihe von Jahren bestätige. Dadurch werde man, wie ihr beredter Wortführer Davenant sagte, einen der vornehmsten Zweige des auswärtigen Handels sicher stellen, und eine ansehnliche Summe Geldes erlangen, um den beschlossenen Betrag der Civilliste aufzubringen, oder die Schulden abzuzahlen, deren Druck am fühlbarsten sei.

In diesem Sinne war der Vorschlag, den der Director der ostindischen Compagnie, Sir John Fleet, Anfang Mai in dem Parlament machte,[1] — daß nämlich das Capital der vereinigten Actien durch neue Subscriptionen bis auf anderthalb Millionen gebracht, und die Gesellschaft durch Parlamentsacte mit allen Privilegien, die für die Fortführung ihres Handels nöthig seien, auf 31 Jahre hinaus ausgestattet werde, wogegen sie sich verpflichte, eine Anleihe von 700,000 Pf. zu übernehmen.

Darin würde eine Erweiterung zugleich und Befestigung der Gesellschaft auf ihrer alten torystischen Grundlage enthalten gewesen sein; die Gegner derselben, die Interlopers und die Whigs, machten unter der Führung Montague's gemeinschaftliche Sache dagegen. Sie bestanden auf dem Rechte des Parlaments, Patente der Könige aufzuheben, wenn sie unnütz oder nachtheilig würden: und erklärten eine der gewöhnlichen Handelsgesellschaften für nützlicher, als eine solche, die auf vereinten Actien beruhe, wie die ostindische. Auch erschien das Erbieten der Gesellschaft viel zu gering, für

[1] Old Eastindia company's proposals in den Journals of Commons XII, 253.

die Bedürfnisse des Staates. Montague machte den Entwurf, eine neue Gesellschaft zu gründen, welche eine Anleihe von 2 Millionen übernehmen, und zur Vergütung dafür ihrerseits das ausschließende Recht, nach Ostindien zu handeln, von dem Parlament erlangen solle. Wenn bei dem Erbieten der alten Gesellschaft die Erhaltung des ostindischen Handels, wie er bisher getrieben wurde, die vornehmste Intention bildete, so trat hier das finanzielle Bedürfniß in den Vordergrund. Die Handelsberechtigung wurde gleichsam zur Prämie für Die, welche das Geld darleihen würden.[1]

Niemand täuschte sich darüber, daß die Streitfrage zugleich den Gegensatz der beiden politischen Parteien in sich schloß. Den Whigs kam das große Anliegen der Majorität der Commons, die Geldangelegenheiten zu ordnen, aber dabei das Publikum so wenig wie möglich zu belasten, zu Statten. Am 26. Mai sind die Vorschläge Montague's im Allgemeinen angenommen worden. Das Parlament setzte zugleich ausdrücklich seine Befugniß fest, die Ermächtigung zu dem ostindischen Handel zu ertheilen.[2]

Der alten Compagnie, die nicht auf einmal aufgehoben werden konnte, wurden noch drei Jahre zur Abwicklung ihrer Geschäfte verstattet; sie erhielt selbst das Recht sich als Corporation in der neuen Gesellschaft betheiligen zu können, aber diese, die als die allgemeine bezeichnet wurde, sollte dann auf

---

[1] Vernon an Shrewsbury, 10. Mai 1698: Mr. Montague's proposal succeeds; he will not only disappoint the designs of the opposite party, but yet further establish the credit of himself and his friends (II, 75). Er unterschrieb selbst für Shrewsbury. Vgl. Macaulay ch. XXIII.

[2] that the powers and privileges for carrying the Eastindia trade shall be settled by parliament. Journals of Commons XII, 288.

immer an ihre Stelle treten. Alle weiteren Erbietungen, an denen die alte es nicht fehlen ließ, waren vergeblich.

Im Oberhause erhob der Herzog von Leeds, von jeher ein großer Gönner der alten Compagnie, seine Stimme dawider; er legte besondern Nachdruck darauf, daß der Freibrief des Königs, der ihr allerdings unter seinem Einfluß zu Theil geworden war, noch nicht zurückgenommen sei, so daß dem Parlament kein Recht zustehe, das Gegentheil zu verfügen; das war aber eben die principielle Frage, in welcher das Unterhaus bereits Partei genommen hatte: er fand nur wenig Unterstützung: auch die Lords accedirten den Commons.

Das allgemeine Urtheil war aber doch, daß Montague zu weit gegangen sei: er würde besser gethan haben, nachdem die alte Compagnie sich angenähert hatte, beide in einem gemeinschaftlichen Interesse zu vereinigen: man zweifelte, ob die neue Gesellschaft ihre Zusagen werde wahr machen können. Um die Unterzeichner festzuhalten, welche die Freiheit gewöhnlicher Compagnien fürchteten, weil die Interlopers des Handels schon so kundig waren, daß sie den Vortheil allein genossen haben würden, ward denen, die es wünschten, die Erlaubniß gegeben, auf neue gemeinschaftliche Actien zu handeln. Hierdurch entstand ein ziemlich verwickeltes Verhältniß; doch kamen die Unterzeichnungen unverzüglich zu Stande. Die alte Compagnie nahm mit der ansehnlichsten von allen (mehr als 300,000 Pf.) Antheil; sie wünschte zugleich ihre Habe in Ostindien zu sichern und einen dauernden Einfluß auch fortan zu behaupten. Die Directoren zweifelten nicht, daß sie mit der Zeit ihrer Concurrenten Meister werden würden.

Ueber die Beeinträchtigung der Prärogative ging König

Wilhelm, wie schon oft, auch diesmal hinweg; er hat die alte Compagnie sogar selbst aufgefordert, sich bei der neuen, wie sie denn that, zu betheiligen.

Ihm war vor allem an der Eröffnung einer neuen finanziellen Hülfsquelle und dem ruhigen Fortgang des Staatshaushaltes gelegen.

Drittes Capitel.

Reduction der Armee in der Sitzung von 1698/99.

Noch fühlte sich König Wilhelm durch die parlamentarische Opposition, die er fand, nicht erschüttert. Die gefaßten Beschlüsse kamen ihm, wiewohl sie seinem Sinn ursprünglich nicht entsprachen, in seiner europäischen Stellung selbst zu Statten. Es machte einen allgemeinen Eindruck in der Welt, daß England sich nach einem so langen Krieg, der alle andern Mächte erschöpft hatte, noch so reich erwies, wie man aus den letzten Subscriptionen abnahm. Für Frankreich lag ein Motiv darin, sich bei dem ersten Partitionstractat nachgiebiger zu zeigen. Und mit der Entlassung der Truppen, meinte er, habe es keine Eile: denn die dafür bestimmten Fonds waren noch lange nicht flüssig geworden.[1] Bei seiner Abreise nach Holland gab Wilhelm sogar Befehl, eine weit größere Anzahl

[1] Bonnet: le fonds ne sera pas rempli d'une année, — et pendant ce tems là on trouvera moyen de conserver les troupes, — et cela d'autant plus facilement, que le terme de ce parlement expire avec cette séance. Nach den Mittheilungen einiger der Minister erschien diese Reflexionen gleich im Anfang des Haders.

derselben, als das Parlament bewilligt hatte, zu conserviren.[1] Er hielt das dadurch für hinreichend gerechtfertigt, daß das Land für den Fall der Erledigung der spanischen Succession militärisch gerüstet sein müsse. Mit dem Selbstgefühl eines guten Gewissens ging er über die Besorgnisse hinweg, welche das Parlament für die Erhaltung der öffentlichen Freiheit äußerte. Denn was habe man von ihm zu fürchten? Er habe keine Familie; er habe für keinen Nachfolger zu sorgen: er sei allein: nur das Wohl der Nation liege ihm am Herzen: zu ihrem eigenen Besten müsse sie bewaffnet sein. In der Anschauung der allgemeinen Verhältnisse hielt er sich einer strengen Beobachtung der constitutionellen Formen überhoben.

Und darin hatte er, so schien es wenigstens, die whiggistischen Staatsmänner, mit denen er seit einiger Zeit regierte, auf seiner Seite; Männer wie Somers, Montague, Russel, die man als das leitende Triumvirat bezeichnete, und die in seiner Abwesenheit als Lord Justices die oberste Verwaltung in ihrer Hand behielten. Dieser Partei schloß sich der Staatssecretär Vernon an, welcher durch Shrewsbury, für dessen Stellvertreter er gelten konnte, emporgekommen war, ein bescheidener, umsichtiger und höchst arbeitsamer Geschäftsmann. Sie bekannten sich sämmtlich zu der Meinung, daß eine nachhaltige Waffenmacht, also auch die Fortdauer der bisherigen Lasten, durch die Verhältnisse unbedingt geboten sei.

Die gesetzliche Sitzungszeit des Parlaments war abgelaufen, und alles hing davon ab, ob die Wahlen, zu denen man unverzüglich schritt, wie man sich schmeichelte, im Sinne der Regierung ausfallen würden. In Westminster traten Mon-

[1] So versichert Burnet II, 210, welchem Ralph und Smollet (II, 25) folgen.

tague und Vernon persönlich als Candidaten für das Parlament auf.

Aber gleich bei diesem Wahlact zeigte sich, daß die herrschende Stimmung dieser Verwaltung und ihren Ansichten nicht günstig war. Den beiden hohen Staatsbeamten, die um die Stimmen warben, setzte sich ein Mann der entschlossenen Opposition, Sir Harry Colt, entgegen. Er behauptete, sie seien Sclaven ihrer Stellen und dadurch der Sache des Volks abtrünnig geworden; sich selbst stellte er als den wahren Altengländer dar, der sich vom Hofe nicht corrumpiren lasse. Das Geschrei seiner Anhänger war: keine Hofleute, keine Erfinder von Auflagen:[1] ein paar Tage hielt er den mächtigen Männern das Gleichgewicht; er unterlag zwar endlich, aber sehr mit Ehren, und hauptsächlich durch den Einfluß französischer Refugiés, die in Westminster zahlreich das Bürgerrecht erworben hatten, und die sich dem Interesse des Königs unbedingt anschlossen.

In dem allgemeinen Wahlkampf fiel jedoch die Entscheidung anders aus. Ueberall wurden die sogenannten Patrioten die Männer der Opposition der andern Partei, die sich der Regierung angeschlossen hatte, vorgezogen. Man zählte auch diesmal eine große Anzahl neuer Mitglieder, deren Meinungen man in der Hauptstadt nicht kannte, von denen man aber so viel hörte, daß sie meistens eifrige Gegner der Auflagen seien.

Den calvinistischen Refugiés gegenüber übte der anglicanische Klerus einen den Anhängern der Landeskirche günstigen Einfluß aus. Seinen Anstrengungen schreibt man es zu, daß Männer wie Seymour, trotz alles Widerstandes, doch wieder gewählt wurden.

---

[1] Bonnet sehr ausführlich. Vgl. Vernon Letters II, 133.

Im Allgemeinen kann man sagen, daß die Whigs, welche die Regierung vertraten, in der Minderheit blieben. Doch fehlten auch in der bisherigen Opposition manche Mitglieder von parlamentarischem Einfluß. Die Minister erwarteten eine stürmische Sitzung, aber sie hofften doch durch eine schonende Behandlung des Parlaments Meister desselben zu werden.

Als der König Anfang Dezember 1698 aus Holland zurückkam, hätte er die Sitzung lieber noch eine Weile aufgeschoben, um vorbereitende Unterhandlungen zu pflegen; aber die leitenden Whigs, namentlich die, welche selbst Mitglieder der Commons waren, hielten es für besser, ohne weiteren Aufschub zu versuchen, was sich mit diesem Hause erreichen lasse.

Die erste vorläufige Verhandlung bestärkte sie in ihren Erwartungen. Sie hatten einen der Ihren, Thomas Littleton, zum Sprecher vorgeschlagen, was dieser selbst erst dann gestattete, als auch der König seine Einwilligung dazu gab. Und was früher vergebens versucht worden war, gelang diesmal wirklich. Die Opponenten hatten ihr Augenmerk auf Foley oder auf Greenville gerichtet; aber sie wurden aufmerksam gemacht, daß es zu nichts führen könne, einen Gegencandidaten zu ernennen, bevor nicht über Littleton entschieden sei. Für diesen war aber alles bereits so gut vorbereitet, daß er bei der ersten Abstimmung mit großer Mehrheit gewählt wurde.

Die Thronrede hat diesmal der Lordkanzler Somers verfaßt, und zwar mit der Rücksicht, daß darin zwar der Wunsch des Königs ausgesprochen, aber alles vermieden werden sollte, was das Selbstgefühl des Parlaments verletzen könne. Der König spricht darin nicht von der Landmacht im Allgemeinen, sondern nur von ihrer Stärke für das laufende Jahr; er erin-

nert an die Bedeutung derselben für das Gefühl der Sicherheit des Landes, von dem alles andere, selbst Handel und Verkehr abhänge, und für die Erhaltung des Einflusses von England in den europäischen Angelegenheiten; aber er stellt seine Meinung hierüber nicht wieder voran; er überläßt es den Erwägungen des Parlaments, was es selbst für diesen Zweck nöthig finden würde.[1]

Aber wie vergeblich ist es doch, durch Annäherungen in der Form Versammlungen gewinnen zu wollen, die einmal ihre Stellung genommen haben. Das neue Parlament setzte dem König und seinen Ministern einen eben so hartnäckigen Widerstand entgegen, wie das alte. Daß er über die früher gefaßten Beschlüsse hinausgegangen war, hatte auch die neuen Mitglieder gegen ihn angeregt: man hatte sich bei den Wahlen das Wort gegeben, daran festzuhalten. Auch in dem neuen Parlament war die Landpartei, welche die Bedingung aller Erleichterungen in der Reduction der Armee sah, sehr stark vertreten, es war vergeblich ihr Vorstellungen dagegen zu machen.

„So viel ist gewiß", sagt der brandenburgische Berichterstatter, „der bloße Name einer Armee ist den Engländern verhaßt. Männer, die nicht den mindesten Anflug von Jacobitismus haben, sondern sich der Regierung anschließen, verlassen sie doch, sobald von der Armee die Rede ist. Sie hören gern davon sprechen, daß England einen großen Einfluß auf das

[1] 1697, 3. Decbr.: I think myself obliged to tell you my opinion, that for the present England cannot be safe without a Landforce; — 1698: Two things seem to require your consideration, — the one is —, what force ought to be kept up at land for his year. — Der ganze Ton ist hier ein anderer.

Ausland ausübe: allein die Idee von ihrer Freiheit und die geringe Kenntniß von auswärtigen Angelegenheiten bewirken doch, daß sie keine Armee im Lande dulden wollen".

War das nicht die alte Streitfrage zwischen dem Parlament der Rebellion und Carl I., nur auf einer anderen Stufe? Von der feudalistischen Gesinnung der Cavaliere, die der damaligen bewaffneten Macht ihren Character gab, war freilich nicht mehr die Rede. Aber das Kriegsheer des Protectorats hatte durch seine gewaltsamen Eingriffe selbst den Namen einer Armee verhaßt gemacht. Ihre Auflösung war eine Bedingung der Herstellung des Königthums. Auch das Parlament der Restauration wollte von keiner starken bewaffneten Macht hören: unter den zusammenwirkenden Umständen der Zeit hatte man Carl II. genöthigt, sie auf eine sehr geringe Zahl zurückzubringen. Wenn Jacob II. sie vermehrt und zu seinen der Verfassung des Landes entgegenlaufenden Absichten hatte brauchen wollen, so hatte das den Widerwillen des Parlaments und der Bevölkerung gegen die bewaffnete Macht verdoppelt. Nur die unbedingte Nothwendigkeit, den gewaltigen Feind im Kriege zu bestehen, hatte die unaufhörlich sich regende Opposition beschwichtigen können. Aber nach geschlossenem Frieden erwachte sie mit aller Macht, und verstärkt durch die Antipathie gegen die Fremden, die in derselben eine große Rolle spielten. Nachdem der König und die Armee die parlamentarische Verfassung geschützt und ihre Fortentwicklung möglich gemacht hatten, ließ das Parlament eben in Folge dessen ihrer Antipathie gegen die Armee, und deren Zusammenhang mit der Krone freien Lauf.

Das sind die Dissonanzen der welthistorischen Begebenheiten. Verschiedene Principien, verschiedene Mächte können

sich dem gemeinschaftlichen Feinde gegenüber vereinigen: sobald dieser geschlagen ist, werden sie unter einander in Kampf gerathen.

Bei dem neuen Parlament war nicht einmal eine so allgemein gehaltene Bewilligung von Subsidien zu erreichen, wie die, zu der sich das vorige im Beginn der letzten Sitzung verstanden hatte; der darauf bezügliche Antrag ward durch die Resolution zurückgewiesen, daß man vor allem Andern über die Armee sowohl in England als in Irland Beschluß fassen müsse. Die beiden Zahlmeister wurden beauftragt, amtliche Listen der in beiden Ländern befindlichen Truppen einzubringen. Sie wiesen in England 14,834, in Irland 15,488 Mann nach. In England war das Verhältniß der Reiterei, die mit den Dragonern 4860 Mann betrug, ungewöhnlich stark. Auch waren einige Invalidencompagnien und ein paar Regimenter in Westindien zu erhalten. Die Minister meinten nicht, dem König diese Truppenzahl vollständig retten zu können; aber sie hofften, das Haus werde 10,000 Mann genehmigen, und dahin zu bringen sein, die holländischen Regimenter, welche sich in England befanden, zu dulden. Gleich bei den ersten Berührungen dieser Saite jedoch, wenn sie, wie man sagte, den leitenden Männern an den Puls fühlten, wurden sie inne, daß das eine und das andere schwerlich zu erreichen sein werde. An demselben Tag, an welchem die Listen vorgelegt wurden, 16. Dez. 1698, ging das Haus, nachdem alle zufällig abwesenden Mitglieder ausdrücklich herbeibeschieden waren, in ein Committee über, dem Conyers präsidirte: darin kam es zu entscheidender Discussion. Ein Theil der Mitglieder zeigte sich heftig in seinem Eifer; ein anderer wollte sich nicht gleich von vornherein mit der Mehrheit in einer Sache ent-

zweien, welche die Meinung der Nation für sich hatte. Die Whigs der Regierung hatten selbst den Muth nicht, die Forderung des Königs energisch aufrecht zu halten. Nicht als ob sie dieselben in der Sache für übertrieben gehalten hätten, sie schlugen 10,000 Mann vor; aber das war um so weniger durchzuführen, da sie nicht versichern konnten, daß sich der König mit dieser Anzahl zufrieden erklären würde. Sie gingen auf 9000 zurück;[1] eben so vergeblich. Zuletzt hielten sie für besser, 7000 Mann anzunehmen, weil sich eine Tendenz zeigte, selbst noch weniger festzusetzen. Der Zahlmeister Ranelagh gab wirklich nach, daß 3000 Mann für die Garde und die übrigen 4000 für die Garnisonen hinreichen würden. So wurde der Beschluß gefaßt, daß alle Landtruppen in England, ausgenommen 7000 Mann, abgezahlt und entlassen werden sollten, in dieser Zahl waren auch die Offiziere einbegriffen. Den andern Tag ward dieser Beschluß nicht allein von dem Hause genehmigt; es fügte als Instruction für das Committee hinzu, daß die Truppen, die man behalte, nur aus eingebornen Engländern bestehen sollten. Man wollte darin nicht einmal Schotten oder Irländer, geschweige denn Holländer dulden. Für Irland wurden, zwei Tage darauf, mit etwas größerer Nachgiebigkeit 12,000 Mann genehmigt; auch diese aber sollten nur aus gebornen Unterthanen des Königs bestehen, also nicht aus Holländern noch aus Franzosen, die dort zahlreich waren; sie sollten von Irland selbst besoldet werden.

Man sagte zwar in England, das werde mit Unrecht als ein Beweis von üblem Willen der Nation gegen den König

---

[1] So versichert Bonnet. Die sicherste Nachricht giebt Vernon an Shrewsbury, 17. Dez.

angesehen: es sei nur ein Beweis von der Meinung der Landedelleute, daß die öffentliche Freiheit mit einer Armee nicht verträglich sei:[1] aber eben in dieser Meinung lag der Gegensatz, der zwischen ihnen und dem König bestand. Er mußte fürchten, daß seine Autorität bei Freund und Feind auf dem Continent geschmälert werden würde: seine ganze Stellung wurde dadurch erschüttert und zweifelhaft. Sie beruhte auf der Combination der europäischen und der englischen Interessen: in der Aufrechthaltung einer aus verschiedenen Elementen zusammengesetzten Armee im Sold von England hatte sie ihren Ausdruck. Jetzt aber erhob sich der ökonomische und ausschließende Familiengeist Alt-Englands gegen allen Antheil Fremder an den Erträgen und dem Dienste des Landes; man schloß davon selbst das übrige Britannien aus. Wilhelm der sich nach einem modernen Ausdruck als Kriegsherr betrachtete, hegte die lebendigsten Sympathien für die braven Männer, welche seine Schlachten mit ihm geschlagen und den Frieden, dessen man genoß, den unabhängigen Zustand, in dem sich England selbst befand, mit ihrem Blut errungen hatten, die tapferen Generäle und Offiziere aus aller Welt, die keinen anderen Lebensunterhalt besaßen, die holländischen Garden, auf deren Treue er unbedingt zählen konnte, die französischen Refugiés, ohne welche seine Unternehmung schwerlich zu Stande gekommen wäre. Aber diese sollte er missen und an ihrem ferneren Ergehen keinen Antheil nehmen.

Das geschah ihm aber von einem so eben gewählten Parla-

[1] Yard: 6. Jan. 1698/9. The principle is fixed in the country gentlemen, that an army is dangerous to the constitution of the kingdom and may in time bring them to the same condition, their neighbours are in.

ment, das die unmittelbare Meinung des Landes ausdrückte, unter whiggistischen Ministern, welche, wenn sie auch nicht in alle seine Unterhandlungen eingeweiht waren, doch die Bedeutung seiner europäischen Stellung hinreichend kannten, um sie zu vertheidigen. Am Hofe war man der Meinung, daß sie die Absichten des Königs in dieser Sache so gut hätten durchführen können, wie bei der Sprecherwahl, wenn es anders ihr Ernst gewesen wäre; aber statt danach zu trachten, hätten sie dieselbe vielmehr geradezu fallen lassen. Der König machte keinen Hehl daraus, daß das auch seine Meinung sei.

Und es ist ohne Zweifel etwas wahres daran. Die Whigs hatten seine eigentliche Absicht gar nicht vorzutragen, geschweige denn zu verfechten gewagt. Sie wollten nicht mit einer Mehrheit, in welcher sie Angriffe besorgten, geradezu zerfallen. Und sollten sie überhaupt den Wunsch des Königs in seinem ganzen Umfang getheilt haben? Sie waren zu sehr Engländer, als daß sie die fremden Truppen, die er hielt, gern gesehen hätten.[1] Sie dachten von vornherein auf eine Vermittlung den Ansprüchen beider Theile zu genügen; aber auch diese verfochten sie dann, da sie ja der königlichen Beistimmung für ihren Antrag nicht einmal sicher waren, schwach und in weichender Bewegung.

Die große Frage in dem Stadium, in welchem die Ausführung der constitutionellen Verfassung damals angekommen war, war es überhaupt, ob der König noch Minister finden würde, denen daran liege, seinen persönlichen Willen den Parteistandpuncten oder allgemeinen vorwaltenden Stimmungen gegenüber

[1] Somers an Shrewsbury: they say, that their conduct — was so far from aiming at what the king desired, that it was a downright delivering him up.

zu behaupten und durchzusetzen: oder ob die höchste Gewalt nur eben der Ausdruck der aus den Gegensätzen der Meinungen hervorgehenden parlamentarischen Mehrheit sein sollte. Wilhelm III. war sich bewußt, daß er die Freiheiten und Rechte der Nation niemals gefährden wolle; er hatte ein Gefühl von dem Verdienst, das er und seine Armee sich um dieselben erworben: daß die Nation nur, wenn sie wohl bewaffnet war, ein Gewicht in den Rathschlägen von Europa ausüben, daß sie sonst ihre Sicherheit nur in der Nachgiebigkeit gegen Frankreich finden werde, lag auf der Hand; seine eigene Autorität in der Welt hing davon ab. Der sonst so ruhige Mann gerieth in eine Aufwallung, die er nicht bergen konnte. „Das Verhalten des Unterhauses", schreibt er an Heinsius, „ist mir so widerwärtig, daß ich mich mit nichts anderem beschäftigen kann: ich sehe voraus, daß ich einen extremen Entschluß werde fassen müssen.

„Die Sachen im Parlament stehen so verzweifelt, daß ich etwas werde thun müssen, was großes Aufsehen in der Welt machen wird".[1]

Der Gedanke ging ihm durch den Kopf, und er machte den Freunden keinen Hehl daraus, daß er England sich selbst überlassen und nach Holland zurückkehren müsse.

Für den Fall, daß eine demnächst zu erwartende neue Debatte in der Sache der Armee abermals gegen ihn ausfallen würde, hatte er bereits den Entwurf einer Rede abgefaßt, in der er dem Parlament diesen Entschluß aussprechen wollte. Er dachte darin in Erinnerung zu bringen, wie er es mit Gottes Hülfe so weit gebracht habe, daß England

[1] 6./19. Jan. 1699: soo dat ick in't korte yets sal moeten doen, dat in d'werelt groot eclat sal maeken.

im Besitz seiner Freiheiten und seiner Religion fortan ruhig leben könne, wenn es nur für seine Sicherheit Sorge tragen wolle; aber er sehe jetzt, daß es des Rathes, den er gebe, nicht mehr achte, sich der Mittel der Vertheidigung beraube und ins Verderben stürze. Davon wolle er nicht selbst Augenzeuge sein, und da es ihm unmöglich werde, das Reich zu vertheidigen und zu schützen, so ziehe er es vor, es zu verlassen: man möge ihm die Männer bezeichnen, denen er die Regierung an seiner Stelle übergeben solle. Würde man seiner später wieder bedürfen, so werde er zurückkommen, um sein Leben abermals für England zu wagen.[1]

Es giebt Entschlüsse, über die man auch für bevorstehende Eventualitäten vollkommen mit sich einig geworden ist; man spricht nicht lange darüber, man führt sie aus, wenn der Moment dazu gekommen ist. Aber andere giebt es, die man als eine äußerst vielleicht nothwendig werdende Auskunft betrachtet, bei denen man sich aber selbst noch weitere Erwägung vorbehält, diese läßt man transpiriren, und giebt den Vertrauten davon Kunde, um sich der Wirkung zu versichern die sie machen könnten.

So hat Wilhelm III. die Absicht, sich zurückzuziehen, nicht allein den zuverlässigsten der Whigminister wie Somers und Montague, sondern selbst dem Vertrauten der Prinzessin Anna, Grafen Marlborough, zu erkennen gegeben. Es liegt am Tage, wenn sie ausgeführt wurde, so war nicht allein die Administration gesprengt, sondern die Monarchie überhaupt in Gefahr. Damit würde gleichsam die Unmöglichkeit einer eigentlich monarchischen Regierung in dem parlamenta-

[1] Speech, which the king William intended to make to the parliament. Zuerst mitgetheilt von Dalrymple.

rischen Staat zur Evidenz gelangt sein. Man darf, denke ich, auch ohne ausdrückliches Zeugniß dafür, annehmen, daß die nächste Absicht König Wilhelm's dahin ging, der Nachfolgerin und ihren Freunden, denen sich die Tories, und den Ministern, denen sich die Whigs anschlossen, dem Parlament überhaupt und der Nation, das Unrecht, das man ihm thue, und die Gefahr, in die man sich dadurch stürze, zum Bewußtsein zu bringen.

Unausführbar aber war das Vorhaben selbst für ihn, auf seinem Standpunct. Denn welche Verwirrung würde schon eine Erklärung dieser Art zur Folge gehabt, welche Förderung würden die Jacobiten, die noch immer sehr zahlreich und mächtig waren, für ihre Ansprüche und Versuche dadurch gewonnen haben, wie wäre sie selbst dem Uebergewicht von Frankreich zu Statten gekommen! Das ganze Lebenswerk Wilhelm's III. würde dadurch gefährdet und vielleicht zu Grunde gerichtet worden sein. Die Erfolge unserer Handlungen werden uns selbst zu Bedingungen unserer Existenz: vergebens kämpft die zuweilen aufblitzende Indignation des persönlichen Selbstgefühls dagegen an.

So viel erreichte der König bei den Ministern, daß sie sich noch einmal zu dem Versuch entschlossen, das Parlament zur Bewilligung der 10,000 Mann zu vermögen, in welcher Zahl sich dann auch vielleicht die holländischen Garden einschließen lassen würden. Am 3. Januar kam es zu dem Vorschlag, dem Committee eine neue Erwägung der Truppenzahl anheimzugeben. Der Kriegssecretär Blaitwayt führte aus, daß es ein Irrthum sei, wenn man angenommen habe, zu den Garnisonen würden 3000 Mann hinreichen; dazu wären wenigstens 5000 erforderlich, so daß die Summe nothwen-

dig erhöht werden müsse. Noch einmal erörterte dann Montague die allgemeinen Bedenken gegen eine so große Verringerung der Streitmacht. Der zu Land und See gleich furchtbare, aller seiner Kräfte jeden Augenblick mächtige benachbarte König sei bei weitem eher im Stande, einen Angriff auszuführen, als das vermöge seiner Verfassung schwer bewegliche England zur Vertheidigung gerüstet sei; und was würde man, sagte er, vollends erleben, wenn Gott in einem solchen Augenblick über den König gebiete? Alle Parteien würden sich zum Kampf gegen einander erheben, die Regierung würde keine Kraft haben, sie im Zaum zu halten. Diesmal aber erklärten sich selbst solche Mitglieder gegen die Regierung, wie Lord Hartington, der ältere Sohn des Grafen von Devonshire, und ein Beamter der Schatzkammer, Pelham. Pelham war in der vorigen Sitzung für eine größere Anzahl von Truppen gewesen, aber jetzt stimmte er dagegen, weil nun der Friede allenthalben gesichert sei. Die Majorität des Hauses wurde dadurch um so mehr in ihrer Meinung bestärkt. Nur dann hätte sich vielleicht etwas bei ihr ausrichten lassen, wenn ein Jeder erfahren hätte, daß ihm der König für die erwähnte Nachgiebigkeit zu Dank verpflichtet sein werde. Der König aber war weit entfernt, das hoffen zu lassen; nur die Bestätigung der vorhandenen Truppenzahl hätten ihn befriedigen können. Die Minister trugen selbst Bedenken, es zu einer Abstimmung zu bringen, weil dann alle, welche mit der Majorität gestimmt hätten, sich an dieselbe gebunden geachtet haben würden. Die Zurückverweisung an das Committee wurde abgelehnt.

Der König führte seinen Gedanken nun doch nicht aus; ein Unwohlsein, von dem er befallen wurde, schrieb man

dem Mißvergnügen zu, das er empfinde; er durfte es nicht einmal laut werden lassen.[1]

Bei den Lords fand er zwar in der Sache selbst Beistimmung. Als ihnen die Auflösungsbill vorgelegt wurde, sprachen sich sachkundige Mitglieder wie Marlborough, und nach ihnen auch die meisten andern gegen die geringe Zahl der Truppen aus; sie meinten, die Commons hätten die Frage in einer Conferenz mit den Lords in Erwägung ziehen sollen: sie machten es ihnen zu einem besonderen Vorwurf, daß sie auch die französischen Refugiés ausgeschlossen hatten, die nach keinem Vaterland zurückgehen könnten. Aber die Bill zu verwerfen, wagten sie darum doch nicht; nicht allein, weil sie als Geldbill angesehen werden konnte, sondern hauptsächlich, um keine Entzweiung mit den Commons hervorzurufen, die auf den König zurückgefallen wäre und dessen Stellung unsicherer gemacht hätte, als die Verringerung seiner Truppen.

Die Regierung hatte noch die Hoffnung, bei der Berathung über die Stärke der Marine einen Vortheil davonzutragen, der sich für die Wünsche des Königs hätte benutzen lassen. Statt 12,000 Mann, wie bisher, wurden 15,000 Mann für die Marine bewilligt. Die Absicht war, die angenommene Mehrzahl zu militärischem Zweck zu benutzen, und schon wurden darauf Entwürfe zur Beibehaltung von Soldaten gegründet, die in der Marine verwendet werden sollten. Der nächste Beschluß des Hauses war jedoch, daß die gesammte Anzahl ausschließend aus Matrosen bestehen solle. Nachdem die Auflösungsbill in beiden Häusern durchgegangen war, konnte der König, wenn er nicht mit der Nation geradezu zerfallen wollte, nicht

[1] Tallard drückt sich zweifelhaft aus, Vernon sehr bestimmt: he cannot overcome himself under what he thinks an hard usage.

anders als sie genehmigen. Er that das bereits am 1. Februar, zugleich mit einigen andern Bills, in einer Versammlung beider Häuser. Er hoffte, indem er den Widerspruch in der Hauptsache fallen ließ, in einem Nebenpunct eine Milderung zu erlangen. Er erwähnte, wie unangenehm es ihm sei, daß er sich von seinen Garden trennen sollte, die zum Beistand für England mit ihm herübergekommen und in allen Actionen um ihn gewesen seien. Das brachte jedoch um so weniger eine Wirkung hervor, da die Garden Holländer waren, welche man von allen Fremden am wenigsten im Lande zu behalten wünschte.

Noch einmal, im Laufe des März, hat der König seinen Wunsch den Commons auf's eindringlichste ausgedrückt. Die holländische Garde war im Begriff, sich einzuschiffen, wozu alles vorbereitet war: der König meldete das dem Hause in einem eigenhändigen Schreiben, aber mit der Bemerkung, daß es ihm zum größten Gefallen gereichen würde, wenn man ihr dennoch gestatte, im Lande zu bleiben. Man hatte im Parlament nicht die Absicht, den König zu verletzen; man fühlte, was man ihm schuldig war, aber von persönlicher Rücksicht auf ihn oder auf die wohlverdienten Leute war bei der Mehrheit nicht die Rede. Das Gemeingefühl der Nation forderte die Entfernung der Truppen: das Parlament hatte sie beschlossen: kraft seines Rechtes und in Folge seiner Interessen: davon wollte man keinen Schritt breit zurückweichen. Diese Stimmung war so entschieden, daß von den Anhängern des Königs nur wenige auf eine Berathung darüber anzutragen, aber auch dann nicht dafür zu sprechen den Muth hatten.[1] Man declamirte vielmehr gegen die schlechten Rath-

[1] Bonnet: L'orateur ayant fait la lecture de cette lettre, il se

geber des Königs, durch die er hierzu veranlaßt worden sei, und schlug vor, bei ihm anzufragen, wer ihm den Rath zu diesem inconstitutionellen Schritte gegeben habe. So weit ging man zuletzt doch nicht, das zu beschließen. Aber die Adresse, mit der man das Schreiben des Königs beantwortete, war auch ohnedies sehr stark. Man sagte ihm, dem Volke gereiche der zur Entfernung der Truppen gefaßte Beschluß zur Genugthuung; sie würden von demselben nicht zurücktreten können, ohne die Constitution zu verletzen, zu deren Herstellung der König einst selbst nach England gekommen sei. König Wilhelm fand die Adresse impertinent, das ist sein Ausdruck, aber er mußte sich in das Nothwendige fügen.

Die Entlassung der Truppen war bereits in vollem Gange. Der König behielt, ein paar Regimenter, die nach Holland gingen, ausgenommen, die ganze Cavallerie, und so viel Offiziere der Armee, wie überhaupt möglich war: eben denen fühlte er sich am meisten verpflichtet, und für künftige Fälle schienen sie ihm unentbehrlich. Es fehlte nicht an Widerrede, weil das zu viel Aufwand erfordere. Für die Truppen in Westindien lehnten die Commons eine besondere Bewilligung ab. Den Ausfall zu decken, der durch die Reformen an den bisherigen Beiträgen der Offiziere zu den Kosten der Invalidenversorgung entstand, hielten sie sich nicht für verpflichtet.

Alles vereinigte sich: nationale Antipathie wider die Fremden und wider das Soldatenwesen, die Absicht, zu sparen, die Opposition gegen die königliche Autorität und der Haß gegen die vorwaltenden Minister. Extreme Whigs und Tories hatten sich gegen sie vereinigt.

---

trouva un très petit nombre de deputés, qui vouloit, qu'on examinât cette demande du roy, et ce petit nombre n'osa parler.

Man stieß die Mitglieder aus, welche im Besitz neugegründeter Aemter waren, weil man sie besonders als Werkzeuge der Minister ansah; die französischen Refugiés mußten es jetzt büßen, daß sie sich bei den Wahlen für Montague erklärt hatten: ihrer monarchischen und ministeriellen Gesinnungen halber wurden sie, dem erlangten Indigenat zum Trotz, für unfähig erklärt, militärische oder bürgerliche Aemter in England zu bekleiden. Dagegen wurde der Antrag, alle die von den Wahlen auszuschließen, die sich bei der Anerkennung des Königs säumig erwiesen hatten, abgelehnt. Die alte ostindische Compagnie, die Tories überhaupt, hatten jetzt überwiegenden Einfluß. Admiral Russel, nunmehr Lord Orford, wurde mit den widerwärtigsten Anklagen heimgesucht. Man gab ihm Schuld, daß er die für die Marine bestimmten Gelder, statt sie unverzüglich zu dem bestimmten Zwecke zu verwenden, auf hohe Zinsen ausgeliehen habe, so daß die wichtigsten Unternehmungen nicht vollzogen worden oder gescheitert seien; — von den Prisen habe er unendlichen Vortheil gezogen, und jeder Untersuchung dadurch auszuweichen gewußt, daß er eine königliche Indemnitätserklärung vorgelegt habe.

Die Parteien Leeds und Nottingham behielten in der Debatte die Oberhand über die Anhänger Montague's und Russel's.

Und in dieser Richtung, welche zugleich dem Sinne der Tories und den popularen Wünschen entsprach, ging man zu den weitgreifendsten Entwürfen fort. Einer der vornehmsten war der auf die bessere Einrichtung der Landmiliz bezügliche. Sie sollte, ungefähr wie das schon früher im Werk gewesen war, von dem König und den Lords unabhängig gemacht,

nur noch dem Parlament unterworfen bleiben.[1] Wenn sie dann eingeübt gewesen wäre, würde die stehende Armee als unnütz betrachtet und vollständig aufgelöst: die Kriegsgewalt, welche das englische Königthum noch festhielt, würde ihm vollends entrissen worden sein. Die Lords, welche ihre herkömmliche Stellung zur Miliz nicht aufgeben wollten, verwarfen die Bill noch einmal; aber der König fühlte sich in einem sehr unsicheren Zustand.

Wenn man fragt, ob in That und Wahrheit seine europäische Stellung, die er als eine besondere, ihm selbst eigene Angelegenheit zu behandeln pflegte, dadurch gestört wurde, so ist das außer Zweifel. Als der Kurprinz gestorben war, und Frankreich mit Ansprüchen hervortrat, welche er principiell verwarf, was war es dann, wodurch er sowohl wie Heinsius bewogen wurde, auf die Vorschläge, die es machte, einzugehen? Vor allem doch die Unmöglichkeit, das damalige Parlament zum Widerstand gegen Frankreich zu vermögen.

Unter keinen Umständen aber durfte er es zu vollem Bruch kommen lassen. Er schloß die Session am 4. Mai, nicht ohne sein Mißvergnügen über die Resultate der Sitzung auszudrücken. Die Subsidien, die man ihm bewilligt hatte, betrugen kaum die Hälfte der früheren. Seine militärische Macht war ihm bereits zum großen Theil entwunden.

---

[1] Bonnet: par les règlements, qui y étaient faits, on mettoit elle (la milice) et ceux, qui la commandèrent, à la devotion du parlement. Bonnet, der für diese Sitzungen um so wichtiger ist, da wir eingehendere Berichte über die Debatten entbehren, hält dabei für die Absicht, à donner par là lieu de former des parties contre la cour et à ôter au roi les officiers, qui ne relevoient que de lui.

Viertes Capitel.

Modificationen in Hof und Staat. Zurücknahme der Land-verleihungen in Irland. 1699/1700.

In diesen Tagen hatte Wilhelm III. den Schmerz, in seiner nächsten Umgebung einen Verlust zu leiden, der die Welt in Erstaunen setzte. Wilhelm Bentink, Earl von Portland, sein Vertrauter in allen Verwicklungen seines Lebens, sein anderes Ich, ließ sich nicht abhalten, aus seinem Dienst zu scheiden.

Der nächste Anlaß dazu war, daß die Zimmer Bentink's in Newmarket, nahe bei den königlichen Gemächern, während seiner Abwesenheit in Frankreich an einen andern Günstling Wilhelm's, Joost Keppel, der auch bereits einen hohen englischen Titel, den eines Grafen von Albemarle trug, übergegangen waren. Nach seiner Rückkehr wollte Portland die alte Wohnung wieder beziehen; aber Albemarle, der sie mit seinem Hausrath versehen hatte, weigerte sich, sie zu verlassen: der König entschied zu Gunsten des letzteren.

Es scheint fast, als ob Gnade und Vertrauen untheilbar seien, wie die Liebe; wenigstens wünscht ein jeder, der daran Theil hat, sie ausschließend zu besitzen. Portland, der schon lange die wachsende Gunst des Nebenbuhlers mit Eifersucht angesehen hatte, erklärte sich jetzt entschlossen, seinen Dienst als Kammerherr niederzulegen; als der Hof im Frühjahr 1699 von Newmarket zurückkam, erschien er ohne die gewohnten Abzeichen seiner Würde.

Der König, in dessen Briefwechsel mit Portland ein brüderlich freundschaftliches Verhältniß athmet, versicherte ihn auch jetzt seiner fortdauernden Zuneigung in den wärmsten Ausdrücken und versäumte nichts, um ihn von seinem Vorhaben zurückzubringen; er schickte ihm Freunde zu, welche den Hader vermitteln sollten; wenn er nach London kam, besuchte er seine Frau und seine Kinder, mit denen er umging, als wenn sie seine eigenen wären; ihm selbst hat er gesagt, wenn er seine, des Königs, Freundschaft nur zur Hälfte erwiedere, so würde er diesen Schritt zurücknehmen. Aber Portland blieb unerschütterlich: er ließ sich nichts weiter abgewinnen, als daß er die Unterhandlung mit Frankreich, die man keinem Andern hätte übergeben können, noch in seinen Händen behalten wollte; übrigens beharrte er auf seinem Entschluß. Der König schreibt darüber an Heinsius, kein Grund, kein Anerbieten, keine vernünftige Satisfaction habe Portland umstimmen können; blinde Eifersucht beherrsche ihn.

Im Publicum meinte man, er habe für seine reichen Besitzthümer gefürchtet, wenn er sich nicht der Antipathie entledige, welche die Theilnahme der Ausländer an dem höchsten Rathe erweckte.[2]

Den Meisten blieb die Sache unverständlich. Ein Günstling, der seine Stellung freiwillig aufgiebt, ein König, der

[1] Ich entnehme das aus dem Schreiben Tallard's vom 22. April: Bei Bonnet findet sich eine Abweichung; doch war Tallard mehr in der Lage, sich genau zu informiren.

[2] Bonnet, 21. April: de peur d'être entrepris tôt ou tard par le parlement, — qui l'accuse d'avoir surpris le roi en lui faisant donner un état infidèle de dons très considérables, qu'il a demandé. Man versicherte ihm das „bien fortement, quoique en secret".

ihn in derselben zurückzuhalten sucht, aber dabei scheitert, — es war unerhört. Doch war es denen, die am Hofe zu thun hatten, nicht unangenehm. Portland war trocken und kalt; ohne gerade anmaßend zu sein, hielt er doch hartnäckig an seinen Meinungen fest: er verstand es überhaupt nicht, sich Freunde zu machen: er lebte obgleich frugal und haushälterisch, doch mit einer gewissen Magnificenz, und ließ in seiner Erscheinung ein Selbstgefühl, das Niemand an Andern liebt, blicken, überdies aber: er hatte bei wachsendem Reichthum seine eigene Verbindungen geschlossen, die ihm persönliche Rücksichten auflegten. Dazu, wozu ein Vertrauter des Fürsten vor allem dienen soll, ihm zu hinterbringen, was man ihn wissen lassen will, und seine Aeußerungen mitzutheilen, war er nicht mehr fähig. In dieser Hinsicht zog man Albemarle vor.[1] Er war jünger, beugsamer, gefälliger: er hatte noch kein eigenes Interesse, oder gab es ohne Schwierigkeit auf, wie er eben damals auf eine militärische Stellung Verzicht leistete, die ihm einen Vorrang vor einem der ersten englischen Noblemen gegeben hätte, was diese sehr übel nahmen.

Eine leichte und uneigennützige Vermittlung war aber in jenem Moment besonders erwünscht, da eine Modification in den leitenden Persönlichkeiten durch die Resultate des Parlaments nothwendig geworden war.

Wir wissen: König Wilhelm wollte überhaupt nicht mit einer Partei regieren. So enge er auch seit einigen Jahren mit den Whigs verbunden war, so vermied er doch allezeit diejenigen von ihnen, die ihre Grundsätze besonders ausgespro-

[1] Nach einer Nachricht Onslow's zu Burnet IV, 414 sprach sich Sunderland gröblich darüber aus; dagegen rühmte er Albemarle: he brings and carries a message well.

chen vor sich hertrugen, z. B. Wharton; denn die kirchlich gesinnten Tories würden in dessen Anstellung eine Feindseligkeit gesehen haben. Er nahm gern auch gemäßigte Tories in die Ministerien auf. Aber dadurch geschah dann, daß sich diese nicht recht einheitlich gestalteten, daß sich in ihrem Schooße Entzweiungen bildeten, die bei den großen Fragen hervortraten, wie man in der letzten Sitzung erlebt hatte, daß sich angesehene Mitglieder der Regierung so wohl in der Admiralität, als in der Schatzkammer der Opposition angeschlossen und ihr Uebergewicht entschieden hatten.

Dem sollte jetzt ein Ende gemacht werden. Der König trug kein Bedenken, den Whig Pelham, der ihm besonders beschwerlich geworden war, aus der Schatzkammer zu entfernen: mehr hatte es auf sich, daß eins der großen Parteihäupter, Lord Russel, die Admiralität verließ. Aber Wilhelm wollte den Tory Rooke in derselben nicht missen, der bei den letzten Debatten Russel, seinen Vorgesetzten zwar nicht eigentlich angegriffen, aber doch auch nicht vertheidigt hatte, weil er, wie er sagte, von der Richtigkeit der Vorwürfe, die ihm gemacht wurden, überzeugt war. Rooke war schweigsam von Natur, aber zuverlässig und vor allen Dingen gehorsam, ein Mann, wie Wilhelm sie liebte. Russel fand sich bewogen, freiwillig auszuscheiden. In der Commission blieb auch Rich, ebenfalls ein Gegner Russel's; doch trug man Sorge, sie aus einer geringeren Anzahl von Mitgliedern zusammenzusetzen als bisher, weil der Vorwurf, der zuletzt gehört worden war, als vermehre man Stellen, um sich Anhänger zu verschaffen, vermieden werden sollte.

Von den Staatssecretariaten blieb das eine in den Händen des fügsamen Whigs Vernon, von dem man rühmte, daß

er es verstehe, sich selbst diejenigen nicht zu Feinden zu machen, die er verletzen müsse; aus seinen Briefen sieht man, daß er andererseits selbst im tiefsten Vertrauen noch voller Rücksicht ist; — für das Leben nothwendig, aber für die Nachwelt kein Vortheil; in seiner Correspondenz, auf die wir vielfach angewiesen sind, sähe man lieber unumwundene Aeußerungen. Das andere kam an Lord Jersey, der nicht als Staatsmann glänzen konnte, aber, obwohl Tory, dem König eine unbedingte Ergebenheit widmete: er war der Bruder von Mrs. Villiers.

Montague hielt für rathsam, sich auf die Sinecure, die er sich in der Schatzkammer zu erstreiten gewußt hatte, ein einträgliches Auditorship, zu beschränken. Montague hat sich durch die Förderung Newton's unsterblich gemacht: er soll gesagt haben, man dürfe eine Lampe, die so viel Licht gebe, nicht ohne Oel lassen, auch andere Männer der Literatur und Wissenschaft nahm er in seinen Schutz.[1] Aber um so weniger glimpflich behandelte er seine politischen Gegner; indem er sie überwand, zeigte er ihnen zugleich Verachtung, so daß er sich ihren vollen Haß zuzog. Ein kleiner, blonder, munterer Mann, noch in ziemlich jungen Jahren, der seinen Ehrgeiz nicht entsagte, indem er aus einer hohen Stelle schied. Als Schatzkanzler trat sein Freund Smith ein, welcher den Ruf hatte, daß er, wenn es der eingeführten Ordnung des Staates und dem König gelte, keine Rücksicht kenne, und der im Unterhause zu sprechen verstand. Das Uebergewicht der Whigs sollte doch aufrecht erhalten werden. Von größtem Werth war, daß Lord Shrewsbury, dessen Name den Whigs unbedingtes Zutrauen einflößte, und doch auch die entgegengesetzte Partei

[1] **Brewster: Life of Newton II, 192.**

nicht zurückstieß, sich bewegen ließ, an die von Sunderland aufgegebene Stelle in der nächsten Umgebung des Königs einzutreten. Ihm zur Seite erschien Somers, der mit ihm von der Schule her eng verbunden gewesen war, und wie bei der Vorbereitung der Revolution von 1688 so auch seitdem immer dieselbe Partei mit ihm gehalten hatte. Auch in seinen religiösen Meinungen war er nicht strenger: in seinem Lebenswandel erschien er nicht durchaus correct; er war eben auch in diesen Beziehungen ein Kind seiner Zeit; übrigens aber war er bei weitem thatkräftiger, durchgebildeter, vielseitiger als der vornehmere Freund; Somers verschaffte sich eine Wirksamkeit ohne Gleichen, nach den verschiedensten Seiten. Man bewunderte ihn, wenn er in der Chancery Recht sprach, oder wenn er auf dem Wollsack die Debatten des Oberhauses leitete, oder wenn er mit fremden Gesandten einen streitigen Punct des Völkerrechts erwog. In wichtigen Fragen war ihm kein Studium zu umfassend, um sich darüber eine begründete und feste Meinung zu bilden. Damit mag es zusammenhängen, daß wir seiner Anregung die für die innere und äußere Geschichte Englands unschätzbaren Werke von Rymer und Maddox verdanken. Die Sammlung von kleinen Schriften, die er hinterließ, ist für die Nachwelt eine Quelle reicher Information geworden. In seinen eigenen Aufzeichnungen bemerkt man eingehende Aufmerksamkeit auf alles Einzelne, ohne daß er je das Allgemeine aus den Augen verlöre. Im Privatverkehr hätte er nie eine gesellschaftliche Form verletzt; er vermied es schon deshalb, um auch Andere in einer gewissen Entfernung zu halten. Aber dabei wußte er zu überzeugen, indem er belehrte; man fühlte die Seele gehoben, wenn man ihm zuhörte; auch in der heftigsten Aufregung behielt er Besonnenheit genug, um sich mit

Mäßigung ausgedrücken. Er war in allen Dingen ruhig, gediegen, zuverlässig. Niemals hat ein Lordkanzler in der City ein größeres Vertrauen genossen: auf sein bloßes Wort hat man ansehnliche Geldsummen dargeliehen. Seine sehr gemessene und doch verbindliche Haltung bewirkte, daß er in der höchsten Gesellschaft auch am Hof an seiner Stelle war. Nur meinte man, er sei im Cabinet nicht so mannhaft wie im Gerichtshof. Seine Tendenz war, monarchische Gewalt und constitutionelle Freiheit zu verbinden; obwohl durch und durch ein Whig, hatte er doch ein Gefühl für die Prärogative der Monarchie, und ordnete sich ihr nicht allein unter, er widmete sich ihren Interessen selbst mit Eifer.[1]

Mit einem Ministerium dieser Art, gemäßigt, aber energisch, in sich vereinigt und von persönlicher Hingebung gegen ihn selbst, meinte Wilhelm III. die oppositionelle Stimmung des Parlaments noch überwältigen zu können.

Die Thronrede, mit der er die Sitzungen eröffnete, war so rücksichtsvoll wie möglich. Auch um den Verhandlungen mit Frankreich, die noch zu keinem Abschluß gediehen waren, Nachdruck zu geben, hielt er nichts für nothwendiger, als eine Vermehrung der Streitkräfte zu Land. Aber er wollte die dagegen gerichteten Antipathien der Nation nicht aufregen; er sprach von der Wiederherstellung der Ordnung in den Finanzen, der Förderung der Seemacht und des Handels; der Armee zu erwähnen, enthielt er sich. Aus dem Briefwechsel mit Heinsius sieht man, daß ihm das einige Ueberwindung kostete. Wirkung aber brachte diese Zurückhaltung nicht die mindeste hervor.

Im Parlament war es unvergessen, daß der König bei

[1] Vgl. Campbell: Life of Somers. Chancellors IV.

der letzten Vertagung Zeichen seines Mißfallens gegeben hatte. Die Richter hatten sich dann bei ihren Circuits ungünstig über die Beschlüsse des Unterhauses ausgesprochen, als durch welche die Sicherheit des Landes der Invasion katholischer Gewalten ausgesetzt werde. Und wenn man jetzt um sich sah, so waren eben die Männer am Ruder, denen man diese Haltung des Königs, die Aeußerungen der Richter zuschrieb. Einem wenn auch sonst gemäßigten Ministerium, in dem aber die Whigs überwogen, gegenüber, nahmen die eifrigen Tories die Leitung des Unterhauses in die Hände,[1] und zwar von vornherein mit so viel Nachdruck und Erfolg, daß bei der Berathung über die Thronrede die altherkömmliche Danksagung vermieden wurde. Man faßte vielmehr eine Adresse ab, in der man den König aufforderte, die Männer zu nennen, durch welche ihm die Beschlüsse der Commons in falschem Lichte dargestellt worden seien; nur aus eigensüchtigen Absichten könne es herrühren, wenn Jemand Mißtrauen zwischen dem König und seinem Parlament zu säen suchte. Wilhelm III. antwortete, das sei nie der Fall gewesen: er würde es nicht geduldet haben, wenn es vorgekommen wäre, und es auch fortan nicht dulden, wenn es noch geschähe; denn er wisse, daß das Glück eines Königs von England im Einverständniß mit seinem Parlament bestehe. Worte, die sich hören ließen, aber den Sinn der Beschwerde kaum berührten. Der ging vielmehr dahin, daß die Minister vor Beschlüssen des Parlaments mehr Respect haben sollten, als sich nachträglich gegen dieselben auszusprechen: sie sollten sich ihnen einfach und vollständig unterwerfen.

[1] Bonnet: Les sieurs Musgrave, Seymour, How furent les premiers, qui tinrent le dé.

Gegen den Lordkanzler Somers, dem der meiste Einfluß zugeschrieben und besonders jene Aeußerungen der Richter zur Last gelegt wurden, richteten die Commons unverzüglich einen directen Angriff.

Man machte ihm zum Vorwurf, daß er einem Seecapitän, des Namens Kidd, ein Patent zur Unterdrückung der Seeräuber in Ostindien gegeben habe: denn Kidd treibe jetzt selbst Seeraub und bringe dadurch alle Verhältnisse der Engländer zu den ostindischen Fürsten in Verwirrung; man hätte den Mann im Voraus kennen müssen; noch mehr aber, als die Ermächtigung, wurde die in das Patent eingeschaltete Bestimmung bekämpft, daß die von Kidd aufgebrachten Güter denen zufallen sollten, die ihn ausgerüstet hatten; zu denen aber gehörte der Lordkanzler selbst. Man läugnete die Befugniß der Krone, einzelnen Unternehmern ein Anrecht auf Prisen dieser Art im Voraus zuzusprechen; und erklärte das ganze Verfahren für eben so illegal wie widerlich. Sollte aber der größte Rechtsgelehrte des Landes eine ungesetzliche Berechtigung ertheilt haben? Die Rechtskundigen, die man über die Sache vernahm, behaupteten, es sei kein Zweifel, daß einst der Großadmiral ein Anrecht an die bei den Seeräubern aufgebrachten Güter besessen habe; da jetzt kein Würdenträger dieses Ranges bestehe, so sei das Recht an den König zurückgefallen, der es verleihen könne, wem er wolle, also auch denen, durch welche ein Fahrzeug zur Unterdrückung des Seeraubes ausgerüstet werde. Vielen Einfluß bei der Beschwerde hatte die alte ostindische Compagnie, die durch Kidd in ihrem noch fortdauernden Verkehr und ihren Beziehungen zu dem Großmogul gestört worden war: ihre Mitglieder und Anhänger waren principielle Gegner der Whigs,

sie ergossen sich in den heftigsten Invectiven. Auf der andern Seite machte es großen Eindruck, als die Theilnehmer an diesem Geschäft absichtlich genannt wurden, damit Jedermann erfahre, gegen wen er stimme.[1] Darunter waren Shrewsbury, Oxford, Rumney, Bellamont. So viel Männer von großem Namen, hohem Ansehen auf einmal zu beleidigen, erweckte doch Bedenken. Die persönliche Rücksicht und der Ausspruch der Juristen bewirkten, daß die Legalität des Patents zwar keinesweges einstimmig, vielmehr gegen eine sehr ansehnliche Minorität, aber doch angenommen wurde. Manche hatten sich entfernt, um in dem bedenklichen Fall nicht Für oder Wider stimmen zu müssen.

Schon erhob sich aber noch ein anderer und bei weitem umfassenderer Angriff, der die eigenste Umgebung des Königs, eigentlich diesen selbst treffen sollte, und eine große constitutionelle Tragweite hatte.

Bereits im Jahre 1690, unmittelbar nach der Rückkehr des Königs Wilhelm von Irland, noch vor der weiteren Reduction dieses Landes hatte die Frage, wem die Verfügung über die dort verwirkten Ländereien zustehen sollte, die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigt. König und Parlament waren darin einig, daß die Anhänger Jacobs II., welche zu den Waffen gegriffen, um die ihnen entrissenen Gebiete wieder zu erlangen, durch die Rebellion des Rechts auch an die Ländereien, welche ihnen bis dahin gelassen worden, verfallen seien.

---

[1] Vernon an Shrewsbury, 7. December: J named the lords, who were concerned in the grant, which proved of use that people might know, who they were passing sentence upon, which otherwise they would have pretended to be ignorant of.

Aber wenn dabei der König das Recht, das von seinen Vorgängern an der Krone immer ausgeübt worden sei, festhielt, die verwirkten und eingezogenen Besitzthümer nach Gutdünken zu vergaben, so machte das Unterhaus den Anspruch, sie zur Ersetzung für die bei der Eroberung aufgelaufenen Kriegskosten zu verwenden; ungefähr wie das, obwohl in anderer Form, auch unter Cromwell geschehen war. Die royalistische Idee der alten und die populäre der späteren Zeiten treten einander auch in dieser Frage entgegen. Den Commons lag überdies daran, daß die Confiscationen nicht an Hofleute und besonders nicht an Fremde gelangen möchten.[1] Man konnte sich damals nicht darüber verständigen. Der König versprach bei seiner Abreise nach Holland, über die Confiscationen nicht zu verfügen, bevor über die Sache nicht im Parlament entschieden worden sei.

Eine solche Entscheidung war nun doch seitdem nicht erfolgt; beide Theile hatten sich gleichsam ihre Rechte vorbehalten. Die Commons haben das ihre dann und wann in Erinnerung gebracht.[2] Am Hofe war man dagegen auf das nicht aufgehobene Herkommen sich stützend, zu Landvergabungen in großem Umfang geschritten: zunächst zu Gunsten der Generale, denen die Reduction von Irland vornehmlich zuzuschreiben war, Ruvigny und Ginkel, wie denn der letztere in dem Patent, das er erhielt, gerühmt wird, daß er durch seinen Kriegsmuth und seine gute Führung die Rebellen genöthigt habe,[3] ihre starken Festungen aufzugeben, es ist in den Formen des plantagenetischen König-

[1] Bonnet, 31. Oct. 1690: oster le moyen aux courtisans et à d'autres de s'en faire les dons et afin qu'on ne s'en put faire des gratifications à des étrangers.

[2] z. B. in der Sitzung von 1692/93. Adresse bei Tindal III, 255.

[3] Ich sah die Urkunde in dem Archiv in Dublin.

thums abgefaßt, — dann aber auch an unmittelbare Freunde und Diener des Königs, wie Bentink und Keppel.

Während des Krieges war das, wie die Ausübung manches anderen bestrittenen Vorrechts, so hingegangen; gleich in der ersten Sitzung nach dem Friedensschluß aber, als man sich mit der Erleichterung der Lasten und der Abzahlung der Schulden beschäftigte, ward die Sache ernstlich angeregt. Man beklagte sich laut über die Vergabungen Wilhelm's III., und forderte eine Untersuchung über ihren Umfang und ihre Rechtmäßigkeit. Die whiggistischen Minister bemerkten, daß es ungerecht sein würde, nur die Gnadenerweise des hochverdienten Königs, nicht auch die unter den beiden vorangegangenen Regierungen vorgekommenen, von denen die Tories Vortheil gezogen hatten, einer Prüfung zu unterwerfen.[1] Auch haben sie ihren Antrag, in den Untersuchungen bis auf den 29. Mai 1660 zurückzugehen, wirklich durchgesetzt, aber nur mit großer Mühe und ohne besondere Aussicht auf Erfolg, denn mit Recht sagte man ihnen, die früheren Vergabungen seien schon in die Hände Dritter übergegangen; der Nachdruck der Beschlüsse, welche man faßte, lag doch in dem ersten Artikel derselben, der Erlaubniß, eine Bill einzubringen, durch welche die Vergabungen der in Irland verwirkten Besitzthümer, die seit dem 13. Februar 1688/9, d. h. dem Regierungsantritt Wilhelm's III. vorgekommen seien, für ungültig erklärt und diese zum Besten des Gemeinwesens verwendet werden sollten.[2] Ohne das altroyalistische Herkommen zu be-

[1] Bonnet 8/18. Febr. 1697/8: Si le parti de la cour n'eut agi fortement, on n'auroit examiné que les dons, qui ont été faits sous le présent règne.

[2] Beschluß vom 7. Febr.: that leave be given, to bring in a bill or bills for vacating all grants of estates and other interests forfeited

rücksichtigen, nahm das Unterhaus das Recht der Verfügung über die verwirkten Güter unbedingt in Anspruch und trat den von dem König getroffenen Anordnungen schroff entgegen. Wir vernehmen, daß Wilhelm III. das tief empfand, und am Abend des Tages, an welchem der Beschluß gefaßt wurde, Niemanden vor sich ließ.[1]

Die Bill ward damals nicht durchgeführt; die Sache kam erst gegen Ende der folgenden Sitzung wieder zur Sprache und zwar unter dem Einfluß der persönlichen Annäherungen des Königs an die Whigs und jenes Versuchs, englische Großen dem Vorrang Albemarle's im Commando zu unterwerfen, durch welche die Antipathien der Nation aufgeregt wurden. Dann beschlossen die Commons, der Subsidienbill die Clausel hinzuzufügen, in welcher eine Untersuchung der in Irland vorgekommenen Vergabungen angeordnet ward; man ernannte die Commissare, die sich zur Untersuchnng derselben hinüberbegeben sollten; es waren ihrer sieben, alles Männer, die das Vertrauen der Mehrheit in dieser Beziehung genossen.[2] Dem König war die Sache vom ersten Augenblick an widerwärtig: er sah es gern, als, zwar nicht über das Zustandekommen der Commission, aber über ihre Ausstattung, die einer Bill über eine Auflage des Papiers beigefügt war, Weiterungen zwischen den beiden Häusern entstanden; er schloß die Sitzung, ehe sie beigelegt waren.[3]

---

in Irland since the 13 day February 1688, and appropriating the same to the use of the public. Journals of Commons XII, 90.

[1] Tallard: Détail de ce, qui s'est passé dans cette dernière séance du parlement. 24. Mai 1698.

[2] Journals of Commons. 19. April folg.

[3] Nach Bonnet war es „une clause, par laquelle on donnoit 3000 livres st. aux commissaires, qu'on avoit nommés“. Bei dem Mangel

Die Commissare wurden dadurch nicht abgehalten, sich nach Irland zu begeben, um ihren Auftrag auszuführen.

Sie fanden dabei vielfache Schwierigkeiten, wie sich bei der Unordnung der ihnen vorgelegten Register und den persönlichen Rücksichten, mit denen jede mündliche Auskunft verbunden war, nicht anders erwarten ließ; — von diesen blieben sie aber auch selbst nicht frei; der Bericht, den sie einbrachten, war nur von einer Mehrheit von vier unterzeichnet, die drei übrigen hatten Bedenken dagegen. In diesem Bericht wird die Zahl der ihrer Besitzthümer verfallenen Rebellen auf nahe an 4000 (3921), der Umfang der Güter auf mehr als eine Million Acres angegeben: und ihr Werth nach dem ungefähren jährlichen Ertrag auf mehr als dritthalb Millionen Pf. St. berechnet. Ein guter Theil war davon in Folge des Vertrags von Limerik und besonderer Begnadigungen den alten Eigenthümern zurückgegeben, ein noch größerer aber, man nahm an, über anderthalb Millionen werth, an die Günstlinge des Königs, großentheils eben die Fremden, vertheilt worden.[1]

Die Absicht war nun alle unter der Autorität der Krone getroffenen Anordnungen unter der Autorität des Parlaments rückgängig zu machen. Zur Unterstützung des Vorhabens ließ Davenant, der kundige Wortführer der finanziellen Opposition, eine Schrift erscheinen, in welcher der ungeheuere Geldaufwand, den England in dem letzten Krieg gemacht habe, und der bekla-

---

an englischen Berichten und der mangelhaften Beschaffenheit der Journals sind wir hiefür auf die Berichte Bonnet's und Tallard's beschränkt.

[1] Der Report der Mehrheit und ein Auszug aus dem Memorial der Minderheit, in dem doch nicht gerade sehr bedeutende Ausstellungen vorkommen, bei Ralph 834.

genswürdige Zustand, in den das Land dadurch gerathen sei, zusammengestellt wurden; — die Einkünfte seien anticipirt, die Zölle unverhältnißmäßig, die Auflagen drückend; — damit man endlich Athem schöpfen könne, müsse man auf die Landtaxe wenigstens für ein Jahr Verzicht leisten, und den dadurch entstehenden Ausfall durch die Zurücknahme der irischen Vergabungen decken. Er berechnete die für Irland allein verwendeten Kriegskosten auf fünfthalb Millionen Pfund: was sei billiger, als daß sich das Land durch die eingezogenen Güter der Rebellen einigermaßen entschädige! Er verfehlte nicht, aus der englischen und der französischen Geschichte Beispiele geldgieriger und dafür bestrafter Günstlinge aufzuführen, deren Beziehung auf den vorliegenden Fall in die Augen sprang.

Am 15. Dez. 1699 wurden die von der Commission gesammelten Actenstücke, in neun verschiedenen Heften, dem Unterhause vorgelegt; das zehnte bildete der Report der Mehrheit der Commission, welchen man sofort verlas. Besonderen Eindruck machte, was dabei von den falschen Werthangaben, mit denen man den König getäuscht habe, und von den persönlichen Einwirkungen, durch welche manche ohne Zweifel schuldige Rebellen sich doch Verzeihung verschafften, vorkam. Auf das Memorial der Minderheit der Commissare nahm man keine Rücksicht. Man ging von dem Grundsatz aus, daß hier ein Betrug vorliege, keine weitere Untersuchung nöthig sei. Ohne allen Verzug, noch in derselben Sitzung faßte man zwei Beschlüsse von entscheidendem Gewicht: den einen, daß alle Vergabungen von den verwirkten Besitzthümern und Gütern der Krone in Irland, die unter Wilhelm III. vorgekommen waren, zurückgenommen sein, den anderen, daß alle Ansprüche auf die verwirkten Güter durch einen zu errichtenden Gerichts-

hof abgeurtheilt werden sollten, wodurch dann die Angelegenheit dem König entrissen und in die Hände des Parlaments gelegt wurde: keine Petition dagegen sollte angenommen werden. Diese Ansichten waren so überwiegend, daß selbst solche Mitglieder, welche bei den Vergabungen ansehnlich betheiligt waren, wie Montague und Coningsby, für die Zurücknahme derselben stimmten.

Ueber den Bericht der Commission kam es zu mancherlei Wortwechsel, welcher den König sehr unangenehm berührte, da darin seine Gnade für Mrs. Villiers, früher Hofdame seiner Gemahlin, damals Lady Orkney, gedacht wurde, der eine ansehnliche Donation zu Theil geworden war. Sah es nicht aus, als ob er ein von Günstlingen, selbst von Frauen beherrschter und betrogener König sei, der das öffentliche Gut nach persönlichem Gelüste verschwende?

Noch hoffte man jedoch am Hofe, wenigstens einen Theil der getroffenen Verfügungen zu retten. Gleich bei der ersten Berathung über die Sache im Jahre 1690 war in der damals vorgeschlagenen Bill der Versuch gemacht worden, dem König das Recht der Disposition über ein Dritttheil der Confiscationen vorzubehalten: der Artikel war von den Commons nicht genehmigt, die Bill überhaupt bei Seite gelegt worden; die parlamentarische Entscheidung sollte nun erst erfolgen; und am Hofe hielt man die Erwartung fest, daß jene Bestimmung sich auch jetzt noch durchführen lasse. Was könne billiger sein? habe nicht England die ganze Eroberung dem König und zwar seiner persönlichen Anstrengung und seinem Talent zu verdanken? Der Vorschlag machte sich Bahn, daß die vacanten Güter in drei Theile getheilt werden sollten, von denen der eine dem König, der andere der Armee, und erst

der dritte der englischen Nation im Allgemeinen zufallen solle. Bei der zweiten Lesung der Bill (18. Jan. 1700) hielt der König für gut, mit diesem Anspruch hervorzutreten: das Committee sollte beauftragt werden, ihr eine Clausel dieses Inhalts beizufügen. Nur ungern entschlossen sich die Minister zu einem Antrag dieses Inhalts; in der That diente er nur, lebhaften Widerspruch zu erwecken. Der König hatte gemeint, es zu förmlicher Abstimmung zu bringen; die Minister hielten das für unnütz; sie würden mit denen, welche die Motion gemacht hatten, allein geblieben sein.

Nicht allein aber gegen den Anspruch des Königs war dieser Angriff gerichtet; er traf fast noch empfindlicher die Minister, seine Rathgeber. Denen machte man es zum Vorwurf, daß sie auf jene frühere Zusage keine Rücksicht genommen hatten. Sie antworteten, man könne ihnen kein ungesetzliches Verfahren Schuld geben, da es ja überhaupt in der Sache noch zu keinem Gesetz gekommen sei;[1] für sie sei das Verfahren der früheren Könige maßgebend gewesen. Aber damit erweckten sie erst die heftigsten Antipathien des Hauses. Man beschuldigte sie nicht gerade einer Verletzung der Gesetze, aber einer flagranten Vernachlässigung der allgemeinen Interessen und selbst ihrer Obliegenheit gegen den König. Die Resolution wurde gefaßt, daß sie durch Rath und Mitwirkung an jenen Vergabungen die Belastung der Nation mit Schulden und Auflagen veranlaßt und die Ehre des Königs selbst verletzt haben; darin liege eine schwere Vernachlässigung der Pflicht.

---

[1] So Bonnet. Ils se crurent en droit de remontrer, qu'ils n'avoient pas contrevenu aux lois, en tant qu'il n'y en a eu aucune, et qu'ils ont de leur côté l'exemple de prédécesseurs de S. M.

Die Mitglieder der Regierung waren darüber höchlich betroffen. Sie meinten, man wolle sie dem Hasse der Nation preisgeben und einen Rückhalt gewinnen, um sie vielleicht mit einem Proceß heimzusuchen. Die Whigs suchten nur abzulehnen, daß sie allein an diesen Vergabungen Theil genommen; früher habe dabei auch Godolphin und Seymour mitgewirkt. Aber wie dem immer: die andere Partei, ruft Vernon aus, hat einen großen Triumph, die Whigs haben eine beklagenswerthe Niederlage erlitten; ich sehe nicht, wie sie sich wieder erheben wollen: mögen König und Land nicht das meiste dabei leiden![1]

König Wilhelm behauptete sich zunächst unerschüttert auf seinem Standpunct.

Ohne eine Erörterung der Sache durch die Lords abzuwarten, ließen ihm die Commons ihre Beschlüsse durch eine Deputation überreichen, zu der eben die vornehmsten Opponenten aus den Reihen der Tories gewählt wurden. Der König meinte in seinem Rechte gegen sie zu sein. Ueberdies sah man ja wohl, daß der Ertrag der zurückzunehmenden irländischen Vergabungen aus Parteirücksichten weit übertrieben worden war, und daß sich namentlich bei dem damaligen Zustand der Insel eine unmittelbare Erleichterung der Lasten von England nicht erwarten lasse. Er gab zu erkennen, daß die Commons zur Tilgung der Schulden des Landes bessere und wirksamere Mittel ergreifen möchten, als die Zurücknahme der Vergabungen der ihm zugefallenen Ländereien der Rebellen, bei

[1] Vernon an Shrewsbury 18. Jan. 1700, dessen Nachrichten ich wieder mit den Bonnet'schen und denen der Journals zu combiniren hatte.

deren Verleihung er nicht allein von Gunst geleitet worden sei, sondern die geleisteten Dienste berücksichtigt habe.[1]

Die Zeiten aber waren vorbei, in denen Antworten dieser Art im Parlament eine gute Stätte fanden. Die leitenden Mitglieder sahen einen Angriff auf das Haus selbst darin, und machten die Minister für dieselbe verantwortlich. Denn der König könne seinen Communen gar keine Antwort geben, als nachdem er seinen geheimen Rath darüber gehört habe.[2] Was den meisten Anstoß erregte, war die Stelle, in welcher der König sein Recht an die verwirkten Ländereien betont hatte; man bemerkte, das möge seine Wahrheit haben in Bezug auf kleinere Confiscationen, aber bei Verwirkungen von so ungeheuerem Umfang, nach einer Rebellion, deren Unterdrückung dem Volke Millionen gekostet habe, könne es nicht mehr gelten, zumal da der König durch ein ausdrückliches Versprechen gebunden sei. Man blieb dabei, daß das Volk die Lasten, die ihm im Kriege aufgeladen worden, nicht auch im Frieden zu tragen haben dürfe, und berechtigt sei, sich an den Ertrag der eingezogenen Ländereien zu halten. Howe trug auf die Erklärung an, daß die Minister, von welchen der König zu seiner Antwort veranlaßt worden, Feinde des Königs und des Königreichs seien. Musgrave sagte, so weit wolle er nicht gehen: er forderte aber die Erklärung, daß jene Minister des Versuchs schuldig seien, Mißverständnisse

[1] Ich werde hierselbst an der Parlamentshistorie irre. Sie läßt Wilhelm sagen, er sei nicht durch Neigung geleitet worden. Die Journals haben not only (XIII, 228). Auch in Vernon's Briefen ist die Fassung not only, so daß ich sie für die richtige halte. So hat auch Harris im Gegensatz mit den andern Historikern.

[2] que le roi ne pouvoit donner de réponse à une adresse de ses

zwischen dem König und der Nation zu veranlassen. Sie ward ohne Widerrede angenommen.

Ein Angriff auf die Minister, der zugleich den König persönlich und einen der wichtigsten Streitpuncte zwischen Prärogative und parlamentarischem Recht betraf.

Kein Zweifel ist, daß die Nation in dieser Sache mit dem Anspruch, den die Commons festhielten, einverstanden war. Denn ein Jeder hoffte von der Zurücknahme der geschehenen Vergabungen eine Erleichterung in den drückenden Auflagen. Die Ansichten Davenants waren die allgemeinen geworden. Wenn dann die Commons bei den weiteren Berathungen auch einige Begünstigungen eintreten ließen, so wurde ihnen dadurch das Recht der Verfügung über die Confiscationen, ohne den König, nur um so mehr bestätigt.

Zu dem Moment des parlamentarischen Rechtes, das hiebei entschieden wurde, kam aber noch ein anderes von großer Bedeutung für die damalige Zusammensetzung der Regierung. Man möchte behaupten: sie wurde dadurch in ihrem innersten Kern getroffen.

Denn eben zu Gunsten der intimsten Umgebung des Königs, Bentink-Portlands, Keppel-Albemarle's und der Mrs. Villiers, die ohne Zweifel einen gewissen Einfluß in persönlichen Angelegenheiten besaßen, waren die ausgedehntesten Vergabungen getroffen worden. Man nahm an, wenn die leitenden Minister dazu die Hand geboten hätten, so sei ihre Absicht gewesen, eben diese Personen des Vertrauens für sich zu gewinnen, und

---

communes qu'après en avoir conféré avec son conseil privé, — qu'on avoit fait dire à S. M, que ces biens confisqués lui appartenoient (er hatte von „estates forfeited to him" geredet), que cette proposition étoit d'une dangereuse conséquence. Schreiben von Bonnet 27. Febr./9. März.

zugleich auch für sich selbst einige Vortheile zu erlangen. Es war das große Interesse der Tories und der Majorität des Unterhauses, diese Verbindung zu zersprengen, und ihre Gegner aus den Aemtern zu treiben.

Man hört, der Torypartei sei durch die Vertrauten des Königs Hoffnung gemacht worden, ihr die Whigminister zu opfern, wenn sie in Bezug auf die Vergabungen mit sich reden lasse. Ihrerseits meinten die Whigs sich noch behaupten und ihren Gegnern die Spitze bieten zu können, wenn es ihnen gelinge, den Beschlüssen der Commons in dem Oberhause wirksamen Widerstand entgegenzusetzen.[1]

Es dauerte bis Anfang April, ehe die Bill in das Oberhaus gelangte. Sie war, sehr absichtlich, mit der Bill über die indeß beschlossene, diesmal herabgesetzte, Landtaxe verbunden: denn eine Geldbill durften ja die Lords nicht zurückweisen.

Gerade diese Verbindung gab den Gegnern gleich bei der ersten Lesung einen Anlaß zu Einwendungen, die an sich sehr gegründet waren. Denn darin liege gleichsam ein Zwang, den man auf das Haus der Lords ausübe: man hob einige Clauseln hervor, die den Lords besonders widerwärtig seien, und auf diese Weise zum Gesetz gemacht werden sollten. Die zweite Lesung wurde jedoch beschlossen, vorausgesetzt, daß die Bill in einem Committee noch besonders erwogen werde. Da waren es

[1] There is a notion, as if the Tories would be pacified though this bill were thrown out, upon condition, that the Whigs be discarded, and on the other side the Whigs may think it an opportunity for strengthening their interest with the king, if they can support the rejecting of the bill. Vernon III, 3; vgl. III, 8. Er drückt sich sehr vorsichtig aus; aber der Verlauf seiner Briefe zeigt, daß das seine Ansicht war.

besonders die Whiglords, an ihrer Spitze Wharton, welche einige Verbesserungsvorschläge einbrachten, und unterstützt von den Anhängern des Hofes sie durchsetzten. Die Amendements betrafen nicht gerade bedeutende Puncte, aber man konnte voraus wissen, daß sie von den Commons verworfen werden würden. Man verbarg sich nicht, daß ihre Annahme im Oberhause und die dadurch entstehende Entzweiung mit den Commons die größte Verlegenheiten herbeiführen könne: aber man schrak nicht davor zurück. Manche, namentlich einige geistliche Lords, schlossen sich an, in der wohlwollenden Voraussetzung, der Hof werde auf eine genügende Auskunft vorbereitet sein. Bei den andern wirkte die Entrüstung über die wiederholten Versuche der Commons, die Lords in eine untergeordnete Stellung zu drängen. Lord Devonshire führte aus, daß dadurch die Barriere niedergerissen werde, die zwischen dem Volk und der Krone bestehe; er schwor, daß er nie in eine ähnliche Bill willigen werde: sein Beispiel riß besonders die jüngeren Lords mit sich fort: die Amendements wurden wirklich angenommen.

Den ruhigeren Freunden und Genossen der Regierung wurde nicht wohl bei dieser Sache. Denn die Commons würden nur immer heftiger werden; wenn man sie veranlasse, eine neue Bill abzufassen, würde eine solche dem Hof und den Begünstigten noch nachtheiliger sein; schon spreche man davon, gegen die Männer der Umgebung des Königs, denen man seine Hartnäckigkeit zuschreibe, den Proceß einzuleiten. Als

[1] Bonnet, 9./20. April: Le Duc de Devonshire déclara même avec serment, qu'il ne consentirait jamais à un bill, qui diminuoit leurs priviléges; qu'insensiblement les communes acheveroient avec leurs bills pécuniaires toutes leurs prérogatives et même celles du roi.

die Amendements vor das Unterhaus kamen, erhoben sich alle Führer dagegen: Musgrave, Seymour, Harley, Harcourt, Howe. Sie erklärten sich entschlossen, alsdann nicht zur Vollendung der Geldbewilligungen zu schreiten, denn ihre Pflicht gegen das Land würde es nicht erlauben. Dann würde die Armee vollends aufgelöst, die Flotte ihrer Fonds beraubt, der Credit vernichtet, dadurch aber die Nation ruinirt werden, alles zu Gunsten einiger Fremden, denen kein Gefühl für England beiwohne, und die ein corruptes Ministerium aufrecht halte, welches Theil am Raube nehme.

Auch im Angesicht eines Bruches und der großen Gefahr, die mit einem solchen verbunden sei, hielten die Lords an ihren Amendements fest; aber der König trug doch Bedenken, einen so großen Sturm über sich hereinzuziehen. Plötzlich finden wir wieder Sunderland in Thätigkeit. Man schreibt es seiner Einwirkung zu, daß der König seinen Freunden unter den Lords seinen Wunsch zu erkennen gab, daß sie sich fügen möchten.

Die Whigs wurden nun vollends geschlagen. Wharton entzog sich dem Eindruck des schlechten Erfolges seiner Rathschläge durch freiwillige Entfernung. Lord Somers ward mit einer förmlichen Anklage bedroht, der er nur dadurch entging, daß ein glimpflicher Antrag gegen ihn eingebracht wurde, welcher die Feindseligkeit seiner Gegner nicht befriedigte, so daß sie ihn fallen ließen. Aber überhaupt, da die Whigs sich der Bill entgegengesetzt hatten, schloß das Durchgehen derselben ihre Niederlage in sich.

Und auch die Umgebung des Königs ward davon unmittelbar betroffen. Wenn man Wilhem III. aufforderte, Niemanden in seinem Rath zu dulden, der nicht sein geborner Unterthan

sei, so wurde nicht allein Portland, der sich bereits zurückzog, sondern auch Albemarle von demselben ausgeschlossen.

Um die Bewegung nicht weiter gehen zu lassen, eilte König Wilhelm, das Parlament zu prorogiren (11. April). Er bestätigte die Bills, die ihm vorgelegt wurden, ohne etwas zu sagen. Er hätte ein Wort des Dankes für die Bewilligungen, die ihm gemacht waren, sagen müssen: so weit konnte er sich nicht überwinden. Er athmete auf, als alles vorüber war; es war die unangenehmste Sitzung, die er noch bestanden hatte. Es scheint, als ob er sich in das Parteitreiben, das ihn umwogte, noch immer nicht habe finden können. Er sagte wohl: es sei kaum von denen zu begreifen, die es mit Augen sähen, geschweige denn für andere zu beschreiben.

Abgesehen hievon, war aber die Stellung, in die er gerieth, von der größten Schwierigkeit.

Seine Absicht, mit gemäßigten Whigs und einem Zusatz aus den gemäßigten Tories die feindlichen Impulse der Majorität zu mildern, war vollkommen gescheitert; wenige Tage nach der Sitzung mußte er dem Lordkanzler die Siegel abfordern lassen. Montague, der bei den Commons kaum mehr gehört wurde, geschweige daß er etwas ausgerichtet hätte, ward nach einiger Zeit unter dem vor Kurzem vacant gewordenen Titel Halifax in das Oberhaus versetzt. Die Majorität der Tories triumphirte über die Whigs, die Minister, den König selbst. Als Seymour nach Kensington kam, um sich vor seiner Abreise zu verabschieden, sagte ihm der König, er wolle nicht an das Vergangene denken, sondern an das Kommende; er hoffe, in der nächsten Sitzung würden sie bessere Freunde sein, als in der vergangenen. „Ich zweifle nicht daran", erwie-

derte Seymour, in einem Tone, als ob er der Höhere wäre, und das ganze von ihm abhinge.

Man war doch auf einem Punct angekommen, wo es fast unmöglich schien, die Würde und Autorität der Krone mit der parlamentarischen Verfassung zu combiniren. Die Parteihäupter fühlten sich mächtiger als der König.

Der französische Botschafter erzählt, ein bedeutender Mann, dem man eine ministerielle Stellung angeboten, habe darauf geantwortet, er müsse erst wissen, ob er Minister eines Königs oder einer Republik sein solle. Ohne diese Erzählung wörtlich für wahr zu halten, entnimmt man daraus doch, in welch einem zweifelhaften Rechte die königliche Autorität erschien.

Fünftes Capitel.

Zustände in Irland, Schottland, Nordamerica.

Werfen wir an dieser Stelle einen Blick, denn eine ausführliche Erörterung müssen wir den Einheimischen überlassen, auf die Nebenländer und Colonien von England; zunächst auf Irland, wo die auftauchenden Fragen das Eigene haben, daß sie die ältesten mit den neuesten Zeiten verknüpfen.

Das englisch-protestantische Interesse war durch den Krieg wiederhergestellt, aber auch das nativistisch-katholische war nicht vollkommen unterdrückt, in so fern ihm die Capitulation von Limerick, wenn auch nur beschränkte Rechte zugestand. Wie weit man die Artikel derselben ausdehnte, sobald es irgend möglich war, davon ist der Graf von Antrim ein Beispiel, welcher, weil er sich mit seinen An-

gehörigen auf einer Anhöhe hinter einer leichten Verschanzung aufgestellt hatte, die Bestimmung für sich in Anspruch nahm, durch welche denen Verzeihung versprochen wurde, die sich in den benachbarten Grafschaften, in Städten und Garnisonen unter den Waffen hielten, wenn sie sich unterwerfen würden. Er rettete dadurch seine sehr ansehnlichen Besitzungen, welche man auf 5000 Pf. Einkommen anschlug. So wurden die Maguire's, ein O'neal und viele Andere in ihre verlorenen Güter wiederhergestellt. Denen, die sich unterwarfen, wurden überhaupt Schutzbriefe der Regierung in großem Umfang ertheilt; bei den Sheriffs in Dublin sind davon allein an 300 niedergelegt worden. Einige Schaaren von Eingebornen traten in den Dienst des Königs über, und nahmen dann an dem freien Quartier Theil, welches der stehenden Armee, da sie sehr unzureichend bezahlt wurde, in Irland nicht verweigert werden konnte, sie fielen damit der protestantischen Einwohnerschaft nicht wenig zur Last.[1]

Was den König zu dieser Schonung des geschlagenen Feindes vermochte, war die Rücksicht auf den allgemeinen Krieg; denn um keinen Preis durfte er eine solche Verstimmung der Katholiken veranlassen, daß dadurch ein Einfall von Frankreich her hätte provocirt werden können.

Aber die Protestanten in Irland sahen das mit großem Unmuth. Der Bischof von Meath, sonst ein würdiger Mann, hat dagegen gepredigt, Andere freilich haben auf der Kanzel das Wort dafür ergriffen. In der Regierung selbst waren die beiden Principien vertreten; das ausschließend protestantische durch den Kanzler Porter: das der Schonung durch Lord Co-

[1] Sloane account of the affairs of Ireland, dem englischen Parlament damals eingegeben.

ningsby und dessen Freunde. Die eifrigen Protestanten beschuldigten diese und ihn selbst, daß es ihnen nur um den bei den Begnadigungen zu machenden Gewinn zu thun sei.

Im Jahre 1692 ernannte Wilhelm einen seiner vertrautesten Freunde, Lord Sidney, zum Statthalter von Irland, der dann nicht säumte, wieder einmal ein irisches Parlament zu berufen. Wie das letzte aus lauter Katholiken, so bestand das damalige nur aus Protestanten. Es begann mit einer Anerkennung der Abhängigkeit von England und der unzweifelhaften Rechte des Königs und der Königin, an die eine feurige Dankadresse votirt wurde. Lords und Commons gelobten darin, ihr Leben und ihren Besitz, der durch diese Fürsten gerettet worden sei, zur Unterstützung ihrer Würde zu verwenden.[1] Aber sogleich begann nun auch der innere Hader. Die Verwaltung wurde wegen ihrer Hinneigung zu den Katholiken auf das lebhafteste angegriffen. So weit ging das Parlament nicht, ihr die Subsidien überhaupt zu versagen: aber als sie eine Bill zur Aufbringung derselben vorlegte, die auf eine neue Grundsteuer hinauslief, erhob sich heftiger Widerspruch; schon aus dem formellen Grunde, weil es dem geheimen Rath überhaupt nicht zustehe, Vorschläge über die Mittel und Wege zur Aufbringung der Subsidien einzubringen.[2] Sidney bestand auf dieser Befugniß, als einem unzweifelhaften Recht der englischen Krone, und vertagte die Sitzung.

[1] Abgedruckt bei Harris, App. no. LXIV.

[2] Der Anspruch war: that when the commons — having the sole right of first founding or proposing the heads of bills for raising of money — had proposed them to the council board, the council board should draw them into bills and transmitthem into England to be transmitted back.

So scharf und unversöhnlich brach der Streit zwischen dem exclusiv protestantischen Parlament, und einer die Katholiken duldenden Regierung gleich bei dem ersten Schritte hervor. Einem Parlamentsmitglied, das die Meinung äußerte, das Parlament werde sich einer Anforderung wie jene niemals fügen, antwortete Sidney, dann werde Irland kein Parlament weiter haben.

Aber das irländische Parlament fand die Unterstützung des englischen: Wilhelm sah sich genöthigt, Sidney seines Amtes zu entlassen. Der folgende Statthalter, der unter dem Einfluß der anwachsenden whiggistischen Gesinnung eingesetzt wurde, Lord Capell, berief im Sommer 1695 doch wieder ein Parlament: es fiel eben so exclusiv aus, wie das frühere, aber er schloß sich dieser Richtung nun selbst an.

Von einer Grundsteuer, welche die besitzenden Classen getroffen hätte, war nicht weiter die Rede; man ersetzte sie durch eine Kopfsteuer, war aber dann nicht schwierig, eine von England her angeordnete Accise, welche Jedermann betraf, anzunehmen. Regierung und Parlament waren nur bedacht, eine vollkommen antikatholische Gesetzgebung durchzuführen.

Die Beschlüsse des Parlaments Jacobs II. wurden für null und nichtig erklärt, die Acten desselben öffentlich verbrannt: sie sind in der That so gut wie verschwunden; selbst die zur Erleichterung der Katholiken unter Carl II. ergangenen Edicte wurden widerrufen; die Katholiken wurden aus den Corporationen gestoßen, sie sollten ihre Waffen an die königlichen Zeughäuser abliefern, Waffenschmiede sollten keine katholischen Lehrlinge annehmen. Die Erziehung eingeborner Unterthanen in fremdländischen Schulen und selbst Privathäusern katholischen Bekenntnisses wurde bei den schwersten Strafen

verboten. Man traf Anordnungen, um die Verheirathung protestantischer Erbinnen mit Katholiken auf immer zu verhindern. Die Artikel von Limerick wurden nicht geradezu widerrufen, aber wenn man früher ihre Zugeständnisse ausgedehnt hatte, so wurden sie jetzt auf das äußerste beschränkt.[1]

Und in diesem Sinne fielen auch die Beschlüsse des folgenden Parlaments aus. Im Jahre 1698 wurde das unter Jacob II. aufgehobene Settlement Carls II., gegen welches die Eingebornen eigentlich die Waffen erhoben hatten, mit allen daraus für die Protestanten entspringenden Rechten wiederhergestellt. Man verordnete, daß in den Gerichtshöfen nur solche Katholiken geduldet werden sollten, welche die eingeführten Eidesleistungen unterschreiben würden; auch diese aber wurden verpflichtet, ihre Kinder in der protestantischen Kirche erziehen zu lassen.

Noch einmal vereinigte sich der religiöse Haß mit der Antipathie der Race; das englische Parlament, in welchem ebenfalls ein bitterer antikatholischer Geist lebte, hatte gegen die irische Gesetzgebung in dieser Beziehung nichts einzuwenden.

Allein auf einem andern Gebiete brachen zwischen ihnen doch auch wieder sehr weitaussehende Differenzen aus.

Die Engländer bemerkten mit Eifersucht, daß in Irland die Production der Wolle in stetem Zunehmen begriffen sei, und man sich nicht abhalten lasse, sie in großen Quantitäten nach Frankreich auszuführen, wie man dann auch schon anfing, sie im Lande mit Erfolg zu bearbeiten. König Wilhelm wurde aufmerksam gemacht, daß hiedurch der englischen Wollenmanufactur, auf der der Reichthum und der Handel großen-

[1] Auszug aus den Acten bei Harris, 417.

theils beruhe, eine gefährliche Concurrenz erwachse: welche die Irländer eher vermeiden sollten, da sie nur durch die Kraft von England gerettet worden. Das englische Parlament wünschte die Production von Irland auf Leinen und Leinenmanufactur beschränkt zu sehen, denn das würde für England von Nutzen sein. Unter dem Einfluß des Königs, der den Streit zwischen den beiden legislativen Gewalten zu verhindern wünschte, erklärte das irländische Parlament, daß es in beiden Beziehungen sich möglichst conformiren werde. Aber einmal geschah das doch nicht in dem Umfang, wie es gefordert wurde: die Ausfuhr der irländischen Wolle nach Frankreich nahm vielmehr zu, so daß die dortige Tuchmanufactur einen Aufschwung nahm, den man in England sehr ungern sah: aber überdies erweckte die Anmuthung an sich eine große Verstimmung in Irland. Die Protestanten bemerkten, daß das englische Interesse sie zwar unterstütze, aber dafür auch wieder in enge Schranken schließe. Es kam hinzu, daß die Verfügungen, welche die englischen Trustees in den zurückgewonnenen Gütern trafen, ihren Wünschen ebenfalls nicht entsprachen; auch diese schienen die Katholiken zu begünstigen. Man fing an, in Frage zu stellen, daß das englische Parlament berechtigt sei, Gesetze zu machen, durch welche Irland verpflichtet werde.

Großes Aufsehen machte in diesen Tagen ein Pamphlet von Molyneux, in welchem dieser Anspruch auf den Grund alter parlamentarischer Satzungen abgelehnt wurde. Der Autor sprach die Meinung aus, daß Irland ein erobertes Land, vor allem der Krone und dem Willen des Fürsten, der sie trage, unterworfen sei. Das Parlament, das noch durch einige andere Vorgänge aufgeregt war, nahm Notiz von der Sache,

und forderte seinerseits den König auf, dafür zu sorgen, daß die in England durchgegangenen Gesetze, welche Irland betreffen oder beschränken, daselbst streng in Ausübung gebracht würden.[1]

So war Irland, obgleich bezwungen und gehorsam, doch noch voller Gährung. Die beiden großen Fragen über das Verhältniß der Katholiken und Protestanten, und über die Dependenz von England agitirten noch alle Gemüther. Wäre es auf den König angekommen, so würde er die Capitulation von Limerick in ihrer liberalen Auslegung aufrecht gehalten, und die monarchische Autorität geltend gemacht haben: aber wir wissen, wie wenig er dazu im Stande war, eben in den irländischen Angelegenheiten hatte ihm das englische Parlament sein Uebergewicht auf das drückendste empfinden lassen.

Kommen wir nun auf Schottland, welches staatsrechtlich noch eine unzweifelhafte Unabhängigkeit von dem englischen Parlament besaß und, wiewohl unter demselben König, sich für sich selbst regierte.

Aber es war doch zugleich von der Gemeinschaft der gleichen Schicksale umfaßt. Bei jedem Angriffsplan auf Britannien rechneten die Franzosen und Jacob II. ganz besonders auch auf Schottland. Unter den schottischen Großen gab es mehr und feurigere Jacobiten als unter den englischen: in den Hochlanden gährte es unaufhörlich; auch die schottischen Episcopalisten erwarteten von der Rückkehr des verjagten Königs ihre Rettung und ihr Heil.

Unmöglich konnte unter diesen Umständen die presbyterianische Kirche auf ihren äußersten Forderungen bestehen.

---

[1] Vgl. Ralph, 779.

Wenn Middleton in St. Germain jene den Episcopalismus sichernde Declaration auswirkte, so hatte das die Folge, daß das schottische Parlament den Anhängern dieser Kirchenform größere Schonung angedeihen ließ; es erklärte sich mit einer Anerkennung des eingeführten Kirchenregiments, als einer legalen Institution, begnügen zu wollen, ohne in alter Weise auf dem göttlichen Recht desselben zu bestehen. Die Episcopalisten säumten dennoch, die gewünschte Anerkennung auszusprechen, und nach dem Wortlaut der Acte hätte es scheinen können, als würden sie hiedurch die Protection des Königs verlieren müssen. Aber der König sagte ihnen solche vielmehr zu, wofern nur ihm und der Regierung überhaupt der vorgeschriebene Eid des Gehorsams geleistet werde; wozu sich denn die angesehensten Episcopalisten sofort entschlossen. Moderation in Kirchenangelegenheiten war fast das Vornehmste, was Wilhelm III. im Jahre 1695 dem Parlament empfahl, und zwar diesmal mit wirklichem Erfolg.[1]

Das ist die Sitzung, in der man die Massacre von Glencoe zur Untersuchung brachte. In dem Augenblick aber, in welchem dem König Subsidien für den Krieg bewilligt werden mußten, schien es nicht an der Zeit, einen Hader ernstlich anzuregen, von dem Niemand absah, wie weit er führen konnte. Und wenn es noch etwas gab, was davon zurückschrecken mußte, so war es die Verbindung zwischen den eifrigsten Presbyterianern und den Jacobiten, die hiebei zum Vorschein kam. Die Majorität schloß sich um so mehr dem König an. Man erklärte sein Verfahren in der Sache für tadellos; selbst der unmittelbare Urheber des Mordes, der Master of Stair, fand

[1] Bericht bei Tindal IV, 287.

Gnade bei dem Parlament; ihn zu strafen, ward dem König anheimgegeben, der sich dann damit begnügte, ihn aus dem Dienst zu entlassen: nur die untergeordneten Werkzeuge der Ausführung wurden verurtheilt.

Indem aber auf dem politisch=kirchlichen Gebiete eine Verständigung zwischen König und Parlament erreicht wurde, erhob sich auf dem commerciellen, wie in Irland, so auch in Schottland eine heftig aufwallende Entzweiung.

Wir haben oben des Vorhabens gedacht, von Schottland aus eine Handelscolonie in Darien zu gründen, von der man erwartete, daß sie den westlichen und den östlichen Weltverkehr zugleich in ihre Hand bringen sollte; sie erregte, wie erwähnt, großes Mißvergnügen in England: König Wilhelm wurde durch das englische Parlament genöthigt, die Genehmigung, die er den Schotten bereits ertheilt hatte, zurückzunehmen; er entließ selbst die Minister, auf deren Rath das geschehen war.[1]

Damit ward aber nur bewirkt, daß die Schotten das Project auf eigne Hand, ohne fremden Beistand, selbst ohne die Einwilligung des Königs durchzuführen unternahmen. William Paterson, in dessen Kopf es entsprungen ist, eigentlich ebenfalls im Gegensatz gegen die alte ostindische Compagnie, mit der er zu rivalisiren gedachte, hatte damit in seinem Vaterland einen alle Erwartungen übertreffenden Beifall erworben.[2] Man sieht da an einem Beispiel, wie der immer nach Neuem strebende Menschengeist sich auf einmal in ganz

[1] Dalrymple hat über die Sache einen aus eigenthümlichen Quellen geschöpften Artikel, der aber sehr die schottische Farbe trägt.

[2] Wie es in einer Eingabe an den König als eine Sache erschien. bei der „the honour and independency of the nation, as well as the credit and authority of the parliament“ betheiligt sei. Tindal 381.

andere Directionen wirft, als die er bisher verfolgt hat. Die Schotten ergriffen die commerciellen Tendenzen mit einem ähnlichen Enthusiasmus, wie man ihn früher nur in religiösen Angelegenheiten bei ihnen bemerkt hatte; Städte und Burgflecken, der hohe Adel und die Gentry, kaufmännische Compagnien und gelehrte Corporationen, unter den Privatleuten selbst solche, die an sich nichts übrig hatten, betheiligten sich bei den Subscriptionen für das Unternehmen. Die vor Kurzem auch in Schottland errichteten Manufacturen in Wolle und Leinen, wie für Waffen und Agriculturwerkzeuge, arbeiteten dafür: die Hochländer traten als Soldaten ein: auch die Jacobiten betheiligten sich. Hoffnung auf Gewinn und Eifersucht gegen England vereinigte die ganze Nation.

Im Juli 1698 gingen sechs Schiffe, wohl bemannt und mit allem, was zur Errichtung und Vertheidigung einer Colonie erforderlich war, ausgerüstet, in See. Erst in Madeira wurden die Instructionen eröffnet, welche die Directoren ihnen ertheilt hatten. Sie lauteten auf eine Unternehmung auf den Isthmus von Darien, wo die Schotten am 4. Nov. 1698 an's Land stiegen, im Einverständniß mit den Eingebornen, welche an ihnen Bundesgenossen gegen die Spanier zu gewinnen meinten. Sie schritten dann zur Errichtung eines Forts, das sie St. Andrews nannten;[1] ein Neu-Edinburg sollte daselbst gegründet werden; das Land sollte den Namen Caledonien führen.

Von Paterson, welcher die Expedition als Volontär mitmachte, denn an der Leitung derselben war ihm kein Antheil zugestanden worden, hat man einen Bericht über alle die

[1] Report of matters relating to the colonie of Calledonia. Life of Paterson.

Mängel der Führung bei der Fahrt und der Ansiedlung, die aus der unzulänglichen Direction von sieben oft unter einander uneinigen Mitgliedern entsprangen. Als der vornehmste erscheint, daß es an Schaluppen und kleinen Fahrzeugen fehlte, um Verbindungen wenigstens mit den nächsten englischen Colonien in Nordamerica und in Jamaica anzuknüpfen. Auch von der Heimath empfingen sie kaum Nachricht, geschweige denn Unterstützung. Auf dem Boden, welchen die Schotten zur Verbindung der entlegensten Weltregionen bestimmt hatten, fühlten sie selber sich isolirt. Ihre Waaren konnten nicht verwerthet werden, ihre Lebensmittel nahmen ab: Krankheiten brachen aus: doch hatten sie den Muth noch nicht verloren, als die Nachricht bei ihnen anlangte, daß den englischen Colonien aller Verkehr mit ihnen und zwar unter Ausdrücken verboten sei, die ihnen eine ernste Gefahr ankündigten.

In England spottete man der Einbildung, als sei die Bedeutung jener Landenge eine neue Entdeckung; wie von den französischen, so sei sie auch von englischen Staatsmännern längst bemerkt worden: aber man habe zu keiner Besitzergreifung schreiten mögen, weil man dadurch den Frieden mit Spanien zu brechen und den ganzen so überaus vortheilhaften Handel nach den spanischen Gebieten zu zerstören Gefahr laufe.[1] Und auf der Stelle wollte man, da die Spanier voraussetzten, daß Wilhelm III. mit dem Unternehmen einverstanden sei, die Rückwirkungen davon in obschwebenden Verhandlungen bemerken. Der König selbst nahm es übel, daß die Schotten in ein fremdes Gebiet eingefallen waren, ohne

[1] Davon berichtet Bonnet, der diesem Unternehmen überhaupt viel Aufmerksamkeit widmet.

ihn darüber zu Rathe zu ziehen, und trug kein Bedenken, sich ihnen geradezu in den Weg zu stellen. In der Proclamation hieß es, durch das Unternehmen der Schotten sei der Friede Sr. Majestät mit seinen Alliirten gebrochen worden; allen englischen Unterthanen wurde jede Art von Geschäftsverbindung mit den neuen Colonisten untersagt. Der Ausdruck des Königs schien es zu rechtfertigen, wenn sie von den Spaniern, womit diese bereits drohten, als Piraten behandelt werden sollten.[1] Unter den mannichfaltigen Schwierigkeiten, unter denen sich die Colonisten befanden, verloren sie vollends allen Muth, einer solchen Aussicht gegenüber; die allgemeine Meinung erhob sich, daß Darien sobald wie möglich verlassen werden müsse. Vergeblich suchte ihr Paterson durch die Vorstellung Einhalt zu thun, daß man ohne Zweifel in Kurzem Unterstützung von Schottland erhalten werde. Im Mai 1699 hatte man die Nachricht empfangen, bald im Juni ward die Rückfahrt angetreten. Als kurz darauf eine indeß ausgerüstete zweite Flotte an der Küste anlangte, fand sie eine öde Stätte; sie hatte überdies mit den beginnenden Feindseligkeiten der Spanier zu kämpfen, denen sie nicht gewachsen war.

Ein erstes Abenteuer des mercantilen Geistes der Schotten, dessen Mißlingen jedoch um so mehr Aufregung hervorbrachte, da es mit den empfindlichsten Verlusten in allen Classen verbunden war.

Nicht mit Unrecht schrieb man einen großen Theil der Schuld dem König zu, der hiebei von den Rathschlägen englischer und holländischer Eifersucht geleitet worden sei; in dem Parlament machte sich die Indignation in heftigen Ausbrüchen ge-

[1] Paterson's Report, auch hiefür die vornehmste Quelle. Life 195.

gen die Regierung Luft: der Mann, der die schottischen Geschäfte im Rath des Königs hauptsächlich führte, ist als eine gemeinschädliche Bestie bezeichnet worden, deren man sich entledigen sollte, wie jeder andern. Das Parlament war im Begriff, das Unternehmen von Darien, das man aufzunehmen entschlossen schien, für ein rechtmäßiges zu erklären, als es plötzlich prorogirt wurde; diese Behauptung ward dann doch in einer Adresse ausgesprochen, die einen beinahe feindseligen Ton anschlug. Man erzählt, in England habe die nationale Animosität, die hiebei zu Tage kam, so viel Aufsehen gemacht, daß man die nördlichen Grafschaften in Vertheidigungsstand gesetzt habe.

Wäre Wilhelm nichts weiter als König der Schotten gewesen, so würde er ihr Unternehmen vielleicht begünstigt haben. Das englische Parlament legte ihm den Widerstand dagegen gleichsam als eine Pflicht auf. Die Proclamation, welche die Schotten dem König zum Vorwurf machten, entsprach wörtlich einer Adresse, welche die Engländer vor einigen Jahren an denselben gerichtet hatten. Das war die characteristische Lage der britannischen Reiche. Jedes hatte sein eigenes Parlament, das seine besondern, denen der andern zuweilen entsprechenden, zuweilen entgegengesetzten Interessen vertrat. Von ihnen durch die Natur der Verfassung abhängig, hätte der König die Einheit der Regierung nicht behaupten können: diese beruhte auf dem Uebergewicht, welches das englische Parlament auf die Nebenländer sowie auf ihn selbst ausübte.

Von allen Interessen aber lagen dem englischen Parlament keine näher, als die des commerciellen Supremats über alle britischen Gebiete. Auch die Colonien, die ihren Ursprung einer freiwilligen Auswanderung verdankten, wurden auf das

strengste unter demselben festgehalten; wie Massachusets davon ein Beispiel ist.

Diese mächtigste Colonie von Neuengland hatte damals ihren Freibrief, der ihr sehr umfassende Rechte bewilligte, hauptsächlich deshalb verloren, weil sie die Navigationsgesetze, welche das Verhältniß der Pflanzung zu dem Mutterlande bestimmten, nicht beobachtete. Es war in den letzten Zeiten der Stuarts geschehen, die Colonie meinte, daß ihr damit ein eben so großes Unrecht geschehen sei, wie den Corporationen durch die Einziehung des städtischen Charters; es sei eben so wohl ein Eingriff in die gesetzlich wohlerworbenen Rechte. Der Umschwung der Dinge im Jahre 1688 war denn auch nirgends mit freudigerer Beistimmung begrüßt worden, als in Massachusets. Das Interesse der Religion, der verbrieften Freiheiten und selbst des gemeinschaftlichen Kampfes gegen Frankreich, der auf der Stelle in Canada losbrach, verknüpfte sie auf das engste mit der in England zu Stande gekommenen Ordnung der Dinge. Aber die Herstellung ihres Freibriefes erlangte die Colonie darum nicht. Man warf in England vielmehr die Frage auf, ob es nicht das beste sein würde, die verschiedenen nördlichen Colonien zu vereinigen und durch eine Commission unter königlicher Autorität, ohne alle Rücksicht auf die Charters, zu regieren. Das widersprach aber doch wieder dem Zuge der Bewegung in England. Unter der Mitwirkung von Somers wurde ein neuer Freibrief ausgefertigt, in welchem die Verfassung

---

[1] Schreiben von Stoughton 1677. Hutchinson History of the colonie of Massachusetsbay I, 319: The country not taking notice of these acts of navigation to observe then hath been the most unhappy neglect, that we would have fallen into.

in ihrer Form gewahrt seyn mochte, aber nicht in ihrem Wesen. Vor allem: wenn der Gouverneur bisher aus ihrer eigenen Wahl hervorging und ihr factisch untergeordnet gewesen war, so sollte derselbe fortan von der Krone ernannt, und mit einer unabhängigen, von oben her einwirkenden Autorität ausgestattet sein. Der erste, der sie zur Geltung brachte, war ein whiggistischer Nobleman, Bellamont, der in den Handel von Kidd verflochten war: er hat ihn ausgerüstet und dann wieder festgehalten, und nach England ausgeliefert. Sein vornehmster Auftrag — den er auch ausführte — war, den Seeraub in Nordamerica zu zerstören, welcher sich mit einer geordneten Colonialverfassung nicht vertrug.

Eine solche aber unter der vollen Herrschaft des Mutterlandes durchzuführen, war der vornehmste Zweck der neuen Anordnungen, die man unter der Regierung Wilhelm's überhaupt traf. Die Gouverneurs wurden eidlich verpflichtet, sie zur Ausführung zu bringen: und mit der dazu erforderlichen unabhängigen Autorität bekleidet; entgegenlaufende Satzungen der dortigen Legislatur wurden im Voraus für ungültig erklärt. Die auch in den Colonien beginnenden Manufacturen wurden auf den Verbrauch jeder einzelnen eingeschränkt. Man führte das System ein, dessen Druck, siebzig Jahre später, die Emancipation der Colonien hauptsächlich hervorgerufen hat. Damals waren die Beschlüsse des Parlaments unbedingt verpflichtend für Nordamerica.[1]

[1] Hutchinson II. Vgl. Bancroft: History of the united states III, 105.

Sechstes Capitel.

Grundlegung und Bedingungen der hannoverschen Succession.

In dieser Lage des englischen Gemeinwesens, dem Uebergewicht des Parlaments über das Reich so wie über den König, und dem Uebergewicht der Tories in dem Parlament, geschah es nun, daß eine neue Thronvacanz, für die noch keine Vorkehrung getroffen war, in Aussicht trat.

Man hatte bisher den Sohn der Prinzessin Anna, Wilhelm, Herzog von Gloucester, als präsumtiven Nachfolger nach ihrem eigenen Tode angesehen. Der Knabe wurde so eben elf Jahr alt; und schien — von den zahlreichen Kindern, welche die Prinzessin zur Welt gebracht hatte, das einzige lebensfähige — körperlich und geistig zu guten Hoffnungen zu berechtigen. Man hatte ihm zu seiner Erziehung einen kleinen Hof in Windsor eingerichtet, an dessen Spitze Marlborough stand; Bischof Burnet führte nicht allein die Aufsicht über den Unterricht, in den Zweigen, welche von besonderer Bedeutung für einen künftigen König erschienen, Religion, Geschichte und allem, was die Politik berührt, unterrichtete er ihn selbst. Er rühmt das gute Gedächtniß, das gesunde Urtheil, das der Knabe entwickelt habe; nicht selten unterbrach derselbe die Einförmigkeit des Lernens mit Bemerkungen, die aus ihm selbst hervorgingen. Manche freuten sich, daß darunter auch solche waren, die den latitudinarischen und whiggistischen Ansichten des Bischofs

nicht entsprachen. Und noch größere Neigung schien er zu den Waffen zu haben, als zu den Wissenschaften. Die Tories, welche die Revolution acceptirten, aber auf die Idee des Erbrechts zurückzukommen trachteten, sahen in ihm ihre kommende Stütze. Sie meinten in ihm einen auf demselben Boden wurzelnden, aber energischen Fürsten, Träger aller mit dem Königthum zusammenhängenden Ideen, unternehmend und durch und durch englisch, erwarten zu dürfen. Es war aber nicht bestimmt, daß die englischen Zustände sich in dieser Direction entwickeln sollten. Der Knabe, von dem man so viele Erwartungen hegte, wurde wenige Tage nach seinem elften Geburtstag, 30. Juli 1700, durch ein bösartiges Fieber, verbunden mit Blattern, plötzlich weggerafft.[1]

Bei dem krankhaften Zustand des Königs, und der Leibesbeschaffenheit der Prinzessin, die auch ihr kein langes Leben zu verheißen schien, sah man sich der Aussicht auf eine baldige Thronvacanz gegenüber.

Auf jenem Grenzgebiet, wo sich vorgerückter Whiggismus und Republicanismus berührten, regte sich die Idee aufs neue, daß das Königthum überhaupt in England aussterbe, denn das sei ja doch nur eine Last für die Nation: die Kosten, die es verursache, würde man besser auf die Verstärkung der bewaffneten Macht verwenden; die Würde des Staats, die jetzt in einer einzigen Persönlichkeit zur Erscheinung komme, werde sich dann auf die verschiedenen Stände, von den hohen bis zu den niederen vertheilen; möge Wilhelm der letzte König sein![2]

---

[1] So ein Artikel der Gazette, abgedruckt in den „Annals of Windsor".

[2] Bonnet: Les républiquains se flattent de pouvoir fonder leur empire, si la princesse et S. M. le roi venoient à manquer. Sehr

Auf der andern Seite erwachten alle Hoffnungen der Jacobiten, auf die Herstellung des legitimen Königs. Der englische Gesandte in Frankreich beschreibt die Erwartungen, die in St. Germain auf der Stelle auftauchten, als überaus zuversichtlich. Von den in Frankreich anwesenden Engländern waren die Meisten dafür gewonnen; und viele Einheimische schlossen sich ihnen an. Es gab auch auf dieser Seite ein Grenzgebiet, wo die Tories und Nonjurors einander die Hand reichten. Von Schottland liefen um so zahlreichere Ergebenheitsbezeigungen ein, da die vorwaltende Stimmung so eben gegen König Wilhelm ging. Die Absichten waren nicht immer auf Jacob II. selbst gerichtet, sondern auf den Prinzen von Wales, den jetzt die Meisten als den ächten Sohn, also auch den rechten Erben anerkannten; er war ein Jahr älter, als der Herzog von Gloucester; man meinte über sein Verhältniß zur protestantischen Religion eine Abkunft mit ihm treffen, oder ihn sogar zum Uebertritt bewegen zu können.

Und ist nicht Wilhelm III. selbst eine Zeit lang geneigt gewesen, die Hand dazu zu bieten?

Man hat oft erzählt, damals und später, in der Zeit seiner politischen Annäherungen an Ludwig XIV. habe er sich zu Versprechungen zu Gunsten seines Schützlings, des Prätendenten, herbeigelassen. Davon ist jedoch nur so viel wahr, daß man sich in Frankreich geschmeichelt hat, solche hervorzurufen. Bei einer kurzen Anwesenheit Tallard's in Versailles, mit der seine Botschaft unterbrochen wurde, ist davon die

ausführlich der Correspondent Tallard's: que la dépense, que fait le roi d'Angleterre sur le pied, que sa maison est présentement, étoit capable d'entretenir une puissante flotte ou une armée formidable par terre. Ungefähr solche Argumente, wie sie in der Flugschrift „Noland", deren Inhalt Ralph (892) anführt, vorkamen.

Rede gewesen: man hat gemeint, weil sich die Tories an den jungen Herzog von Gloucester hielten, so würde es dem König Wilhelm und selbst den Whigs lieber sein, einen andern Nachfolger in Aussicht zu nehmen. Man wollte diesem Fürsten den Vorschlag machen, den Prinzen von Wales als seinen Nachfolger unter seiner Aufsicht in Holland erziehen zu lassen; mit dem Vorbehalt, daß demselben dereinst die Ausübung des Katholicismus nur privatim gestattet sein solle; Religion und Staat in England sollten in ihrem damaligen Bestand vollkommen sicher gestellt werden.[1] Ungefähr wie einst im Jahre 1460, als der König aus dem Hause Lancaster den Thron auf seine Lebenszeit sicherte, den York aber als seinen Nachfolger anerkannte. Tallard wollte der Sache Erwähnung thun, wenn Wilhelm die Entfernung des Königs Jacob von St. Germain auf's neue in Anregung bringe. Auch ist das wohl eines Tages geschehen: aber auf eine Weise, die dem Botschafter weder Anlaß gab, noch auch Muth machte, mit seinem Vorschlag hervorzutreten.

Etwas mehr scheint Wilhelm III. auf den Anspruch eingegangen zu sein, den Victor Amadeus von Savoyen für seine Kinder auf den Thron von England erhob. Er war mit der Tochter jener schönen und geistvollen Schwester Carls II., Henriette Herzogin von Orleans, deren politische Bestrebungen und raschen Tod wir erwähnten, verheirathet, und da nun der ältere Bruder gestorben und der jüngere mit seiner Nachkommenschaft ausgeschlossen war, so kam allerdings der nächste Anspruch an einen seiner Söhne. Der Herzog hat immer

[1] Mémoire du roi pour instruire Mr. le comte de Tallard des intentions de S. M. sur plusieurs articles, dont il a eu l'honneur de lui parler. 17. Decbr. 1698.

behauptet, man habe in England nur die Bedingung gemacht, daß dieser im Glauben der anglicanischen Kirche erzogen werden sollte.[1] Der Abfall des Herzogs von der Allianz mußte jedoch diesen Verhandlungen ein Ende machen; er schloß sich damals, wie bemerkt, ausschließend dem katholischen Interesse an.

Auch war vorlängst, schon bei der ersten Festsetzung der Succession im Jahre 1689, eine andere Auskunft in Vorschlag gekommen. Schon damals hatten die Lords die Bestimmungen über die Thronfolge nicht hinreichend erachtet; sie hatten, und zwar auf den Wunsch des Königs, die eventuellen Rechte des Hauses Hannover in Aussicht genommen. Burnet legt sich das Verdienst bei, diesen Anspruch überhaupt in Erinnerung gebracht, und damals den Antrag auf Anerkennung desselben gemacht zu haben; die Sache, fügt er hinzu, habe aber bei den Republikanern Widerspruch gefunden, welche die Möglichkeit einer Erlöschung der Dynastie im Auge behalten hätten.[2] Der Vorschlag fiel vornehmlich deshalb zu Boden, weil eben damals der Herzog von Gloucester geboren wurde. Nachdem derselbe gestorben war, kam man auf den ursprünglichen Gedanken zurück.

Das Verhältniß beruht darauf, daß Jacob I. in den Zeiten seines Einverständnisses mit der deutschen Union seine

[1] Schulenburg an Leibnitz bei Kemble Statepapers 45: in dem Turiner Archiv scheint sich, nach Carutti zu urtheilen, nichts besonderes darüber zu finden.

[2] Nur diese nennt Burnet IV, 14. Hampden, sagt er, pressed it vehemently; but Wildman and all the republican party opposed it. Wenn Tindal, der Burnet ausschreibt, III, 55 nach „vehemently" sagt: but the Lords and also Wildman, so ist das nur eine Einschaltung des Parteihasses. Uebrigens findet sich die Stelle von Burnet nicht im ersten Entwurf.

Tochter Elisabeth mit dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, der an der Spitze der Union stand, vermählt hatte: wir haben ihres Emporkommens, ihres Unglücks, und ihres langen Exils gedacht. Daß Jacob I. ihnen nicht die Hülfe leistete, die man von ihm erwartete, war der vornehmste Anlaß zu allen den Verwicklungen, in welche er selbst und nach seinem Tode Carl I. gerathen ist. Die eifrigen Protestanten haben schon damals ihr Augenmerk auf den pfälzischen Zweig der Familie gerichtet. Diesem gehörte aber die damalige Kurfürstin von Hannover an. Sophie, das zwölfte und letzte Kind aus jener Ehe, geboren im Exil der Eltern, im Jahre 1630, war im Jahre 1658 mit Ernst August, Bischof von Osnabrück, aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg, das auch seinerseits uralte Beziehungen zu England hatte, vermählt worden. Ernst August, der sich unter dem Einfluß Wilhelms III. und des Kurfürsten von Brandenburg von der Allianz mit Frankreich zu der Allianz mit dem Kaiser wendete, erwarb dabei die Kurwürde für das neue Haus Lüneburg, dem er angehörte. Aus dieser Ehe war eine blühende Nachkommenschaft hervorgegangen; der älteste Sohn, Georg Ludwig, auf den die Rechte der Mutter übergingen, war damals seinem Vater bereits nachgefolgt, ein Mann von 40 Jahren, dem schon wieder ein kräftig aufwachsender, siebzehnjähriger Sohn lebte. Auf diese Familie nun richtete sich das Augenmerk der Engländer. Merkwürdig ist es, daß die Kurfürstin Sophie eigentlich kein großes Vergnügen darüber empfand. Sie selbst stand in hohen Jahren: und machte sich keine Hoffnung, Wilhelm III. oder Prinzessin Anna, die beide jünger waren als sie, zu überleben. Eigentlich war sie für den Prinzen von Wales; sie meinte, er werde sich zu einem

guten König von England erziehen lassen; denn er sei noch zu jung, um sich an das Beispiel Ludwig's XIV. zu halten; sie wünschte ihm eine Wiedererwerbung der Krone, die sein Vater so unbedachtsamer Weise verscherzt habe. Von ihrem eigenen Sohn war sie nicht überzeugt, daß er nach England passen würde; denn er liebe, als Souverän aufzutreten. Er hatte sich bereits gewöhnt, seinen Willen in allen Dingen ausgeführt zu sehen:[1] die Mutter fürchtete, wenn er nach ihrem Tode nach England komme, werde die Familie immer als eine fremde betrachtet werden. — „Aber", fährt sie fort, „vorgefaßte Meinungen machen alles in England". Sie ergab sich in die Uebertragung der Krone auf ihr Haus mehr, als daß sie dieselbe gesucht hätte. So war wenigstens damals ihre Gesinnung.

Doch waren es nicht allein Vorurtheile, sondern gefaßte Beschlüsse und große Interessen, welche zur Bevorzugung des Hauses Hannover führten. Schon das wiedervernommene Wort Republik erinnerte an die Nothwendigkeit einer baldigen Besetzung des Thrones. Man versichert, Presbyterianer und Kaufleute seien nicht abgeneigt gewesen; um so mehr waren die Anglicaner, die Landbesitzer, die Tories dagegen. Aber auf eine Abkunft mit König Jacob oder dem Prinzen von Wales konnten sie nach den einmal festgesetzten Bestimmungen nicht eingehen. Unmöglich konnten sie dazu mitwirken, Jacobiten und Nonjurors, oder gar Katholiken, die bisher ausgeschlossen und verfolgt worden waren, zu einem Antheil an der Gewalt zu befördern, in der sie ihnen höchst gefährlich hätten

[1] Il est plus accoutumé de trancher en souverain, que le pauvre prince de Galles. Schreiben an Steping, abgedruckt in Hardewick, State-papers II, 442, wo er in das Jahr 1701 gesetzt wird. Aber da darin der bevorstehenden Reise nach den Niederlanden gedacht wird, welche in den Spätsommer 1700 fiel, so wird der Brief etwa in den August zu setzen sein.

werden müssen: die Grundlage der auf den Testeiden beruhenden Verfassung konnten sie nicht erschüttern lassen. Vielmehr bot sich jetzt die Gelegenheit dar, bei dem Eintritt einer neuen Dynastie die parlamentarischen Rechte noch unerschütterlicher festzusetzen. Und auch die gemäßigten Whigs wollten doch von keiner Republik hören. Ihr Sinn ging höchstens dahin, abzuwarten, ob der König sich nicht noch verheirathen, ob er nicht noch Kinder haben würde, denen alsdann der Thron zufallen müsse; dann würde das von der Nationalsouveränetät herrührende Recht desselben behauptet werden.[1]

König Wilhelm war weit entfernt von diesem Gedanken; auch er kam auf seine ursprünglichen Gesichtspuncte zurück. In den nordischen Irrungen war er so eben wieder mit dem Hause Lüneburg in die engste Verbindung getreten: der Herzog von Celle gehörte zu seinen intimsten Freunden; der Friede von Travendahl war ihr gemeinschaftliches Werk: er schwankte keinen Augenblick, sich für die Kurfürstin Sophie und ihren Sohn auszusprechen. Derselben Meinung war auch die Prinzessin Anna, die in dem Prinzen von Wales einen principiellen Gegner sah, durch dessen Recht das ihre ausgeschlossen worden wäre: sie selbst und ihre Freunde. Es ist nicht bis zur historischen Evidenz erwiesen, aber glaubwürdig überliefert, daß die Verbindung, in welche Wilhelm III. damals mit den Tories, namentlich dem Grafen Rochester, trat, auf einer Verständigung über diesen Punct beruhte.[2]

---

[1] Vernon bemerkt 10. Aug.: die Frage würde „a party business“ werden. It is supposed that the Tories are for it and therefore the Whigs must not approve of it. But they will think nothing more is to be done than to desire the king to marry.

[2] Später sagt der Kurfürst Georg über Rochester: je suis fort bien persuadé, que Ms. Rochester est et a toujours été dans les intérêts

Doch hegten diese keineswegs etwa den Wunsch, seine Regierungsweise fortgesetzt zu sehen: sie dachten vielmehr die Gelegenheit zu ergreifen, um alles abzuschaffen, was ihnen an derselben mißfallen hatte. Die Festsetzungen, die sie dafür in dem Parlament von 1701 trafen, sind von den Parteibewegungen, die in demselben eintraten, so unabhängig — denn leicht folgten die Whigs den Tories, sobald es die Erweiterung parlamentarischer Rechte galt — und für diese selbst so wichtig, daß wir derselben sogleich gedenken müssen.

Die Limitationen der höchsten Gewalt, die man dem künftigen König als Bedingung der Uebertragung der Krone vorschreiben wollte, bilden zugleich ein Verfassungsprogramm von hoher Wichtigkeit.

Der erste Artikel setzt die Nothwendigkeit der Gemeinschaft mit der anglicanischen Kirche fest, wie sie durch die Gesetze eingeführt sei. Man hatte kein Hehl, daß man dadurch besonders den Calvinismus auszuschließen trachtete. Denn wie das Bekenntniß in Schottland und England auftrete, so vertrage es sich nicht mit der bürgerlichen Regierung und Freiheit. So sonderbar es laute, so verhalte es sich doch nicht anders: der Fürst sei vielleicht die einzige Person im Lande, welche keine Gewissensfreiheit haben dürfe. Denn er stehe an der Spitze der nationalen Kirche und müsse folglich sich auch zu ihr bekennen.[1]

Es hatte einen einleuchtenden Grund, wenn man ferner festsetzte, daß man sich durch den neuen Fürsten nicht zur Ver-

---

de S. M. de se résigner, de sa patrie et de ma famille. Clarendon Correspondence II, 459. Vgl. Onslow zu Burnet IV, 497.

[1] Histoire du parlement assemblé à Westminster le 12. Février 1701, où l'on examine l'acte ponr régler la succession etc.

theidigung von Ländern, die der Krone nicht gehören, verpflichten wollte; denn nur zu seiner eigenen Vertheidigung und zur Behauptung seiner wahren Interessen solle England sein Blut und seine Schätze verwenden: bei weitem verfänglicher war es, daß man dem Fürsten verbot, das Land zu verlassen, ohne Erlaubniß des Parlaments; der Grund war, daß er sich sonst zu lange außer Landes aufhalten möchte, daß Nobility und Gentlemen genöthigt sein würden, sich zu ihm zu begeben, um etwas bei ihm zu erreichen, was sie ihrer Heimath entfremden müsse.

War nicht Wilhelm III. ein Calvinist, hatte man sich nicht oft über seine Abwesenheit beklagt? Die Vorkehrungen, die man für die Zukunft zu treffen beschloß, enthielten zugleich einen Tadel der damaligen Regierung. Noch tiefer griff die vierte Clausel, nach welcher alle Geschäfte der Regierung in dem geheimen Rath erledigt, und die Beschlüsse desselben von den Mitgliedern unterzeichnet werden sollten. Denn oft seien schlechte und strafwürdige Rathschläge ertheilt worden; man habe aber nie ermitteln können, wer sie gegeben habe. Ueberdies sei eine der alten Regierung unbekannte Cabale, der sogenannte Cabinetsrath, aufgekommen, in welchem nur eine geringe Anzahl von Personen Beschlüsse fasse, die der geheime Rath nur legalisire: aber dem müsse ein Ende gemacht werden. Man dürfe nicht gestatten, daß ein Mann ohne Vermögen und Erfahrung in das Ministerium und das Cabinet gelangen, sich durch blinde Unterwerfung behaupten und zu einem Parteihaupt werden könne, der sonst kaum Wahlrecht besitzen würde. Mit dem größten Nachdruck verwarf man die Aufnahme von Fremden in irgend eine öffentliche Stelle im Militär oder Civil. Denn denen mache es Ver-

gnügen, dem Fürsten Verdacht gegen sein Volk einzuflößen, die Rechte desselben aufzuopfern, die Prärogative unmäßig zu erheben und eine Herrschaft aufzurichten, bei der sie selbst zu gewinnen dächten. Die alten Landsleute und früheren Bekannten des Fürsten würden immer verstehen, seine unbewachten Augenblicke sich zu Nutze zu machen. Die Forderung, daß Niemand, der eine Stelle bekleide, im Parlament sitzen dürfe, sollte wenigstens unter dem neuen Herrscher vollkommen zur Geltung gebracht werden. Denn man müsse in dem Parlament nichts mehr von dem Gegensatz der Hofpartei und der Landpartei hören; es dürfe keine Faction angeblicher Freunde des Königs darin geben, durch welche die guten Patrioten verunglimpft würden.

Endlich: es sollte Ernst damit werden, wovon schon bei dem Settlement die Rede gewesen war, den Richterstand von dem Dafürhalten der Regierung unabhängig zu machen. Nur auf Antrag des Parlaments sollte ein Richter seines Amtes entsetzt werden können. Denn von dem Richter hänge das Leben und der Besitz der Engländer ab: man dürfe nicht zulassen, daß ein fremdgeborener Herrscher auf dieselben einen Einfluß ausüben könne. So ließ man sich auch nicht abhalten, auf die Satzung zurückzukommen, daß keine von den Commons ausgehende Anklage durch einen Pardon des Königs in ihrem Laufe aufgehalten werden dürfe. Denn die Commons seien die Repräsentanten des Volkes: und man dürfe voraussetzen, daß sie nichts Ungerechtes unternehmen würden.

Unter Annahme dieser Bedingungen, erklärten die Commons, sollte die Prinzeß Sophie und ihre Nachkommen zur Erbfolge im Reich berufen sein. Aber man sieht, welcher Preis für die Anerkennung des Erbrechtes gefordert wurde.

Die Commons schlossen das persönliche Regiment so viel irgend möglich aus: sie nahmen vollkommener, als je, die Repräsentation der nationalen Selbständigkeit für das Parlament in Besitz. Die Regierung sollte aller fremden Elemente auf immer entledigt und an die altherkömmlichen Formen gebunden werden: sie sollte keinerlei Einfluß auf die Zusammensetzung des Parlaments ausüben können; von dessen Ermessen sollten die neuen Beziehungen, in die man trete, abhängen; der Richterstand sollte dem Parlament unterworfen, aber unabhängig von dem König sein; die episcopalistische Kirche ward als die nationale bezeichnet, welcher der neue Fürst unbedingt angehören müsse; er sollte sich ohne die Erlaubniß des Parlaments selbst nicht aus dem Lande entfernen dürfen. Zusammengenommen mit alle dem, was bei dem Settlement und dann während Wilhelm's Regierung mit dessen Willen oder gegen denselben festgesetzt worden war, bildeten diese Festsetzungen gleichsam die Vollendung der parlamentarischen Constitution, wie man sie im Sinne hatte. Es springt in die Augen, wie sehr dabei die Rücksicht vorwaltete, den Unzuständigkeiten ein Ende zu machen, die unter Wilhelm hervorgetreten waren: jeder einzelne Punct enthielt zugleich einen indirecten Tadel gegen ihn. Es war das Programm der damaligen Tories, welche die Majorität im Parlament bildeten; einer ihrer Führer, von der gemäßigten Partei, Harley, hatte die Initiative und Leitung der Debatten: es ist gleichsam der Ausdruck des ihnen seit dem Frieden von Ryswijk zugefallenen Uebergewichts.

Schon aber waren Veränderungen in den europäischen Angelegenheiten eingetreten, die auch auf die inneren Verhältnisse zurückwirkten und denselben eine andere Wendung

gaben. Wir können nicht länger verschieben ihrer wieder eingehend zu gedenken.

Siebentes Capitel.

Umwandlung der europäischen Politik. Die Sitzung des Parlaments von 1701 in dieser Beziehung.

Bis in das Spätjahr 1700 beherrschte das Einverständniß zwischen Frankreich und England oder vielmehr den beiden Königen, dem der Legitimität und des Katholicismus und dem des Protestantismus und der englischen Revolution, die Welt. Ueber ihren großen, nicht zu beseitigenden Differenzen schwebte das Bedürfniß des Friedens, und der Wunsch, ihn zu erhalten.

Auch dafür bildeten die inneren Zerwürfnisse von England einen wesentlichen Moment. Der französische Botschafter hat Ludwig XIV. öfter die Ueberzeugung ausgesprochen, wie nun einmal die Sache liege, sei Wilhelm der beste König in England, den sich Frankreich wünschen könne. Denn er habe kein Recht der Geburt auf den Thron; er sei nicht allein ein Fremder im Reiche, sondern durch die Vorliebe für die Holländer, mit denen er alle wichtigen Geschäfte abmache, den Engländern, deren Interesse dem holländischen entgegenlaufe, widerwärtig.[1] In König Ludwig ist wohl ein-

[1] 3. April, 1699: il est étranger; il aime une nation, dont les intérêts sont diamétralement opposés à celle, qu'il gouverne; sa confiance et toutes ses affaires secrètes sont conduites par les Hollandais;

mal der Gedanke erwacht, daß Wilhelm der inneren Conflicte halber eben so gut dahin zu bringen sein werde, sich an ihn anzulehnen, wie seine Vorgänger aus dem Hause Stuart. So weit ging Tallard nicht, der Personen und Dinge in der Nähe sah. Es schien ihm eine genügende Grundlage für die Politik, daß Wilhelm durch die englischen Zustände in die Nothwendigkeit versetzt sei, mit Frankreich in gutem Vernehmen zu stehen. Denn der in England ohnmächtige König habe doch eine so große Autorität in Holland und bei den deutschen Fürsten, daß man der Annahme jeder mit ihm getroffenen Stipulation sicher sein könne. Er warnte seinen Herrn nur davor, etwas zu unternehmen, was die englische Nation gegen die französische aufreizen würde; denn sonst könne sie doch wieder den militärischen Anmuthungen Wilhelm's, denen sie jetzt widerstrebe, Gehör geben.

Ludwig XIV. war von dem kundigen Berichterstatter gewarnt; als der Fall eintrat, der diesem dabei vorschwebte, und den er deutlich bezeichnet hatte, hat der König doch eben das gethan, wogegen er gewarnt worden war, und zwar mit vollem Vorbedacht; in einem Gefühl seiner allgemeinen Lage und in der Meinung, daß die englische Nation darum doch nicht mit ihm brechen werde.

Die Voraussetzung bei den Theilungsverträgen war allezeit, daß das Interesse des Hauses Oesterreich in Spanien stark vertreten sein und von der dortigen Regierung selbst behauptet werden würde. Wir erörtern hier nicht, wie es kam, daß sich das doch in der That nicht so verhielt. Der wich-

---

il sera, toujours occupé de se maintenir, dans la necessité, de bien vivre avec la France, quand elle ne fera rien, qui réunisse son pays à lui.

tigste Moment ist ohne Zweifel, daß das alte spanische Staatsrecht das Erbrecht der Frauen anerkannte; die Verzichtleistungen der Töchter erschienen den spanischen Rechtsgelehrten und der Nation ungültig: dasselbe Recht, durch welches das Haus Oesterreich auf den spanischen Thron gekommen war, stand ihm jetzt entgegen, und entschied für den Anspruch des Dauphin von Frankreich und seiner Söhne.

Gegen eine Theilung aber, wie sie von den Mächten im Gegensatz gegen Oesterreich beabsichtigt worden, erhob sich das Selbstgefühl der Nation — vor allem der Stolz der Castilianer, welche den Rang, den sie eingenommen hatten, noch immer zu behaupten gedachten — und das religiöse Gefühl. Man wollte nicht so viele rechtgläubige Provinzen dem Einfluß der Protestanten eröffnen. Papst Innocenz XII. ist darüber zu Rathe gezogen worden, und hat sich in diesem Sinne erklärt. Für den römischen Stuhl lag ein Moment darin, daß der mächtige Fürst, der seine den geistlichen Prärogativen entgegengesetzte Haltung, durch die er früher mit ihm zerfallen war, wieder aufgegeben hatte, von der Verbindung mit den Seemächten losgerissen und ausschließend an das Interesse der katholischen Kirche geknüpft werden möchte.

Als nun der König von Spanien starb, und sein Testament eröffnet wurde, in welchem der jüngere Sohn des Dauphin, — denn die Vereinigung mit Frankreich sollte auch nach dem Wunsche des Reiches, welches selbständig zu bleiben wünschte, vollzogen werden, — zur Nachfolge in demselben berufen ward, sollte Ludwig XIV. dasselbe annehmen oder nicht?

Es war eine Lebensfrage auch für Frankreich. Denn in den Theilungsverträgen war ihm eine so große Machterweiterung zugestanden, daß Ludwig XIV. auf dem Continent die entschei-

dende Rolle, nach der sein Ehrgeiz strebte, wahrscheinlich zugefallen wäre. Aber auf der andern Seite fiel es in die Wagschale, daß die Erfüllung des vornehmsten Gedankens der Politik war, die er von Mazarin überkommen und immer beobachtet hatte, daß Frankreich durch die Abhängigkeit der spanischen Monarchie von seinen Rathschlägen einen Zuwachs an Macht bekam, der durch nichts anderes aufgewogen werden konnte; endlich das große religiöse Interesse. Es entsprach seiner Gesinnung und Natur, daß er den Entschluß faßte, das Testament anzunehmen.

England hielt er in diesem Augenblick auch deshalb nicht für gefährlich, weil Wilhelm Niederlage auf Niederlage im Parlament erlitten hatte, und dieses eine vollkommen friedliche Gesinnung hegte.

Wie oft hat ihm Tallard geschrieben, Wilhelm sei so verhaßt in England, daß sich die Nation noch immer für Jacob II. erklären könnte![1] Für die Theilungsverträge werde gewiß kein Mensch die Hand erheben.

Dem König Ludwig schien es möglich, noch alle die dynastischen und religiösen Absichten zu erreichen, mit denen er sich jemals getragen hatte.

Wilhelm III. war eben damit beschäftigt, die erwähnten ministeriellen und parlamentarischen Combinationen durchzuführen, bei welchen die Erhaltung des Friedens vorausgesetzt wurde, als er die Nachricht von dem spanischen Testament und dessen Annahme empfing. Die Meldung brachte ihn nicht aus seiner gewohnten Fassung; er sagte nur, er hätte nicht geglaubt, daß man geschlossene Tractate brechen werde,

[1] z. B. 13. Decbr. 1699: Les choses sont au point en ce pays-là, que je ne serois étonné, quand on s'entenderoit avec S. Germain.

eben in dem Augenblick, als sie zur Anwendung kommen sollten.[1] So vor den Menschen. Aber in seiner Seele ist das Bewußtsein seiner ursprünglichen Feindseligkeit gegen Ludwig XIV. sofort erwacht. In seinen Briefen an Heinsius drückt er das äußerste Erstaunen aus, — denn in der That hatte er das nicht erwartet, und noch zuletzt die Hoffnung festgehalten, Oesterreich zum Beitritt zu vermögen, — und zugleich eine Art von Beschämung, daß er sich in den Augen von Europa habe betrügen lassen. Wie habe er vergessen können, daß die französische Regierung sich niemals durch ihr Wort gebunden achte? Wenn ich meinem eigenen Antrieb folgen dürfte, sagte er, so würde ich alle europäischen Höfe auffordern, sich energisch entgegenzusetzen. Aber ich erlebe die Demüthigung, daß ich nicht mit gutem Beispiel vorangehen könnte![2]

In seinem ersten Eifer meinte Wilhelm III., daß es möglich sein würde, den zweiten Theilungsvertrag, auch nachdem Frankreich ihn gebrochen hatte, doch noch zur Ausführung zu bringen, und zwar im Einverständniß mit dem Kaiser, der auch jetzt noch bewogen werden müsse, ihm beizutreten.

Er wußte nicht, wie sehr der Vertrag in England selbst verhaßt war. Denn man meinte nicht anders, als daß der ganze Vortheil, der aus dem vorigen Kriege entspringe, dadurch verloren gehe. Durch die Erwerbung des südlichen Italiens und der Küsten von Toskana werde Frankreich

[1] 12. November: ik kan nu qualyk meer twyfelen, ofte den Keyser sal het tractaet van partage annemen — darom drewt geen tyt verloren te werden, om het kaiserse hof to presseren tot acceptatie.

[2] Schreiben vom 16., 18. Nov. bei Grovestins VII, 398 f.

Meister des Mittelmeers und des levantinischen Handels: aus den dortigen Häfen werde kein Fahrzeug ohne seine Erlaubniß auslaufen können; und wer kenne nicht die Thätigkeit und Anschlägigkeit dieser Nation? Sie werde in Kurzem eine sehr furchtbare Seemacht erlangen: im Besitz von Guipuscoa werde sie auch die westlichen Küsten von Spanien und dadurch die Schifffahrt nach Westindien und Südamerica an sich bringen. Die Herrschaft zur See fehle den Franzosen nur eben noch, um die allgemeine Monarchie aufzurichten: solle England sich in der That verpflichten, dazu mitzuwirken? es laufe dabei Gefahr, seiner Seefahrt durch die Meerenge, seines Handels in America und selbst in Ostindien verlustig zu gehen. Der Widerwille gegen Frankreich trug dazu bei, die Verwaltung der Whigs, der man alles zuschrieb, den König selbst unpopulär zu machen und den Tories ihr Uebergewicht zu verschaffen. Ein Unparteiischer versichert, das Volk von England würde der Annahme des Theilungsvertrags selbst einen Krieg vorgezogen haben.[1]

Weit entfernt, sich durch den Bruch desselben gekränkt zu fühlen, erblickte die Nation darin vielmehr eine Art Befreiung von einer schweren Last und Gefahr. Man billigte es selbst, daß die Spanier einen französischen Prinzen auf ihren Thron berufen hatten. Denn jede andere Wahl würde unfehlbar einen schweren Krieg hervorgerufen haben: diese sei das einzige Mittel für sie, um ihre Monarchie ungetheilt zu halten und ihren mächtigen Nachbar zur Vertheidigung derselben zu verpflichten. In so fern fand man das Testament des verstorbenen Königs weise und wohlerwogen; zumal der junge Prinz,

[1] Le peuple préféreroit ici une guerre au traité. (Bonnet.)

den er zu seinem Erben eingesetzt habe, noch ein Kind sei; er werde sich von der spanischen Regierungsjunta leiten lassen und die alten Grundsätze der Monarchie in sich aufnehmen.

Daß aber Ludwig XIV. das Testament angenommen hatte, fand man natürlich und klug. Denn er entziehe dadurch dem Hause Oesterreich einen immerhin mächtigen Verbündeten; er mache den Aufstachelungen der Spanier gegen die französische Monarchie ein Ende; er befördere deren Sicherheit und mehre den Glanz seines Hauses; zugleich befestige er den Frieden. Man setzte es nicht in Zweifel, daß er bei allen seinen politischen Verhandlungen diesen Zweck im Auge gehabt, und bewunderte die Klugheit und Gewandtheit, mit der er ihn erreicht habe. Man fühlte eine gewisse Genugthuung, daß der eigene König und dessen Rathgeber sich hatten täuschen lassen.

Dabei war aber vom ersten Augenblick an die Voraussetzung, daß die Trennung von Spanien und Frankreich vollkommen aufrecht erhalten, und den Franzosen kein Anlaß gegeben werde, den englischen Handel zu beeinträchtigen: weder auf der pyrenäischen Halbinsel, noch in Westindien, wo er sich eben von Jamaica her sehr vortheilhaft entwickelte. In dieser Forderung waren alle einstimmig. Unter dieser Bedingung wäre es Vielen gleichgültig gewesen, was sonst auf dem Continent vor sich gehe, allerdings nicht Allen; die Kundigeren fügten die zweite Bedingung hinzu, daß der König von Frankreich sich nicht dürfe beikommen lassen, in den Niederlanden um sich zu greifen.[1]

[1] Bonnet, der die Stimmung unmittelbar beschreibt, 29. November a. St.: Il paroit ici indifférent, de quelle famille est le roi d'Espagne,

Wie nun aber, wenn das doch geschah, und die Verbindung zwischen Spanien und Frankreich so enge wurde, um England zu gefährden? Der König verheimlichte nicht, daß er das besorge. In der Nation antwortete man, man müsse es erst geschehen lassen, um etwas dagegen zu thun. Denn noch herrschte der Wunsch vor, den Frieden zu erhalten. Man erschrak vor dem Joch der Auflagen, das man dann erneuern und verewigen würde; und war nicht im mindesten geneigt, den gewinnreichen Handel mit den spanischen Provinzen durch einen Krieg einzubüßen, welcher gegen beide Monarchien gerichtet sein müsse.

In dieser Stimmung der Nation war es, daß sich der König entscheiden mußte, ob er das Parlament beibehalten, und wie er seine nächste Administration zusammensetzen wolle.

Er konnte auf die Whigs nicht zurückkommen, weil sie überhaupt unpopulär geworden, und ihrer Partei nicht mächtig genug waren, um ihn gegen widrige Anmuthungen zu schützen. Dagegen waren die Tories in der Frage über die Festsetzung der englischen Succession auf seiner Seite gewesen, und überdies in diesem Augenblick populär. Der König liebte sie nicht, aber er hielt für rathsam, sich mit ihnen zu verbinden. Er gab Rochester ein hohes Amt, und stellte Godolphin an die Spitze der Schatzkammer: Montague wurde mit dem vor Kurzem vacant gewordenen Titel „Halifax" ausgestattet, und in das Oberhaus versetzt. Bei den übrigen

pourveu que le commerce des Anglois ne souffre pas; les plus raisonnables et les plus éclairés ajoutent, pourveu que la France n'entreprenne rien sur la Flandre. Il ne vaut pas la peine de s'arrêter à la pensée de ceux, qui disent et écrivent ici, qu'ils ne doivent se mêler que de ce, qui se passe dans leur isle: il est à croire, qu'un parlement agiroit avec plus de prudence.

Veränderungen trug man Sorge, so viel möglich Männer zu wählen, von denen sich erwarten ließ, daß sie ihre Pflicht gegen die Krone ihrer Parteistellung vorziehen würden.[1] Wie früher die gemäßigten Whigs, so hatten damals die gemäßigten Tories das Uebergewicht. Trotz dieser Veränderung konnte der König nicht hoffen, mit dem bisherigen Parlament zu gutem Verständniß zu kommen: schon deshalb nicht, weil es im letzten Jahre seines Bestehens war, in welchem die Mitglieder, um ihre Wiederwahl zu sichern, um so geneigter wurden, neue Prätensionen zum Vortheil des Landes zu erheben und dem Hof Widerstand zu leisten; was man bei einem neuen weniger zu besorgen brauchte. Nach einigen Bedenken schritten der König und seine Minister zur Auflösung des alten und zur Berufung eines neuen Parlaments.[2]

Die Wahlen waren so stürmisch wie jemals: man wollte für jede Stelle fünf Candidaten zählen; und jeder hatte seine Anhänger: auf das heftigste bekämpften sich die beiden Parteien: hie und da ist es zu Thätlichkeiten zwischen ihnen gekommen. Besonders bemerkte man den Einfluß der beiden ostindischen Compagnien, von denen sich die eine auf die Whigs, die andere auf die Tories stützte. Die anglicanische Kirche entwickelte eine erfolgreiche Thätigkeit. Doch waren die Tories mit der Einwirkung der neuen Minister, die ihnen nicht energisch genug war, nicht zufrieden. In den Grafschaften wur-

[1] that will support the crown rather than oblige their party. Prior an Manchester bei Cole 269.

[2] Bonnet: le parti des Whigs en charge ne pouvant surmonter les entreprises de Whigs non employés et de Tories mécontens, il étoit de la prudence de S. M., d'abandonner un parti faible, de sonder le gué dans l'autre, et ensuite de dissoudre le parlement, pour en convoquer un nouveau. Vgl. Vernon III, 113.

den meistens Landedelleute gewählt, welche den alten patriarchalischen Zustand, ohne Auflagen, aufrecht zu erhalten oder herzustellen trachteten, und aus diesem Grund gegen den Krieg waren; in den Städten vornehmlich Männer des Geldinteresses, welche durch die Vortheile, die ihnen im letzten Kriege zu Theil geworden waren, auch zu Gunsten eines neuen gestimmt wurden.[1]

Denn diese Fragen über Krieg und Frieden beschäftigten die Nation während der Wahlen vor allen andern. Man brachte auf der einen Seite die Weltstellung England's, seinen Beruf, das Gleichgewicht zu erhalten und den Protestantismus vor der wachsenden Uebermacht der vereinten katholischen Mächte zu beschützen, zur Sprache, auf der andern wollte man das nicht so unbedingt gelten lassen, denn dann seien Armeen nothwendig, in denen, wie man sich überzeugt habe, ein für die Freiheit gefährliches Element liege; die eifrigen Protestanten wurden der Hinneigung zu einem absoluten Regiment verdächtig. Eine Meinung, die später zu bitterem Ausdruck gelangt ist, regte sich bereits, die nämlich, daß es bei dem Krieg und den damit unvermeidlich verbundenen Auflagen und Anleihen darauf abgesehen sei, so viele Menschen wie nur möglich an die Regierung zu binden, durch das Geldinteresse der City, wie die Hauptstadt, so das Land zu beherrschen, die höchste Gewalt durch die ihrer Verwaltung anvertrauten ungeheuren Summen, und die Schaaren der zur Aufbringung derselben erforderlichen Beamten zu verstärken: das stete Anwachsen dieses Systems bringe die alten Freiheiten nach der Revolution in größere Gefahr, als

[1] Bonnet: on trouve, que les marchands, qui dans la dernière guerre ont confié leur argent au gouvernement, amorcés par le profit, qu'ils ont fait, sont prêts, d'ouvrir leur bourse dans une nouvelle.

in der sie vor derselben gewesen seien. Was der König von der Nothwendigkeit des Widerstandes gegen Frankreich sagte, fand wenig Glauben, da der Krieg in seinem Interesse liege.[1]

In Kurzem aber stellte sich mit einleuchtender Evidenz heraus, wie sehr Recht der König mit seinen Besorgnissen hatte.

Worauf zunächst das Meiste ankam, das war die Aufrechthaltung der holländischen Besatzungen in den spanischen Niederlanden. Wir erinnern uns, wie einst bei dem plötzlichen Fall von Mons die Holländer darauf aufmerksam wurden, daß die niederländischen Festungen in den Händen der Spanier nur eine schwache Schutzwehr für sie seien; durch Vertrag mit dem Generalgouverneur, Kurfürsten von Baiern, hatten sie erreicht, daß in einigen der wichtigsten Festungen ihre eigenen Truppen aufgenommen wurden. König Wilhelm hielt dies bei der Uebermacht und leichteren Beweglichkeit der Franzosen für unbedingt nothwendig; daß es geschah, darin sah er einen der großen Erfolge seines Lebens; die englischen Staatsmänner und das englische Publikum, wenigstens zum großen Theile, waren derselben Meinung; noch schien ihnen ihre eigene Sicherheit mit der Sicherheit der Republik unauflösbar verbunden zu sein. König Wilhelm meinte nun die Aufrechthaltung dieser Vorkehrung, an der um so mehr liege, da Frankreich dynastisch mit Spanien verbunden werde, bei der Junta, welche die Regierungsgewalt in Madrid besaß, durch Uebereinkunft auszuwirken; wenn es Ernst damit sei, die beiden Reiche auseinanderzuhalten, so müsse man diese Besatzungen eher verstärken als schwächen: sein Bevollmächtigter in Spanien,

---

[1] Bolingbroke Letters on the study of history, ch. I.

Schonenberg hielt das selbst für erreichbar; und leitete in gutem Glauben eine Unterhandlung darüber ein; an die Gewährung dieser Forderung sollte sich die Anerkennung des neuen Königs knüpfen.[1]

So wurde aber das durch die Annahme des Testaments begründete Verhältniß weder in Spanien noch in Frankreich verstanden. Man hat in jener Epoche selbst in den Kreisen der unterrichteten Diplomaten angenommen, die Junta, erschreckt durch die allenthalben auftauchenden Kriegsgerüchte, habe den König Ludwig um seinen Schutz für die spanischen Landschaften ersucht; aus der Correspondenz Ludwig's XIV. mit Harcourt, seinem früheren Gesandten in Spanien, den er jetzt wieder dahin gehen ließ, ergiebt sich jedoch, daß er eine solche Aufforderung nicht abgewartet hat; schon am 17. November spricht er nicht allein aus, daß es seine Absicht sei, die Provinzen der Monarchie mit der Krone vereinigt zu erhalten: er bringt selbst jene holländischen Besatzungen zur Sprache. „Die spanischen Plätze in den Niederlanden", sagt er, „sind mit fremden Truppen angefüllt; sollten die Spanier einer Unterstützung bedürfen, um sie zu verjagen, so werden die Hülfstruppen, die sie verlangen, stets bereit sein". Noch ehe der neue König nach Spanien kam, begegneten einander in Madrid die entgegengesetzten Aufforderungen der Engländer und der Franzosen. Die Junta oder vielmehr der engere Rath derselben, den man Despacho nannte, nahm keinen Anstand, dem König Ludwig beizutreten; er befahl den

[1] Schomberg an Manchester: Provided England and Holland keep firm, there may be means found to maintain the new king in a convenient independency. (Cole Statepapers 241.)

militärischen und bürgerlichen Autoritäten, den Weisungen des Königs von Frankreich Folge zu leisten; der englische Gesandte in Paris berichtet, Ludwig XIV. habe bei dieser Nachricht ausgerufen, er werde dadurch selbst der erste Minister seines Enkels. Man kann nicht ausmachen, ob das wörtlich wahr ist: genug, so glaubte und berichtete der Gesandte, und fand damit Glauben: augenscheinlich war es, daß der Wunsch der Spanier, ihre Monarchie in ihrer Integrität wiederhergestellt zu sehen, und der Ehrgeiz Ludwig's XIV., indirect ihrer mächtig zu werden, einander die Hand boten.

Gleich in ihrer ersten Antwort auf die Notification von der Annahme des Testaments brachten die Holländer diese Angelegenheit, die Sicherheit ihrer Barriere, zur Sprache, und trugen auf Conferenzen über deren Erhaltung an; der englische Gesandte trat dieser Erinnerung bei, und deutete an, daß eine Entzweiung hierüber den allgemeinen Frieden bedrohe; er erklärte sich überzeugt, daß diese Besorgniß den französischen Hof von jedem eigenmächtigen und feindseligen Schritt zurückhalten werde.

Außer allem Zweifel ist es, Ludwig XIV. wünschte den Frieden zu erhalten; wie denn zunächst sein Enkel in der Besitznahme der Monarchie nirgends Widerstand fand. Man sollte meinen, er hätte die holländischen Besatzungen bis auf Weiteres dulden können, da ihre Anwesenheit auf einem Staatsvertrag beruhte, der nicht einseitig aufgehoben werden konnte; aber dieser Vertrag war gegen ihn selbst geschlossen worden, und konnte noch einmal gefährliche Folgen haben, wenn der Friede doch nicht erhalten wurde. Denn indeß rüste man sich, so sagt er in einem Schreiben an Tallard, auf der andern Seite und schließe Allianzen: wenn man damit

zu Stande gekommen sei, so könne die Anwesenheit jener Garnisonen, von denen er schon höre, man rechne für diesen Fall auf sie, zu großem Nachtheil gereichen; er ließ den Cardinal Portocarrero, der in dem Despacho die höchste Stelle einnahm, wissen, man dürfe keinen Augenblick versäumen, die Garnisonen zu entfernen; und hielt für rathsam, unverzüglich dazu zu schreiten, ehe man nemlich noch in förmliche Unterhandlung darüber getreten sei.

Wilhelm III. sah das kommen, hielt jedoch nicht für gut, sich zu widersetzen. Ihm stand, wie man aus einem seiner Briefe sieht, der ganze Nachtheil, in den England dadurch gerathe, vor Augen: denn es überlasse damit die Niederlande den Franzosen: — und im ersten Augenblick wäre es den Garnisonen vielleicht möglich gewesen, sich vollkommen zu Meistern der Plätze zu machen und sie zu vertheidigen; aber damit, sagte er, würde man den Krieg beginnen, wozu man nicht im Stande sei.

In seiner Seele gekränkt, mit Bitterkeit erfüllt, und von der Nothwendigkeit des Krieges durchdrungen, trat doch Wilhelm in diesem Augenblick einen Schritt zurück: er ließ geschehen, was er nicht verhindern konnte. Ohne alle Rücksicht ging Ludwig XIV. auf seinem Wege vorwärts. Um, wie er sagte, seinen Enkel, König von Spanien, mehr zum Meister der niederländischen Festungen zu machen, als er es sei, gab er, einverstanden mit der Junta von Madrid, den bereits in der Nähe aufgestellten französischen Truppen den Befehl, die spanischen Garnisonen in denselben so weit zu verstärken, daß sie den Holländern überlegen würden. Auf das leichteste ward die Sache vollzogen. Der Generalgouverneur, Kurfürst von Baiern, machte keine Schwierigkeiten, die Hand dazu zu

bieten. Auf seine Anordnung fanden die französischen Truppen welche am 6. Februar 1701 vor den festen Plätzen erschienen — es waren ihrer sieben, darunter Luxemburg, Mons und Charleroi —, bereitwillige Aufnahme in denselben; die holländischen Garnisonen hatten für diesen Fall bereits die Weisung erhalten, sich ohne Widerstand zu entfernen. Ludwig XIV. trug kein Bedenken, auch in die Hafenplätze, Ostende und Nieuport, französische Truppen einrücken zu lassen.

Bisher hatten die spanischen Niederlande zur Schutzwehr gegen Frankreich dienen sollen; und bei der Idee, daß Spanien und Frankreich vollkommen getrennte Potenzen bleiben sollten, war die Meinung gewesen, die holländischen Garnisonen durch englische Truppen zu verstärken: wie so ganz anders wurde die Lage der Dinge in Einem Moment! Diese festen Plätze, um deren Besitz man ein halbes Jahrhundert mit dem König von Frankreich, während der ganzen Zeit seiner Regierung, gerungen hatte, geriethen jetzt, ohne allen Widerstand, factisch in seine Hände, und wurden eben so viele Angriffspuncte gegen Holland. Daß dabei die Eventualität eines Krieges in's Auge gefaßt war, liegt am Tage; den Spaniern ist die Maßregel auch damit empfohlen worden, daß man ihnen gesagt hat, der Krieg werde dadurch in das Gebiet der Republik gespielt werden: doch nur als von einer Eventualität war davon die Rede; denn das Eigenthümliche der Situation ist, daß Ludwig XIV. noch immer der Meinung blieb, es werde nicht zum Kriege kommen: die Engländer würden das schon deshalb vermeiden, weil die Kriegführung in den inneren Zerwürfnissen dem Könige zu Gute kommen müßte, die Holländer würden nicht wagen, gegen eine Verbindung von Frankreich und Spanien anzugehen.

Niemand wird diesem Fürsten außerordentliche Regentengaben, Geschicklichkeit und Feinheit absprechen, aber von dem Glanz, den er um sich verbreitete, war er gleichsam selbst benommen; die Idee seiner Größe und Macht beschränkte seinen Blick für die unausbleiblichen Folgen seines Thuns und Lassens.

Indem er die Engländer in einer alle Jahrhunderte hindurch constanten Richtung ihrer Politik angriff, verletzte er sie zugleich in dem Punct, wo sie am allerempfindlichsten waren. Er hatte keinen Augenblick Hehl, daß er ihnen jetzt erfolgreiche Concurrenz im Welthandel zu machen gedenke. In einer seiner ersten Instructionen spricht er davon, daß es der Vortheil von Spanien einmal nothwendig machen werde, die Engländer und Holländer von dem südamericanischen Handel auszuschließen. Als die wirksamste Maßregel für den Fall, daß der Krieg ausbreche, bezeichnet er es, daß die sämmtlichen spanischen Häfen den beiden Seemächten geschlossen werden sollten. Erst ein paar Monat später hat man in Frankreich Compagnien für den Handel mit Spanien und seinen Colonien gegründet; aber schon damals wurde über eine enge commercielle Verbindung zwischen beiden Ländern verhandelt; die Auflagen auf die eingeführten Waaren sollten zu beiden Seiten aufgehoben, man hörte wenigstens in England, die americanischen Häfen sollten für Engländer und Holländer geschlossen und nur für Franzosen eröffnet werden.[1]

Das alles brachte nun in England eine nicht geringe

[1] Le bien de son royaume (dn roi d'Espagne) demandera un jour, qu'il prenne des mesures pour exclure les Anglais et Hollandais du commerce des Indes.

Aufregung hervor. Das Ereigniß in den Niederlanden erweckte die alten Antipathien gegen Frankreich; die commerciellen Besorgnisse übten eine sehr empfindliche Wirkung auf den Preis der Waaren und den Geldverkehr aus. Ein allgemeiner Schrecken griff um sich. Wir hören, daß ein paar Tage hindurch so gut wie keine Geschäfte gemacht werden konnten.

Auch fand das seinen Wiederhall in den Versammlungen, die der Eröffnung des Parlaments, (11./22. Febr. 1700/1), vorangingen; jedoch wollte der König darum noch nicht seine volle Gesinnung mit Einem Mal aussprechen. Er vermied in seiner Thronrede der Theilungsverträge und der Beleidigung, die im Bruche derselben für ihn lag, so tief er sie empfand, auch nur zu gedenken; er meinte nur zu wohl zu wissen, daß das Parlament darauf keine Rücksicht nehmen werde. Außer der Nothwendigkeit, die englische Succession festzustellen, erwähnte er dann allerdings mit einem gewissen Nachdruck die Veränderung in den allgemeinen Angelegenheiten, die durch den Tod des Königs von Spanien und die Aufstellung seines Nachfolgers erfolgt sei; ein Ereigniß, welches die reiflichste Ueberlegung fordere: aber auch in dieser Beziehung äußerte er sich mit großer Vorsicht. Er forderte keine Vermehrung der Landmacht, worauf er an sich den meisten Werth legte, er sprach nur von der Verstärkung der Flotte, als des Bollwerkes von England. Vor allem drückte er die Erwartung aus, daß man solche Beschlüsse fassen werde, welche für das Interesse und die Sicherheit von England, die Erhaltung der protestantischen Religion, und den Frieden von Europa zuträglich seien.

Man sah damals viele Louisd'or in London und schloß

daraus, daß der französische Botschafter reichliche Geldgeschenke an Mitglieder des Parlaments vertheile. Der Schluß war ohne Zweifel falsch. Die Affluenz des Goldes rührte daher, daß es damals in England höher im Preise stand, als auf dem Continent. Wahr ist es jedoch, daß der Botschafter Beziehungen mit einigen der leitenden Mitglieder unterhielt, von denen er besonders Howe nennt; er versah sie mit Argumenten, um die auswärtige Politik des früheren Ministeriums anzugreifen.[1] Auch ist der Antrag gemacht worden, vor allen Dingen die Vorlegung der geschlossenen Tractate zu verlangen. Vernon bestand darauf, daß man vielmehr mit der Erklärung, den König unterstützen zu wollen, beginnen müsse.[2] Und dieser Vorschlag behielt die Oberhand über den entgegengesetzten. Unverzüglich faßte das Unterhaus den Beschluß, den König zu den von ihm angegebenen Zwecken, die es wörtlich wiederholte, wirksam zu unterstützen. Ein leichtes Bedenken erregte nur die Erwähnung des europäischen Friedens, denn Manchen schien dies über das unmittelbare Interesse von England hinauszugehen; — eine nicht eben bedeutende Majorität entschied dafür.

Man dürfte diesen Beschluß nicht zu hoch anschlagen. In jenen vorläufigen Versammlungen war die Meinung: einen Bruch mit Spanien zu vermeiden, noch immer die überwiegende gewesen; man wollte vor allem Sicherheiten für die Erhaltung des bisherigen Zustandes fordern; der Krieg erschien

---

[1] Tallard, 15. Febr.: Je me propose de les tenir très informés de l'état des affaires, par ce que c'est l'article, par lequel on peut leur imposer le plus (er meint, von Seiten der englischen Regierung gebe man ihm falsche Nachrichten).

[2] So versichert der französische Gesandte 15. Febr. a. St.

als eine entfernte Möglichkeit. Und an der Thronrede des Königs bemerkte man besonders, daß er der europäischen Interessen keine Erwähnung that, daß er sogar von der Abzahlung der Schulden sprach, die doch unmöglich sei, wenn es zum Kriege komme.[1] Unter diesen Voraussetzungen, die dadurch bestätigt wurden, daß die königlichen Minister sich sehr unentschieden und ungleich darüber aussprachen, wurden die der Thronrede entsprechenden Beschlüsse gleich bei ihrer Wiederverlesung am 14. Februar gefaßt.[2]

Das hinderte nicht, daß nicht am folgenden Tage die Opposition gegen die frühere Verwaltung und den König selbst losgebrochen wäre. In einer donnernden Rede legte Howe alle Schuld an den Verlegenheiten der Nation auf die Partitionsverträge, durch die das spanische Testament veranlaßt worden: es befriedigte ihn nicht, wenn Vernon erwiederte, daß man, wenn ein Brand ausgebrochen sei, denselben erst lösche, ehe man nachforsche, wie er entstanden sei: er erging sich in so heftigen Invectiven gegen den König selbst, daß die Berichterstatter nicht für rathsam halten, sie zu wiederholen. Niemand antwortete weiter; Niemand nahm für die Theilungsverträge Partei; jetzt wurde der Beschluß gefaßt, den König zur Mittheilung aller seit dem letzten Frieden mit auswärtigen Potenzen geschlossenen Verträge aufzufordern.

---

[1] So Bonnet, mit der Bemerkung, daß er die Meinung der Engländer ausspreche: qui ont part aux affaires et qui en raisonnent selon leur liberté accoutumée.

[2] take such effectual measures, as may best conduce to the interest and safety of England, the preservation of the protestant religion (der König hatte noch hinzugesetzt: in general, und eine gewisse Bedeutung hat es, wenngleich keine große, daß dies weggelassen wurde) and the peace of Europa.

Die Beschlüsse widersprechen einander nicht eigentlich: aber sie haben doch sehr verschiedene Tendenzen, die gleichmäßig in dem Hause vertreten waren und erst zusammengenommen seine Meinung ausdrückten.

Die vorwaltende torystische Partei war allerdings entschlossen, die englischen Interessen nach allen Kräften zu vertheidigen, wenn sie angegriffen würden, aber sie schlug diese Gefahr doch viel geringer an, als der König, sie fuhr sogar fort, dessen bisherige Politik aus Haß gegen die Werkzeuge, deren er sich bedient hatte, zu bekämpfen. Sie fürchtete vor allen Dingen, in einen Krieg verwickelt zu werden, wie der letzte gewesen war: von den universalen Gesichtspuncten, aus denen Ludwig XIV. die Succession in Spanien ansah, hatte sie keinen Begriff.

Von doppeltem Werth für Wilhelm III. war es unter diesen Umständen, daß ihm ein Brief Melford's in die Hände fiel, in welchem die Wiederaufnahme der im Jahre 1696 gescheiterten Invasionspläne Jacobs II. mit Unterstützung von Frankreich, mit voller Zuversicht in Aussicht gestellt wurde; denn schon sei Ludwig's XIV. Flotte so gut im Stande, daß sie im nächsten Sommer ohne Zweifel die See beherrschen werde.[1] Die Regierung verlor keinen Augenblick, den Brief den beiden Häusern des Parlaments mitzutheilen, wo man nun doch sah, daß die Gefahr einer Restauration der Stuarts, gegen die man mit so großer Anstrengung angekämpft hatte, und eines Umsturzes des bestehenden Systems noch immer obwaltete. Man ward dadurch nicht allein veranlaßt, zur Festsetzung der

[1] Die Aechtheit des Briefes wird nicht ernstlich bestritten; man sagte nur, Melford sei „fou et insensé", nicht im Vertrauen des französischen Hofes.



Succession von England, wofür alles vorbereitet war, zu schreiten: denn dem Prinzen von Wales müsse man den Weg verschließen: sondern die Verhandlungen gewannen überhaupt einen neuen Impuls, den Wilhelm III. sofort benutzte.

Mit der Anerkennung des neuen Königs von Spanien, zu der die Holländer schritten, hatten sie zwar keine Bedingung verbunden, aber dabei doch die Negotiation über die für die Fortdauer des Friedens zu gebende Sicherheit in Anregung gebracht, mit dem Bemerken, daß der König von England, welcher an den früheren Verhandlungen Theil genommen, auch zu dieser herbeigezogen werden möge. Davon säumte nun Wilhelm III. nicht, dem Parlament in bester Form Mittheilung zugehen zu lassen. Es geschah auf seine Anregung, daß der holländische Gesandte, Geldermalsen, ein Memorial einreichte, in welchem er dem Bericht über diesen Beschluß und der Versicherung, seine Republik werde nie etwas ohne England thun, noch das Ansuchen beifügte, daß die englischen Bevollmächtigten instruirt werden möchten, um an den Verhandlungen Theil zu nehmen.[1] Aber wie dann, wenn man mit denselben nicht zum Ziele komme, sondern sie abbrechen müsse? die französischen Truppen würden alsdann Holland in einem Augenblick überfluthen können; Holland müsse wissen, ob es den bestehenden Tractaten gemäß in diesem Fall auf den Beistand von England rechnen dürfe.

Da kam nun dem König die Forderung, welche von den eifrigen Tories mit einer gegen ihn gerichteten Intention durch-

[1] An Heinsius 1./3/18. Febr.: Ick heb in desen tyt seer notsaekelyck geoordelt, dat Geldermalse aen my de memorie soude presenteren, daervon Wrd. de copie sal ontfangen. Ik meende, dat hy dartoe genoegsam door den staat was geautoriseert.

gesetzt worden war; daß er dem Parlament die zuletzt geschlossenen Tractate vorlegen möge, sogar zu Statten. Er hatte keinen Anstand genommen, ihr zu entsprechen; bereits am 20. Februar wurden die mit Holland im Jahre 1677/8 geschlossenen Tractate, und alle andern damit zusammenhängenden Vereinbarungen dem Hause vorgelegt und verlesen. Die dann folgende Berathung mußte entscheidend werden. Man durfte erwarten, daß der König zur Theilnahme an der Unterhandlung ermächtigt werden würde, aber ob auch zu der in der Abkunft vorgesehenen Hülfe, für den Fall, daß sie scheitern sollte, war doch sehr zweifelhaft. Eben das aber, ruft König Wilhelm aus, ist der große Punct: wenn er erreicht wird, kann ich eine gute Session erwarten.

Ueber das Nothwendige noch hinausgreifend, machte Vernon den Antrag, daß der König nicht allein zur Negotiation, sondern zum Abschluß von Allianzen autorisirt würde, wie dies bereits eine Resolution der Lords aussprach: aber nicht einmal alle Mitglieder der Regierung forderten das. Ein anderer Vorschlag war, daß die Negotiationen die Erhaltung nicht allein des Friedens, sondern des Gleichgewichts in Europa betreffen sollten. Der französische Gesandte versichert, durch den Einfluß seiner Freunde sei die Erwähnung des Gleichgewichts vermieden worden. Aber auch darauf kam es in diesem Augenblick nicht an. Es genügte, daß der König zu Negotiationen ermächtigt wurde, durch welche die gemeinschaftliche Sicherheit der britannischen Königreiche und der Generalstaaten, und der Friede von Europa behauptet werden möge. Tories und Whigs stimmten hierin zusammen: die einen mehr in der Hoffnung, den Frieden zu erhalten, die anderen in dem Wunsch, den Krieg herbeizuführen. Howe blieb allein mit sei-

ner abweichenden Meinung; er fühlte sich isolirt und wagte kaum, zu sprechen. Dagegen schloß sich Seymour den vorwaltenden Tendenzen sogar mit Eifer an. Der König erreichte, was ihm am meisten am Herzen lag, und was er doch kaum zu hoffen gewagt hatte: die Commons versprachen ihm zugleich ihre Mitwirkung zur Ausführung der Allianz zwischen England und den Generalstaaten. Vernon versichert, er habe noch nie einen so großen Eifer zur Erhaltung der beiden Länder und ihrer Verbindung wahrgenommen, wie damals.

Der brandenburgische Resident wiederholt seinem Fürsten die Bemerkung einsichtsvoller Mitglieder des Parlaments, daß es bei dem Votum über die Negotiationen nicht gedacht habe, den König zu Verhandlungen aller Art zu ermächtigen, sondern blos zu solchen die zu dem vorgesetzten Zweck, dem Frieden dienen würden: es verlange Vorlegung derselben, bevor man noch die Allianzen schließe. Uebrigens ein großer Verehrer der Prärogative, hält doch der Resident das nicht für nachtheilig, weil man damit ein um so kräftigeres Zusammenwirken beider Theile erziele.[1] Er bezeichnet es als die vorwaltende Absicht, eine Stellung zu nehmen, durch welche Frankreich vermocht werde, der spanischen Monarchie und ihren Landschaften eine vollkommen unabhängige Regierung in der alten Weise zuzugestehen; wenn das nicht zu erlangen sei, so werde man sich zum Krieg entschließen, und denselben mit allem Nachdruck führen.

[1] Bonnet: Cette démarche s'accommode mieux avec l'esprit ouvert de cette nation. Elle rendra les mesures, qu'on prendra par deçà beaucoup plus efficaces.

Achtes Capitel.

Conflicte der Tories und Whigs. Unterhandlungen mit Frankreich im Frühjahr und Sommer 1701.

Wir begegnen noch einmal einer Torycombination von nicht geringer Autorität und Macht. Zurückgedrängt bei dem Tode der Königin Maria, haben sich die Tories nachher, besonders seit dem Frieden gewaltig erhoben; sie haben eine ihren Grundsätzen verwandte Regierung der Prinzessin Anna, — denn wie lange konnte es mit dem König noch dauern? — in naher Aussicht; bereits ist die anglicanische Kirche wieder zu einer Repräsentation gelangt, die man ihr bisher versagte; die Convocation ist nach langem Intervall wieder in's Leben getreten. Die Tories haben den parlamentarischen Gegensatz gegen die Prärogative zu ihrem Vortheil ausgebeutet: die Reduction der Armee, die Zurücknahme der irländischen Vergabungen sind hauptsächlich ihr Werk. Wie weit sie die Krone in Bezug auf persönliche Regierung, die innere Verwaltung und das Verhältniß zu dem Ausland zu binden gedenken, zeigen die Bestimmungen über die nach dem Abgang der Prinzessin zu erwartende Thronfolge. Eine Fraction mag es unter ihnen geben, welche sich zu einer Wiederherstellung der Stuarts hinneigt; aber im Allgemeinen hält die Partei an der protestantischen Succession fest, mit der alle seit der Revolution entstandenen Interessen verbunden sind. Ihr Sinn würde sein, die seitdem erworbene europäische Machtstellung zu behaupten, aber zugleich der Last der Taxen und Anleihen ein Ende zu

machen, innerhalb der Grafschaften wenigstens die alte patriarchalisch-aristokratische Autorität, die mit der Selbstregierung verbunden ist, wiederherzustellen. Wäre es bei den Theilungstractaten geblieben, so hätten sie hoffen können, alle ihre Tendenzen unterstützt von dem popularen Widerwillen dagegen durchzuführen. Die durch den Bruch der Tractate eingetretene Umwandlung der Politik würde sie wenig kümmern, wenn es bei dem abgesonderten und selbständigen Bestehen der spanischen Monarchie sein Verbleiben hätte. Indem Ludwig XIV. diese Unabhängigkeit gefährdet, ruft er selbst eine Annäherung der Tories an Wilhelm III. hervor; sogar die Eventualität eines Krieges sind sie genöthigt in's Auge zu fassen; aber noch hoffen sie das äußerste zu vermeiden, und die Beschlußnahme in ihren eigenen Händen zu behalten. Die Annäherung an den König hält sie doch nicht zurück, sie ist selbst mit einem neuen Versuch gegen die Prärogative und mit einem Angriff auf die politischen Gegner, welche dieselbe hatten gelten lassen, verbunden.

Ehe noch die Negotiationen, zu denen der König ermächtigt war, begonnen sein konnten, brach in dem Parlament ein heftiger Sturm gegen die Art und Weise los, in welcher die früheren zum Abschluß gebracht worden waren.

Die Regierung hatte den Lords den zweiten Partitionstractat und die auf Unterzeichnung einer Ratification desselben bezüglichen Papiere mitgetheilt, aber das war ihnen noch nicht genügend; sie verlangten auch die Instructionen des Königs zu sehen. Lord Jersey erwiederte, der König habe nur mündliche, keine schriftlichen Weisungen gegeben: die Lords machten ihm zum Vorwurf, daß er Verhandlungen dieser Art, ohne geschriebene Instructionen, die Hand geboten habe.[1] Da es an allen Er-

[1] Bonnet: que personne eu pouvoit s'ingérer de faire des traités sans des instructions écrites.

läuterungen fehlte, so ergoß man sich in den heftigsten Invectiven gegen den Inhalt des Vertrages.[1] Man hat gesagt, seit der Abkunft des Königs Johann mit dem Papst, durch welche er England zu Lehen genommen, sei kein so schlechter Tractat geschlossen worden, so verderblich für England und schädlich für Europa; auch habe man darüber nicht einmal den geheimen Rath gehörig consultirt. Der Herzog von Devonshire, der wirklich nicht gefragt worden war, rief aus, die Theilnehmer an dieser Unterhandlung sollten mit ihren Köpfen dafür haften.

Den folgenden Tag waren die Lords mit einer Adresse an den König gegen den Vertrag beschäftigt, als Lord Portland erschien, um die Vertheidigung desselben zu übernehmen: denn erst jetzt habe er die Erlaubniß dazu von dem König erhalten. Er führte aus, daß nicht etwa dieser Vertrag, wie man sagte, das spanische Testament und dessen Annahme hervorgebracht habe: die seien das Werk der französischen Faction in Spanien; die Schuld liege vielmehr an der Entwaffnung von England. So sei es auch falsch, daß er den Mitgliedern des geheimen Raths nicht mitgetheilt worden sei; er nannte Pembroke, Longdale, Jersey, Marlborough, Montague-Halifax, deren Rath man dabei eingeholt habe. Diese selbst bestätigten das: denn nur deshalb hatten sie bisher, so gut wie Portland, geschwiegen, weil der Eid sie zum Geheimniß verpflichte. Die gegebenen Erläuterungen verhinderten nicht, daß nicht der Tractat, dessen Inhalt eigentlich seinem Zweck widerspreche,

---

[1] Bonnet, 17./28. März: On condamna sans aucune retenue le traité, la manière, dont on l'a ménagé et les personnes, qui l'ont negocié; et quand un Pair avoit cessé de parler, un autre appuyoit ce qu'il avoit avancé, et encherissoit par dessus ce qui avoit été dit.

und die Art, wie er zu Stande gekommen war, angefochten wurde; aber die Heftigkeit der Debatte mäßigte sich doch in ihrem Verlauf. Denn in dem Oberhause waren die Whigs so stark und stärker als die Tories. Daß die Toryminister, Rochester und Godolphin, es unterließen, das frühere Verfahren der Regierung, die damals in den Händen ihrer Gegner war, zu vertheidigen, brachte in dem Oberhause eine für diese günstige Stimmung hervor.

Im Unterhause dagegen, wo die Tories die Mehrheit bildeten, begnügte man sich nicht, den Tractat, durch welchen ausgedehnte Landschaften der spanischen Monarchie unter die Herrschaft von Frankreich gelangt wären, zu mißbilligen, zumal da sich ergab, daß er während einer Sitzung des Parlaments verhandelt worden war, ohne denselben mitgetheilt zu werden: man hörte schneidende und leidenschaftliche Aeußerungen gegen den König; die Sache schien dazu angethan zu sein, zugleich die Staatsmänner, welche sich dabei betheiligt hatten, zur Rechenschaft zu ziehen. Man begann mit Portland; ohne jedoch vielen Werth auf dessen Verurtheilung zu legen: von dem der Gesetze wenig kundigen Fremden ging man auf den großen Kanzler über, der sie aus dem Grunde kennen mußte, den Lord Somers, denn der war die vornehmste Stütze und gewissermaßen das Oberhaupt der Whigs. Noch konnten sich diese über seine Entfernung aus dem Amt nicht zufrieden geben: die Tories dagegen hofften ihn jetzt auf immer aus dem Rathe der Krone zu stoßen. Es kam zu einem heftigen Conflict der beiden Parteien. Die Whigs betonten es mit Nachdruck, daß Somers als Rathgeber des Königs gegen den Tractat gewesen sei, den sie eben so wohl verwarfen wie die Gegner; wenn er denselben dennoch hernach mit

dem großen Siegel versehen hatte, so bemerkten sie, er habe dabei nur eben seine Pflicht gethan, da es zur Prärogative des Königs gehöre, Verträge zu schließen. Und diese Erinnerung blieb nicht ohne Wirkung; die Anklage gegen Somers fiel noch einmal zu Boden, wenngleich nur mit einer Mehrheit von 7 Stimmen, 189 gegen 182.

Es dauerte aber nicht lange, so gab eine Aeußerung Portland's dem Hause Gelegenheit, die Anklage in weiterem Umfang und mit mehr Erfolg zu erneuern. Bisher hatte man nur des zweiten Theilungsvertrags gedacht, der in England wenigstens zur Erwägung gekommen war: wir erinnern uns, daß von dem ersten so gut wie gar nicht die Rede gewesen, Lord Somers jedoch bewogen worden war, den Abschluß desselben durch eine Commission für Personen, deren Namen erst noch eingetragen werden sollten, zu legalisiren. Dieser Vorgänge gedachte Lord Portland eigentlich ohne Noth; so daß Vernon genöthigt werden konnte, die Correspondenz, die damals durch seine Hände gegangen war, vorzulegen. Auch die eifrigsten Bewunderer von Somers haben diese Commission doch nicht zu rechtfertigen gewußt; seine Gegner ergriffen sie als den willkommensten Anlaß zu einem entscheidenden Anlauf gegen ihn. Somers meinte noch durch sein persönliches Ansehen einem weiteren Verfahren zuvorzukommen. Er erschien selbst in dem Hause (14. April 1701), wo man ihn mit gebührender Ehrerbietung empfing. Die Ceremonie war, daß er unbedeckt eintrat, als er sich auf seinen Lehnstuhl niedergelassen, sich bedeckte, wie alle die Anderen auch bedeckt waren: dann erhob er sich zum Worte, indem er sein Haupt entblößte. Er versicherte, er habe nie etwas anderes vor Augen gehabt, als die Ehre und den Vortheil von England: auch in jener Zeit habe

er Einwendungen gegen den Vertrag gemacht: aber da der König erklärt habe, daß es nicht möglich sei, darin etwas zu ändern, der Vertrag überhaupt nicht geschlossen werden könne, wenn nicht auf die vorgelegten Bedingungen, — wie hätte er es auf sich nehmen sollen, einen so wichtigen und dringenden Vertrag rückgängig zu machen? welche Verantwortung würde auf ihm lasten, wenn, wie man erwartete, der König der Spanier damals gestorben wäre?[1] Lord Somers hatte Freunde und Anhänger in Menge im Hause; die Whigs waren wie Ein Man für ihn: aber auf der andern Seite schilderte man die Gefahren, die aus der Ausstellung einer solchen Vollmacht hätten entspringen können, mit so starken Farben, daß sich die Mehrheit des Hauses, wiewohl auch diesmal nur eine sehr schwache, 198 gegen 188 Stimmen, für die Anklage entschied; auf seine Entschuldigungen nahm man keine Rücksicht; man klagte ihn wegen seines Antheils an dem Tractat von 1698 auf schwere Verbrechen und Vergehungen an. Die gleiche Anklage ward auch gegen Russel-Orford und Montague-Halifax erhoben, und zwar mit größeren Mehrheiten, bei denen jedoch nur die Minderheiten sich verringern; die Anzahl der Gegner der Lords bleibt ungefähr dieselbe. Denn eben das waren die Häupter der Whigs, denen die Tories eine sie vernichtende Niederlage beizubringen hofften. Ohne auch nur die Puncte der Anklage formulirt zu haben, forderte das Unterhaus den König auf, die angeklagten Lords, Somers, Orford, Halifax und Portland, von seinem Rath und seiner Gegenwart für immer auszuschließen.

[1] Campbell beklagt, daß sich von dieser Rede keine zuverlässige Meldung finde. Auch bei Foß findet sich nichts darüber. Wir bleiben auf Burnet angewiesen, dessen Bericht von Bonnet bestätigt und hie und da erweitert wird. Vgl. Journals of Commons XIII, 489.

Es springt in die Augen, wie sehr persönliche Parteiung und persönlicher Haß diese Berathungen beherrschen: aber sie berühren doch auch zugleich die großen constitutionellen Fragen. Man will den Mann strafen, der dem König bei der freien Ausübung seiner Prärogative in auswärtigen Geschäften gute Dienste geleistet hat, und diesem überhaupt seine zuverlässigsten Rathgeber entziehen, die zugleich zu den besten Köpfen gehören. Vernon macht einmal die Bemerkung, daß das Parlament einer Republik so nahe wie möglich kommen werde, wenn es noch zwei Puncte erreiche, daß nämlich keine Verträge ohne Theilnahme des Parlaments geschlossen, und die (ministeriellen) Aemter nur nach seiner Verfügung besetzt würden.[1] Waren es nicht eben diese, zu deren Durchführung das Parlament jetzt den Versuch machte?

Der Parteigeist, der diese Beschlüsse charakterisirt, kam der Krone in so fern zu Statten, als dadurch die entgegengesetzte Partei im Hause der Lords zu eifrigem Widerstand erweckt wurde. Die Whigs wurden hier durch die Bischöfe verstärkt, die sich durch die Convocation höchlich belästigt fühlten. Vergebens warnten die Tories vor jeder Entzweiung mit dem Unterhause: in vollem Gegensatz mit der von demselben beabsichtigten, noch nicht eingebrachten Adresse faßte das Oberhaus den Beschluß, den König zu ersuchen, daß er über die Angeklagten keine Rüge ergehen lassen möge,[2] ehe

[1] Some say, there is but that to prove, that treaties are not to be made without rhe consent of parliament, and the disposal of offices by parliament to bring us as near to a commonweath as they desire (22. Aug. 1700). III, 132.

[2] Not to pass any censure upon them. Das Wort „punishment" war in dem Entwurf enthalten, wurde aber weggelassen. Journals of Lords, 16. April 1700/1, XVI, 654.

die wider sie erhobenen Beschwerden bei den Lords geprüft, und ein Urtel über sie gefällt sei. Diese Adresse wurde dem König unverzüglich überbracht. Er hatte bei der Stellung der Parteien und seinem Verhältniß zu ihnen guten Grund, doppelt an sich zu halten: er erwiederte kein Wort darauf.

Als nach einigen Tagen die Adresse der Commons überreicht wurde, sagte er, er werde Niemanden in seinen Rath aufnehmen, von dem er nicht wisse, daß er das gute Verständniß zwischen ihm und seinem Volk, auf welches gerade in diesem Augenblick so viel ankomme, zu befestigen geneigt sei. Die Tories hätten eine unumwundene Erklärung gewünscht; sie legten diese zu ihren Gunsten aus: im Unterhause wurde dem König ein Dank für seine günstige Antwort votirt. So faßte man sie auch im Publicum auf, wo man einer noch engeren Verbindung des Königs mit den Tories und einer weiteren Zurücksetzung der Whigs entgegensah.

Schon fanden aber die Whigs einen Rückhalt außerhalb des Parlaments; denn allenthalben im Lande hatte Lord Somers ergebene und einflußreiche Anhänger, die ihm großentheils ihre Anstellung verdankten und ihre persönliche Existenz an die seine knüpften. Ueberdies aber: selbst in der öffentlichen Meinung trat eine Veränderung zu ihren Gunsten hervor, die aus den allgemeinen Angelegenheiten der Zeit und dem Gange der Verhandlungen, die in den Niederlanden gepflogen wurden, entsprang.

Da war wieder Graf d'Avaux als französischer Bevollmächtigter erschienen, der diesmal wirklich den Ehrgeiz hatte, den Frieden zu erhalten, wie das auch ohne Zweifel dem französischen Interesse entsprach. Er meinte es dadurch zu erreichen, daß er die Entfernung der französischen Truppen

aus niederländischen Plätzen für den Zeitpunct, in welchem der neue König von Spanien hinreichend bewaffnet sein werde, um sich selbst zu vertheidigen, in Aussicht stellte. Wie so weit aber blieb das hinter den Sicherheiten zurück, welche Wilhelm III. und die Generalstaaten zu fordern übereingekommen waren: für Holland das Besatzungsrecht in den drei großen Plätzen, Luxemburg, Namur und Mons, für England das gleiche in Ostende und Nieuport: ferner für beide die Bestätigung ihrer früher genossenen Handelsfreiheiten, und die Erweiterung derselben zu dem nämlichen Umfang, in dem solche den Franzosen zugestanden würden. d'Avaux drückte das größte Erstaunen aus, als ihm diese Ansprüche mitgetheilt wurden; umfassendere könnten nicht gemacht werden, wenn Holland und England bereits ein paar Schlachten gewonnen hätten. Die Theilnahme des englischen Gesandten im Haag Stanhope an den Unterhandlungen lehnte d'Avaux ab, denn nur zur Verhandlung mit der Republik der vereinigten Niederlande sei er ermächtigt.

Von diesem Ergebniß säumte Wilhelm III. keinen Augenblick die Commons in Kenntniß zu setzen: ohne den mindesten Scrupel für seine Prärogative, forderte er sie zugleich auf, ihm ihren Rath zu geben, wie die Sicherheit der beiden Länder und der europäische Friede erhalten werden könne.[1] Bei den Commons fand es eigentlich keinen Beifall, daß der König ein Besatzungsrecht der Engländer für Nieuport und Ostende gefordert hatte;

[1] Der König forderte: such advise as may be for our own security and that of the states general and the peace of Europe (Journals of Commons XIII, 462). Der Commons humble advise ist dann: to carry on the negociations in concert with the states general and take such measures therein as may most conduce to their security. (Journals of Commons, 2. April, XIII, 466.)

sie sahen das als eine Neuerung an, die sie nicht liebten. Die Betonung des europäischen Friedens erweckte ihre Besorgniß, daß sie dadurch in die schon ernstlich begonnenen continentalen Irrungen verflochten werden könnten. Nach lebhaften Debatten wurde die Weglassung der Ausdrücke, die sich hierauf bezogen oder gedeutet werden konnten, beschlossen, wiewohl auch in diesem Fall nur eine geringe Majorität entschied.[1] Die neue Ermächtigung, die dem König gegeben wurde, lautete nur zur Fortsetzung der Negotiationen für die Sicherheit der Generalstaaten in Gemeinschaft mit denselben.

Tallard hatte damals London verlassen: der von ihm zurückgelassene Geschäftsträger, Poussin, der den parlamentarischen Verhandlungen besondere Aufmerksamkeit widmete, versichert, daß die Tendenz der Commons friedlich sei, und der geringe Eifer, mit welchem alles, was zum Krieg führen könne, von ihnen aufgenommen werde, dem König, — der jedoch in den Briefen an Heinsius keine Verstimmung laut werden läßt — und den Whigs mißfalle. Dem gemäß waren die Eröffnungen, welche d'Avaux auf eine neue Anregung der Generalstaaten ihnen machte, darauf berechnet, das englische Parlament möglichst zu schonen. Er blieb dabei, eine Unterhandlung zugleich mit dem englischen und dem holländischen Bevollmächtigten abzulehnen: aber er gab in Anwesenheit des ersten nach, wenn man über die von Holland verlangten Sicherheiten verhandle; nur von den englischen Forderungen dürfe nicht die Rede sein, wie ja auch das Parlament ohne

[1] Bonnet giebt das Stimmenverhältniß von 198 zu 187 an; es müßte in der Comitéberathung gewesen sein, von der die Journale keine Notiz nahmen.

deren weiter zu erwähnen, nur auf gemeinschaftliche Unterhandlungen bestand.

Noch war es zu keinem eigentlichen Zwiespalt gekommen: noch hielt man an den Friedenshoffnungen fest; hat doch Wilhelm III. selbst unter diesen Umständen für rathsam gehalten, den neuen König von Spanien anzuerkennen: denn nicht von dem Parlament wollte er dazu gedrängt werden.

Aber Annäherungen dieser Art, vorübergehende Wendungen der Unterhandlung werden den großen Fortgang der Begebenheit, der sich durch eine Art von innerer Nothwendigkeit entwickelt, niemals lange aufhalten. Wie die Commons sich mit Heftigkeit gegen die Theilungsverträge erklärten, die doch unvermeidlich waren, wenn der Friede nach ihrem Wunsch erhalten werden sollte, und zwar nicht allein wegen ihrer Form, sondern in ihrem ganzen Inhalt, so zögerten sie, die Beziehungen des Testaments zu den großen Machtverhältnissen von Europa, die auf eine oder die andere Weise auf England zurückwirken mußten, in's Auge zu fassen. Wilhelm III. dagegen lebte und webte darin. Indem er aus Rücksicht auf das Parlament überhaupt eine friedfertige Haltung annahm, meinte er es doch mit der Anerkennung der in Spanien geschehenen Anerkennung des Wechsels der Dynastie vereinigen zu können, wenn er zugleich zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichts mit dem kaiserlichen Hofe in Verbindung trete;[1] er ließ es diesen ausdrücklich wissen.

Daß das zum Heil von England selbst nothwendig sein werde, war eine Meinung, die sich allgemein verbreitete; wie

[1] Man werde Anstoß nehmen, sonder reeden, want ik nu eerer tot een engagement ofte tractaet met den keyser sal kunen kommen. (29. April an Heinsius.)

es in einer Flugschrift der Zeit heißt, der König von Frankreich habe das Testament einzig deshalb angenommen, weil er dadurch die Regierung der gesammten spanischen Monarchie an sich bringe, während ihm die Theilungstractate nur einige Provinzen verschafft haben würden: ohne Zweifel sei seine Absicht, England und Holland so wohl wegen ihrer maritimen Ueberlegenheit als wegen ihrer Religion zu Grunde zu richten: wie könne man nach allem, was man erlebt habe, daran zweifeln? die dynastische Verbindung mit Spanien biete ihm die Mittel dazu dar; er werde auf's neue versuchen, das Haus Stuart zurückzuführen, um England dadurch von sich abhängig zu machen; Religion, Freiheit und Handel seien abermals in augenscheinlicher Gefahr; der Friede selbst verderblicher, als der Krieg; wenn man damit zögere und dann später einmal zu den Waffen greife, so würden indeß die Mächte, auf die man zählen könne, zu Grunde gerichtet sein; man würde keine Bundesgenossen mehr finden.[1]

Unter den Eindrücken der Zeit schlug die Stimmung im Volke, die bisher friedlich gewesen war, allmählig in eine entgegengesetzte um. Die Bauern haben gesagt, sie wüßten nicht, für wen sie säen sollten: ob nicht die Franzosen eindringen und die Ernte abmähen würden. Ueber England schwebte gleichsam die Erinnerung an die alte Eroberung; die Furcht einer neuen Invasion wurde auf das leichteste erregt.

Und da sich nun hierüber die Meinung erhob, daß die zum Frieden hinneigende Politik der Tories nicht mehr an der Zeit sei, so bekamen die Whigs, welche die kriegerischen Absichten des Königs theilten, Gelegenheit, den Gegnern, denen

[1] George Stepney: An essay on the present interest of England. In Somers Tracts, XIII, 199.

sie innerhalb des Parlaments zu schwach waren, außerhalb desselben Opposition zu machen.

Es geschah zuerst in der sogenannten „Kentish Petition". Bei der Vierteljahrssitzung der Grafschaft Kent zu Maidstone vereinigte sich der Chairman derselben, Will. Culpeper, mit einer Anzahl angesehener Freeholders, unter Theilnahme der Grandjury zu einer Vorstellung an das Unterhaus, in der sie, ausgehend von dem Grundsatz, daß keine Nation ohne Einigkeit glücklich sein könne, dasselbe aufforderten, Mißverständnisse zu vermeiden, besonders auch gegen den König, dessen große Handlungen der Nation in's Herz geschrieben seien, kein Mißtrauen zu veranlassen: in diesem Augenblick werde vielleicht über das Geschick der lebenden und der kommenden Geschlechter entschieden; statt Adressen zu entwerfen, möchten sie lieber Subsidien votiren, um den König in den Stand zu setzen, seinen Verbündeten Hülfe zu leisten, ehe es zu spät werde.

Welch ein Erstaunen ergriff das Unterhaus, als ihm diese Petition, zuerst indirect, durch eins seiner Mitglieder, dem sie anvertraut worden war, bekannt, und dann — am 8. Mai — in aller Form übergeben ward! Gegen die Commons, die anerkannten Repräsentanten des Volks, erhob sich ein Widerspruch, aus einer einzelnen Grafschaft, im Namen eben dieses Volkes. Seymour und Howe richteten vereinigt ihre volltönende und leidenschaftliche Beredtsamkeit gegen die Urheber der Petition: „man sollte ihnen doppelte Kriegstaxen auflegen, ihre Güter einziehen, so viel ihrer auch seien, ein Exempel an ihnen statuiren". Das Haus erklärte die Petition für scandalos, insolent und empörerisch; denn auf eine Zerstörung der parlamentarischen Verfassung selbst sei es dabei abgesehen. Die Ueberbringer derselben,

welche zugleich ihre vornehmsten Urheber waren, wurden in parlamentarischen Gewahrsam genommen.

Aber die Bewegung ward dadurch nicht gedämpft, sie hatte den Rückhalt der ganzen whiggistischen Partei. Man warf dem Parlament vor, daß es das Recht der Petitionen nicht anerkennen wolle, welches doch ein fundamentales Recht der Nation bilde; man nahm die Porträts der Verhafteten auf, um dem Volke die Vorfechter seiner guten Sache zu zeigen; man verband ihre Namen mit denen der angeklagten Lords: es wurde populär, auf das Wohl der fünf zu trinken.

Aus dem Lärm des Tages tauchte dann eine Demonstration von großer Tragweite empor. „Im Namen der Gentlemen, Freeholders und vieler Tausende des guten Volkes von England" wurde ein Memorial an das Unterhaus gerichtet, in welchem der Anspruch, sein Verhalten einer Controle von Seiten des Volkes zu unterwerfen, in starken Ausdrücken formulirt wird; denn das Volk, von welchem der Auftrag der Commons stamme, könne denselben auch zurücknehmen. Die Freeholders werden darin geradezu als ihre Oberen bezeichnet; eine lange Reihe von Vergehungen wird ihnen vorgehalten, darunter auch die Anklage der früheren Minister und die unwürdige Behandlung des Königs. John Howe wird wegen einiger Ausdrücke, die er gebraucht hatte, als ein Unverschämter bezeichnet, der aus dem Parlament ausgestoßen werden sollte.

Eine ähnliche Petition war eben damals auch in dem Gemeinderath der Hauptstadt in Berathung, bei der besonders die Vernachlässigung des öffentlichen Credits in's Gewicht fiel. Sie wurde abgelehnt, hauptsächlich durch den Einfluß der alten ostindischen Compagnie, welche mit dem

Toryministerium, gegen das sie Verpflichtungen hatte, nicht brechen wollte; doch nur mit der geringsten Majorität, mit Einer Stimme.[1] Schon war das gemeine Volk der Hauptstadt in Gährung versetzt; man verbreitete unter den Arbeitern die Aufforderung, sich an einem bestimmten Tage und Platz zu einer großen Kundgebung zu versammeln. Einige von denen, welche diese Aufforderung verbreitet hatten, sind nach Newgate in's Gefängniß gebracht worden. Das Unterhaus forderte den König auf, dafür zu sorgen, daß es nicht zum Ausbruch von Unruhen komme.

In den Berichten des Tages bezeichnet man die Bewegung als einen Kampf des alten und des neuen, des whiggistisch-presbyterianischen und des torystisch-anglicanischen Ministeriums.

Am augenscheinlichsten trat das bei den Anklagen gegen die großen Whigs hervor, welche nach und nach, denn man hatte dabei keine Eile, bei dem Oberhause eingebracht wurden. Es wäre unnütze Mühe, ihren Inhalt, und die Einreden der Angeklagten dagegen im Einzelnen zu wiederholen.[2] Von vorn herein ist es klar, daß die whiggistisch-gesinnte Mehrheit der Lords unmöglich eine Anklage begründet finden konnte, die von den Tories, welche im Unterhause die Majorität bildeten, im Geist ihrer Partei aufgestellt war. Unter Anderm bemerkte man, daß Tories, welche in die Verhandlungen von 1698 eben so gut verwickelt waren, wie die

[1] La requête, qu'on méditoit de présenter au parlement sur les conjonctures présentes, fut rejettée à la pluralité d'une seule voix et cela par les brigues de la vieille Compagnie des Indes, et par les artifices du nouveau Ministère. (Bonnet, 20./31. Mai.)

[2] Actenstücke in den State-trials XIV, 234.

Whigs, z. B. Lord Jersey, unerwähnt blieben. Zwischen den beiden Häusern erhoben sich dann formelle Schwierigkeiten, hauptsächlich über die Bestimmung des Termins für die Proceßverhandlungen, welche die Lords mit größerer Präcision als bisher für sich in Anspruch nahmen.[1] Die Folge war, daß die Commons an dem anberaumten Tage nicht zur Stelle kamen; was dann die Lords zu einer einseitigen Lossprechung veranlaßte, die von den Commons nicht anerkannt wurde. Diese sagten laut, sie würden sich die Durchführung dieser Sache für die nächste Session vorbehalten.

In der damaligen trat sie hinter die gegen das Unterhaus angeregten popularen Agitationen zurück. Gewiß hatten diese ihren vornehmsten Grund in der Lage der allgemeinen Politik, besonders in der Besorgniß wegen der aus der Verbindung von Spanien und Frankreich für Handel und Manufactur unausbleiblich zu erwartenden Gefahren. Aber in der Zeit hat man doch nicht gezweifelt, daß sie durch die großen Whigs absichtlich angeregt worden seien: Niemand habe dafür mehr gethan, als Lord Somers durch die von ihm eingesetzten Friedensrichter und Verwaltungsbeamten, welche sich alle an ihn halten zu müssen, und nur durch ihn sich in ihren Stellungen behaupten zu können meinten.[2] Es war zugleich eine von den Whigs vorbereitete Reaction, die in so fern vollkommen zum Ziel führte, als die Toryverwaltung dadurch selbst gefährdet wurde. Alles hing davon ab, in wie fern der Partei-

[1] Es kommt auf den Unterschied dieser Phrase: limiting a convenient time, und determining, what is a due time, an, worüber es selbst zu einer Protestation im Hause kam.

[2] Bonnet: par le moyen des lieutenants des provinces et des juges de paix, ses créatures, qu'il avoit établi dans tout le royaume et qui se tenoient réciproquement attachés à lui, pour se conserver dans leur poste. Ce n'a été que dans l'exécution de ce dessein, qu'a paru toute l'habileté de ce pair (Somers).

standpunct mit dem zum Bewußtsein gekommenen Interesse der Nation vereinbar war. In der City hat man damals bereits ein Whigministerium gefordert.

Aber nicht auf diesem Wege wollten die Tories sich schlagen lassen. Hatten sie sich doch auch ihrerseits dem Kriege niemals eigentlich entgegengesetzt; sie hatten die Verpflichtung anerkannt, den alten Vertrag mit Holland zur Ausführung zu bringen; und da die Nation den Krieg zu wünschen schien, so waren sie bereit, denselben zunächst als Hülfsmacht für Holland zu unternehmen.

Seit dem Bruch der Theilungsverträge hatten nun aber Heinsius und der König eine Allianz mit dem Kaiser für nothwendig gehalten. Nicht gerade, als hätten sie die Ansprüche des Hauses Oesterreich unbedingt anerkennen wollen, wiewohl Heinsius gern sah, daß der Wiener Hof daran festhielt. Das eigentliche Motiv der beiden Staatsmänner war, wie ihr Briefwechsel zeigt, daß man, um das Gleichgewicht der europäischen Mächte zu behaupten, dem Hause Oesterreich eine Vergrößerung verschaffen müsse. Eine solche dachten sie unter dem Titel einer Satisfaction in Antrag zu bringen: sie sollte darin bestehen, daß Mailand sammt den spanischen Niederlanden mit Oesterreich verbunden würde. Damit stand die Anerkennung Philipps V. als Königs von Spanien, zu der sich Wilhelm entschlossen hatte, nicht geradezu in Widerspruch. Heinsius und Wilhelm blieben immer bei ihrer ursprünglichen Ueberzeugung, der Nothwendigkeit einer Theilung stehen. Für den Fall, daß Spanien an einen Erzherzog käme, hatten sie sich, — wir wissen, wie ungern —, in die französischen Pläne über Italien gefügt: wenn aber der Herzog von Anjou in den Besitz des spanischen Thrones gelangte,

so wollten sie ihm Mailand so wenig wie die Niederlande zugestehen. Die Frage war nun, ob das englische Parlament zu vermögen sei, diese Forderung zu adoptiren. Wilhelm sah große Schwierigkeiten darin; er meinte, daß zuerst von Holland darüber verhandelt werden sollte; er hoffte, daß dann auch England beitreten werde. Er habe da, sagt er, mit Menschen zu thun, die man auf indirectem Wege zu ihrem eignen Besten leiten müsse.[1]

Eines so weiten Umweges, wie er angab, bedurfte es jedoch unter den veränderten Umständen nicht mehr: der Fortgang der eingeleiteten Verhandlungen führte von selbst dahin.

Wenn nemlich d'Avaux bei aller seiner Annäherung dem englischen Gesandten doch nur eine sehr beschränkte Theilnahme an denselben mit Ausschluß der englischen Forderungen zugestehen wollte — eine der schmalsten Barrieren, durch welche jemals ein Diplomat die gegen einander anfluthenden Wogen auseinanderzuhalten gesucht hat, — so gingen die Holländer begreiflicherweise nicht darauf ein: sie antworteten, die Interessen beider Nationen seien unauflöslich verbunden: namentlich sei König Wilhelm bei den Unterhandlungen nicht minder betheiligt, als sie selbst; in der Annahme des Vorschlags würde eine Beleidigung gegen ihn liegen. Sie gaben ihm, wie er wünschte, davon offizielle Nachricht, und erneuerten ihre Versicherung, daß sie sich niemals von England würden trennen lassen. Dem fügten sie aber noch eine Schilderung ihrer Lage und der dringenden Gefahren, von denen sie bedroht seien, hinzu. Die Zahl der französischen Truppen in den spanischen Niederlanden, sagten

[1] 8. April. Ick doe den vor slagh, — om dat ick hier met menschen te doen heb, die men door indirecte wegen moet leyden tot haer eygen best.

sie, mehre sich täglich; man beginne bereits, längs ihrer Gränzen verschanzte Linien anzulegen: unter den Kanonen ihrer Festungen Forts zu bauen; zugleich gewinne Frankreich Bundesgenossen in Deutschland und entziehe der Republik die ihren: von allen Seiten, außer etwa zur See, sehe sie sich eingeschlossen und mit einem Angriff bedroht; ihre Lage sei schlimmer als ein Krieg, weil sie nichts thun könne, um den Feindseligkeiten zuvorzukommen. Wenn nun nach einer ihnen von dem König gewordenen Mittheilung das Parlament entschlossen sei, ihnen den alten Tractaten gemäß kräftig Hülfe zu leisten, so sei jetzt der Augenblick dazu gekommen: die Hülfleistung dürfe nicht länger verschoben werden, wofern man sie nicht einem plötzlichen Ruin aussetzen wolle. — Der König säumte nicht, das an ihn gerichtete Schreiben dem Parlament vorzulegen, mit der Bemerkung, daß zugleich die Sicherheit von England und die Existenz von Holland auf dem Spiele stehe.

Von den Lords ward hierauf eine Antwort so eingehend, wie man sie wünschen konnte, gegeben. In der Ueberzeugung, daß der Ruin von Holland ohne Zweifel das Verderben von England herbeiziehen werde, forderten sie den König auf, die alten Tractate unverzüglich in Ausführung zu bringen: und selbst die Allianzen von 1689, namentlich das Bündniß mit dem Kaiser wieder zu erneuern. Wenn er die Freiheit und den Frieden von Europa zu retten unternehme, so werde ihn die Eintracht und der Muth der Nation durch alle Schwierigkeiten geleiten, in welche dieser gerechte Krieg ihn verwickle. Bei der Debatte erklärten sich Die, welche man in Verdacht hatte, daß sie mit Frankreich in Verbindung ständen, um dem ein Ende zu machen, um so eifriger in diesem Sinne. Lord Normanly sagte: unter Carl II. sei eine mächtige Dame in das Interesse von Frankreich gezogen gewesen: Jacob II. habe

daselbst eine Stütze für seine Politik gesucht; müsse man nicht erstaunen, daß es auch unter dem protestantischen König Menschen gebe, die von Frankreich gewonnen, zu Verräthern ihres Vaterlandes und ihrer Religion würden?

So weit nun ging das Unterhaus nicht. Wenn die Lords einen tadelnden Seitenblick auf die Zögerungen der Commons geworfen hatten, so erwiederten diese das damit, daß sie über den Vorschlag einer Allianz mit dem Kaiser, den jene gemacht hatten, ihre Verwunderung aussprachen, da sie die zur Durchführung derselben erforderlichen Mittel nicht bewilligen könnten: daß aber Holland nicht verlassen werden dürfe, war die allgemeine Meinung auch bei den Commons. Die Opponenten von beiden Parteien wetteiferten in feindseligen Ergüssen gegen die französische Politik. Mit großer Wärme erklärte sich der Toryführer Seymour für die Nothwendigkeit, Holland gegen Frankreich zu unterstützen, und zwar, wenn es nicht anders sein könne, in offenem Kriege, der dann mit allen Kräften zu führen sei; er wiederholte seine früheren Worte, man müsse drei Viertheile seiner Habe daran wagen, um das vierte zu retten. In der Resolution, die hierauf folgte, wurde zwar der Kaiser und die große Allianz nicht genannt, aber es streifte doch nahe daran, wenn man festsetzte, daß man den König in den Stand setzen wolle, seine Verbündeten in der Behauptung der europäischen Freiheit zu unterstützen; man forderte ihn auf, einen Anschlag für die den Generalstaaten demnächst zu leistende Hülfe vorzulegen.

Mit dieser Wendung der Stimmung beider Häuser zu einer unzweifelhaften Feindseligkeit gegen Frankreich, hing die Durchführung der über die Succession von England zu Gunsten des Hauses Hannover gefaßten Beschlüsse zusammen.

Auch dabei fand eine gewisse Rücksicht auf den Hof von Frankreich statt, in wie fern es an demselben Leute gab, welche die Ansprüche, die Savoyen machen konnte, zur Geltung gebracht zu sehen wünschten, weil sie durch die Vermählung der Tochter des Herzogs mit dem Herzog von Bourgogne an die bourbonische Dynastie selbst kommen konnten.[1] Selbst ein entfernter Gedanke an eine solche Combination aber mußte die Wirkung haben, die Engländer auf die andere Seite zu treiben. In dem Unterhause hatten sich, wie erwähnt, die gemäßigten Tories, aus Widerwillen gegen die eifrigen Whigs und die Republikaner, für das Haus Hannover erklärt; im Oberhause nahmen jetzt die Whigs, welche eine umfassende antifranzösische Allianz in Deutschland in's Leben zu rufen wünschten, mit nicht minderem Eifer die Durchführung des Erbfolgeplans in die Hände. In der hohen Aristokratie war die Absicht aufgetaucht, den Wechsel der Dynastie zur Erweiterung ihrer Standesvorrechte zu benutzen: man wollte das Recht der Erbinnen, sich unter ihrem Stande zu vermählen, beschränken, die Pairschaft überhaupt an einen bestimmten Besitz knüpfen, der nicht veräußert werden dürfe.[2] Aber diese Vorschläge würden an das Unterhaus haben zurückgehen müssen, und daselbst Widerspruch gefunden haben. Der Verzug, der hieraus entsprungen wäre, hätte für die Sache und für die Politik nachtheilige Folgen herbeiführen

---

[1] In Manchester's Depeschen ist mehr als einmal davon die Rede.

[2] Que ceux, qu'on créerait pairs, eussent un certain revenu en fonds de terre, — que les terres des pairs fussent inaliénables de la pairie. Den Vorschlag über die Peeresses machte Devonshire, alléguant, qu'il étoit absurde, que leurs enfans fussent pairs, quand même elles auroient épousés des cordonniers ou des tailleurs. — (So Bonnet Mai 20./Juni 2.)

können; die Partei der Whigs als solche erklärte sich dagegen; das Oberhaus beschloß, die Bill mit ihren Limitationen, wie sie aus dem Unterhause hervorgegangen war, anzunehmen.

Die Succession des Hauses Hannover ist ein Werk beider Parteien, die aus verschiedenen Gründen, jede unter ihrem eigenen Gesichtspunct dafür zusammenwirkten.

Leibnitz, der in der Sache eifriger war, als der Hof, wäre geneigt gewesen, die Feder dafür zu ergreifen, und man hat in England, wo er sich eines großen Rufes erfreute, daran gedacht, ihn dazu aufzufordern: aber man überzeugte sich, daß es nicht nöthig sei; denn die englische Nation war ohnehin für die Sache eingenommen.

In der Weise des Königs Wilhelm lag es nicht, um constitutioneller Bestimmungen willen, die ihm mißfallen mochten, aber nun einmal nicht zu ändern waren, und in diesem Falle erst in ferner Zukunft zur Geltung kommen sollten, eine Acte zurückzuweisen, die in der Hauptsache seinem eigensten Willen entsprach. In dem damaligen Augenblick bot ihm die Bestätigung derselben noch einen neuen Vortheil dar. Die Tories verlangten sie dringend; denn sie hätten sich auf einen schlechten Empfang in ihren Grafschaften gefaßt machen müssen, wenn sie zurückgekommen wären, ohne die Acte, in welcher Jedermann seine Sicherheit sah, zu gesetzlicher Geltung gebracht zu haben. Ueberdies wünschten sie ein baldiges Ende der Sitzung, auch deshalb, um nicht noch eine förmliche Freisprechung der angeklagten Lords erleben zu müssen. Dazu aber mußten auch noch einige andere Acten, an denen viel gelegen war, legalisirt werden. Wir werden versichert, daß es in Folge einer Verabredung mit den Tories war, wenn der König, den ebenfalls danach verlangte, nach Hol-

land abreisen zu können, am 12./23. Juni im Parlament erschien, um die Acte der Succession mit einer Anzahl anderer Acten zu legalisiren.[1] Zugleich sprach er den Häusern seinen Dank wegen ihrer Sorge für die Befestigung der Succession in der protestantischen Linie und wegen des Eifers aus, mit dem sie seine Absichten für die Freiheit von Europa, und die Sicherheit von Holland so wie von England unterstützen zu wollen, zugesagt hatten. Die Tories hatten ihm eine seinen Absichten entgegenkommende Adresse versprochen: niemals waren sie feuriger gewesen, als bei der Berathung, welche auf die Verlesung dieser Thronrede folgte. Edward Seymour sagte, man könne dem König nicht genug dafür danken; und erklärte sich dann mit einem Eifer für den Krieg, von dem er selbst fühlte, daß er dadurch mit seinen früheren Aeußerungen in Widerspruch gerieth. Aber früher, sagte er, habe er gemeint, daß die englische Kriegsflotte nicht in seefähigem Stande sei; jetzt sei sie das: früher seien viele Kauffahrer in See gewesen, welche bei einem plötzlichen Friedensbruch in Gefahr gerathen wären, jetzt seien sie zurückgekommen: jetzt habe auch der Kaiser Partei ergriffen und seine Truppen in Italien einrücken lassen; nach den veränderten Umständen müsse man jetzt andere Rathschläge fassen. Er trug darauf an, den König in seinen Verbindungen nicht allein mit den Generalstaaten, sondern auch mit dem Kaiser, den man frü-

[1] Bonnet, 13./24. Juni: Les chefs de parti firent entendre à Myl. Rochester de prier S. M. de passer le bill de la succession et les autres, qui sont prêts, de prendre cette occasion, pour remercier les communes de ce, qu'elles ont fait pour le public, et en même de presser l'expédition des affaires importantes, que la chambre basse ne manqueroit pas de répondre à cette approbation d'une manière glorieuse au roi.

her zu nennen vermieden hatte, zu unterstützen. Noch weiter ging Barthol. Shower; die vom König angegebenen Zwecke genügten ihm noch nicht; er fügte hinzu, man müsse ihn unterstützen, um die übermäßige Macht von Frankreich einzuschränken. Die Whigs waren von dieser Sinnesänderung ihrer Gegner, die ihnen ein unwillkommenes Verständniß mit dem König zu verrathen schien, nicht eben angenehm berührt; aber in der Sache schlossen sie sich an, denn eben das sei es ja, worauf sie schon seit mehreren Monaten gedrungen hätten. Die beiden Vorschläge wurden einmüthig in die Adresse aufgenommen. Ursprünglich war ihr eine Erinnerung an die Beschränkung der Truppenzahl, die im Lande gehalten werden dürfte, beigefügt: aber nach einigem Bedenken strich man die Worte: man wollte dem König nichts Unangenehmes sagen.

Man sieht: diese großen Parteien waren nichts weniger, als unbeugsam. Die Whigs, die ursprünglich die Frage über die Succession zurückzuweisen wünschten, haben sie später mit um so größerem Eifer gefordert. Die Tories, welche anfangs nur auf Frieden Bedacht nahmen, haben sich zuletzt für den Krieg in großem Umfang erklärt. Die einen und die andern bewarben sich um die Gunst des Königs, der durch die Wendung der Politik, die er immer unter dem rechten und entscheidenden Gesichtspuncte faßte, und die Unterstützung der öffentlichen Meinung, die er fand, plötzlich wieder zu einer großen Stellung gelangte; er war beider Parteien Meister und konnte nun energischer als je in die europäischen Angelegenheiten eingreifen.

Neuntes Capitel.

Bruch mit Frankreich. Das sechste Parlament Wilhelm's III.

Noch war der Krieg hiermit nicht angekündigt; indem der König Anstalten traf, nach der ihm ertheilten Ermächtigung zehntausend Mann aus England und Irland nach Holland hinübergehen zu lassen, sprach er doch aus, man thue ihm Unrecht, wenn man ihm zuschreibe, daß er den Krieg wünsche. Gewiß: nicht geradezu hat er den Krieg gewünscht, aber die Annahme der Bedingungen, die er forderte.

In dem Verhältniß zwischen Frankreich und den Seemächten an sich hätte sich vielleicht noch eine befriedigende Auskunft finden lassen; die Franzosen schlugen vor, die Besorgnisse von Holland dadurch zu beschwichtigen, daß die spanischen Niederlande mit Lothringen ausgetauscht würden, wogegen man Spanien durch Roussillon entschädigen möge; sie wollten sich jetzt die Theilnahme der Engländer an den Unterhandlungen gefallen lassen, doch sollten diese dann in Paris gepflogen werden.[1] Wilhelm ging weder auf das eine noch auf das andere ein, er bemerkte, daß in der Aufstellung eines schwachen, von Frankreich abhängigen Fürsten keine Sicherheit liege: die Verlegung der Unterhandlungen fand er nicht ehrenvoll; er bestand auf ihre Fortsetzung im Haag, aber überdieß forderte er zugleich Zuziehung des kaiserlichen Gesandten.

Er selbst hatte mit dem Kaiser noch keinerlei Verständniß. Am Wiener Hofe war man vielmehr dadurch verstimmt

[1] Stepney an einen englischen Staatsmann, schwerlich aber Blatwayt, bei Kemble statepapers.

gegen ihn, daß er die Erneuerung der alten Allianz ablehnte, und daß er in Unterhandlung mit Frankreich stand; denn das werde zuletzt eben so wohl, wie einst in Nimwegen und Ryswijck, dahin führen, daß zwischen beiden eine Abkunft getroffen werde, die man dann dem kaiserlichen Hofe aufzwinge. Aber das Interesse des Kaisers würde auch dann berücksichtigt worden sein; Wilhelm III. forderte Satisfaction für das Haus Oesterreich: d. h., wie es damals stand, daß ihm Mailand und die spanischen Niederlande überlassen würden. Denn dadurch würde, worauf ihm alles ankam, das Gleichgewicht von Europa, der eingetretenen Veränderung zum Trotz, gesichert worden sein.

Aber bei der ersten Erwähnung dieser Forderung wurde man inne, daß sie nicht zu erreichen sein werde. d'Avaux wollte von einer Satisfaction des Hauses Oesterreich für seine Ansprüche einfach deshalb nicht reden hören, weil es keine Ansprüche habe, Der englische Gesandte, Stanhope, suchte ihn an einem dritten Ort auf, um ihm zu erklären, daß König Wilhelm auf der Satisfaction für Oesterreich und auf der Zulassung des Kaiserlichen Gesandten zu den Verhandlungen bestehe; und sich niemals von dem Kaiser werde trennen lassen. Das Unangenehme seiner Mittheilung vermehrte er noch durch schroffe Formlosigkeit.[1] Aber auch in Versailles, wo man von englischer Seite diese Forderungen wiederholte, wurden sie beinahe wie eine Beleidigung aufgenommen.

Und zu verkennen ist nicht, daß auch Ludwig XIV. seinerseits gebunden war. Die Erhaltung der Integrität der spanischen Monarchie war die selbstverstandene Bedingung des

[1] d'Avaux bei Lamberty. Memoires etc. I, 485.

Testaments. Damit hätte sich vielleicht ein Austausch, wie der zuletzt vorgeschlagene, gegen eine Entschädigung Spaniens vereinigen lassen, worauf man dort schon oft von selbst gekommen war, niemals aber eine Abtretung an Oesterreich, noch eine Anerkennung seiner Ansprüche. Denn darin, daß das alte Erbrecht von Spanien die französische Succession ausschließlich berechtigte, lag für die Spanier der Grund ihrer Unterwerfung unter Philipp V. Ludwig XIV. würde die Rechte seines Enkels zweifelhaft gemacht und sein eigenes Ansehen erschüttert haben, wenn er auf die Vorschläge zu Gunsten Oesterreichs hätte eingehen wollen. Es war eine Frage, wie sie ihm bei der Annahme des Testaments vorgelegen hatte; er entschied sie in demselben Sinne.

Die Stimmung des Hofes spricht sich in einem Memorandum aus, in welchem den Holländern wegen ihres Antheils an diesen Verhandlungen bittere und beleidigende Vorwürfe gemacht werden: insbesondere wegen ihrer Anmaßung, die Schiedsrichter von Europa zu spielen, und zugleich ihrer Servilität gegen den König von England. d'Avaux, der es nicht versäumt hatte, dem König Wilhelm bei dessen Ankunft im Haag seine Verehrung zu bezeigen, und überhaupt persönlich ein erträgliches Verhältniß aufrecht zu erhalten wünschte, übergab es nicht ohne die Bemerkung, daß es nicht von ihm herrühre; kurz darauf, am 11. August 1701, erhielt er seine definitive Abberufung.

Wilhelm III., der das noch nicht, und am wenigsten auf diese Weise erwartet hatte, meinte darin das Vorzeichen eines demnächst zu erwartenden umfassenden Angriffs auf die vereinigten Niederlande zu erblicken.[1]

[1] Wilhelm an Heinsius, 12. Aug., Men sal nu sekerlyk aen alle

Bereits unterhandelte er nach allen Seiten; mit den größeren und kleineren deutschen Fürsten, wie Preußen und Münster, so gut wie mit dem Kaiser, um einen sicheren Rückhalt für Holland zu gewinnen. In den Kreis dieser Verhandlungen und Umstände gehörte es, daß die englische Successionsacte durch eine glänzende Gesandtschaft, an deren Spitze Lord Macclesfield stand, nach Hannover überbracht wurde. Man hatte den Lord auch deshalb dazu ersehen, weil einst sein Vater mit dem Hofe der Königin von Böhmen in Verbindung gestanden hatte. Am 15. August küßte Macclesfield die Hand der Tochter und überreichte ihr das Document, durch welches ihr und ihren Nachkommen die Anwartschaft auf den englischen Thron gesichert wurde. Die Mitglieder der Gesandtschaft bewunderten die hochbejahrte Dame, wie lebenskräftig und voll von Geist sie noch war: sie sprach ihr Englisch fließend und rein: und zeigte sich über englische Zustände und Persönlichkeiten wohl unterrichtet: für den Gesichtspunct, auf dem alles beruhte, die Verbindung der Religion und der Freiheit durch die Gesetze, gab sie lebhafte Theilnahme kund. „Möge Gott", so sagte sie, „diese Gesetze dauern lassen: möge das Geschlecht ihrer Enkel den Engländern eine Gelegenheit geben, ihrer überdrüssig zu werden!" Auf ihren gelehrten Freund Leibnitz machte die allgemeine Verflechtung der Verhältnisse Eindruck. Möge nur vor allem, sagte er, auch im deutschen Reiche das Erforderliche geschehen, um die übergreifende Macht zu zügeln, welche der ganzen Welt Gesetze vorschreiben wolle![2] So geschah es wohl. Aber wer könnte

kanten wel op syn hoede moeten syn ende alles souder tydverleis prepareren tot syn defentie.

[2] Vgl. Oldmixon History of England II. 242. Malortie, der hannoversche Hof, 135.

aussprechen, welche Folgen diese Verbindung eines großen deutschen Fürstenthums mit der englischen Krone für die beiden Nationen und für die Welt überhaupt gehabt hat! Gerade an dem Widerstand gegen die Macht von Frankreich hat das Haus Hannover seinen europäischen Beruf gesehen.

Am 6. September las König Wilhelm den indessen mit dem Kaiser, unter Theilnahme Marlborough's verhandelten Tractat, und ertheilte ihm seine Billigung; am 7. September ist derselbe abgeschlossen worden.

Dahin hatten sich die Seemächte auch jetzt nicht bringen lassen, dem Kaiser, wie er forderte, ein volles Recht auf die spanische Monarchie zuzuerkennen; sie versprachen ihm eine billige Satisfaction wegen seiner Ansprüche an dieselbe; über diese und eine genügende Sicherheit für die Seemächte wollten sie noch ferner mit Frankreich unterhandeln; sollte das aber binnen zwei Monate nicht zum Ziele führen, alsdann sollte jeder Theil den andern mit allen Kräften unterstützen. In den näheren Bestimmungen ging man noch etwas weiter, als anfangs beabsichtigt war. Ursprünglich wollte man dabei stehen bleiben, dem Kaiser Mailand und die Niederlande zur Barriere für Holland und den Seemächten ihre bisherigen Handelsgerechtsame in den Provinzen der spanischen Monarchie zu vindiciren. Die Holländer sträubten sich darüber hinauszugehen. Aber die Kaiserlichen waren damit nicht zu befriedigen, und Marlborough bemerkte, daß auch die Engländer eine Verfügung über das Mittelmeer und Westindien wünschen würden. Man hat hierauf die Erwerbung des südlichen Italien's zum Vortheil beider Theile und eine Eroberung im südlichen America für die Seemächte in Aussicht genommen. Dabei wurde jedoch allezeit

die Voraussetzung festgehalten, daß Philipp V. im Besitz von Spanien bleiben solle; man versprach einander nur, niemals zuzulassen, daß die Kronen von Spanien und Frankreich jemals vereinigt, oder daß den Franzosen ein Antheil an dem südamericanischen Handel zugestanden würde.[1]

Selbst in diesem Moment war doch noch alles eventuell; man erwartete noch Unterhandlungen, der englische Gesandte war noch in Frankreich. Da trat ein Ereigniß ein, welches jede Abkunft vollends unmöglich machte.

Am 6./16. September 1701 starb Jacob II. zu St. Germain.

Welch ein Contrast, wenn man den Blick von der intensiven und weltumfassenden Thätigkeit Wilhelm's III., durch welche die Schicksale der folgenden Jahrhunderte eingeleitet und bestimmt wurden, auf die Zustände des Fürsten richtet, dessen Thron er einnahm! Jacob fand seine vornehmste Befriedigung in dem Schooß der Congregation von La Trappe, die auf eine völlige Entsagung von der Welt durch Stillschweigen, Kasteiung und Handarbeit hinarbeitete. Er hatte derselben zuerst aus Neugier einen Besuch gemacht, war aber von der magischen Gewalt der dortigen Disciplin (die noch unter ihrem Stifter in aller ursprünglichen Energie festgehalten wurde) ergriffen worden und unterwarf sich ihr selbst in den letzten Jahren seines Lebens von Zeit zu Zeit; denn da gewann er, wie er sagte, ein Gefühl von der Nichtigkeit aller weltlichen Größe und von der Pflicht, nur in der Liebe Gottes zu leben, und sich selbst abzutödten. Er hatte seit dem Invasionsproject darauf Verzicht geleistet, auf seinen Thron zurückzu-

---

[1] Marlborough an Godolphin, bei Coxe I, 95.

kommen: — was hätte seine Seele trösten können, als die Gemeinschaft Derer, welche der Welt freiwillig entsagt hatten? Zuweilen hat er noch Jagden, Comödien und selbst Ballfesten beigewohnt, aber nur, um nicht durch Absonderlichkeiten Anstoß zu gewähren. Eine Revue französischer Truppen, der er beiwohnte, hatte ihn mit Bewunderung wegen der Haltung der Mannschaften und des Eifers der Offiziere für den Dienst des Königs erfüllt. Von da zurückgekommen, wirft er in seiner Einsamkeit die Frage auf, ob sie auch Dessen eingedenk seien, der sich den Herrn der Heerschaaren nenne: es ist ihm peinlich, daß ihr Leben den Vorschriften der Religion, die sie vertheidigen, so wenig entspreche. Er für sich selbst ging mit nichts Anderem um, als alles das abzubüßen, was er sich jemals habe zu Schulden kommen lassen: er ergriff die Idee einer jenseitigen Reinigung mit Freuden: in seiner selbstquälerischen Devotion hat er wohl den Beichtvater ersucht, das Gebet, daß er aus dem Fegfeuer befreit werden möge, nicht für ihn halten zu lassen: er meinte sie erschöpfen zu müssen. Der Beichtvater antwortete ihm mit tieferem Sinn: die Seele könne Gott nie zu früh schauen.

Schon im März 1701 war Jacob II. von einem Schlaganfall betroffen worden, der sich am 2. September, in der Capelle von St. Germain, mit einer Stärke wiederholte, daß man seinen Zustand für hoffnungslos hielt. Wie er seiner religiösen Richtung seine Krone aufgeopfert, so ermahnte er in diesem Zustand seinen Sohn, an dem katholischen Glauben festzuhalten, möge daraus werden, was da wolle, seine Ansprüche auf den Thron dagegen niemals in Anschlag zu bringen. Man konnte den Knaben von dem Halse seines Vaters,

denn in seiner Umgebung war Jacob II. herzlich geliebt, — kaum losreißen.[1]

An die französische Regierung trat nun aber hierbei die ernste Frage heran, ob sie nach Jacobs II. Ableben den Prinzen als seinen Nachfolger anerkennen wolle; sie ist in einem großen Conseil erwogen worden. Dafür wurde bemerkt, daß man den Frieden von Ryswijk damit nicht verletze, weil darin weder von Jacob II. noch von seinem Sohne die Rede sei, die königliche Würde aber nicht erlösche: man könne sie dem nicht entziehen, dem die Geburt sie verlieh. Dagegen aber wurde an die Verabredung von Ryswijk erinnert, bei welcher Ludwig XIV. versprochen hatte, den friedlichen Besitz König Wilhelms weder direct noch indirect zu stören; was könne aber derselben mehr entgegenlaufen, als die Anerkennung eines andern Königs bei seinen Lebzeiten? sei es nicht, als solle der Fürst, mit dem man Jahrelang die freundschaftlichsten Beziehungen unterhalten habe, jetzt für einen Usurpator erklärt werden? Dem Prinzen von Wales selbst würde man dadurch eher Feinde erwecken. Besser, man erwarte den Tod König Wilhelms — der ja nicht fern sein konnte, — dann werde man den Prinzen anerkennen können, da in jener Uebereinkunft von dem Nachfolger Wilhelms nicht die Rede sei[2].

So war die Ansicht der Minister, der Anwesenden über-

[1] So erzählt die Herzogin Elisabeth Charlotte, die in St. Germain einen Besuch gemacht hatte, am 8. September. Jacob hatte noch eine starke Stimme und erkannte sie sogleich — aber sah „unerhört übel aus, sein Bart ist wie der eines Capuziners, die gute Königin in einem Zustand, der nicht zu beschreiben: es möchte einen Stein erbarmen".

[2] Sur la proposition, s'il convient, de reconnaître le prince de Galles roy d'Angleterre: den 9. September 1701. Das kleine Actenstück hat verschiedenartige Bestandtheile; der Schluß ist erst später hinzugefügt.

haupt, ausgenommen der Prinzen von Geblüt. Besonders erklärte sich der Dauphin mit der Heftigkeit, die ihm eigen war, für die Aufrechthaltung der Rechte der geflüchteten Familie, die ja selbst (durch die Mutter Jacobs II.) dem königlichen Hause angehöre; es würde, rief er aus, eine Feigheit sein, sie fallen zu lassen. Denn diese dynastischen Ideen, einmal mit Eifer ergriffen, bilden eine Art von Religion, die keine Abweichung noch Rücksicht zuläßt. Schon waren die Feindseligkeiten der Franzosen mit Oesterreich in Italien ausgebrochen: um die Waffen mit Kraft zu führen, mußten sie zu den drückendsten Auflagen schreiten: welch ein Beginnen war es nun, zugleich die Antipathien der englischen Nation absichtlich zu steigern, und den Krieg mit England unvermeidlich zu machen! Aber es ging, wie bei dem Beschluß über die Annahme des spanischen Testaments: die Idee des Geburtsrechts, verbunden mit religiösen Tendenzen, behielt die Oberhand.

Der König sagte zuletzt, er sei der Ansicht Monseigneur, des Dauphins. Den politischen Einwendungen begegnete er mit der Versicherung, daß er nicht daran denke, den Prinzen von Wales mit Schiffen oder Mannschaften oder Geld zur Herstellung in England zu unterstützen. Für ihn bildete es eine persönliche Rücksicht, den Hof von St. Germain, wie er war, zu erhalten. Man versichert, Frau von Maintenon sei von der Königin Maria Beatrix dafür gewonnen worden. Dieser Fürstin, welche noch immer ein großes Ansehen am Hofe genoß, machte nun Ludwig XIV. selbst die erste Eröffnung von dem gefaßten Beschluß:[1] des andern Ta-

[1] Er sagte ihr: maugre all the difficulties he had met within his great council, yet having the unanimous consent of the dauphin and all the rest of the princes of the blood, he resolved to acknowledge

Tages erschien er wieder in St. Germain, um König Jakob, der jedoch bereits ohne Besinnung war, noch einmal zu sehen und seine Absicht dem versammelten Hofe desselben kund zu thun. Er ließ die Thür des Wohnzimmers öffnen und alle eintreten, die zu der Hofhaltung gehörten: er traf einige hausherrliche Bestimmungen; hauptsächlich sprach er zweierlei aus: einmal, daß nach dem Tode des Vaters der Sohn als König von England ausgerufen werde, und sodann, daß er alles in dem Zustande, wie es sei, zu erhalten beabsichtige. Sie waren alle in Thränen. Bei den Worten des Königs erwachten die beinahe aufgegebenen jacobitischen Hoffnungen noch einmal; sie milderten das Gefühl des bevorstehenden Todesfalls. Ludwig XIV. hatte einen Augenblick von Großmuth, Selbstgefühl und Schmerz; ihm selbst traten die Thränen in die Augen.

Am folgenden Nachmittag ist Jacob II. verschieden. Zuerst begrüßte dann Maria Beatrix ihren Sohn als König; die Mitglieder des Hofhaltes küßten demselben die Hand und redeten ihn mit dem Worte Majestät an; Middleton brachte ihm die Siegel seines ministeriellen Amtes und empfing sie von ihm wieder. In ziemlich tumultuarischer Weise[1] erfolgte die Proclamation des neuen Königs von England, Schottland

to declare the prince his majestys lawful her. So der exact account of the sickness and death of the late king in Somers Tracts XI, — ohne Zweifel die genaueste der vorhandenen Nachrichten, weniger auf Effect berechnet, als die Nachricht im Life of James, von der Macpherson einen Auszug hat und die auch sonst gern wiederholt wird.

[1] Manchester an Blatwayt, 19. September: Lord Middleton did not appear; becanse they could not tell, how the title of France would be taken here, haû they done it in form, — so daß es doch wirklich scheint, als habe man bei der Ausrufung Jacob's III. das Wort France aus dem herkömmlichen Titel nicht weggelassen. Seltsamer Widerspruch! Der Herold soll ein Irländer gewesen sein.

und Irland, in St. Germain. Ludwig XIV. verfehlte nicht, ihm die erste Visite zu machen. Das war das Kind, das er bei der Ankunft des flüchtigen Hofes zuerst begrüßt hatte; an dessen Leben knüpfte sich ein Moment seiner Politik; er wollte den Prätendenten der großbritanischen Reiche unter seinem Schutze haben.

Auch jetzt war das nicht ohne Werth für ihn. Denn die Jacobiten waren noch immer zahlreich und regsam: der englische Gesandte wird nicht müde, von den Botschaften, die zwischen St. Germain und Schottland gewechselt wurden, zu berichten; man hört von englischen Lords, die sich gerühmt haben, 10,000 Mann im Interesse des Hauses Stuart ins Feld bringen zu können. Und läugnen dürfte man nicht, daß das eine gewisse Bedeutung in sich schloß, da man weiß, daß die Rücksicht auf diese Feindseligkeit gegen den König Wilhelm zum Frieden beigetragen hatte.

Aber nimmermehr konnte es mit der Wirkung in Vergleich gestellt werden, welche die Proclamation eines Jacobus-König (Jacob III.) in England hervorbringen mußte.

Wilhelm III. abermals auf das Tiefste gekränkt, zögerte nicht länger, seinen Gesandten abzurufen. Lord Manchester bemerkt, es sei wohl das erste Mal, daß ein Hof, wo der Gesandte eines fremden Landes beglaubigt und anwesend gewesen sei, sich entschlossen habe, einen andern Fürsten als König desselben anzuerkennen. Die Unterhandlungen, mochten sie sich auf die englisch-holländischen Verhältnisse oder auf Oesterreich beziehen, wurden definitiv abgebrochen, und der Krieg nun erst unvermeidlich.

Aber überdies, die große Mehrheit des englischen Volkes fühlte sich beleidigt. Von dem Bruch der Theilungsverträge

war es kaum berührt worden: daß aber eine fremde Macht einen jungen Fürsten, der durch wiederholte parlamentarische Beschlüsse vom Throne ausgeschlossen war, als König der britischen Reiche ausrufen ließ, empfand die Nation als eine ihr angethane Schmach. Und das auf der einen Seite zur Geltung gekommene Princip erweckte mit innerer Nothwendigkeit seinen Gegensatz auf der anderen.

Die Gefahren, die man von der Verbindung der beiden großen katholischen Kronen für die Freiheit und Religion von England besorgte, bekamen einen greifbaren Ausdruck in der Aufstellung eines von ihnen abhängigen katholischen und erbberechtigten Prätendenten. Zuerst in der Hauptstadt schickte man sich zu einer populären Manifestation dagegen an. Es fehlte nicht an einigen warnenden Stimmen; denn leicht könne darin eine Kriegserklärung gegen den König von Frankreich gesehen werden. Aber die allgemeine Meinung war, er habe die Feindseligkeiten begonnen, man sei ihm keine Rücksicht weiter schuldig. Eine Adresse ging durch, in der man ihm Schuld gab, daß er König Wilhelm III. von seinem Thron vertreiben und die protestantische Religion ausrotten wolle. Von allen Seiten gingen ähnliche Adressen an den König Wilhelm ab. Die Tories waren dabei so gut betheiligt, wie die Whigs, wie denn die Londoner Adresse selbst einen sehr torystischen Inhalt hat.

Das war ja das Charakteristische in der damaligen Lage überhaupt, daß sich die Tories ebenfalls für den Krieg erklärt hatten; sie fuhren fort, dem König die besten Zusicherungen dafür zu machen. Allein wir haben oft gesehen, daß dieser Partei nichts so gefährlich war, als eine starke Erhebung des legitimistischen Princips, von dem sie zwar ebenfalls ab-

gewichen war, mit dem aber die Grundsätze, die sie festhielt, eine natürliche Verwandtschaft hatten. Hauptsächlich dadurch war es ihr in den letzten Jahren möglich geworden, sich zu dem Ansehen zu erheben, welches sie damals besaß, daß bei dem engen Verhältniß zwischen Wilhelm III. und Ludwig XIV. von den Jacobiten, die keinen Rückhalt mehr hatten, nichts zu fürchten war. Jetzt aber änderte sich das Verhältniß. Die Anerkennung eines dritten Jacobus durch den König von Frankreich gereichte an und für sich den Whigs zum Vortheil, deren politische Tendenzen die geradezu entgegengesetzten waren, und mit den kriegerischen des Königs Wilhelm zusammenfielen. Wußte man nicht, daß die Tories diesen nur widerstrebend beigetreten waren? Ihre schließliche Accession hatte doch die Verstimmung, die gegen sie obwaltete, nicht gehoben. Man stellte dem König vor, daß sie bei der nächsten Sitzung die Processe gegen die Whigs wieder aufnehmen, und zu einer völligen Unterdrückung dieser Partei schreiten, daß sie auch ihm selbst Bedingungen ihrer Mitwirkung vorschreiben dürften; sie würden besonders zweierlei versuchen, einmal in den geistlichen Angelegenheiten solche Neuerungen einzuführen, daß der König die Verfügung über die großen kirchlichen Würden verlöre, und sodann die militärische Autorität in der Hauptstadt in ihre Hand zu bringen. Im Gegensatz hiemit war nun schon seit einiger Zeit davon die Rede, ihr Uebergewicht durch eine Veränderung der Verwaltung und des Ministeriums zu brechen. König Wilhelm hatte doch viel Bedenken dagegen. Er meinte, wenn er sich von den Tories trenne und die andere Partei berufe, diese aber dann nicht fähig sei, ihm Dienste zu leisten, so würde er ohne alle Unterstützung bleiben; und er hielt für genügend, der Wiederaufnahme der Processe durch einen Gnadenact vorzubeugen, so daß

keine gefährliche und hemmende Entzweiung zu besorgen sei. Dagegen erinnerte man aber, der beabsichtigte Gnadenact werde sich nur in so allgemeinen Ausdrücken abfassen lassen, daß auch die Jacobiten darin mitbegriffen sein würden, was nachtheilige Folgen haben dürfte. Und von vielen Seiten gingen ihm Adressen zu, in denen man ihn aufforderte, das Parlament aufzulösen: wenn er dabei beharre, das Land vor Papstthum und Sclaverei retten zu wollen, so wolle man ihm Leute in das Parlament schicken, die ihm zur Seite zu stehen ententschlossen wären.

Darauf drang vornehmlich auch Lord Sunderland, an den sich der König, wie gewöhnlich in den großen Parteifragen, gewendet hatte. Wir wissen, die exclusive Herrschaft der Tories und der Anglicaner war Dem die widerwärtigste aller Combinationen. Er stellte dem König vor, daß ihm die Faction schmeichle, um zu ihrem Zwecke zu gelangen: sie werde ihn im Kriege dann doch nicht hinreichend unterstützen. Was dürfe er von einem Ministerium erwarten, das seiner Partei nicht einmal mächtig sei, und sich nur dann behaupten könne, wenn es ihn zu verderblichen Zugeständnissen bringe? Aber schon sei der Credit der Minister und der Tories im Sinken, der Credit der Whigs wieder im Steigen: auch auf die gemäßigte Partei in der Geistlichkeit dürfe der König zählen. Sunderland rieth ihm noch Lord Somers, der wirklich die Seele seiner Partei sei, dem sie folge, zu Rathe zu ziehn.[1]

Von Lord Somers, an den sich der König im October noch von Loo aus, wendete, liegen die Hauptstücke eines ausführlichen Gutachtens, das er ihm hierauf erstattet hat, vor. Darin

[1] Sunderland an den König 11. Sept. 1701, bei Hardwicke II. 444, wo sich auch das Gutachten von Somers findet.

betont er besonders, daß die Mehrheit im Unterhause nicht aus den Tories allein bestehe, sondern durch die Jacobiten, die sich ihnen anschlössen, zu Stande komme. Wolle und könne der König von einer solchen Majorität erwarten, daß sie nachdrückliche Vorkehrungen zu einem Krieg gegen Frankreich und das Haus Stuart treffe? Sollten sich die Tories von den Jacobiten trennen, so würden sie keine Majorität mehr haben. Und bei den Whigs lasse sich in diesem Falle keine Unterstützung von Ministern hoffen, bei denen sie selbst weder Gnade noch Gerechtigkeit erwarten dürften. Somers geht davon aus, daß es die für eine parlamentarische Regierung gebotene Maxime sei, die gute Gelegenheit zu einer Veränderung, wenn sie eintrete, unverzüglich zu ergreifen; das sei aber jetzt der Fall. Bei einer Auflösung des Parlaments laufe man keine Gefahr; die Stimmung der Nation, wie sie sich besonders nach der Erklärung Ludwigs XIV. ausspreche, lasse mit Sicherheit einen Ausfall der Wahlen im Sinne des Königs erwarten. Er fügt hinzu, daß ein gutes Parlament die Aussicht gewähre, in der dreijährigen Sitzungsperiode auch über die großen Schwierigkeiten der innern Lage hinwegzukommen. Und selbst wenn man sich in Bezug auf die Wahlen täuschen sollte, so habe man nichts zu fürchten; denn die Stimmung der Nation sei so beschaffen, daß das Parlament nichts gegen den König thun dürfe.

Dieses allseitig erwogene Gutachten hat nun ohne Zweifel den Entschluß Wilhelm's bestimmt. Doch hielt er für gut, bei seiner Rückkunft nach England die Frage in dem geheimen Rath vorzulegen. Die Tories waren, wie sich versteht, gegen die Auflösung des Parlaments. Godolphin verhehlte nicht, daß er, wenn man zu diesem Beschluß schreite,

seine Entlassung eingeben würde. Er war der Minister, welcher mit dem König ununterbrochen correspondirt hatte, und erfreute sich seiner Achtung. Aber seinem Widerspruch zum Trotz faßte der geheime Rath, mit einer kleinen Mehrheit, die hauptsächlich daher entstand, daß man die Meinung des Königs kannte, den Beschluß der Auflösung. Die Proclamation erschien am 11. November, unerwartet für die Tories.[1]

Es läßt sich denken, welch eine Bewegung sie nach beiden Seiten hin hervorbrachte.[1]

Auf die kriegerische Stimmung der Nation übten auch die commerciellen Verhältnisse großen Einfluß aus. Die Anordnungen gegen englische Manufacturwaaren, welche in diesem Augenblick in Frankreich ergingen, zeigten dem englischen Handelsstande, was er zu erwarten habe, wenn Spanien unter den Einfluß dieser Macht gerathe. Man meinte, man werde fortan weder das Silber der Gallionen, noch auch die spanische Wolle, deren man noch immer nicht entbehren mochte, beziehen; man werde den Verkehr nicht allein mit den spanischen Colonieen verlieren, sondern auch von dem Mittelmeere ausgeschlossen werden. Das commercielle Interesse drängte zum Krieg.

Bei den Wahlen hatten nun die Whigs insofern einen Vortheil, als sich die öffentliche Stimme gegen solche Tories erklärte, welche zum Jacobitismus hinneigten. Aber auch extreme Whigs, die ja zuweilen mit den Jacobiten gestimmt hatten, blieben diesmal ausgeschlossen. In Cambridge wurde Isaak Newton vornehmlich deshalb gewählt, weil er zu den gemäßigten Whigs zählte. Noch einmal kamen die französischen Flüchtlinge, die in Westminster und Southwark ange-

---

[1] Ich schöpfe hier, so wie in dem Folgenden meist aus Bonnet.

siedelt waren, mit ihren Stimmen dieser Partei zu Hülfe; in dem Kriege gegen die Principien, vor denen sie einst aus Frankreich zurückgewichen waren, sahen sie allezeit das Heil der Welt. Doch trugen die Instructionen, die an vielen Orten den Deputirten gegeben wurden, auch hie und da, z. B. in Cornwales, toryſtische Färbung. Man hat dort sogar nachfragen wollen, wer es sei, der den Rath zur Auflösung des Parlaments gegeben habe, und auf die Fortführung des Processes gegen die angeklagten Lords gedrungen.

Bei diesem nicht ganz entschiedenen Verhältniß der Parteien war es von vieler Bedeutung, daß die beiden in den Gegensatz derselben verflochtenen ostindischen Compagnien zu einem Verständniß gelangten.

In der letzten Sitzung hatten die Tories und mit ihnen die alte Compagnie das Uebergewicht besessen. Es war zu einem Versuch gekommen, der neuen Compagnie durch Abzahlung der von ihr vorgestreckten Geldsummen ein Ende zu machen: aber diese war nicht geneigt, sich auflösen zu lassen: die Sache hatte nicht durchgeführt werden können. Wohl war die alte Compagnie reicher, fester begründet, und hatte umfassendere Interessen für sich: aber auch die Directoren der anderen waren einflußreiche Männer, und man mußte sich hüten, das Publicum zu verletzen, welches guten Glaubens seine Einzahlungen geleistet hatte. In der einen und andern, wurde durch das gespannte und hemmende Verhältniß das dadurch entstand, der Wunsch angeregt, eine annehmbare Ausgleichung zu finden. Die alte Compagnie gab einen Entwurf dazu an Rochester, die neue an Montague-Halifax ein: die Vermittelung beider übernahm der geschäftskundige Lowndes. Die Differenz betraf hauptsächlich die Bestimmung des Werthes der Besitzungen der alten

Compagnie, welcher von derselben höher angeschlagen würde, als die neue annehmen wollte. Aber die Ueberzeugung, daß man größeren Vortheil haben werde, wenn man zusammengehe, als wenn man sich unaufhörlich befehde, führte zuletzt zu einer Verständigung auch hierüber; die Verschmelzung der Compagnien ist am 24. Decbr. 1701 geschehen.

Gleich hierauf am 30. Dec. wurde das Parlament eröffnet; die Parteien traten einander in ziemlichem Gleichgewicht gegenüber. Die Whigs hatten die besser gefüllten Börsen; und man nahm an: daß sie es in der gegenwärtigen Lage am aufrichtigsten meinten. Die Tories waren die besseren Köpfe, sie sprachen besser; sie hatten ein größeres altherkömmliches Ansehen in der Nation, und in diesem Augenblicke die Meinung für sich, daß sie in der Vertheidigung der constitutionellen Rechte begriffen seien. Jene hatten die Bischöfe williamitischer Ernennung und gemäßigter Direction, diese die eifrigen Anglicaner auf ihrer Seite; jene die Städte und den Handel, diese das Land und die Grafschaften.

Die Parteien waren weit entfernt, sich unter einander zu verstehen, aber Angesichts einer Feindseligkeit, welche das durch die Revolution gegründete Gemeinwesen bedrohte, schaarten sie sich um den König, in dem es sich gleichsam persönlich repräsentirte: sie waren einverstanden, daß man den bevorstehenden und schon eingeleiteten Kampf mit aller Kraft bestehen müßte.

An dieses Gefühl wandte sich der König in seiner Thronrede; jedoch mit gewohnter Vorsicht. Er war nicht etwa dahin zu bringen, den Tories aus ihrem Verhalten einen neuen Vorwurf zu machen, wie Sunderland gewünscht hatte; er billigte sogar das Vorhaben derselben, über die Verwendung der öffentlichen Gelder genaue Rechenschaft zu fordern. Denn fast schien

es, als würden sie auch jetzt noch das Uebergewicht behaupten. Bei der Sprecherwahl hatten sie die Oberhand, wenngleich mit einer geringen Majorität, aber doch eben mit einer solchen: Harley war wieder gewählt worden, und zwar im Gegensatz zu dem Wunsch des Königs. Unmöglich durfte er eine so starke Partei verletzen und gegen sich aufreizen. Er brachte nur die Beleidigung zur Sprache, die Ludwig XIV. der Nation durch die Anerkennung des Prätendenten angethan habe, die Gefahr, mit der er ihre Freiheit und Religion bedrohe, und sprach die Erwartung aus, daß das die alte Kraft der Nation erwecken werde: sie werde zeigen, ob es ihre Absicht sei, die Wagschale des Gleichgewichts von Europa in ihrer Hand zu halten und in Wahrheit an die Spitze des protestantischen Interesses zu treten.

Dem Sinne der Rede entsprach die Antwort der Commons. Sie versprachen, den Allianzen gerecht zu werden, die der König gemäß dem Rathe des letzten Parlaments, das sie ohne Zweifel sehr mit Absicht erwähnten, geschlossen habe und schließen werde, und vor allem seinen rechtmäßigen und gesetzlichen Anspruch an die Krone und die Succession in der protestantischen Linie aufrecht zu erhalten. Und um diesem Entschluß einen unwiderruflichen Ausdruck zu geben, faßten sie den auffallenden und an sich ungeheuerlichen Beschluß, den jungen Prinzen, der den königlichen Titel von England angenommen hatte, dafür durch Bill of Attainder des Hochverraths schuldig zu erklären. Man wollte die Kluft zwischen ihm und

[1] Parl. Hist. V, 1329, ein Bericht Bonnet's.

dem Parlament so stark wie möglich machen. Jede Art von Correspondenz mit ihm wurde auf das stärkste verpönt: man erklärte es für strafbar, wenn jemand in Rede oder Schrift zu behaupten wage, der vermeinte Prinz von Wales habe ein Recht auf den englischen Thron. Die Tories waren nicht gemeint, sich dem zu widersetzen. Edward Seymour trug vielmehr darauf an, in die zu treffenden Allianzen die Bedingung einzuschalten, daß kein Friede mit dem König von Frankreich geschlossen werden sollte, bevor er nicht der englischen Nation für die Schmach, die er ihr durch die Anerkennung des vermeinten Prinzen von Wales angethan, Satisfaction gegeben habe. So beschloß man und empfahl es dem König durch eine Adresse: freudig überrascht, antwortete er, er werde Sorge dafür tragen. Dem Vertrag mit Oesterreich ist nachträglich ein besonderer Artikel dieses Inhalts hinzugefügt worden.

Nicht ohne Besorgnisse hatte der König den Berathungen entgegengesehen: schon am 10./20. Januar waren sie gehoben. „Gott sei Dank", schrieb er an diesem Tage an Heinsius, „die Schwierigkeiten sind überwunden".

Auf den Antrag Vernon's beschloß das Unterhaus, 40,000 Mann zu Land, auf den Antrag Rook's, 40,000 Matrosen auszurüsten. Die letzte Bewilligung sollte nach einem weiterern Antrag zur Errichtung von 10,000 Mann Marinesoldaten aufgestellt werden, obwohl das etwas mehr kosten würde. Da es wieder zum Kriege ging, so machte man keine Schwierigkeit, die Aufnahme von 10,000 Mann fremder Truppen in die britische Armee gutzuheißen.

Die beiden Parteien wetteiferten in dem Bestreben, den König zu einem Kriege, von welchem die Erhaltung der durch

die Revolution begründeten Verfassung abhing, auf das beste in Stand zu setzen.

Zehntes Capitel.

Constitutionelle Gegensätze zwischen Whigs und Tories. Ausgang Wilhelms III.

Es hat damals Bewunderung erregt, wie trefflich es König Wilhelm verstanden habe, der beiden Parteien Meister zu werden, eine halte die andere in Schach; weil aber keine von beiden für sich etwas auszurichten vermöge, so suche jedwede sich der Hülfe des Königs zu versichern, erinnere ihn an die von ihr geleisteten Dienste, und mache ihm Hoffnung, alle seine Absichten durchzuführen, wenn sie die stärkere wäre; wohl aber wisse Wilhelm, daß jede in einem solchen Falle sich in den ausschließenden Besitz der Autorität zu setzen strebe, und daß seine eigene Stellung erheische, das Gleichgewicht zwischen ihnen zu erhalten.[1]

In diesem Sinne hat ihm Sunderland damals seinen Rath gegeben; er möge die Tories nicht zu viel hoffen lassen, und in den Whigs eine gewisse Besorgniß rege halten; übrigens immer ohne Schwanken seinen eigenen Weg gehen, und Niemanden in hohe Aemter befördern, der sich mit Entschiedenheit gegen ihn ausgesprochen habe.

---

[1] Bonnet, 9./20. Januar: de ces différentes passions procéde une émulation à bien faire, qui avance les affaires publiques. — 13./24: Les affaires publiques ne procéderoient pas si bien, si l'un ou l'autre parti avoit la supériorité.

Allerdings genossen die Whigs die größere Gunst. Der aus Frankreich zurückgekommene Gesandte, Lord Manchester, der sich dort als eifriger Anhänger des Königs und seiner Politik bewährt hatte, fungirte als Staatssecretär; in der Finanzcommission wurde zur Seite von drei Whigs nur Ein Tory angestellt; und ähnliche Veränderungen erwartete man in anderen Zweigen.

Auch behielten die Whigs in einigen der vornehmsten Berathungen die Oberhand. Von ihnen rührte es her, daß den Mitgliedern des Parlaments, den Beamten und öffentlichen Lehrern ein Eid aufgelegt wurde, die festgesetzte Succession anzunehmen, und den Anspruch des Prinzen von Wales ausdrücklich für nichtig zu erklären. Die Tories sträubten sich dagegen, weil ein solcher Eid doch Niemanden, der mit Abfall umgehe, von einem solchen zurückhalten würde; aber zuletzt willigten sie ein, um keine Spaltung zu veranlassen. Und wenn es dann ihrem Sinne entsprochen hätte, bei der Festsetzung der Eidesleistungen auch zur Vertheidigung der anglicanischen Kirche, wie sie durch die Gesetze eingeführt sei, zu verpflichten, so standen sie doch davon ab, weil es ihnen nicht rathsam schien, in diesem Augenblicke die Presbyterianer oder andere Nonconformisten der allgemeinen Sache des Landes zu entfremden. So consequent verfolgten überhaupt die großen Parteien in England ihre Systeme nicht, daß darüber das allgemeine Interesse des Landes aus den Augen gesetzt, und das für die Gesammtheit Nothwendige versäumt worden wäre.

Doch war damals auch nicht etwa Friede zwischen ihnen geschlossen. Der Krieg der Pamphlete war vielmehr so heftig, wie jemals. Die namhaftesten Männer in der Nation, die Füh-

rer der Parteien wurden von den Gegnern am heftigsten angefeindet: die Angriffe hatten weniger Vertheidigung, als Recriminationen zur Folge. Es verlohnt nicht der Mühe, auf diese Feindseligkeiten der Einen gegen die Andern zurückzukommen, in denen sich nur eben persönlicher Haß entlud. Der Tag hat sie gebracht und wieder hinweggespült.

Dabei sind jedoch zwei Fragen, von einer hohen constitutionellen Bedeutung, die schon in der früheren Sitzung in Gang gesetzt worden waren, zur Erörterung gekommen, welche man nicht übergehen durfte. Die eine knüpfte an die kentische Petition, die andere an die Processe gegen die Whiglords an; sie betrafen beide den Umfang der Rechte des Unterhauses, und zwar eben so wohl den populären Kundgebungen, als dem Einfluß der königlichen Macht gegenüber.

Dem Anspruch des Parlaments auf legislative Omnipotenz hat sich Niemand in der einen und der andern Richtung so entschieden widersetzt, wie Daniel de Foe, von den Pamphletisten der Zeit vielleicht der, welcher das meiste schriftstellerische Talent mit dem ungebundensten, von den bereits in England eingelebten Begriffen unabhängigsten Denken verband. Nach der einen Seite hin führte er die Lehre aus, daß die constitutionellen Autoritäten nur übertragene seien, und von dem Volk, das sie verliehen, zurückgenommen werden könnten; Parlamente seien oft undienlich, zuweilen schädlich gewesen, — was habe dann die Nation gerettet? Antwort: die Stimme des Volkes, die nicht in den Repräsentanten, sondern in denen, welche repräsentirt werden sollen, zum Ausdruck gelangt sei.[1] Diese populare Doctrin, welche die kentische Petition nicht

[1] Vgl. Forster: Historical a. biographical Essays II, 31.

allein, sondern auch alle die andern, in denen auf eine Auflösung des letzten Parlaments angetragen worden war, rechtfertigen sollte, verband nun aber de Foe mit einer monarchischen Tendenz. So weit ging er nicht, wie einmal später an einer andern Stelle geschehen ist, den Fürsten selbst als den Repräsentanten des Volks zu bezeichnen; aber er betrachtete Wilhelm III. als den Wiederhersteller des originalen Rechts der Nation, auf die er darum bauen könne, weil er sie auf seiner Seite habe. Die Berufung auf das Volk erscheint dann als das letzte Hülfsmittel für das Königthum, um sich von der Unterordnung unter die parlamentarische Gewalt, wenn sie drückend werde, einigermaßen zu emancipiren. Für de Foe liegt die englische Freiheit in dieser Verbindung zwischen der Monarchie und dem Volk. Der König sei nicht sowohl König über das Volk, als Volkskönig; seine Krone sei darum nicht weniger werth, weil sie auf der Beistimmung des Volkes beruhe; dieses seinerseits wolle keine Republik, denn es würde dadurch eine schlechtere Verfassung der besseren vorziehen: die Regierung des Königs gewähre mehr Freiheit, als eine republikanische Einrichtung.

Ueber diese Ansichten hat man im englischen Parlament nicht etwa in aller Form debattirt: das liefe wider seiner Natur; aber sie kamen insofern in Anregung, als sich die Tories den Ansprüchen entgegensetzten, die daraus hergeleitet werden konnten.

Zuerst kamen die Instructionen zur Sprache, welche einige Städte und Grafschaften ihren Deputirten für die damalige Sitzung gegeben hatten. Sie waren, wie berührt, zuweilen dem Interesse der Tories günstig, öfter dagegen; aber die Tories hielten überhaupt den Grundsatz fest, daß auf diese Weise

die Freiheit der Berathungen verhindert, die Unabhängigkeit des Unterhauses in ihrem Wesen zerstört werde. Fremden fiel es auf, so aber brachte es der Zusammenhang der Thatsachen mit sich, daß die Tories auf dem ausschließenden Vorrecht der Communen bestanden.[1]

In einer Frage, welche die parlamentarische Autorität betraf, konnten die Whigs nicht ernstlich widerstreben. Man hatte ein Committee zur Wahrung der Privilegien des Hauses niedergesetzt. Darin wurde, am 17. Februar, nicht allein die Ertheilung von Instructionen verworfen: sondern zugleich die Behauptung, daß das Unterhaus nicht die einzige Repräsentation der Gemeinen von England sei; man sprach aus, durch diese Behauptung werde das Recht des Unterhauses, und die fundamentale Constitution des Königreichs zerstört.

In mancherlei Flugschriften war die Verhaftung der Ueberbringer der kentischen Petition als eine Ueberschreitung der Befugnisse des Hauses bezeichnet worden: das Committee entschied, daß das innerhalb seiner Befugnisse liege, daß überhaupt sein Verfahren in öffentlichen Druckschriften nicht getadelt werden dürfe.

Da kam man nun auch auf die Petitionen zu reden, in welchen der König aufgefordert worden war, das vorige

[1] Bonnet 20. Februar/3. März 1702 findet es nicht mehr „surprenant, que les Tories, qui aiment l'indépendance, qui ont de grands égards pour l'intérêt de leur parti, ayent opiné contre les instructions, que quelques villes ont donné à leurs deputés, et les ayent voulu passer pour une innovation dangereuse, qui renversoit les prérogatives des communes. — — Il arriva, que les chefs des Tories, oubliant, jusqu'à quel point ils avoient porté l'autorité royale sous les règnes précédents, furent les plus échauffés à faire valoir les prérogatives de la chambre des communes, par là entraînèrent ceux de leur parti après eux“.

Parlament aufzulösen. Die erste von einem minder bedeutenden Mitglied vorgebrachte Beschwerde hierüber wurde von einem der angesehensten Toryführer, Finch, dem Bruder Nottinghams, aufgenommen und zu der Aufforderung erweitert, den Urhebern derselben, die sich dadurch eines Vergehens schuldig gemacht hätten, nachzuforschen.[1] Es gab Männer im Hause, die sich getroffen fühlten, aber in ihrem Recht zu sein meinten: einer von diesen, des Namens Strickland, erklärte, wenn man so begierig sei, die Urheber der Adresse kennen zu lernen, so sehe man in ihm einen der vermeinten Schuldigen: von ihm rühre die Adresse der Grafschaft York her; aber man müsse zugleich erfahren, daß sie 5000 Unterschriften gefunden und den Beifall des Königs gehabt habe. Die Energie seiner Worte und die Bedeutung der Sache riefen eine allgemeine Bewegung hervor. Die Whigs bestanden darauf, daß es ein Recht des Volkes sei, Petitionen dieser Art einzugeben: mit Eifer setzten sie sich dem Antrag entgegen, und fanden dabei auch weitere Unterstützung. Es gab immer eine Anzahl freier Stimmen, die meistens den Ausschlag gaben; man nannte sie nach einem von den Conclaven hergenommenen Ausdruck die fliegende Schwadron, und rühmte ihnen nach, daß sie immer gesunden Sinn genug bewahrt haben, um das Gleichgewicht der Constitution zu erhalten. Sie empfanden, daß der Antrag einen großen Angriff der Tories gegen die Whigs einleiten sollte, zu dem sie nicht beitragen wollten. Ihr Uebergang zu den Whigs, Rede und Gegenrede der beiden Parteien, das Hineinziehen des Königs selbst brachte eine tumultuarische Aufre-

[1] Comme je sais de très bonne part, tout ceci n'estoit, qu'un acheminement pour aller plus loin. (Bonnet.)

gung hervor, der sich Niemand entziehen konnte. Strickland ist im Angesicht des Hasses, den er erregt, der Beistimmung, die er fand, des plötzlich wieder aufflammenden Haders zwischen den beiden Parteien von einem apoplektischen Schlage betroffen worden. Der Präsident des Committee verließ hierauf seinen Sitz; der Sprecher des Hauses nahm denselben wieder ein und vertagte die Sitzung.

Die angeregte Frage war noch unentschieden, als einige Tage darauf, am 26. Februar, auch die große Angelegenheit, für die alles andere nur zur Vorbereitung hatte dienen sollen, die Erneuerung des Processes der Whiglords, zur Sprache kam. In dem großen Committee, zu dem das Haus übergegangen war, stellte man die Frage, ob das Verfahren des Oberhauses bei dem Proceß der vier Angeklagten legal gewesen sei oder nicht. Worte, die an sich nicht sehr verfänglich lauteten; aber wie viel begriffen sie doch in der That in sich! Der Hader zwischen Lords und Commons wurde dadurch wieder angeregt; und man mußte voraussetzen, daß die Entscheidung gegen die Lords ausfallen würde, da die Commons ihre eigene Sache verfochten. Dadurch würde aber die Anklage der whiggistischen Lords zu voller Kraft gelangt sein, eine Anklage, die in ihrem wichtigsten Artikel auf den König selbst zurückfiel, da es ein Act des Gehorsams gegen seinen Befehl war, was man dem Lord Somers hauptsächlich zum Vorwurf machte. Man mißt den Tories die Absicht bei, wenn sie bei den Lords oder bei dem König Widerstand fänden, alsdann die endgültige Bewilligung der bereits votirten Subsidien zurückzuhalten, wodurch der König in die Nothwendigkeit gerathen wäre, ihnen den vollen Besitz der Autorität wieder zu überlassen. So viel hing von der Entschei-

dung der vorgelegten Frage ab, oder doch damit zusammen. Man begreift es, daß jede Partei dafür sorgte, vollständig vertreten zu sein; man hatte abermals nach Westminsterhall und den anderen juridischen Höfen geschickt, um die Mitglieder, die dort beschäftigt sein möchten, nach dem Hause zu rufen; die Gichtbrüchigen und Kranken waren herbeigekommen. Man zählte 456 Anwesende, mehr, als man je beisammen gesehen zu haben sich erinnerte. Eine warme Debatte entspann sich, in der Beredtsamkeit und Stärke der Argumente auf beiden Seiten mit einander wetteiferten. Abgesehen hiervon, kam es den Whigs zu Statten, daß die Bejahung der Frage einen Bruch zwischen den beiden Häusern hervorrufen mußte, der nicht wieder gut zu machen war, und in der damaligen Verwicklung der Angelegenheiten von unberechenbaren Folgen werden konnte.[1] Wahrscheinlich ist es vornehmlich diese Bemerkung, was die Mitglieder jener fliegenden Schwadron auch diesmal bestimmte. Bei der Abstimmung erklärten sich 221 im Sinne der Tories, aber 235 im Sinne der Whigs, so daß die Whigs mit 14 Stimmen die Oberhand behielten. Der Beschluß wurde gefaßt, daß jeder Angeklagte das Recht habe, eine rasche Erledigung seiner Anklage zu fordern; denn eben mit den Verzögerungen des Processes durch die Commons rechtfertigte das Oberhaus sein Verfahren; es erscheint als ein großer Erfolg, daß die Majorität des Unterhauses selbst das zugestand. Aber damit waren die Whigs noch nicht zufrieden. Der Sohn des Herzogs von Devonshire, Hartington, brachte unverzüglich die noch unerledigt gebliebene Sache in Erinnerung; aus den Fehlern des vorigen

[1] Bonnet und Spanheim, 27. Febr./10. März: Journals of Commons.

Parlaments zog er den Schluß, daß der Wunsch einer Auflösung desselben sehr berechtigt gewesen sei, und die darüber an den König gerichteten Petitionen keinerlei Tadel treffe. Die Resolution ging durch, daß es ein unzweifelhaftes Recht des Volkes sei, für die Auflösung oder auch die Berufung eines Parlaments an den König zu petitioniren.

So wurden nach und nach, im Committee zur Wahrung der Privilegien des Unterhauses, fünf Resolutionen gefaßt, die im Princip einander widersprachen. Die drei ersten drückten den Sinn der Tories, die beiden letzten den Sinn der Whigs aus; die ersten waren für die Omnipotenz des Hauses der Commons, die letzten für die Beschränkung desselben, zu Gunsten des Volkes, des Oberhauses und indirect des Königs. In dem Hause wurden diese Resolutionen, wie sie waren, angenommen, ohne daß man eine Ausgleichung ihrer Widersprüche versucht hätte: ungefähr wie es einst bei dem Beschluß über die Abdankung Jacob's II. geschehen war.

Die Differenz zwischen Tories und Whigs war in diesen Zeiten, wo sich die Parteien erst bildeten, eigentlich eine andere, als die, welche man später bei diesen Namen zu denken sich gewöhnt hat: sie bestand in Folgendem: die Tories nahmen das Recht, das nach der herrschenden Doctrin aus der Repräsentation des Volkes hervorgeht, in seiner ganzen Fülle für das Unterhaus in Anspruch; sowohl dem Volke, als dem Oberhause und dem König gegenüber. Die Whigs vindicirten dem Volke selbst das Recht, seine Meinung über die öffentlichen Angelegenheiten auch im Gegensatz gegen die Repräsentanten auszudrücken: sie waren mehr für die Unabhängigkeit des Oberhauses, und die Prärogative des Königs. Die Tories sahen die Verfassung in einem streng festgehaltenen

parlamentarischen Constitutionalismus; die Whigs hatten eine leichte zugleich demokratische und monarchische Färbung.

So traten die großen Parteien in das achtzehnte Jahrhundert ein: sei es uns vergönnt, an der Schwelle dieser großen Epoche, einen Rückblick auf den Zusammenhang ihrer Bildung mit der historischen Entwickelung von England überhaupt zu werfen.

Noch in den Berichten Tallards erscheinen die Tories als Anglicaner, die Whigs als Presbyterianer; und offenbar liegt ihr Ursprung und zum Theil ihr Wesen in diesem religiösen Verhältniß innerhalb des Protestantismus.

Die von dem Herkömmlichen principiell abweichende, in Schottland entwickelte presbyterianische Kirchenform stellte sich gegen die episcopale, die man in England festhielt, in offnen Gegensatz, der dadurch zugleich einen politischen Charakter gewann, daß diese mit der Krone auf das engste verbunden blieb, während jene sich in stetem Kampf mit derselben erhoben hatte. Wir wissen, wie aus diesem Widerstreit der Sturm der Rebellion hervorging, in welcher die Anglicaner den Presbyterianern, diese aber wieder einer dritten Partei unterlagen, die durch eine mächtige Persönlichkeit zum Sieg geführt wurde — bis nach deren Abgang Presbyterianer und Anglicaner zur Restauration der Krone zusammenwirkten.

Der Zug der Dinge brachte es nun so mit sich, daß mit der Krone zugleich auch die anglicanische Kirche restaurirt ward; die conservative Idee in aller ihrer Strenge gewann die Oberhand; das lange Parlament der Restauration vertrat die Grundsätze der Tories, ehe noch dieser Name aufgekommen war.

Aber die presbyterianische Partei war doch niemals völlig ausgeschlossen: festhaltend an ihren Grundprincipien, in der

Literatur durch einige große Talente vertreten, von den Mängeln gefördert, die auf der andern Seite unläugbar hervortraten, bildete sie eine der wirksamsten Oppositionen, welche je gewesen sind. Auch die Partei der Whigs war vorhanden, ehe dieser Name noch gehört wurde.

Da geschah nun, daß die conservative und anglicanische Partei durch die katholisirenden und der Verfassung des Parlaments entgegenlaufenden Tendenzen des Königs Jacob, mit der Krone in Entzweiung gerieth und die damalige Anwendung ihrer Gerechtsame unerträglich fand.

Beide Parteien, die bisher royalistische und die presbyterianisch-oppositionelle, wendeten sich von verschiedenen Seiten her einverstanden, an Wilhelm III., der durch die Lage der allgemeinen Angelegenheiten bewogen, in ihren Bund einschlug, und ihnen gegen den König zu Hülfe kam: so daß sich die Revolution vollziehen konnte, welche unter der Mitwirkung des Parlaments ihn selbst und seine Gemahlin, die Tochter Jacobs II., auf den Thron von England erhob.

Für das englische Königthum lag darin eine Entscheidung auf immer; zu der unabhängigen Macht, die es vor Alters besessen hatte, und fortwährend in Anspruch nahm, hat es niemals wieder gelangen können. Doch dürfte man nicht sagen, daß es seine Bedeutung überhaupt verloren hätte. Man fand sogar Mittel, von der Idee der Erblichkeit nicht weiter abzuweichen, als es das einmal eingetretene Ereigniß erheischte.

Unabhängiger und mächtiger geworden, traten aber die beiden Parteien einander um so bedeutender gegenüber.

Die Tories stützten sich gewaltig auf die kirchliche Organisation, die ihnen bei den parlamentarischen Wahlen immer

zu Statten kam; ihrer Partei gehörten die Abgeordneten der Grafschaften an, welche häufig die Mehrheit des Unterhauses constituirten: in ihrem Sinne lag es nothwendig, die Rechte desselben nach allen Seiten hin zu erweitern; wie wir so eben sahen, im Gegensatz mit dem Volk so gut wie zu den beiden andern Gewalten.

Die Whigs dagegen, in denen das treibende Princip der Bewegung am stärksten gährte, knüpften an alles an, was von der Strenge der Kirche abwich, Latitudinarier und Presbyterianer: sie fanden vornehmlich in den Städten, und dem durch den letzten Krieg entwickelten Geldinteresse ihren Rückhalt. Um von der Torymajorität nicht erdrückt zu werden, nahmen sie, der parlamentarischen Autorität und dem Uebergewicht des Unterhauses zur Seite, auch auf das Oberhaus, das Volk und den König Bedacht. In der Nobility, die zugleich eine populare Ader hatte, waren sie besonders stark; der Prärogative gestatteten sie freien Raum.

Gewiß, sie haben Wilhelm III. große Dienste geleistet, aber dagegen hatten sie ihm eine Stellung zu danken, die ihnen einen immer steigenden Einfluß in den allgemeinen Angelegenheiten sicherte.

Auf eine Verständigung beider Parteien, ein Compromiß zwischen ihren Grundsätzen konnte man nicht ausgehen; vielmehr bestand gerade in dem Gegensatz derselben ein wichtiger Moment des englischen Lebens. Eine gewisse Gemeinschaft hatten sie immer: denn an die durch die Revolution eingeführte Ordnung der Dinge waren die einen und die andern gebunden, und konnten sie nicht zerstören lassen. Innerhalb dieser Gemeinschaft aber wirkten sie mit den jedem Theil eigenen, so zu sagen, eingebornen Tendenzen, die doch nicht bis zum Extrem geltend gemacht werden konnten.

Tallard bezeichnet die damalige englische Verfassung als eine republikanische; den König als einen Beamten, dem die Execution der Beschlüsse des Parlaments zufalle, und auch diese nur in der Zwischenzeit seiner Sitzungen. So würde das auch vielleicht angesehen werden können, hätte der König nicht selbst und zwar durch den Gegensatz zwischen beiden Parteien wieder einen großen Einfluß auf das Parlament ausgeübt. Wilhelm's Regierungsweise bestand darin, daß er von der Partei, die gerade das Uebergewicht hatte, wenn sie ihm sehr beschwerlich wurde, zu der andern überging, welche eben im Nachtheil war und seines Beistandes bedurfte: daß es ein beiden gemeinschaftliches Interesse gab, welches sich in seiner Stellung repräsentirte, hielt ihn immer aufrecht. In den letzten Sitzungen hatten die Tories ein überaus drückendes Uebergewicht über ihn selbst und die Whigs erlangt. Sie waren so eben daran, es auf's neue und, wie man voraussetzte, daß es ihre Absicht sei, auf immer zu befestigen. Jene Sitzungen im Februar waren von der größten Wichtigkeit in so fern, als dieser Versuch damals scheiterte.

Eins der vornehmsten Rechte der Prärogative der Krone, die freie Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten wurde am 25. Februar zwar mehr indirect, als durch eine ausdrückliche Formel, aber doch unzweifelhaft bestätigt.

Wie in England, so kam die königliche Autorität auch in Irland und in Schottland damals wieder mehr empor.

In Irland hatten die zur Ausführung der Resumtion der eingezogenen Güter hinübergeschickten Trustees das allgemeine Mißvergnügen der protestantischen Bevölkerung erweckt. Die zu Gunsten der Katholiken getroffenen Bestimmungen Wilhelms III. blieben bestehen: dagegen wurden die zu Gunsten der Prote-

stanten getroffenen umgestoßen. Die Protestanten beklagen sich, daß sie, welche die alten Gesetze beobachtet und das Meiste zur Erhaltung der Abhängigkeit Irlands von England beigetragen, von den Bevollmächtigten des Parlaments einer Behandlung unterworfen würden: gleich als hätten sie durch Abfall ihre Güter verwirkt. Sie behaupteten, der Act der Resumtion beruhe auf einer von dem ersten Bevollmächtigten selbst verschuldeten falschen Information: der Ertrag der Güter sei um das Dreifache und Vierfache geringer, als man vermuthe; das Verfahren der Trustees, das sich darauf gründe, sei überaus willkürlich und solle doch als unwiderruflich gelten; die Insolenz der Papisten wachse dadurch alle Tage. Sie wandten sich auf's neue an den König, den Wiederhersteller ihrer Religion, ihrer Rechte und Freiheiten, und flehten ihn um seinen Schutz an: in seinem Reiche gebe es Niemanden, der zur Vertheidigung seiner Person und seiner Regierung freudiger entschlossen sei, als seine irischen Unterthanen.[1]

Das englische Parlament fand sich von dem Ton dieser Adressen nicht wenig beleidigt. Aber auch abgesehen davon, war es von Bedeutung, daß die Irländer sich nicht mehr, wie einige Jahre vorher, von dem König an das Parlament, sondern von dem Parlament an den König wandten.

Wie dieser Umschwung der Stimmung in Irland von dem Rückhalt herrührte, den die Jacobitische Bevölkerung aufs neue von Frankreich erwartete, so trat ein ähnlicher aus demselben Grunde auch in Schottland ein. Durch kein Andringen der englischen Tories war der König vermocht worden, das

[1] The humble adress of the nobility, justices of the peace, grandjury, clergy, gentlemen and freeholders of the county of Dublin. 16. Januar 1701/2. Journals of Commons XIII, 745.

schottische Parlament — noch immer dasselbe, welches als Convention zusammengetreten war — aufzulösen. Durch den bevorstehenden Krieg wurde ihr Interesse wieder auf das engste vereinigt. Von beiden Seiten nahm man den Gedanken der Union wieder auf; der König legte ihn dem englischen Parlament als sein dringendes Anliegen vor. Alle jene Pläne zu weltumfassenden Handelsunternehmungen, welche die Schotten gefaßt, aber nicht hatten durchführen können, weil Spanien im Frieden mit England war, erwachten wieder, als ein Krieg zugleich mit Frankreich und Spanien bevorstand. Paterson stellte dem König eingehend vor, welcher Nachtheil aus der Verbindung dieser Reiche für den Handel von England entspringen werde; und trug auf eine unverzügliche Unternehmung gegen die spanischen Besitzungen in Südamerica an; damit, sagte er, müsse man den Krieg anfangen, denn dem Schicksal, das Indien betreffe, werde auch Spanien unterliegen; auf keinen Fall dürfe man die dortigen Reichthümer zu Hülfsquellen für die Franzosen werden lassen. Er setzte dabei voraus, daß sich Schottland und selbst Irland mit England vereinigen müsse.[1]

König Wilhelm war schon ohnehin sehr geneigt dazu. Eine seiner ersten Absichten war auf die aus America zurückkommende spanische Silberflotte gerichtet; er meinte, sie würde sich zuerst nach der französischen Küste wenden; er ließ ein Geschwader zwischen Rochefort und Brest kreuzen, um die Gallionen auf der Fahrt zu intercipiren.

So hatte er bei seiner letzten Anwesenheit in Holland die Grenzen bereist, um sie gegen eine plötzliche Invasion, die

[1] Life of Paterson 367.

von Cöln her drohte, in Vertheidigungsstand zu setzen. Mit den deutschen Mächten wurden eben so eifrige Unterhandlungen gepflogen, wie vor dem letzten Kriege; schon war ein Vertrag mit Brandenburg=Preußen zu Stande gebracht, obgleich auf Bedingungen, welche dem König Wilhelm nicht ganz genehm waren; mit Hessen war man nahe am Abschluß; der hessische Prinz wurde zu einem großen Commando bestimmt. Man that alles, um Sachsen, das in der nordischen Verwickelung des Beistandes von Frankreich zu bedürfen meinte, von einer Allianz mit dieser Macht zurückzuhalten, in welche schon mehrere kleine Staaten getreten waren. Da der Herzog von Wolfenbüttel als das Haupt dieser Faction angesehen werden konnte, so brachte König Wilhelm bei dem Kaiser eine Ermächtigung für Hannover aus, um allem Weiteren durch rasches Einschreiten zuvorzukommen. Bei diesen viel verflochtenen Unterhandlungen war dem König die Mitwirkung von Heinsius unschätzbar; eine Unpäßlichkeit, die demselben zustieß, betrachtete er fast als ein öffentliches Unglück; er schickte Albemarle, der seinen Sinn kannte, nach Holland, um das Verständniß zwischen ihnen in jedem einzelnen Puncte zu sichern. So waren alle Kräfte in Bewegung, um zu einer neuen kriegerischen Action zu schreiten, welche die Welt umfassen, und über die Zukunft der continentalen Staaten und Englands selbst entscheiden sollte. Die Formation des Landheeres, die Rüstungen der Seemacht waren im besten Fortgang. Man erwartete den Schluß des Parlaments gegen Ostern; noch vor Ende April sollte der König in Holland erscheinen, um den Krieg zu beginnen.

In diesem Moment wurde er von dem Schicksal der Sterblichen betroffen.

Eines Sonnabends, wie gewöhnlich an diesem Tage — es war 21. Februar — ritt er zur Jagd, stürzte aber mit dem Pferde, und wurde mit einem empfindlich verletzten Arm und gebrochenem Schlüsselbein nach Kensington zurückgebracht. Doch befand er sich nicht gerade schlecht. Den Tag nach jenem für ihn so erfreulichen Votum des Unterhauses erschien er in Gesellschaft und zeigte sich heiter; er vollzog die gewöhnlichen Unterschriften mit einem Stempel, den man für ihn angefertigt hatte; der Antrag auf Union mit Schottland ward damals erst von ihm ins Parlament gebracht; eine Bill, durch welche die Ansprüche des Prätendenten für null und nichtig erklärt wurden, erhob er durch seine Beistimmung zum Gesetz; das war am 7. März. Aber indessen hatte ihn ein Fieber ergriffen, das ihn regelmäßig gegen das Frühjahr hin heimsuchte; dem war er jetzt zu schwach; die Abzugswege schlossen sich, die ihm bisher Erleichterung verschafft hatten; alsdann schwanden plötzlich alle Kräfte. Am 8. März des Morgens verschied König Wilhelm.

Wie oft hatte man ihm seit seiner Ankunft in England den frühen Tod geweissagt! Die Section ergab, wie man ja wußte, daß der Sitz seiner Krankheit in der Lunge war. Er hatte auffallend wenig Blut, das sich eben da zusammendrängte. Sein Herz war klein, aber fest, sein Gehirn vollkommen gesund.

---

[1] Bonnet: S. M. estant allée à la chasse vers Kingston sur la Tamise — il arriva qu'elle monta contre l'avis des ecuyers un jeune cheval, qu'elle n'avoit jamais monté; que vers le 3 heures, après midi ce cheval s'abattit d'une maniere si rude que S. M. tomba et se cassa l'os appellé la clavicule. Bonnet läßt ihn zuerst nach Kingston, dann nach Hamptoncourt, endlich nach Kensington bringen, ähnlich Tindal. Von Spanheim existirt eine Relation über diesen Todesfall.

„Hätte man doch", so ruft Königin Sophie Charlotte von Preußen aus, „diesen Geist in einen gesunden Körper verpflanzen können: zum Heil der allgemeinen Sache! Ich fürchte, Jahrhunderte werden vergehen, ehe ein ähnlicher jemals wieder in den Gesichtskreis tritt".

Wilhelm III. war keine imponirende Erscheinung; weder als Staatsmann noch als General entwickelte er Eigenschaften, welche auf die Menge Eindruck machen oder sie gewinnen können. Im Felde glänzte er nicht durch unerwartete Combinationen und große Siege; in seinen Schlachten auf dem Continent hat er meistens zurückweichen müssen; er gehört zu den namhaften und befähigten, nicht zu den Feldherren ersten Ranges. Wenn man ihm die Förderung bürgerlicher und constitutioneller Freiheiten zum Verdienst anrechnet, so ist das zwar historisch sehr begründet, doch rührte es mehr von den Umständen, als von persönlicher Vorliebe für diese Form des Staates her. In der Stadt Amsterdam sowie in der Provinz Geldern hat man viel über seine Eigenmächtigkeiten geklagt; auch in England setzte er sich vornehmlich die Aufrechthaltung der Prärogative zum Ziel; die constitutionellen Kämpfe widerten ihn an, weil man sie zur Verfolgung selbstsüchtiger Absichten mißbrauche. Eine sehr ausgedehnte Begünstigung seiner persönlichen Freunde und Vertrauten, selbst einer ihm nahe stehenden Dame nahm er sich trotz seiner parlamentarischen Verpflichtungen nicht übel.

Worin besteht nun seine Größe? — Sie liegt in der Stellung die er einnahm und vollkommen ausfüllte, in den welthistorischen Erfolgen, die er zum Theil bei seinem Leben errungen, zum Theil begründet und herbeigeführt hat.

Wilhelm III. war so zu sagen eine internationale Natur;

von Stammesherkunft ein deutscher Fürst, der Sohn einer englischen Mutter, Gemahl einer englischen Prinzessin; durch ältere Blutsverwandtschaft und Religion dem französischen Protestantismus, durch das Verdienst seiner Väter und ererbten Anspruch der Republik der vereinigten Niederlande angehörig, und nach allen diesen Seiten in besondere Beziehungen verflochten, doch war es keine von ihnen, wovon seine Thätigkeit ausgegangen ist: so wirksam waren sie nicht mehr. Die vornehmste Frage der Zeit, welche für Fortentwickelung der europäischen Menschheit von Bedeutung war, lag in dem Emporkommen der französischen Monarchie zu einem universalen Uebergewicht, durch welches die Selbständigkeit jedes einzelnen Landes und jeder Nation bedroht wurde. Der lebendige Impuls nun, der das Thun und Lassen Wilhelm's III. bestimmt hat, entsprang aus seinem Gegensatz zu dieser bereits dominirenden und noch immer um sich greifenden, mit allen Elementen der geistigen Bildung und einer kraftvollen Staatsentwicklung durchdrungenen, von einem ganz eigens dazu gearteten Fürsten, welcher zugleich der Ausdruck einer großen Nationalität war, geleiteten Weltmacht. Daß der beschränkte Statthalter einer commerciellen Republik, der seinen Titel von einem halbverlornen Lande führte, der kleine Herr von Breda, wie ihn die Franzosen nannten, es unternahm, ihr Widerstand zu leisten, war ihm beinahe selbst ein Räthsel. Wie er überhaupt die calvinistische Prädestinationslehre, der er anhing, zugleich in einem fatalistisch-providentiellen Sinne auffaßte, so erklärte er es für sein Schicksal, seine Bestimmung: er sah darin die Aufgabe seines Lebens. Sollte sie aber erfüllt werden, so war an keine politische oder religiöse Parteistellung zu denken. Daß der Protestantismus aufrecht erhalten werden mußte, lag am Tage, da der Gegner im

Innern seines Reiches zu einer überaus gewaltsamen katholischen Reaction schritt: aber, wie dies Verfahren zum großen Theil in der Idee der nationalen Einheit und Macht seinen Grund hatte, so war das keineswegs der einzige Moment, auf den es ankam. Ohne die Theilnahme der katholischen Welt ließ sich gegen Ludwig XIV. nichts ausrichten; die Hälfte der Verbündeten, die gegen ihn zusammentraten, waren Katholiken. In diesem Conflict erschien die Idee der Toleranz als eine historische Nothwendigkeit: von Anfang an hat sie Wilhelm III. auf seine Fahnen geschrieben. Für kein Land ist sie bedeutender geworden als für das deutsche Reich. Von jeher hatte das norddeutsche Fürstenthum die protestantischen Ideen dem Kaiserthum gegenüber aufrecht erhalten; jetzt traten die Heerschaaren des einen und des andern der Macht, welche sie beide bedrohte, einträchtig zusammenwirkend entgegen; das Kaiserthum der letzten Habsburger nahm eine veränderte Stellung ein, durch welche das Emporkommen der protestantischen Fürsten nicht mehr ausgeschlossen, und doch dem Kaiserthum eine weitere Ausdehnung möglich gemacht wurde. So standen in Holland der städtische Republikanismus und die statthalterische Autorität einander nicht mehr unversöhnlich gegenüber, sobald ein Statthalter das Gemeinwesen gegen einen gefährlichen Feind vertheidigte. Aber die Hauptsache war, England von der Verbindung mit der französischen Monarchie, die dieser erst ihr Uebergewicht verlieh, loszureißen; im Gegensatz mit der Krone, welche daran festhielt, mußten dann die parlamentarischen Gewalten in den europäischen Bund gezogen werden, durch die Theilnahme an demselben wurden sie selbst für Europa unentbehrlich. Diese Coalition der verschiedenartigsten Elemente zu Stande gebracht, und sie der vorherrschenden Macht mit Erfolg entgegenge-

stellt zu haben, das ist die historische Handlung Wilhelm's III. Was giebt überhaupt einer bedeutenden Persönlichkeit ihren Character, als das Verhältniß der ihr auferlegten oder von ihr übernommenen Verpflichtung mit dem angebornen Eigenschaften? Das Zusammentreffen von beiden bildet die großen Männer. Seiner krankhaften Natur zum Trotz, zum Erschrecken hager und blaß, mit fortwährendem Asthma geplagt, entwickelte Wilhelm III. doch eine unverwüstliche Arbeitskraft; er kannte kein Vergnügen, er lebte nur in den Geschäften, er redete wenig und handelte um so mehr: jeder seiner Schritte zeugt von gesundem Urtheil und kluger Entschlossenheit. Niemand war jemals geschickter, Conföderationen zu bilden und zusammenzuhalten, Armeen der mannichfaltigsten Zusammensetzung, ohne Erweckung nationaler Antipathieen, zu befehligen, auch in den innern Streitigkeiten, Zeit und Stunde abzuwarten, zurückzuweichen und doch festzuhalten. In einem seiner Briefe findet sich ein Wort, das als sein Wahlspruch gelten könnte: es lautet: „vorsichtig und mit Nachdruck."[1] Er unternahm nie etwas, ohne sich allseitig die Schwierigkeiten vorgestellt zu haben, auf die er dabei stoßen mußte; bei der Ausführung folgte er fast mehr dem Zuge der Dinge, als daß er von vorn herein viel veranstaltet hätte; sein Ehrgeiz erschien immer höchst gerechtfertigt, und durch die Verhältnisse geboten. Wir haben noch zuletzt an einem Beispiel beobachtet, wie er die Dinge angriff, und seine Maßregeln in dem Bewußtsein der Wirkungen nahm, die sie auf die verschiedenen Parteien und Richtungen die ihn umgaben, hervorbringen mußten. Die Vorbereitung des spanischen Erbfolgekrieges

---

[1] 20. Juni 1695: **Met Voorsightigheyt en evenwell vigeur.**

kann als sein politisches Meisterstück gelten. Noch einmal tritt dabei seine Correspondenz mit Heinsius in den Vordergrund; sie ist so einfach und treffend, daß man fast das Gefühl hat, als würde ein Jeder in dem gegebenen Fall ebenso denken und handeln müssen. Wo sie abbricht, vermißt man mit Schmerzen die feine und alle Verhältnisse umfassende, sichere und gediegene Intelligenz, die bisher in der Mitte der europäischen Opposition gegen Ludwig XIV. maßgebend gewesen war.

In England ist Wilhelm III. nie recht einheimisch geworden. Die muntere Geselligkeit seiner stuartischen Vorgänger lag außer seinem Naturell; zuweilen hat er Feste gegeben, Gesellschaften gesehen; aber nicht, weil es ihm selbst Vergnügen gemacht hätte, sondern um seine Dankbarkeit für eine geschehene Bewilligung zu zeigen, oder eine günstige Sitzung zu gewinnen. Man hatte Mühe, bis zu ihm vorzudringen; dann zeigte er sich unbefangen und gesprächig; er ließ sich auf Discussionen ein und suchte zu überzeugen. Vertraulich aber war er nur in seinem engen Kreise von Holländern, deren Bildung, Sinnesart und Geschmack er theilte. Wenn man die Bauten und Anlagen in Hamptoncourt betrachtet, die sein Andenken erhalten, so empfindet man einen Anhauch holländischen Wesens. Den Gewohnheiten seines früheren Lebens blieb er auch in England treu, vielleicht selbst aus Bedürfniß. Er durfte die Jagden in gewohnter Weise nicht unterlassen, wenn er leben wollte; er brauchte viel Schlaf und reichliche Nahrung; man hat ihm die langen Mittagsmahle, die er mit seinen Holländern hielt, selbst zum Vorwurf gemacht; da ruhte er aus und ließ sich gehen.[1] Alle Jahre im Sommer eilte er nach Holland zurück,

[1] Einige Notizen entnehme ich aus der Relatione di Lor. Soranzo e Girol. Venier, amb^{ri} estr^{ii} al re d'Inghilterra 1696.

selbst wenn es die Geschäfte nicht unbedingt erheischten; er befand sich dort, besonders in Loo, immer am besten.

Wilhelm war keineswegs unempfänglich für den Glanz der Krone, die ihm zu Theil geworden war, und hielt auf Beobachtung der Aeußerlichkeiten: doch lag in seiner Art und Weise zugleich etwas von der Familiarität eines Privatmannes. Die Franzosen, denen ein gutes Urtheil in dieser Beziehung zuzugestehen ist, finden in seiner Erscheinung und seinem Ausdruck Einfachheit, Größe und selbst eine gewisse Anmuth.

Auch vertraute Freunde klagen doch, daß sie mit der Zeit von ihm vernachlässigt worden seien: sie geben ihm Herzlosigkeit Schuld. Das mochte daher rühren, daß er eben dann nicht mehr ganz mit ihnen einverstanden war, oder vielleicht, daß er ihrer nicht mehr bedurfte. Er lebte nur immer in den großen Angelegenheiten, die freilich allezeit zugleich seine eigenen waren: davor verschwanden ihm die persönlichen Beziehungen.

Sein Leben macht den Eindruck einer Seefahrt, die zwischen gefährlichen Klippen nicht selten unter heftigen Stürmen dahinführt, in welchen der geschickte Pilot jede Wendung der Elemente benutzen muß.

Wollte man die Stellung, die Wilhelm III. in dem Fortgang der englischen Geschichte einnimmt, im Allgemeinen bezeichnen, so möchte sie darin liegen, daß er den Tendenzen, welche in der Epoche der Rebellion und der Republik zu Tage gekommen waren, eine regelmäßige Einwirkung auf den Staat von England verschafft und gesichert hat. Früher hatte es geschienen, als würden sie die historischen Bildungen, in denen sich das innere Leben von England ausgeprägt hatte, zerstören müssen. Wilhelm III. umfaßte diese in der Hauptsache ebenfalls und hielt sie aufrecht. In dem Zusammenwirken des

einen mit dem andern bestand das Wesen seines Staates. Es wäre unmöglich gewesen, die Ideen von 1640 und von 1660 theoretisch in Uebereinstimmung zu bringen: sie blieben ewig in Widerstreit; aber Wilhelm III. wußte die Anhänger von beiden zu einer politischen Handlung, die dem Interesse des Landes entsprach, zu vereinigen. Man wird bei ihm an Cromwell erinnert: aber wie verschieden sind sie doch. Bei Cromwell war alles dunkler Antrieb: großer politischer Instinct; gebieterischer Wille: mit den populären Versammlungen, deren er nicht entbehren konnte, wußte er sich doch niemals zu verständigen. Bei Wilhelm ist alles Ueberlegung, Umsicht, Vorbereitung, bewußte Einsicht in die Verhältnisse. Jener war aus den inneren Kämpfen zum Besitz der Gewalt und dem Gefühl des Gemeinwesens gelangt: dieser griff von dem Gesichtspunct der äußern Macht aus in die innere Parteiung ein, und wußte sie, so schwer es ihm auch wurde, zuletzt nach seinem Sinn zu leiten; er hielt es für eine höhere Pflicht, die Unannehmlichkeiten zu bestehen, die er dabei erfahren mußte. Aber indem nun mit seinem Willen oder auch wider denselben das englische Parlament zu entscheidendem Uebergewicht in den britannischen und zu maßgebendem Einfluß in den europäischen Angelegenheiten emporkam, gelangten auch das früher zurückgedrängte Element der Neuerung, das in demselben mächtig vertreten war, zu einer universalen Bedeutung. Der Widerstreit der Ideen von 1640 und von 1660 wurde eine gemeinschaftliche Frage für die europäischen Nationen. Wer könnte die Wirkung ermessen, die daraus in den folgenden Epochen entsprungen ist?

Berlin, Druck von Gebr. Unger (C. Unger), Königl. Hofbuchdrucker.